

Arbeitsgemeinschaft Theologie der Spiritualität

Studien zur Theologie der Spiritualität

Band 9

Corinna Dahlgrün (Hg.)

Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Kirche?

Wissenschaftliche Auswertung

der bischöflichen Seelsorgevisitation

in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM)

2020-2024



Arbeitsgemeinschaft Theologie der Spiritualität (AGTS)

Studien zur Theologie der Spiritualität

Band 9

Corinna Dahlgrün (Hg.)

Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Kirche?

Wissenschaftliche Auswertung der bischöflichen Seelsorgevisitation
in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) 2020-2024



Impressum:

Studien zur Theologie der Spiritualität (Band 9)

Online-Publikation

ISSN: **2520-0569**

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Theologie der Spiritualität (AGTS)

Verantwortlich: Univ.-Prof. Dr. Michael Rosenberger (Vorsitzender), Bethlehemstraße 20, A
– 4020 Linz

<https://theologie-der-spiritualitaet.de/publikationen/studien-zur-theologie-der-spiritualitaet-ab-2017/>

INHALT

Vorwort <i>Michael Rosenberger</i>	6
Einleitung <i>Corinna Dahlgrün</i>	7
Beschreibung des Visitationsprojektes <i>Magdalena Steinhöfel</i>	22
Ergebnisse der quantitativen Befragung zur Seelsorgevisitation <i>Iris Seliger / Magdalena Steinhöfel</i>	30
Zur grundlegenden Grammatik des Seelsorgeverständnisses von Pfarrer:innen Ein empirischer Rekonstruktionsversuch anhand von Interviews mit Seelsorger:innen <i>Maximilian Bühler</i>	76
„Seelsorge passiert“ – Auswertung des Datenpakets ‚Besuch und Seelsorge‘ <i>Ursula Josuttis</i>	95
Der Stellenwert von Kasualgesprächen im seelsorglichen Handeln <i>Nicole Frommann</i>	102
Alltagsbegegnungen und Seelsorge Ein oszillierendes Phänomen zwischen Distinktion und Relevanz <i>Christine Wenona Hoffmann</i>	115
Themen der Seelsorge <i>Miriam Schade</i>	137
Seelsorgeverständnis und geistliches Fundament <i>Alexandra Dierks</i>	151
Zur geistlichen Dimension der Seelsorge <i>Philipp Müller</i>	161
Motivationen zur Seelsorge <i>Nicole Frommann</i>	171
Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Seelsorge <i>Irmgard MacDonald</i>	188

Seelsorge – Auch im Ehrenamt! <i>Annette Haußmann</i>	196
Professionalität in der Seelsorge zwischen Subjektorientierung und Kooperation <i>Judith Winkelmann</i>	219
Professionalität der Seelsorge Selbstverständnisse, Grenzen, Ansprüche und Entwicklungsbedarf <i>Markus Schmidt</i>	241
Rollenverständnis und Rollenzuschreibung von pastoralen Seelsorgenden <i>Nicole Frommann</i>	270
„Kirchenzugehörigkeit ist zweitrangig“ Seelsorge im säkularen Kontext <i>Maike Schult</i>	280
Zwischen gordischem Knoten und Quadratur des Kreises Wissenschaftliche Auswertung der landeskirchlichen Gestaltungsspielräume in der Seelsorge <i>Björn Szymanowski</i>	295
Zukunft der Seelsorge Eindrücke und Anregungen <i>Peter Hundertmark</i>	308
Perspektiven auf und für eine seelsorgliche Kirche Zusammenfassende Beobachtungen und Impulse zur Seelsorgevisitation der EKM <i>Annette Haußmann</i>	316
Anhang I: Fragebogen für die qualitativen Interviews	339
Anhang II: Übersicht über das Kategoriensystem für die qualitative Inhaltsanalyse der Interviews	342
Anhang III: Quantitativer Fragebogen der Online-Umfrage	351
Anhang IV: Statistiken zu Seelsorgegesprächen <i>Gabriele Lipski / Benjamin Ißleib</i>	363
Die Autorinnen und Autoren	375

Michael Rosenberger

VORWORT DES REIHENHERAUSGEBERS

Mit Band 9 der Studien zur Theologie der Spiritualität (STS) betreten wir in doppelter Weise Neuland. Zum einen, weil der Band keine Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Theologie der Spiritualität (AGTS) abbildet, sondern Ergebnisse einer groß angelegten Studie veröffentlicht. Zum anderen, weil diese Studie das konkrete Handeln eines Landesbischofs und seines Arbeitsfeldes Seelsorge wissenschaftlich begleitet und vertieft.

Grundlage der vorliegenden Studie sind qualitative Interviews zum Thema „spezialisierte und gemeindliche Seelsorge“ im Umfeld einer Bischöflichen Visitation des Arbeitsfeldes Seelsorge der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland im Jahr 2021. Wer je solche Interviews geführt, transkribiert und ausgewertet hat, weiß, welch gewaltige Arbeit sich dahinter verbirgt. Im konkreten Fall haben die Interviews folgende Leitfragen (vgl. den Artikel von Magdalena Steinhöfel): Was ist Seelsorge nach dem Verständnis der Seelsorgenden? Welche Themen werden in der Seelsorge behandelt? Wie professionell agieren Seelsorgende in der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland? Was hindert Seelsorge – was ermöglicht und fördert Seelsorge? Was sind landeskirchliche Gestaltungsspielräume für die Zukunft der Seelsorge?

Ziel sowohl der Visitation als auch der wissenschaftlichen Begleitung ist es, Angebot, Konzeptionierung, Durchführung und persönliche Verarbeitung von Seelsorgegesprächen weiterzuentwickeln und zu professionalisieren. Es ist folgerichtig, dass dabei auch auf die Aus- und Weiterbildung des Seelsorgepersonals und auf deren eigene seelsorgliche Begleitung geschaut wird. Denn die individuelle Entwicklung der Seelsorgenden bedarf strukturell förderlicher Rahmenbedingungen vom ersten Moment ihrer Ausbildung bis zum Dienstende.

Wenn die Seelsorge im engeren Sinne im Fokus dieser Studie steht, liegt auf der Hand, dass auch und sogar zentral nach deren spiritueller Dimension gefragt wird. Dies geschieht in vielen Beiträgen dieses Bandes. Im evangelischen Kontext ist das keine Selbstverständlichkeit, weswegen auf die Erfahrungen jener Schwesterkirchen Bezug genommen wird, die der spirituellen Ausbildung und Begleitung ihres Seelsorgepersonals traditionell mehr Gewicht beimessen. Spiritualität wird dabei konsequent als Teil der seelsorglichen Professionalität verstanden. Das entspricht dem inhaltlichen Anliegen der AGTS, die zudem eine der wenigen fachtheologischen Arbeitsgemeinschaften im deutschen Sprachraum ist, die sich seit ihrer Gründung als ökumenisch versteht. Corinna Dahlgrün, die Herausgeberin dieses Bandes, war lange Jahre stellvertretende Vorsitzende der AGTS.

Die Studien zur Theologie der Spiritualität wollten von Beginn an keine exklusive Reihe von Tagungsbänden sein und sind es doch lange geblieben. Umso erfreulicher ist es, dass nunmehr erstmals eine Studie anderen Formats in der Reihe erscheint. Mögen ihr viele weitere folgen!

Linz, im September 2024

Michael Rosenberger

EINLEITUNG

1 DANK

Meist steht der Dank für die Mitwirkung an einem Projekt am Ende einer Vorbemerkung – ich möchte damit beginnen, weil dieser Band ohne das keineswegs selbstverständliche hohe Engagement vieler Menschen nicht zustandegekommen wäre. Diesen Vielen ist in vielerlei Hinsicht zu danken,

- für den großen Einsatz, die gründlichen Vorarbeiten und die verlässliche Begleitung des gesamten Projekts: DR. NICOLE FROMMANN, DIPL.-PSYCH. IRIS SELIGER und DR. MAGDALENA STEINHÖFEL,
- für die nicht selten beschwerliche Transkribierung der Interviews: den studentischen Hilfskräften an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, LAILA ALEXANDRA GÖPEL, LENA HÖHMANN, MARLENE JUNGEBLUT und JOANNE KUNZE,
- für die großzügige finanzielle Förderung dieser Tätigkeit der Studentinnen: LANDESBISCHOF FRIEDRICH KRAMER und der EVANGELISCHEN KIRCHE IN MITTELDEUTSCHLAND (EKM),
- für konstruktive Vorüberlegungen und die Mitwirkung bei der Erarbeitung relevanter Fragen in Kooperation mit dem Seelsorgebeirat der EKM: DR. NICOLE FROMMANN, DEKANIN UTA KLOSE, PFARRERIN URSULA JOSUTTIS, PFARRERIN IRMGARD MACDONALD, DR. MAGDALENA STEINHÖFEL, PROF. DR. ANNE STEINMEIER und KR JENS WALKER.
- für den nicht geringen (ehrenamtlichen!) Aufwand der Auswertung der Interviewausschnitte: allen Autorinnen und Autoren dieses Bandes,
- für den zusammenfassenden Bericht zum Fachtag Seelsorge der EKM – hier wurden im September 2024 die Ergebnisse der wissenschaftlichen Auswertung den Befragten und den für die Seelsorge in EKM und EKD Zuständigen in Ausschnitten vorgestellt: PROF. DR. ANNETTE HAUßMANN,
- für die Aufnahme in die Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Theologie der Spiritualität (AGTS): deren Vorsitzenden, dem Kollegen PROF. DR. MICHAEL ROSENBERGER.

2 ZU DIESEM BAND

Zu den Beiträgen dieses Bandes ist vorab zu sagen, dass die Form des Genderns oder Nicht-Genderns den Autorinnen und Autoren überlassen war, die auch für die Inhalte ihrer Texte die alleinige Verantwortung tragen. Die Auswertungsansätze, die jeweils frei gewählt wurden, reichen von der Kategorisierung der vorliegenden Daten mittels MaxQDA und anschließender induktiver Ableitung der Erkenntnisse über die Verwendung der Grounded Theory bis zu einer stärker textimmanenten Exegese des Materials.

Was das zugrundeliegende Material angeht, ist zunächst prinzipiell anzumerken, dass eine Visitation eines ganzen kirchlichen Arbeitsbereichs ein sehr ambitioniertes Unterfangen ist. Wie bei der Visitation einer Gemeinde geht es darum, „sich gegenseitig wahrzunehmen, Veränderungsprozesse zu erkennen, anzuregen sowie zu begleiten, sich gegebenenfalls zu ermahnen.“ (VisO 2021: §2[1]) Allerdings ist die Größenordnung einer Visitation aller Seelsorgebereiche innerhalb einer Kirche, der gemeindlichen wie der spezialisierten, wie sie in den vergangenen Jahren in der EKM durchgeführt worden ist, mit einem erheblich größeren Arbeitsaufwand verbunden, als es bei einem regulären Besuch nur einer Gemeinde erforderlich ist. Die bischöfliche Visitation (vgl. VisO 2021: §21), deren Ergebnisse hier reflektiert werden, ist als eine Visitation mit Schwerpunktsetzung einzuordnen; diese Visitationen werden, anders als anlassbezogene Visitationen oder Arbeitsfeldvisitationen, mit einem weiterreichenden Ziel durchgeführt, nämlich „einzelne Teilbereiche des kirchlichen Dienstes gezielt wahrzunehmen und Perspektiven zu deren Weiterentwicklung und Profilierung zu erarbeiten.“ (VisO 2021: §6[1]) Qualitative Interviews, ergänzt durch eine Online-Umfrage, erbrachten die Daten, mit denen sich die Autorinnen und Autoren dieses Bandes auseinandergesetzt haben (zum Vorgehen s.u. den Beitrag von MAGDALENA STEINHÖFEL), und es ist der EKM zu wünschen, dass sie aus den erhobenen Daten nicht allein eine neue Wertschätzung der in allen Feldern geleisteten Arbeit mitnimmt, sondern auch sieht, an welchen Stellen Veränderungen erforderlich sind.

Das vorliegende Material – etwa 2000 Seiten transkribierte Interviews in Kombination mit den Erträgen der quantitativen Befragung – ist ungeheuer reichhaltig. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie auch Menschen in der Seelsorgepraxis haben nicht unbedingt darauf gewartet, zusätzlich zu ihren eigentlichen Aufgaben sich in relativ kurzer Zeit mit einem erheblichen Teil davon zu befassen. So konnten für diesen Band zwar sehr viele, aber leider nicht alle angesprochenen Themen in einer eigenen Auswertung bearbeitet werden. Es fehlen beispielsweise eigene Abschnitte zu Methoden und Elementen der Seelsorge, ihren Bedingungen, Ressourcen und Ermöglichungsfaktoren, den damit einhergehenden Hindernissen und Belastungen (auch wenn in den vorliegenden Beiträgen manches dazu zu finden ist) und die wichtigen Ausführungen zur organisationspsychologischen Perspektive auf Veränderungen in der Seelsorge. Der Abschnitt zu „Corona und Seelsorge“ fiel einer Covid- und Post-Covid-Erkrankung der Autorin zum Opfer. Nun ist der Vorteil einer Online-Publikation, dass eine ergänzte zweite Auflage ohne große Schwierigkeiten herzustellen ist – wir hoffen also auf die nähere Zukunft.

Der Aufbau des Bandes entspricht in den inhaltlichen Passagen dem Aufbau der Interviews, vorangestellt sind die Darstellungen zum Vorgehen im gesamten Projekt, das von **MAGDALENA STEINHÖFEL** minutiös beschrieben wurde und die von **IRIS SELIGER** und **MAGDALENA STEINHÖFEL** vorgestellten Ergebnisse der quantitativen Online-Umfrage, die in Ergänzung zu den qualitativen Interviews durchgeführt und von einer landeskirchlichen Arbeitsgruppe ausgewertet worden ist. Die Autorinnen schließen mit Wahrnehmungen und sehr konkreten Empfehlungen für landeskirchliches Leitungshandeln in acht Bereichen, wie zum Beispiel Personalentwicklung, Ausbildung und Öffentlichkeitsarbeit. Als Anhänge sind dem Band die Fragebögen beigegeben, die für die qualitativen Interviews wie für die quantitative Online-Befragung Verwendung gefunden hatten und das Kategoriensystem, das der Sortierung des Materials zugrundegelegt

wurde (dafür noch einmal ein ausdrücklicher Dank an **MAGDALENA STEINHÖFEL**, die diese Anhänge hergestellt hat), außerdem ein Beitrag von Kirchenrätin **GABRIELE LIPSKI** und **BENJAMIN JBLEIB** mit 2024 erhobenen Daten zur Nutzung von Seelsorgeangeboten in Krankenhaus, Gefängnis und Telefonseelsorge.

Mit der Frage, auf der Basis welchen Seelsorgeverständnisses die Pfarrerinnen und Pfarrer in der EKM handeln, befasst sich der Beitrag von **MAXIMILIAN BÜHLER**. Er stellt fest, dass überwiegend eine „Haltung“ beschrieben werde, die vier Aspekte umfasse: Bedürfnisorientierung und Wahrnehmungskompetenz (1), ein Zuhören (2), das sich im Hinblick auf Lösungsangebote zurückhalte und damit Asymmetrie und Hierarchie möglichst vermeide (3) und als Bedingung dessen das Vorhandensein zweckfreier Zeiträume (4). Schließlich brächten Pfarrerinnen und Pfarrer eine geistliche Dimension mit, eine Dimension des Glaubens, auf den die Seelsorgenden ansprechbar seien und die die Gespräche durchdringe.

URSULA JOSUTTIS stellt zur Bedeutung des Besuchs in der Seelsorge zunächst fest, dass in der EKM viel besucht werde. Allerdings würden die Geburtstagsbesuche, deren besondere Erfordernisse und die eigene Rolle dabei nicht selten abgewertet. Demgegenüber mahnt sie angesichts der Ergebnisse der sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung dazu, diese Besuche gerade nicht zugunsten einer scheinbar „eigentlichen“ Arbeit einzuschränken, sondern die für dieses Feld erforderliche Kunst der Konversation zu erlernen, damit Menschen die Seelsorgerin, den Seelsorger kennenlernen könnten, bevor sie ihn oder sie brauchten.

Auch Kasualgespräche finden nicht selten im Rahmen von Besuchen statt. **NICOLE FROMMANN** führt aus, dass Kasualgespräche im seelsorglichen Handeln einen relativ großen Raum einnehmen, in der Gemeinde noch deutlich mehr als in der spezialisierten Seelsorge. Dabei würden vor allem die Gespräche im Zusammenhang mit Trauerfällen als eigentliche Seelsorge wahrgenommen, entsprechend erscheine Seelsorge vielen vor allem als Trauerarbeit. Dennoch würden diese Anlässe konzeptionell kaum bedacht, auch liege keine kirchliche Konzeption für die Kasualien vor – hier sieht die Autorin einen Handlungsbedarf.

Den Alltagsbegegnungen im Verhältnis zur Seelsorge widmet sich **CHRISTINE WENONA HOFFMANN**. Für Befragte mit einer engeren Seelsorgekonzeption gehe, so machten die Interviews deutlich, Seelsorge aus exklusiv angelegten Alltagsbegegnungen hervor, sobald aufgrund eines Vertrauensvorschlusses etwas Persönliches, etwas Besonderes zur Sprache komme. Dies hänge häufig mit der Profession des seelsorgenden Gegenübers zusammen. Für manche wiederum scheine das Moment des Seelsorglichen erst durch spezifisch geistliche Inhalte gegeben. In der Perspektive einer etwas weiteren Konzeption entstehe Seelsorge, sofern das Gegenüber durch den Seelsorger als Person gesehen und in seinen oder ihren Gefühlen begleitet werde. Entsprechend dem weitesten Konzept schließlich seien die Übergänge sehr fluide, der Übergang von Alltagsbegegnung zu Seelsorge sei oft erst im Nachhinein feststellbar. Generell sei jedoch das Bedürfnis zu erkennen, zwischen beiden eine Grenze zu ziehen, was seinen Grund in den tradierten Seelsorgevorstellungen und der entsprechenden Selbstdefinition der Seelsorgenden habe. Demgegenüber sei seitens der Kirche auch einer nicht allein krisenbezogenen Alltagsseelsorge Relevanz zuzuerkennen, so dass „dem mit notwendigen Einsparungs-

maßnahmen verbundenen Druck einer Nachweisbarkeit von Wirkung und Effizienz pastoralen Handelns zum Trotz auch weiterhin Stellen und Räume geschaffen werden, in denen Seelsorge im Alltag und in Alltagsbegegnungen möglich und präsent bleibt.“

Eine Würdigung der vielfältigen Themen in der Seelsorge nimmt **MIRIAM SCHADE** vor: Alle denkbaren Lebensthemen kämen vor, lediglich explizit geistliche Fragestellungen begegneten eher selten. Politische Themen seien verschiedentlich durch die örtlichen Gegebenheiten präsent, auch wenn sie in der Seelsorge nicht notwendig thematisiert würden. Die Autorin hält, ihre Sichtung abschließend, fest, dass es angesichts der großen Themenfülle nicht überrasche, wenn Seelsorgerinnen und Seelsorger hinsichtlich mancher Fragen unsicher oder überfordert reagierten. Hier nennt sie besonders politische Äußerungen, formulierte Suizidabsichten und den Umgang mit Missbrauchsoptionen und folgert, dass diese Themen in Fortbildungsangeboten stärker berücksichtigt werden sollten.

ALEXANDRA DIERKS und **PHILIPP MÜLLER** fragen nach dem Geistlichen in der Seelsorge. Glaube und Gottesbeziehung seien, so stellen beide fest, offenbar kein explizites Thema. **DIERKS** beschreibt in ihrem Beitrag zunächst die Befunde hinsichtlich des Seelsorgeverständnisses der Befragten, wonach spezifische Seelsorgekonzeptionen offenbar keine nennenswerte Rolle spielen, vielmehr sei der Seelsorgebegriff auffallend unscharf. Statt dessen fänden sich etliche wiederholt auftretende Leit motive, wie: erreichbar für die Menschen zu sein, Zeit für sie zu haben und ihnen zuzuhören, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen; in der spezialisierten Seelsorge komme außerdem Lebensberatung als Motiv hinzu. Der eigene Glaube spiele für die Seelsorgerinnen und Seelsorger durchaus eine Rolle, doch werde er weder näher bestimmt noch theologisch reflektiert noch auch aus eigenem Antrieb in Gespräche eingetragen. **DIERKS** vermutet allerdings, dass dies nicht der Intention der Seelsorgenden entspreche, sondern vor allem eine Reaktion auf die Gegebenheit der Entkirchlichung sei. **MÜLLER** interpretiert die Daten so, dass die geistliche Dimension der Seelsorge jedenfalls implizit zugrundeliege und die Handlungsgrundlage der Seelsorgerinnen und Seelsorger bilde, auch wenn geistliche Elemente wie Gebet, Schriftworte, Segen, Abendmahl oder Aussegnungen nicht bei allen Befragten vorkämen. Er folgert, dass die geistliche Dimension als „Hintergrundfolie“ der seelsorglichen Begegnungen präsent sei und weit überwiegend situationssensibel eingetragen werde. – Die Resultate, zu denen **DIERKS** und **MÜLLER** gelangen, entsprechen einander, wobei der katholische Autor sie wohlwollender bewertet als die evangelische Autorin, was vielleicht einer grundlegenden evangelischen Neigung zur Selbstkritik geschuldet ist. Generell ist anzumerken, dass ein wenig mehr Reflexion der geistlichen Hintergrundfolie im Rahmen von Supervision, Konventen oder Fortbildungen sicher sinnvoll wäre.

Welche Motive bewegen die Seelsorgenden zu ihrem Tun? **NICOLE FROMMANN** untersucht die Ausführungen der Interviewten zu den unterschiedlichen Motivationen zur Seelsorge und stellt fest, dass dabei mindestens zwei Motive eine geistliche Konnotation haben: So werde Seelsorge generell als geistliche Aufgabe empfunden bzw. sie geschehe aus der eigenen Berufung heraus, auch wenn diese Begründungen für das entsprechende Tun nur von 20% der Befragten benannt würden. Weitere und deutlich häufiger vertretene Motive seien Interesse

an Menschen bzw. die Reaktion auf deren Bedürfnisse, positive Erfahrungen mit empfangener Seelsorge, die wahrgenommene eigene Begabung dafür (diese allerdings stets in aller Bescheidenheit ausgesagt) oder das Interesse am Fach ‚Seelsorge‘. Die Autorin betont aufgrund ihrer Beobachtungen die Notwendigkeit der Inanspruchnahme von Seelsorge für die Seelsorgenden sowie die Bedeutung einer gabenorientierten Fortbildung, bei der – wie generell in der Seelsorge – deren spirituelle Dimension im Fokus stehen solle. Das Angebot einer solchen Seelsorge sei in Gemeinden und Gesellschaft selbstbewusst bekannt zu machen.

Beobachtungen zur Aus-, Fort- und Weiterbildung stellt **IRMGARD MACDONALD** zusammen. Hier sei zwischen Gemeindepfarrerinnen und -pfarrern und in der spezialisierten Seelsorge Tätigen zu unterscheiden. Auf der Basis einer KSA-Ausbildung (in den meisten Fällen) würden in der spezialisierten Seelsorge gern und regelmäßig Fort- und Weiterbildungen wahrgenommen, das Verhalten der gemeindlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger in dieser Frage sei eher defensiv oder zeige sogar Resignation. Die Ursache dafür liege vermutlich in einer Aufgabenhäufung im Gemeindepfarramt und in einer schlechteren beruflichen Abkömmllichkeit. Entsprechendes sei für die Inanspruchnahme von Supervision zu beobachten; auch Seelsorge und geistliche Begleitung würden nur partiell in Anspruch genommen. Die Autorin schlägt hinsichtlich der notwendigen Fort- und Weiterbildung für gemeindliche Seelsorgerinnen und Seelsorger neben verlässlichen Vertretungsregelungen Kurzformate und Auffrischungsangebote anstelle längerer Fortbildungen vor. Außerdem sei für das Gemeindepfarramt eine kollegiale Seelsorge mit klarem Setting dort aufzubauen, wo sie nicht bottom-up bereits entstanden sei.

Dem Verhältnis beamteter bzw. angestellter Seelsorgerinnen und Seelsorger zu den ehrenamtlichen oder freiwilligen geht **ANNETTE HAUßMANN** nach, wobei sie bestätigend und ergänzend die Ergebnisse einer Untersuchung der Evangelischen Kirche in Baden einträgt, die Ehrenamtliche befragt hatte. Aus der Tatsache, dass freiwilliges seelsorgliches Engagement in vielen Bereichen (Telefonseelsorge, Notfallseelsorge, gemeindliche Besuchsdienste) unverzichtbar ist, folgert die Autorin, dass die Freiwilligen in höherem Maße als bisher motiviert, anerkannt, gestärkt und qualifiziert werden sollten (was sie von einer Professionalisierung, die zu therapeutischen Interventionen imstande ist, unterscheidet). Aus den Daten entnimmt **HAUßMANN**, dass im Bereich der gemeindlichen Seelsorge zum einen der Einsatz von Freiwilligen vielerorts ausbaufähig sei; dass zum anderen dort, wo Freiwillige etwa in Besuchsdiensten tätig seien, diese selbst ihre Tätigkeit oft nicht als „Seelsorge“ verstünden – eine Sicht, die von etlichen Pfarrerinnen und Pfarrern geteilt werde, wodurch eine Hierarchie entstehe. Demgegenüber werde in der spezialisierten Seelsorge das seelsorgliche Handeln stärker als Gemeinschaftsaufgabe verstanden, regelmäßige Zusammenarbeit und begleitende Reflexion seien strukturell geregelt. Diese strukturellen Gegebenheiten fänden sich in den Gemeinden in der Regel nicht – ein Hindernis freiwilliger Seelsorge. Weitere Hindernisse seien dort eine lediglich verbale Wertschätzung (im Gegenüber etwa zur Ermöglichung von Aus- oder Weiterbildung oder zu einer expliziten Beauftragung), die fehlende Ausbildung sowie die fehlende Strukturierung und Begrenzung der Aufgabe (dies vor allem im Gegenüber zur spezialisierten Seelsorge). Ein weiteres Moment sei eine mögliche Spannung in Relation zum pastoralen Selbstbild, aus der das Interesse resultieren könne, das Machtgefälle zu erhalten. Hier sei eine

– nur längerfristig erreichbare – Bewusstseinsänderung anzustreben, hin zu weniger Pfarrzentrierung und zu einem pastoralen Rollenverständnis etwa als Mentor oder Teamleitung. Die zum Vergleich herangezogene Badener Untersuchung zeige die hohe Bedeutung vor allem der Anerkennung der ehrenamtlich Tätigen. Zudem fühlten sich die Freiwilligen durch eine Ausbildung gut in der Lage, seelsorgliche Aufgaben wahrzunehmen. Generell liege großes Entwicklungspotenzial in einem „Empowerment als Grundhaltung, die Zuständigkeiten und Aufgaben ohne Sorge vor Bedeutungsverlust auf viele verteilt, die befähigen will und seelsorgliches Handeln in Eigenständigkeit und Verantwortlichkeit zutraut, ohne zu überfordern, die in Menschen unterschiedliche Gaben verankert und von Gott geschenkt sieht“. HAUBMANN schließt mit einem Plädoyer für eine gemeinschaftlich gedachte Seelsorge, die angesichts der Transformationsprozesse in Kirche und Gesellschaft zunehmend erforderlich werde: Kirche müsse neu, anders als bisher gedacht werden, projektorientierter und gemeinschaftlicher. Seelsorgliche Begegnungen ermöglichten dabei, die Kirche als zugewandt und nah zu erleben.

Der Frage der Professionalität in der Seelsorge widmen sich die einander ergänzenden Beiträge von **JUDITH WINKELMANN** und **MARKUS SCHMIDT**, die etliche der bereits genannten Eindrücke nochmals bestätigen – die Erträge zu diesem für alle Überlegungen hinsichtlich der Seelsorge in der EKM besonders wichtigen Punkt seien hier etwas ausführlicher nachgezeichnet. WINKELMANN stellt zunächst auf der Basis der quantitativen Befragung vorsichtig fest, dass die Frage der Professionalität im Bereich der spezialisierten Seelsorge eine größere Rolle zu spielen scheine als in der Gemeinde – obwohl doch dort infolge der kirchlichen wie gesellschaftlichen Transformationsprozesse ein erhöhter Bedarf an Reflexion hinsichtlich des Berufsverständnisses gegeben sei. Inhaltlich würden zur Professionalität, so sie denn von den Befragten in den qualitativen Interviews definiert werde, die Wahrnehmung der eigenen Grenzen, ein geklärtes Rollenbewusstsein, Bereitschaft zur Reflexion, die Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung sowie von Beratungsformaten wie Supervision oder Seelsorge gerechnet. Die Wahrnehmung der eigenen Grenzen bedeute außerdem, dass Kooperationen von hoher Bedeutung seien, handle es sich dabei um andere Institutionen und Professionen oder um andere kirchliche Mitarbeitende bzw. Partnerinnen und Partner aus der Ökumene. Pfarrteams oder Dienstgruppen würden demgegenüber nicht erwähnt. Insgesamt plädiert die Autorin dafür, die Engführung und Hierarchisierung der Seelsorge hinsichtlich eines zugeschriebenen Grades an Professionalität (Alltagsgespräch – ehrenamtliche Seelsorge – pfarramtliche Seelsorge – spezialisierte Seelsorge) zu überwinden. Professionelles seelsorgliches Handeln erfordere vielmehr stets „eine Hinwendung zur seelsorglichen Haltung sowie zur Anschlussfähigkeit an die vielfältigen situativen Anforderungen des Gemeindealltags“. Zudem sei die hohe Subjektorientierung bei der (Nicht-)Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung strukturell zu berücksichtigen – insbesondere im Bereich der Gemeindeseelsorge sei die Ermöglichung der dazu erforderlichen Entlastung verstärkt in den Blick zu nehmen. Schließlich sei die Bereitschaft zur Teamarbeit gerade in einer zunehmend säkularen Gesellschaft zu stärken. SCHMIDT fächert in seinem Beitrag die Antworten aus den qualitativen Interviews mit zahlreichen veranschaulichenden Grafiken detailliert auf und ordnet sie sehr behutsam ein. Er stellt fest, dass eine Reihe von Voraussetzungen für Professionalität genannt würden: neben

„Gespür“ und Berufung vor allem eine entsprechende Ausbildung. Wichtig sei den Befragten weiterhin die Klarheit über die eigene Rolle und über die eigenen fachlichen Grenzen, vor allem aber eine professionelle „Haltung“ (beispielsweise Offenheit, Respekt, Präsenz). Außerdem gehöre eine Reihe von Aufgaben hinzu, vor allem die professionelle Reflexion bzw. Selbstreflexion. Hinsichtlich der Ausbildung beobachtet auch SCHMIDT ein statistisches Gefälle zwischen Gemeinde- und spezialisierter Seelsorge, wobei zugleich altersstatistische und soziokulturelle Merkmale zu beobachten seien: Bei unter 50jährigen in städtischen Pfarrstellen und insbesondere in Pfarrstellen der spezialisierter Seelsorge fänden sich häufiger sowohl eine KSA-Grundausbildung wie auch weitere Zusatzausbildungen. Dies erkläre sich aus den gegenwärtigen Ausbildungsstrukturen: Der obligatorische KSA-Kurs im Vikariat sorge bei den jüngeren Kolleginnen und Kollegen für einen höheren Ausbildungsstandard. Ein ähnliches Altersgefälle finde sich im Bereich der Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildungen; hier falle bei den Antworten ins Gewicht, dass in der spezialisierter Seelsorge überwiegend Ältere eingesetzt würden, die eine Teilnahme an Weiterbildungen als in ihrer Situation nicht mehr sinnvoll ansähen. Hindernisse für eine solche Teilnahme seien bei den anderen Befragten die jeweilige Lebens- oder Familiensituation, fehlende Motivation (bei den über 50jährigen und den Berufsanfängern und -anfängerinnen) oder fehlende Vakanzvertretungen und Schwierigkeiten der Koordination im Gemeindealltag. Hinsichtlich der zur Professionalität unverzichtbaren Selbstreflexion sei festzustellen, dass Supervision deutlich häufiger in Anspruch genommen werde als Seelsorge, und letztere eher von Seelsorgenden in den Gemeinden als von denjenigen in der Spezialsorge. Hier äußert der Autor in klarer Weise Kritik: Es werfe kein gutes Licht auf die Professionalität der Seelsorgenden, wenn die Bereitschaft, das eigene Leben geistlich zu reflektieren, so schwach ausgeprägt sei. Nach einem aufmerksamen Blick auf die verschiedenen Kooperationen der Befragten, bei dem er einen Trend zur Multiprofessionalität konstatiert, kommt SCHMIDT in seinen Schlussfolgerungen auf diesen Punkt zurück: Seelsorgerinnen und Seelsorger dürften als Professionelle Beruf und geistliches Leben nicht voneinander trennen. Weiterhin befinde sich Seelsorge gegenüber methodisch konkreteren Angeboten wie Supervision oder Therapie unter einem Rechtfertigungsdruck, vor allem, wenn sie nicht situativ begründet sei wie etwa in der Notfallseelsorge. Auch in dieser Hinsicht sei es vorteilhaft, das Proprium der Seelsorge durch eine Seelsorge an den Seelsorgenden zu stärken. In Bezug auf die Kooperationen sei ebenfalls eine Verbesserung vorstellbar, indem Gemeindeseelsorgende verstärkt mit internen Partnern kooperierten, Menschen in der spezialisierter Seelsorge dagegen eine verstärkte Sozialraumorientierung einüben würden. Die Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung sei bei den Kolleginnen und Kollegen in der spezialisierter Seelsorge motivational zu fördern und sie sei überdies zu fordern; bei Pfarrpersonen in der Gemeinde, deren Motivation in der Regel hoch sei, müsse den strukturellen Hindernissen Aufmerksamkeit zugewandt werden. Möglicherweise sei dem auch dadurch zu begegnen, dass – entgegen der bisherigen Praxis – jüngere Kolleginnen und Kollegen in der spezialisierter Seelsorge eingesetzt würden.

Hinsichtlich des Rollenverständnisses der Seelsorgerinnen und Seelsorger nimmt **NICOLE FROMMANN** eine Festlegung auf die Pfarr-Rolle vor allem in ländlichen Gemeinden wahr. Zudem

seien ein hoher Vertrauensvorschuss und ebenso hohe Erwartung an das „Amt“ ebenso zu erfahren wie – gleichzeitig – ein zunehmender Bedeutungsverlust, diese beiden Aspekte fänden sich gleichfalls in den städtischen Pfarrämtern. Auch in der spezialisierten Seelsorge finde sich hohes Vertrauen, doch genauso feste Rollenerwartungen an die Pfarrpersonen. In der Polizei- und Feuerwehrseelsorge komme es demgegenüber wegen der Einordnung als psychosozialer Fachkraft zu Irritationen im Selbstbild. Insgesamt sei festzustellen, dass es an einer gemeinsamen Berufsidentität in den verschiedenen Feldern fehle, mehr noch an einer Feldübergreifenden Rollenklarheit. Neben einer klaren Aufgabenbeschreibung könne dem durch eine Beschreibung der Kernelemente pastoraler Arbeit in einem gemeinsamen Prozess der EKM entgegengewirkt werden.

Die für den Osten Deutschlands schon jetzt und für den Westen zunehmend wichtige Frage nach der Seelsorge im säkularen Kontext bedenkt **MAIKE SCHULT**, die zunächst sehr zu recht darauf hinweist, dass erstaunlicherweise eine explizite Frage nach dem Einfluss des säkularen Umfelds auf die Seelsorge weder in der qualitativen noch in der quantitativen Befragung vorgekommen sei. Dennoch fänden sich im Material zahlreiche Hinweise auf seelsorgliche Erfahrungen mit dieser Thematik. Für die Gemeinden lasse sich konstatieren, dass nicht eine geschlossene christliche Gemeinschaft einem säkularen oder dezidiert atheistischen Umfeld gegenüberstehe, sondern dass auch innerhalb der Gemeinden einige Heterogenität zu finden sei. Allerdings sei dies kein Anlass zur Resignation, denn Gewinn- und Verlusterfahrungen stünden nebeneinander, und auch im säkularen Raum seien punktuelle Aufbrüche erkennbar. Auffällig sei, dass die Frage nach der Konfession (lutherisch oder uniert) weit überwiegend gar keine Rolle spiele. In der spezialisierten Seelsorge sei die Heterogenität größer, was u.a. damit zusammenhänge, dass die Seelsorge hier vom jeweiligen Feld her entwickelt werde. Dementsprechend skizziert die Autorin die Ergebnisse der Bereiche je für sich und stellt fest, dass – wie in der Gemeinde – das säkulare Umfeld die Seelsorge in vielerlei Hinsicht bestimmt. Doch gebe es immer wieder Möglichkeiten für die Seelsorge, aktiv und gestaltend auf das Umfeld einzuwirken. Sie folgert: „Gemeinde- und Spezialseelsorge sollten dabei auch in finanziell engen Zeiten nicht gegeneinander ausgespielt, sondern beibehalten werden“, denn gerade der Spezialseelsorge komme besondere Bedeutung zu. „Hier entstehen die eigentlichen, nicht nur familiär bestimmten Kontaktflächen zur Gesellschaft. Hier kann Kirche als Teil der Öffentlichkeit präsent bleiben, sich aber auch mitgestaltend einbringen.“ Insgesamt werde sich an der Zukunft der Seelsorge auch die Zukunft der Kirche entscheiden – sofern die Kirche verstehe, dass sie mit ihrem Seelsorgeangebot nicht nur für Kirchenmitglieder da sei.

Welche Gestaltungsspielräume können von Seiten der Kirche für Seelsorgerinnen und Seelsorger eröffnet werden, insbesondere in den gegenwärtigen Wandlungsprozessen? **BJÖRN SZYMANOWSKI** stellt hierzu fest, dass in der spezialisierten Seelsorge – trotz zuweilen prekärer Arbeitsverhältnisse – eine größere Berufszufriedenheit vorliege als in der gemeindlichen Seelsorge; dies entspreche, merkt er an, den aktuellen katholischen Befunden. Von den Seelsorgerinnen und Seelsorgern in Gemeinden werde vor allem anderen eine Entlastung von Verwaltungsaufgaben gewünscht, was jedoch nicht unkritisch zu hören sei, denn auch die Führung einer Kirchengemeinde sei eine durchaus pastorale, mithin seelsorgliche Tätigkeit. Sie

klagten – offenbar auf dem Hintergrund traditioneller Gemeindebilder – über die überdimensionierten Zuschnitte ihrer Pfarrbereiche, was zu Zeit- und vor allem zu Präsenzproblemen führe. Die in der spezialisierten Seelsorge Tätigen wünschten eine bessere Verankerung ihrer Stellen in den Kirchenkreisen, eine weniger knappe Stellenbemessung und möglichst eine Entfristung ihrer Entsendung. An der Kirche (EKM wie EKD) als Ordnungsrahmen und Unterstützungssystem werde von vielen Interviewten Kritik geübt. Diese beziehe sich auf eine wahrgenommene Überbürokratisierung sowie auf die Erwartung, auch für Menschen außerhalb der Kirche zuständig sein zu sollen. Sehr deutlich werde die Spannung im Verhältnis von spezialisierter zu gemeindlicher Seelsorge, die von der Kirche unbedingt mittels besserer Kommunikation und konzeptioneller Begleitung zu bearbeiten sei.

PETER HUNDERTMARK setzt sich mit den Zukunftserwartungen der Seelsorgerinnen und Seelsorger auseinander und konstatiert neben einem nicht völlig geklärten Seelsorgeverständnis einen gesamt eher pessimistischen Blick sowie, vor allem auf Seiten der Gemeindeseelsorge, eine Delegation der Frage an „die Kirche“. Er empfiehlt demgegenüber eine Fokussierung zum einen auf das glaubenskreative Potential, das Lebensberatung und psychologische Unterstützung übersteige, zum anderen auf die Gesprächsseelsorge als Ressource gerade in der Begegnung mit Ungetauften. Auch die Weiterentwicklung der Vernetzung mit nicht-kirchlichen, aber inhaltlich verwandten Initiativen wie *spiritual care* sei zu empfehlen. Vor allem könne die Kirche, im Sinne eines allgemeinen Priestertums, einen stärkeren Fokus auf die Ausbildung ehrenamtlicher Seelsorgerinnen und Seelsorger zu professionalisierter Mitarbeit legen, ähnlich den Ansätzen in der Prädikantinnen- und Prädikantenausbildung. Sinnvoll sei hierzu die Entwicklung eines berufsbegleitenden personalisierten Curriculums, das durch Supervision und Weiterbildung zu lebenslangem Lernen führe.

In einem auf der Grundlage der hier versammelten Texte entstandenen Beitrag formuliert abschließend **ANNETTE HAUBMANN** Perspektiven auf und für eine seelsorgliche Kirche. Sie würdigt dabei das gesamte Visitationsprojekt, in dem Seelsorge sichtbar werde und hebt, die Erkenntnisse der Kolleginnen und Kollegen zusammenführend, hervor, dass erstens für jeden Arbeitsbereich austariert werden müsse, was unter dem Begriff „Seelsorge“ verstanden werde; dass zweitens die „Kluft zwischen Spezialseelsorge und Gemeindeseelsorge [...] sowohl konzeptionell auf höherer Ebene bearbeitet werden [könne] (etwa durch Konzepte der Caring Communities aber auch der Spiritual Care), als auch durch konkrete Kooperationen zwischen beiden Bereichen sowie Fortbildungen, die auf Gemeinsamkeiten und das Seelsorgeverständnis insgesamt zielen“. Drittens regt sie an, „die Selbstverständlichkeit von Aus- und Fortbildung sowie Supervision als genuine Bestandteile seelsorglicher und pastoraler Professionalität kommunikativ herauszustellen“ und die Praxisrelevanz der Angebote zu sichern. Im Hinblick auf die Belastungen durch Transformationsprozesse empfiehlt sie persönliches Coping (individuell), teambezogenes Handeln (strukturell) und Unterstützung durch kirchenleitendes Handeln, etwas hinsichtlich einer realistischen Stellenplanung (organisational). In konzeptionellen Überlegungen, die von den empirischen Befunden ausgehen, regt die Autorin zunächst an, Seelsorge als Erkennungszeichen der Kirche hinsichtlich Spiritualität und Interaktionsformen mehrsprachiger werden zu lassen und sich dabei auf spontanere und kurzfristigere

Begegnungen auch digitaler Art einzustellen. Dabei dürfe Seelsorge nicht als Monopol hauptamtlicher Expertinnen und Experten betrachtet werden. Außerdem kommt sie auf die Frage der künftigen (Re-)Finanzierung von Seelsorge zu sprechen, da seelsorgliche Angebote ungeachtet knapper werdender Finanzmittel Kontinuität und Verlässlichkeit brauchen, weil sie auf Vertrauen basierten. Abschließend formuliert HAUBMANN sechs Impulse für eine seelsorgliche Kirche: Aus- und Fortbildung seien zu stärken, ebenso wie das Bewusstsein dafür, dass Seelsorge die Aufgabe aller Glaubenden sei und dennoch Expertinnen und Experten benötige, die als Teams etwa in Kompetenzzentren zusammenwirken könnten. Um die Sichtbarkeit der Seelsorgeangebote zu erhöhen, sei Marketing vonnöten. Weiterhin sei durch multiprofessionelle Kooperationen und, im Sozialraum, „die Zusammenarbeit mit diakonischen und kommunalen Trägern und Institutionen“ viel zu gewinnen: „Gebündelte Kräfte mit begrenzten Zuständigkeitsräumen, persönliche Stärkung durch sozialen Zusammenhalt und klare, weil geteilte Aufgabenbereiche, Ressourcenschonung und vielleicht weniger belastete Hauptamtliche.“ Allerdings sei die dazu erforderliche Kooperationsbereitschaft vom Studium an einzuüben. Abschließend stellt HAUBMANN fest, dass die Kirche sich Seelsorge etwas kosten lassen müsse, z.B. durch langfristige Stellenplanung, neue Seelsorgeformate und Ausbau der Digitalisierung, weil Seelsorge eine Bereicherung für alle sei, die an ihr Anteil hätten.

3 EINIGE ANMERKUNGEN

Die EKM hat, so meine ich, mit ihrer Zuwendung zur Seelsorge in allen ihren unterschiedlichen Gestalten einen wesentlichen Beitrag für die Zukunftsfähigkeit der Kirche insgesamt geleistet. Die Aufgabe einer Praktischen Theologie als einer „modernen Krisenwissenschaft“ (Grethlein 2016, vgl. Rauhut 2024) ist es seit Schleiermacher, die Kirche bei einem solchen Bemühen zu unterstützen, durch Reflexion und durch konkrete Vorschläge. Alle investierte Arbeit (die vielen Stunden, die in diese Visitation geflossen sind und die große ehrenamtliche Unterstützung durch Fachleute außerhalb der EKM) und ihre Resultate (der bischöfliche Visitationsbericht und die hier versammelten Texte) können in diesem Sinne, sofern die Erträge nicht nur von Fachkolleginnen und -kollegen, sondern auch von denen rezipiert werden, die über die Zukunft zu entscheiden haben, notwendige Umgestaltungen der kaum noch tragfähigen kirchlichen Strukturen anregen und begleiten. Die hier gesammelten Beiträge enthalten wichtige Beobachtungen und ebenso wichtige Vorschläge für eine Kirche, die seelsorglich sein und bleiben will, die angesichts der zunehmenden Spannungen in der Gesellschaft, angesichts der wachsenden Verunsicherung und Vereinsamung der einzelnen und auch angesichts der schwer zu bewältigenden Transformationsprozesse sogar noch seelsorglicher werden sollte (vgl. die Beiträge in Josuttis/Schmidt/Scholpp 2000 und Möller 2005), denn damit – vor allem damit – antwortet sie auf die echten Bedürfnisse der Menschen.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes waren gebeten worden, ihren Text mit zugespitzten Fragen oder konkreten Vorschlägen zu schließen, die dazu anregen und beitragen sollten, dass die Kirche seelsorglich(er) werde. Sie alle haben sich darauf eingelassen. Es lassen sich infolgedessen nach meinem Eindruck zahlreiche sehr wertvolle Hinweise nennen, die auf der

Basis unterschiedlicher Datenpakete in etlichen Beiträgen gleichermaßen zu finden respektive zu erschließen waren – was die Validität der Einsichten erhärten dürfte. Ich hebe im folgenden einige dieser Hinweise hervor und ergänze sie um ein paar Punkte, die mir bei der Durchsicht verschiedener Daten und der Lektüre der Beiträge auffielen:

(1) Der erste Punkt betrifft die *Seelsorgeausbildung* und damit zusammenhängend auch das Seelsorgeverständnis, das dem Datenmaterial zu entnehmen ist. Aus langjähriger Erfahrung zum einen in der Hochschullehre, zum anderen in der Arbeit mit den verschiedensten Pfarrkonventen meine ich, dass die Heranführung an die Aufgabe der Seelsorge nicht erst nach dem Studium beginnen darf. Die Zeit für extensive Lektüre wird vom ersten Examen an immer knapper, viele unterschiedliche Aufgaben, für die Pfarrerinnen und Pfarrer nicht ausgebildet worden sind, binden zunehmend die Aufmerksamkeit. Sich dann in neue Gebiete gründlich einzuarbeiten, fällt schwer. Und auch ein KSA-Kurs ist kein Ersatz, da er in der Regel nicht in unterschiedliche Seelsorgekonzepte einführt. Diese zu kennen, ist aber sinnvoll, damit die Seelsorgenden je nach ihrer individuellen Veranlagung zwischen diesen wählen können. Da nun allerdings das Fach Seelsorge nicht zu den möglichen Prüfungsleistungen im theologischen Examen an den Universitäten gehört und nicht einmal ein verbindlich zu unterrichtendes und zu belegendes Fach in den Studienordnungen ist, können Studierende den Kontakt damit problemlos meiden. Die Studienordnung für das Erste theologische Examen/Diplom in Jena nennt zwar die Seelsorge als ein Teilgebiet der Praktischen Theologie neben sehr vielen anderen,¹ doch da die Abschlussprüfung in der Praktischen Theologie/Religionspädagogik nur die Wahl zwischen einer Predigtarbeit und einem Unterrichtsentwurf vorsieht, scheint die Teilnahme an einem Seelsorge-Seminar vielen verzichtbar. Hier wäre es sinnvoll, die Studien- und Prüfungsordnung zu ändern, und die Auswahl hinsichtlich der Abschlussarbeit beispielsweise um die Auswertung eines Seelsorgeprotokolls zu erweitern.

(2) Ebenfalls bereits im Studium sollte die Arbeit am eigenen (pastoralen) *Selbstverständnis* beginnen, und diese Arbeit sollte nicht unbegleitet geschehen. Ich halte es für sinnvoll, Studierenden mindestens naheulegen, Seelsorge bzw. geistliche Begleitung oder Beratung bereits im Studium in Anspruch zu nehmen, wie es der Praxis anderer Kirchen entspricht – zu denken ist an die Spirituale in den Priesterseminaren der katholischen Kirche, aber auch an die anglikanische Ausbildung, die ebenfalls geistliche Beratungsgespräche verbindlich vorsieht. Es ist gut, dass viele Kirchen in der EKD Pfarrerinnen und Pfarrer mit der Begleitung von Studierenden betrauen. Allerdings ist es dann meist den Studierenden überlassen, ob sie diese Angebote in Anspruch nehmen. Gerade diejenigen, die es am nötigsten hätten, tun es gewöhnlich nicht, oft, weil sie unbequemen oder schmerzhaften Einsichten lieber ausweichen möchten. Ob sie so, ungeachtet möglicherweise vorzüglicher Studienleistungen, eine gute Pfarrerin, ein guter Seelsorger sein können, mag jedenfalls als fraglich betrachtet werden.

(3) Dies *Erfordernis von regelmäßiger Seelsorge* oder geistlicher Beratung gilt natürlich nicht nur für Studierende. Auch Seelsorgende brauchen Seelsorge (und nicht nur Supervision, so-

¹ <https://www.hanfried.uni-jena.de/vhbmedia/9325/so-diplom-theologie-2015-gueltig-ab-ws-2012-13.pdf>, eingesehen am 20.8.2024.

fern diese nicht auch seelsorglich oder geistlich verstanden wird). Entsprechende Regelungen könnten erlassen, entsprechende Empfehlungen könnten formuliert werden, und es wäre dann zu hoffen, dass dies nicht als ein weiterer abzuleistender Punkt im ohnehin vollen pfarramtlichen Terminkalender, sondern als Entlastung erlebt wird, als Möglichkeit der Klärung, des Zur-Ruhe-Kommens. Besser als solche Empfehlungen auszusprechen, wäre es allerdings, wenn die jeweiligen Dienstvorgesetzten, Superintendenten, Pröpste, Bischöfe, den Menschen im Pfarramt überzeugend verständlich machen könnten, was für eine Hilfe, was für eine Stärkung ein solches monatliches Gespräch mit einem uneigennützigem Menschen „voll Liebe, Wissenschaft und Klugheit“ ist (Franz von Sales, s. Dahlgrün 2018: 181), indem sie deutlich machen, dass auch sie selbst dies in Anspruch nehmen.

(4) Menschen haben unterschiedliche Gaben, die auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlichem Erfolg gefördert wurden, darum ist ein *gabenorientierter Einsatz* sinnvoll. Nicht jeder Seelsorgende ist für jedes Feld gleichermaßen geeignet. Es hängt also viel davon ab, aufgrund welchen Kenntnisgrades und nach welchen Kriterien Pfarrerrinnen und Pfarrer Gemeinden oder Arbeitsbereichen zugeordnet werden. Über den Einsatz von Menschen in der spezialisierten Seelsorge sollte darum von denjenigen entschieden werden, die diesen Menschen in den Kontexten der Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie in persönlichen Gesprächen häufiger begegnen; ich halte es darum für sinnvoll, das Fachreferat Seelsorge dem Personalreferat zuzuordnen. Mit MARKUS SCHMIDT ist überdies ganz grundlegend zu ergänzen: „Es wäre außerdem zu prüfen, ob die überkommenen Gepflogenheiten der Pfarrstellenbesetzung und Personalführung, nach denen jüngere Personen im Gemeindedienst, ältere Personen in Bereichen der Sonderseelsorge eingesetzt werden bzw. einsetzbar wären, durch agilere Strukturen abgelöst werden sollten.“ Jüngere Kolleginnen und Kollegen mit Kindern wären mit begrenzteren Arbeitszeiten in der spezialisierten Seelsorge weniger der Gefahr des Burnout oder der folgenschweren Vernachlässigung ihrer Familie ausgesetzt, ältere Kolleginnen und Kollegen könnten im Laufe ihres Arbeitslebens besser gelernt haben, es in anspruchsvollen Gemeinden nicht allen recht machen zu wollen. Ein weiteres Argument ist: Seelsorge braucht immer theologische und humanwissenschaftliche Kenntnisse, ein hohes Maß an Selbsterfahrung und Menschenkenntnis und die Bereitschaft, sich auf andere Menschen innerhalb klarer Grenzen wirklich einzulassen. Das gilt für die Seelsorge in den Gemeinden genauso wie für die spezialisierte Seelsorge, so dass der Hinweis auf gemeindliche Erfahrung als Voraussetzung für einen Einsatz etwa in der Krankenhausseelsorge nicht wirklich überzeugt. Überdies ist auch „Gemeindemüdigkeit“ kaum als guter Grund für eine Spezialisierung anzusehen. Zwar ist bei vorhandener Lernbereitschaft grundsätzlich von einer Zunahme der erforderlichen Kenntnisse mit zunehmendem Alter auszugehen, doch muss dies zum einen nicht immer der Fall sein, zum anderen würde es Gemeinden ebenso zugute kommen wie den Klientinnen und Klienten in der spezialisierten Seelsorge. Die Übertragung kirchlicher Ämter mit einem Seelsorgeschwerpunkt erfordert also einen aufmerksamen Blick auf die dafür in Frage kommenden Menschen. Eine schematische Regelung ist gewiss nicht der Weisheit letzter Schluss.

(5) Sinnvoll scheint die innerhalb der gesamten Landeskirche gültige Entwicklung einer *Definition*, was genau eigentlich in der EKM unter Seelsorge verstanden sein will: Vorrangig Besuche, explizit mit dem Ziel der Seelsorge oder gleichgültig zu welchem Anlass? Vor allem die Gespräche im Zusammenhang mit Kasualien? Nur diejenigen Gespräche ausgebildeter Pfarrpersonen, die mit Menschen geführt werden, die mit persönlichen Problemen oder aufgrund seelischer Not zu ihnen kommen? Jedes Wort, das unter Gemeindegliedern gewechselt wird und das dazu beiträgt, dass die Menschen sich besser fühlen? Jede Begegnung beim Gang durchs Dorf oder beim Einkaufen? Alle Arbeit der Pfarrperson oder ihr „Mitleben“ mit den Gemeindegliedern? Den Begriff „Definition“ verstehe ich hier im Sinne einer inhaltlichen, theologisch durchdachten, nicht nur kirchenrechtlichen oder formal-liturgischen Füllung, die weit genug sein muss, unterschiedliche Gestalten von Seelsorge zu inkludieren. Ein inflationärer Gebrauch des Wortes „Seelsorge“ ist jedenfalls dem Anliegen, eine seelsorgliche Kirche zu sein oder zu werden, wenig dienlich. Ein ähnlicher Klärungsprozess ist, mit NICOLE FROMMANN, ebenso für die Kernelemente pastoraler Arbeit sinnvoll.

(6) Es gibt viele *Weiterbildungsangebote* im Bereich der Seelsorge, nur muss es Pfarrerinnen und Pfarrern natürlich auch möglich sein, diese wahrzunehmen. In dieser Hinsicht hat sich in der letzten Zeit durch die Einrichtung von Springer-Stellen manches getan, doch ist fraglos noch mehr möglich, wie zum Beispiel ein anderer (mit IRMGARD MACDONALD: ein kürzerer), dem pfarramtlichen Alltag stärker entgegenkommender Zuschnitt der Weiterbildungen. Wichtig schiene mir weiterhin die Öffnung der verschiedenen Weiterbildungsangebote innerhalb der EKD für alle Gliedkirchen, was das Spektrum der seelsorglichen Kenntnisse durch unterschiedliche Ausrichtungen und verschiedene thematische Schwerpunkte erweitern könnte. Eine solche Möglichkeit könnte auch eine Erleichterung für diejenigen sein, die sich scheuen, sich Menschen gegenüber zu öffnen, die sie teilweise schon im Studium nicht mochten, denen sie ihre Schwächen nicht zeigen möchten oder denen sie sich in einer bestimmten Rolle gezeigt haben, die nun nicht durchschaut werden soll. Für die Erfordernisse in den Gemeinden vor Ort könnte das Aufgreifen verschiedener Themen innerhalb der Fortbildungen hilfreich sein, wie zum Beispiel der Umgang mit (gesellschafts-)politischen Fragen, besonders brisanten seelsorglichen Themen wie Suizid oder Missbrauch, aber auch Training in alltäglicher Konversation (ohne gleich in den Stil des seelsorglichen Kurzgesprächs zu verfallen, vgl. Lohse 2020) – etwas, das sich gut in Rollenspielen einüben lässt.

(7) Damit die Kirche eine seelsorgliche Kirche sein und bleiben (und immer mehr werden) kann, ist eine *Stärkung des Ehrenamts* unverzichtbar und, mit ANNETTE HAUßMANN und PETER HUNDERTMARK, ein substantiell anderes *Kirchenbild* hin zu einer Kirche, die mit dem allgemeinen Priestertum wirklich ernst macht, und mit MAIKE SCHULT, Kirche in der Welt und für die Welt ist, auch in ihrem Seelsorgeangebot. Dazu gehört das Abrücken von einer Pfarramtshierarchie und einer Pfarramtszentrierung. Dazu gehört ein Nebeneinander traditioneller und neuer Gemeindeformen (vgl. Hundertmark 2015), eine angstfreie Öffnung für das Neue, denn auch wenn einige Formen von Spiritualität definitiv nicht die meinen sind, darf ich doch darauf vertrauen, dass das Gottesreich in allen diesen Gestalten wachsen kann. Und: Seelsorge ist in allen unterschiedlichen Bereichen gleichermaßen notwendig, Seelsorgerinnen und Seelsorger

werden nie überflüssig sein. Dazu gehört weiterhin: Pfarrerinnen und Pfarrer werden zunehmend lernen müssen, andere zu ermächtigen² (Empowerment), sie müssen lernen, Macht abzugeben, ohne die Angst, sich überflüssig zu machen, sie müssen Teamplayer werden. Dazu gehört auch mehr Vernetzung: Diese ist nötig – und möglich! –, auf jeden Fall mit ökumenischen, aber auch mit säkularen Partnern. Menschen im Pfarramt können in diesem Bereich wie in vielen anderen selbst initiativ werden, anstatt darauf zu warten, dass „die Kirche“ die Dinge zur jeweils eigenen Zufriedenheit regelt.

(8) Und schließlich: Das Verhältnis von seelsorglichem und geistlichem Handeln scheint zuweilen durch eine Konkurrenz zwischen *Spiritualität* und Professionalität bestimmt zu sein. Anders formuliert: Entweder ich verstehe etwas von Seelsorgemethoden oder ich bin fromm, beides zusammen geht nicht. Doch ist Professionalität in einem geistlichen Beruf nicht ohne eigene Spiritualität zu denken. Den Seelsorgenden wäre mehr Mut zu wünschen, Glaubensfragen wie Jenseitsvorstellungen, Hoffnung, Umgang mit dem Leid, mit dem Bösen, mit der Kontingenz für sich theologisch und geistlich zu klären und in Seelsorgesituationen dann auch von sich aus anzusprechen – selbstverständlich in aller Vorsicht und mit Achtsamkeit für die Erfordernisse der konkreten Situation, auch hinsichtlich der geistlichen Vielsprachigkeit, die in säkularen wie multireligiösen Kontexten immer mehr zunimmt. Generell ist von Menschen, die nicht in hohem Maße religiös sozialisiert sind, kaum zu erwarten, dass sie für ihre diesbezüglichen, vielfach vielleicht unsortierten Fragen die passenden Worte hätten. Hier ist es die Aufgabe der Seelsorgerinnen und Seelsorger, ihnen eine Sprache anzubieten. Natürlich muss das, das betone ich nochmals, situationssensibel geschehen und auf eine Weise übersetzt, dass die Gegenüber sich in den angebotenen Formulierungen wiederfinden oder von dort aus ihre eigene Sicht zur Sprache bringen können. Es gar nicht geschehen zu lassen, weil das Gegenüber nichts in dieser Weise offensichtlich Deutbares sagt oder fragt, geht häufig an unangesprochenen, doch vorhandenen Bedürfnissen vorbei und verschenkt eine Gelegenheit, Gott Raum zu geben – und das sollte durchaus ein Ziel seelsorglichen Handelns sein.

² In diesem Zusammenhang ist aus den Untersuchungen von Andreas Rauhut zum Zugehörigwerden entkirchlichter Menschen in Gemeinden zu lernen, dass vor der Einladung zu ehrenamtlicher Mitarbeit von den Einladenden etwas gegeben werden muss: „Es ist nachvollziehbar, dass die große Mehrzahl der Menschen zunächst einen vertiefenden Prozess der eigenen identitätsbezogenen Reorientierung in einem kommunikativ vertraulichen Rahmen benötigen. Genau das aber darf nicht einfach ‚übersprungen‘ werden! Folglich wird deutlich: Die Einladung zu einer ehrlichen Auseinandersetzung mit tiefgehenden Fragen unterscheidet sich *erkennbar* vom bloßen Ehrenamt-Recruiting zum Selbsterhalt der Kirche“. Erst die Arbeit an einer geteilten Identitäts- und Wertebasis ermögliche eine Handlungsgemeinschaft (Rauhut 2024: 378).

LITERATURVERZEICHNIS

- Dahlgrün 2018: Corinna Dahlgrün, Christliche Spiritualität. Formen und Traditionen der Suche nach Gott. Mit einem Nachwort von Ludwig Mödl, zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage Berlin/New York 2018
- Grethlein 2016: Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin/München/Boston²2016
- Hundertmark 2015: Peter Hundertmark, Gemeinden gründen! Skizzen für eine Selbstorganisation der Christgläubigen, Annweiler 2015
- Josuttis/Schmidt/Scholpp 2000: Manfred Josuttis / Heinz Schmidt / Stefan Scholpp (Hgg.), Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Kirche. Theologische Bausteine (FS Christian Möller zum 60. Geburtstag), Göttingen 2000
- Lohse 2020: Timm H. Lohse unter Mitwirkung von Christoph Schneider-Harpprecht, Das Kurzgespräch in Seelsorge und Beratung. Eine methodische Anleitung, 5. überarbeitete und erweiterte Auflage Göttingen 2020
- Möller 2005: Christian Möller, Kirche, die bei Trost ist. Plädoyer für eine seelsorgerliche Kirche, Göttingen 2005
- Rauhut 2024: Andreas Rauhut, Vitale Kirche nach der Entkirchlichung (erscheint in Kürze als e-book in der Reihe Studien zur Spiritualität, <https://theologie-der-spiritualitaet.de/publikationen/studien-zur-theologie-der-spiritualitaet-ab-2017/>)
- VisO 2021: Kirchengesetz über die Ordnung der Visitation in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (Visitationsordnung – VisO), vom 23. November 2013 (ABl. S. 213), geändert am 7. April 2021 (ABl. S. 100), <https://www.kirchenrecht-ekm.de/mobile/index.html#/document/dokument/html/28465> (letzter Zugriff am 31.8.2024)

BESCHREIBUNG DES VISITATIONSPROJEKTES

1 HINTERGRUND DER VISITATION

Anlass für das Visitationsprojekt war der Wunsch des Seelsorgebeirats der EKM, mit seinem Arbeitsfeld der Spezialisierten Seelsorge in der Landeskirche stärker wahrgenommen zu werden. Aus diesem Grund hatte das Gremium bereits seit vielen Jahren um eine Visitation gebeten. Anfang 2020 kam Landesbischof Friedrich Kramer dieser Bitte nach, indem er gemäß § 21 der Landeskirchlichen Visitationsordnung eine Bischöfliche Visitation einsetzte. In Absprache mit dem Seelsorgebeirat wurde vereinbart, mit dieser Visitation auch die Gemeinde-seelsorge in den Blick zu nehmen.

Die im Rahmen der Visitation erhobenen Daten und Fakten sollen die Landessynode in die Lage versetzen, die Zukunftsfähigkeit der Seelsorge in der Landeskirche zu sichern. Um eine verlässliche Datenerhebung und -verarbeitung zu gewährleisten sowie zusätzlich eine externe wissenschaftliche Auswertung zu ermöglichen, wurde eine zweifache Kooperation mit Mitarbeitenden der Friedrich-Schiller-Universität vereinbart: Die praktisch-theologische Fachberatung übernahm Prof. Dr. Corinna Dahlgrün vom Lehrstuhl Praktische Theologie. Dipl.-Psych. Iris Seliger, Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Arbeits- und Organisationspsychologie, sorgte für die Unterweisung und Begleitung in Bezug auf die Methoden der empirischen Sozialforschung.

Das Visitationsprojekt war damit von Beginn an mehr als eine reguläre landeskirchliche oder bischöfliche Visitation und ist besonders mit Blick auf die umfangreiche Auswertung auch als wissenschaftliche Studie zu betrachten. Die Projektleitung lag bei Landesbischof Friedrich Kramer, Dr. Christiane Schulz und Dr. Magdalena Steinhöfel.

2 DIE VISITATIONSGRUPPE

2.1 KONSTITUTION DER VISITATIONSGRUPPE

Im Frühjahr 2020 berief der Landesbischof eine Visitationsgruppe, die jedoch aufgrund der Corona-Pandemie erst im Februar 2021 ihre Arbeit aufnehmen konnte. Die Gruppe von 24 Personen bestand überwiegend aus Pfarrpersonen, viele von ihnen mit einer Beauftragung für die Spezialisierte Seelsorge oder für verschiedene kirchliche Leitungsämter bzw. Funktionen. Zur Visitationsgruppe zählten jedoch auch zwei Menschen mit medizinischem bzw. pädagogischem Hauptberuf sowie eine Leitungsperson einer anderen Landeskirche.

Die Gespräche im Rahmen der Seelsorgevisitation wurden von je zwei Mitgliedern der Visitationsgruppe geführt. Diese Zweierteams konnten je nach Neigung wählen, ob sie im Bereich der Gemeindeseelsorge oder der Spezialisierten Seelsorge visitieren wollten.

2.2 SCHULUNG DER VISITIERENDEN

Da die Gespräche wissenschaftlich ausgewertet werden sollten, wurden die Visitierenden in der Führung qualitativer Interviews geschult. Diese Schulung erfolgte durch Dipl.-Psych. Iris Seliger im Rahmen eines dreistündigen Online-Workshops. Der Workshop erläuterte den spezifischen Charakter qualitativer Interviews und die dafür erforderlichen Haltungen und Kompetenzen seitens der Interviewenden. Neben Regeln für die Gesprächsführung wurden auch Standards der Vor- und Nachbereitung vermittelt. In Übungsbeispielen wurde u.a. der Umgang mit der Wahrheitsfrage und mit Erzählplänen der Befragten thematisiert; auch auf die Vor- und Nachteile in der Nähe des Erfahrungshintergrundes zwischen Interviewenden und Befragten wurde eingegangen. Die Besonderheiten der Gespräche im Rahmen der Seelsorgevisitation (Tandem-Gespräche; rechtliche und ethische Fragen) und unter Corona-Bedingungen (z.T. digitale Gespräche) wurden ebenso betrachtet wie allgemeine Fehlerquellen und ihre Vermeidung sowie Kriterien der Güte qualitativer Interviews.

3 VISITIERT SEELSORGEFELDER

Fünf Teams führten Gespräche im Bereich der *Gemeindeseelsorge*. Dafür wurden vom Dezernat P Personaldaten zur Verfügung erstellt, die es ermöglichten, Pfarrpersonen aus allen aktiven Dienstjahrgängen zu befragen. Lediglich zwei der Angefragten lehnten eine Teilnahme an der Visitation ab.

Insgesamt wurden 28 Interviews im Bereich der Gemeindeseelsorge geführt. Abgesehen vom Geburtsjahr wurden die Befragten nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Dabei war die Auswahl der Befragten repräsentativ für die (damalige) Pfarerschaft der EKM: Unter den Befragten waren 15 Männer und 13 Frauen, 23 Personen arbeiteten im (eher) ländlichen bzw. kleinstädtischen Bereich und fünf waren in einer größeren Stadt tätig.

Das ausdifferenzierte Feld der *Spezialisierten Seelsorge* wurde von sieben Teams visitiert. Da die Landeskirche hier keine Kontaktdaten zur Verfügung stellen konnte, mussten die Teams selbst geeignete Gesprächspartnerinnen und -partner recherchieren und Kontakt aufnehmen. Dies gestaltete sich in einigen Fällen aufgrund fehlender Strukturen oder Datenschutzvorgaben schwierig. Die Auswahl der Befragten folgte daher vor allem dem pragmatischen Kriterium, welche Seelsorgenden öffentlich bekannt und erreichbar waren.

Im Bereich der Spezialisierten Seelsorge wurden insgesamt 43 Interviews geführt, wobei nahezu alle Arbeitsfelder der Spezialisierten Seelsorge in den Blick kamen. Visitiert wurden die Schulseelsorge, die Klinikseelsorge, die Notfallseelsorge, die Telefonseelsorge, die Gefängnis-

seelsorge, die Seelsorge in der Bundeswehr, die Polizeiseelsorge, die Migrant*innenseelsorge und die Gehörlosenseelsorge. Eine Besonderheit dieser Interviews besteht darin, dass nicht nur Pfarrpersonen interviewt wurden, sondern auch andere kirchliche Mitarbeitende, Lehrkräfte und Ehrenamtliche, darunter auch eine Schülerin.

4 DURCHFÜHRUNG DER INTERVIEWS

Die Interviews wurden im Zeitraum von Juni bis Dezember 2021 durchgeführt. Unterstützt von einem Einladungsschreiben des Landesbischofs nahmen die Teams selbstständig Kontakt zu den jeweils Befragten auf, stellten das Anliegen der Visitation vor und vereinbarten Gesprächstermine. Den Befragten wurde bereits zu Beginn umfängliche Anonymität bei ihrer Teilnahme zugesichert.

Knapp drei Viertel der Gespräche wurde persönlich am Arbeits- oder Wohnort der Befragten geführt, für die restlichen Interviews wurden digitale Medien genutzt. Jedes Gespräch begann mit einer kurzen Erhebung statistischer Daten wie Alter, Geschlecht, Ausbildung und Stellenprofil der Befragten. Diese Angaben wurden von den Teams in einem sogenannten Präskript schriftlich festgehalten.

Den Hauptteil bildete das eigentliche Interview anhand eines Leitfadens, dessen Fragen von einem wissenschaftlichen Beirat erarbeitet wurden.¹ Einige Visitationsteams hielten sich sehr strikt an den Leitfaden, andere gingen freier mit der Reihenfolge oder der Formulierung um. Etwa die Hälfte der Teams teilte sich die Gesprächsführung, indem die Visitierenden sich bei den Fragen abwechselten; die anderen Teams einigten sich auf einen Hauptinterviewer bzw. eine Hauptinterviewerin und eine beobachtende Person, die besonders auf Körpersprache und sonstige Auffälligkeiten achtete. Die Interviews wurden digital aufgezeichnet, so dass die Visitierenden sich ganz auf das Gespräch konzentrieren konnten.

Im Anschluss an jedes Interview hielten die beiden Visitierenden ihre Eindrücke aus der Begegnung schriftlich fest. Im sogenannten Postskriptum wurden u.a. Besonderheiten des Settings, Auffälligkeiten im Verhalten der Beteiligten sowie in der Körpersprache, Mimik und Gestik der Befragten und der Inhalt von Gesprächen vor und nach der Audioaufnahme dokumentiert.

¹ Der Leitfaden umfasste Fragen zur Motivation der Seelsorgenden, zu Kontexten und Orten, zu Inhalten sowie zu Formaten, Medien und Methoden der Seelsorge. Weitere Fragen galten der Seelsorge in der Pandemie, den Zukunftsperspektiven der Befragten in Bezug auf die Seelsorge, ihrer Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen sowie Ressourcen und Hindernissen für die Seelsorge.

5 AUFBEREITUNG DER INTERVIEW-DATEN

5.1 TRANSKRIPTION UND ANONYMISIERUNG

Die Visitationsteams sandten pro Interview drei Dateien – Präskript, Audio-Aufnahme und Postskript – an Dr. Magdalena Steinhöfel, die die Aufbereitung der Rohdaten koordinierte. Zunächst mussten die Audioaufnahmen der Gespräche transkribiert werden. Diese Aufgabe übernahm ein Team wissenschaftlicher Hilfskräfte vom Lehrstuhl Praktische Theologie² mit Hilfe der Software f4transkript anhand eines inhaltlich-semantischen Regelsystems.³

Insgesamt mussten knapp 70 Stunden Interviewmaterial transkribiert werden. Da die Transkription einer Audio-Stunde ca. fünf Arbeitsstunden erfordert, erstreckte sich die Transkriptionsphase trotz Teamarbeit von Januar bis Oktober 2022. Parallel zu diesem Prozess korrigierten und anonymisierten Dr. Magdalena Steinhöfel, Dr. Nicole Frommann (Pfarrerin in den von Bodelschwingschen Stiftungen Bethel) sowie zwei professionelle Lektorinnen die bereits fertigen Transkripte.

5.2 CODIERUNG

Die 71 geführten Gespräche ergaben verschriftlicht insgesamt knapp 2000 Textseiten. Um diese Datenmenge für das landeskirchliche Leitungshandeln fruchtbar zu machen, verständigten sich Visitationskommission und wissenschaftlicher Beirat auf fünf Leitfragen:

- 1) Was ist Seelsorge nach dem Verständnis der Seelsorgenden?
- 2) Welche Themen werden in der Seelsorge behandelt?
- 3) Wie professionell agieren Seelsorgende in der EKM?
- 4) Was hindert Seelsorge – was ermöglicht und fördert Seelsorge?
- 5) Was sind landeskirchliche Gestaltungsspielräume für Zukunft der Seelsorge?

Diese Leitfragen dienten als Orientierungsrahmen für die qualitative Inhaltsanalyse der Interviews, die sowohl landeskirchliche als auch wissenschaftliche Auswertung in je eigener Weise vornahmen. Dazu wurde das Textmaterial zunächst mithilfe der Software f4analyse codiert: Jede einzelne Aussage der Gespräche wurde (mindestens) einer inhaltlichen Kategorie zugeordnet; diese Kategorien bezogen sich auf die Leitfragen und ermöglichten so deren Beantwortung.

Die verwendeten Kategorien und Unterkategorien wurden aus dem Interviewmaterial heraus entwickelt. Dafür wurden zunächst fünf exemplarische Interviews Satz für Satz danach analysiert, welche Inhalte jeweils angesprochen werden und welchen Themengebieten diese Inhalte zugeordnet werden können. Dabei wurden nur Inhalte bzw. Themengebiete beachtet,

² Dank und Anerkennung für die zum Teil sehr herausfordernden Transkriptionen gebühren Laila Alexandra Göpel, Lena Höhmann, Marlene Jungeblut und Joanne Kunze.

³ Maßgeblich war hierbei das inhaltlich-semantische Regelsystem von Thorsten Dresing und Thorsten Pehl (vgl. Dresing/Pehl 2018).

die für die Beantwortung der fünf Leitfragen relevant sind (zzgl. Metadaten wie demografische Angaben etc.). Umgekehrt wurden nur Kategorien erhoben, zu denen in den Interviews Aussagen getroffen wurden. Die Kategorienbildung folgte demnach einem kombiniert deduktiv-induktiven Verfahren.⁴

Anhand des so entstandenen vorläufigen Kategoriensystems wurden zuerst alle Interviews aus dem Bereich der Gemeindegeseelsorge codiert. Dabei wurde das Kategoriensystem fortwährend ausdifferenziert und angepasst. In einem zweiten Arbeitsschritt wurden alle Interviews aus dem Bereich der Spezialisierten Seelsorge codiert. Da die Befragten in diesen Interviews teilweise andere Themen ansprachen als ihre Kolleginnen und Kollegen in der Gemeindegeseelsorge, wurde das Kategoriensystem für die Spezialisierte Seelsorge erneut angepasst. Dadurch wurden bereits auf der Metaebene Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Gemeindegeseelsorge und Spezialisierter Seelsorge deutlich.

Die Entwicklung des Kategoriensystems und die Codierung des Materials übernahmen Dipl.-Psych. Iris Seliger, Dr. Nicole Frommann und Dr. Magdalena Steinhöfel im Zeitraum von Dezember 2022 bis Juli 2023. Die Codierungen geschahen in enger Absprache und wurden einer wechselseitigen Qualitätssicherung sowie abschließenden Vereinheitlichung unterzogen.

6 ERGÄNZENDE ONLINE-BEFRAGUNG

Die Anzahl und Ausführlichkeit der geführten Gespräche sorgte bereits für eine breite Darstellung der Seelsorgepraxis in der EKM. Um die qualitativen Aussagen der Interviewten mit einer noch breiteren Datenbasis abgleichen zu können und zudem einige Grunddaten zur Seelsorge in der EKM zu erheben, wurde von Juni bis August 2022 zusätzlich eine quantitative Online-Befragung durchgeführt.⁵ Die Fragen wurden vom wissenschaftlichen Beirat unter Beteiligung des Gemeindegeseelsorgeamts und der Projektleitung erarbeitet. Dipl.-Psych. Iris Seliger setzte die Online-Umfrage technisch um, stellte die erhobenen Daten zur Verfügung und beteiligte sich maßgeblich an deren Auswertung. Die Analyse und Deutung der quantitativen Daten erfolgte durch eine Arbeitsgruppe im Rahmen der landeskirchlichen Auswertung (s.u.) und wurde im Oktober 2023 abgeschlossen.

⁴ Zur Methode vgl. ausführlich Kuckartz: 2018⁴, zur allgemeinen Orientierung vgl. Schreier: 2014.

⁵ Siehe dazu ausführlich in diesem Band den Beitrag von Iris Seliger und Magdalena Steinhöfel, Ergebnisse der Quantitativen Befragung zur Seelsorgevisitation, 30-75.

7 AUSWERTUNG

Die Auswertung der Visitation beruhte auf zwei Säulen: der landeskirchlichen und der wissenschaftlichen Auswertung. Beide bezogen sich auf das Interviewmaterial, das wie oben beschrieben aufbereitet wurde, sowie auf die ergänzende Online-Befragung, setzen aber je eigene Schwerpunkte. Für die Visitationsgruppe stand die Erschließung der Visitationsergebnisse für die Landessynode und die Orientierung des landeskirchlichen Leitungshandelns im Fokus. Die wissenschaftliche Analyse nahm verstärkt Aspekte in den Blick, die für den akademischen Diskurs und den praktisch-theologischen Beitrag zur Kirchenleitung von Interesse sind.

7.1 LANDESKIRCHLICHE AUSWERTUNG

Während das Datenmaterial transkribiert und aufbereitet wurde, traf sich die Visitationsgruppe, um Erfahrungen aus der Interviewphase auszutauschen, Eindrücke aus den Gesprächen festzuhalten und erste Ergebnisse zu diskutieren. Im Rahmen von zwei Auswertungstagen im April und Oktober 2022 wurden die Gemeindeseelsorge und die Spezialisierte Seelsorge jeweils einzeln betrachtet. Während dieser Gespräche zeigte sich deutlich die Notwendigkeit einer vertieften landeskirchlichen Auswertung auf Basis des aufbereiteten Interviewmaterials.

In der anschließenden Arbeitsphase konstituierte sich die Visitationsgruppe neu zu vier Arbeitsgruppen, die jeweils eine leitungsrelevante Fragestellung in den Blick nahmen. Zwei Arbeitsgruppen befassten sich mit Ermöglichungsfaktoren und Hindernissen für Seelsorge sowie mit landeskirchlichen Gestaltungsspielräumen in Bezug auf die Zukunft der Seelsorge. Eine weitere Arbeitsgruppe reflektierte den Begriff der Seelsorge und formulierte ein grundlegendes Seelsorgeverständnis für die EKM, während die vierte Gruppe die quantitative Online-Befragung auswertete.

Die Arbeitsgruppen konstituierten sich im Mai 2023 und konnten im Juni/Juli ihre Arbeit aufnehmen, sobald das aufbereitete Interviewmaterial vorlag. Die Gruppen gestalteten ihren Arbeitsprozess selbstständig und entschieden frei über ihre Arbeitsformen, Methoden und die Dokumentation der Ergebnisse. Im November 2023 wurden die Zwischenergebnisse vorgestellt und diskutiert. Eine erste Fassung des Synodenberichts konnte im Februar 2024 vorgelegt werden und wurde anschließend ergänzt und überarbeitet.

7.2 WISSENSCHAFTLICHE AUSWERTUNG

Ab Juli 2023 konnte das aufbereitete Interviewmaterial externen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen zur Auswertung vorgelegt werden. Die Autor/-innen entschieden sich dabei für ein Thema oder eine Fragestellung und erhielten anschließend Zugang zu einem eigens zusammengestellten ‚Datenpaket‘. Diese Datenpakete enthielten detaillierte Informationen zur Visitation und zur wissenschaftlichen Methode, das codierte Material der jeweils relevan-

ten Kategorien (siehe Abschnitt 5.2), anonymisierte Informationen über die Befragten sowie das Zusatzmaterial, das hier im Anhang dokumentiert ist. Um die Datenmenge in einem bearbeitbaren Rahmen zu halten, enthielt jedes Datenpaket zunächst nur die wichtigsten Kategorien für das jeweilige Thema. Anhand des Kategoriensystems konnten sich die Autor/-innen jedoch über die Gesamtheit der vorliegenden Daten informieren und bei Bedarf zusätzliches Material anfordern. Die Koordination der wissenschaftlichen Auswertung sowie die Zusammenstellung und Herausgabe eines Sammelbandes zur Visitation übernahm Prof. Dr. Corinna Dahlgrün. Die Autorinnen und Autoren arbeiteten unabhängig von landeskirchlichen Interessenlagen, wurden jedoch gebeten, aus ihren Analysen konkrete Fragen oder Impulse für das Leitungshandeln der Landeskirche abzuleiten.

8 KOMMUNIKATION DER ERGEBNISSE

Im Rahmen eines Fachtags Seelsorge wurden erste Ergebnisse der landeskirchlichen und der wissenschaftlichen Auswertung vorgestellt. Der Fachtag richtete sich sowohl an die Visitierten und die Visitationsgruppe als auch an Ausbildungs- und Leitungsverantwortliche im Bereich der Seelsorge sowie weitere Expertinnen und Experten aus dem Bereich der EKD. Der Fachtag diente nicht nur der Kommunikation zentraler Erkenntnisse und Einsichten, sondern auch dem Austausch und der Reflexion aller Beteiligten über den Visitationsprozess sowie der kommunikativen Validierung der Ergebnisse durch die Visitierten, die auf diese Weise ebenfalls an der Auswertung partizipierten.

Der Bericht der Visitationsgruppe wurde der III. Landessynode auf ihrer 8. Tagung vom 20. bis 23. November 2024 vorgelegt. Der Bericht enthält konkrete Handlungsempfehlungen für das Leitungshandeln auf verschiedenen Ebenen der Landeskirche, die der Synode als Beschlussvorschläge vorgelegt werden/wurden.

Zu den Handlungsempfehlungen zählt auch die Überarbeitung des Fortbildungsangebotes. In Absprache mit dem Seelsorgereferat wird langfristig angestrebt, jährlich eine landeskirchliche Seelsorgefortbildung anzubieten, die Ergebnisse aus der Visitation aufnimmt. Auf diese Weise sollen insbesondere die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Visitation über einen längeren Zeitraum hinweg kontinuierlich in die kirchliche Praxis eingespielt werden.

LITERATURVERZEICHNIS

Dresing/Pehl 2018: Thorsten Dresing / Thorsten Pehl, Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende, Marburg ⁸2018

Kuckartz 2018⁴: Udo Kuckartz, Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung, Weinheim/Basel ⁴2018

Schreier 2014: Margrit Schreier, Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten, in: FQS 15 (2014), Nr.1, Art. 18, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1401185>

ERGEBNISSE DER QUANTITATIVEN BEFRAGUNG ZUR SEELSORGEVISITATION

1 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE

1.1 DURCHFÜHRUNG DER BEFRAGUNG

Im Rahmen der Seelsorgevisitation wurde eine Online-Befragung durchgeführt, um quantitative Daten zur Seelsorgepraxis in der EKM zu erheben. Die Befragung verlief über einen Zeitraum von 10 Wochen (Juni-August 2022) mit mehrfacher Erinnerung zur Teilnahme. Der Fragebogenlink wurde über die Superintendenturen allen Pfarrpersonen und Ordinierten Gemeindepädagog/-innen, Spezialisiert Seelsorgenden, Superintendent/-innen etc. zugesendet. Insgesamt sollten 883 Personen erreicht werden. Die Übermittlungsstrukturen lassen aber vermuten, dass nicht alle intendierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer erreicht werden konnten.

Insgesamt wurde der Fragebogen 584-mal aufgerufen (wobei zur Wahrung der Anonymität auch Doppelaufrufe möglich waren). 275 Personen haben Fragebogen vollständig beendet. Dies ergibt eine sehr zufriedenstellende Rücklaufquote von 31,1%, die den Qualitätsstandards empirischer Forschung entspricht und repräsentative Aussagen ermöglicht. Sie ist im Vergleich mit ähnlichen Befragungen als sehr gut zu bewerten.

Gleichwohl hätte die Beteiligung höher ausfallen können. Auf der persönlichen Ebene können Zeitmangel durch hohe Arbeitsbelastung, eine gewisse Befragungsmüdigkeit sowie eine kritische Haltung gegenüber der Landeskirche bzw. dem Bischofsbüro die Motivation zur Teilnahme beeinflusst haben. Rückmeldungen lassen überdies vermuten, dass einige wenige Befragte den Fragebogen als für sich bzw. ihre Stellensituation nicht passend empfunden haben und deshalb die Bearbeitung des Fragebogens abbrachen.

1.2 GESCHLECHT

Von den 275 Personen, die an der Umfrage teilnahmen, sind 56,7% (156 Personen) männlich, 42,9% (118 Personen) weiblich und 0,4% (1 Person) divers. Dies entspricht ungefähr der Geschlechterverteilung bei den entsprechenden Mitarbeitenden-Gruppen in der EKM:²

¹ Dieser Beitrag basiert auf den Beobachtungen und Gesprächen einer Arbeitsgruppe im Rahmen der landeskirchlichen Visitationsauswertung. Zu dieser Gruppe gehörten Dr. med. Gernot Heusinger von Waldegg, KRin Gabriele Lipski, Dr. Christiane Schulz, Dipl.-Psych. Iris Seliger, Dr. Magdalena Steinhöfel und Pfr. Markus Tschirschnitz.

² Zur Einschätzung der Stichprobe werden hier und im Folgenden die Personaldaten vom 01.08.2022 als Stichtag herangezogen.

Von den Pfarrpersonen³, ordinierten Gemeindepädagog/-innen und Vikar/-innen, die zum Zeitpunkt der Umfrage von der Personalverwaltung erfasst waren (N = 883), sind 59,7% (527 Personen) männlich und 40,3% (356 Personen) weiblich. Diverse Geschlechtsidentitäten werden derzeit von den kirchlichen Personalstatistiken noch nicht abgebildet.

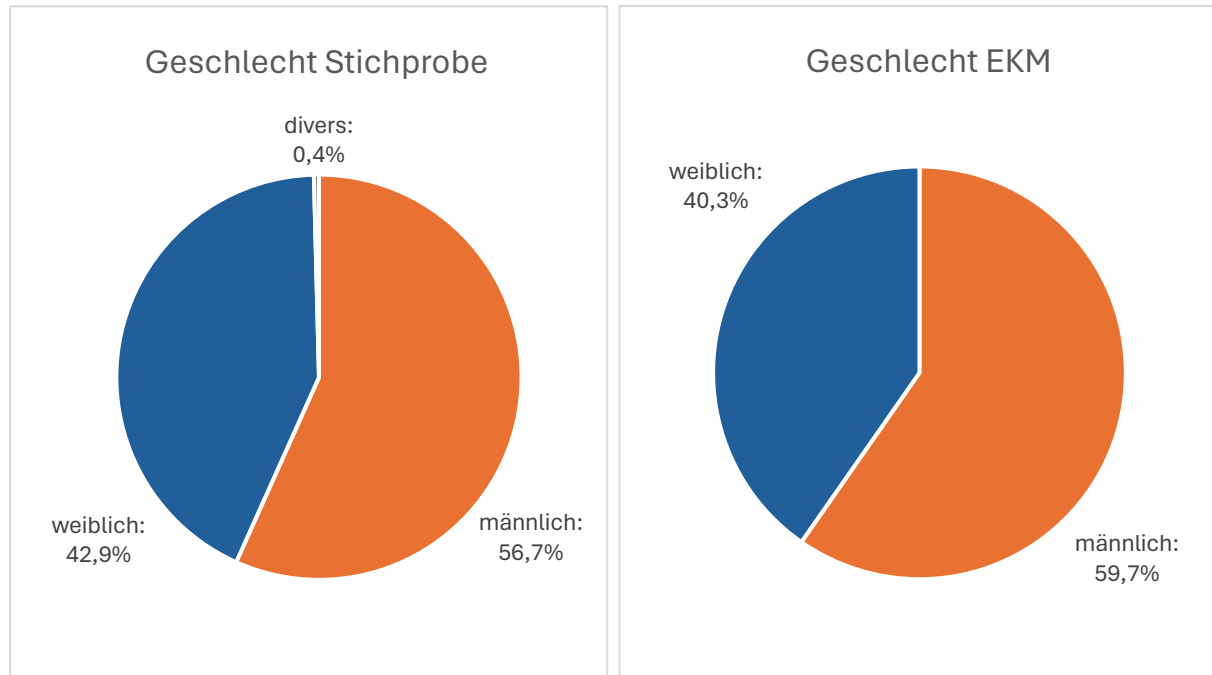


Abbildung 1: Geschlecht der Befragten – Vergleich Stichprobe / EKM

1.3 ALTER

Die Befragten sind im Mittel 51,4 Jahre alt, mit einer Spannweite von 29-72 Jahre. Dies entspricht weitgehend der Altersverteilung bei den entsprechenden Mitarbeitenden-Gruppen in der EKM. Die Pfarrpersonen⁴, ordinierten Gemeindepädagog/-innen und Vikar/-innen (N = 883) waren am Stichtag im Mittel 52,4 Jahre alt (mit einer Spannweite von 26-74 Jahren).

Die Daten der Befragung bilden damit ab, was bereits seit dem Personalbericht von OKR Michael Lehmann auf der Herbstsynode 2022 bekannt ist: Ein Großteil der derzeit aktiven Seelsorgenden wird in den nächsten 10 Jahren in den Ruhestand eintreten. Viele der freiwerdenden Stellen werden aufgrund von Einsparungen und Nachwuchsmangel nicht wieder besetzt werden können. Der sich verstärkende Personalmangel wird diese Situation weiter verschärfen.

³ Inklusive Pfarrpersonen in Leitungsmatern, theologischen Kirchenbeamtinnen und -beamten, Beurlaubten und Pfarrpersonen mit Beauftragung im Ruhestand.

⁴ Inklusive Pfarrpersonen in Leitungsmatern, theologischen Kirchenbeamtinnen und -beamten, Beurlaubten und Pfarrpersonen mit Beauftragung im Ruhestand.

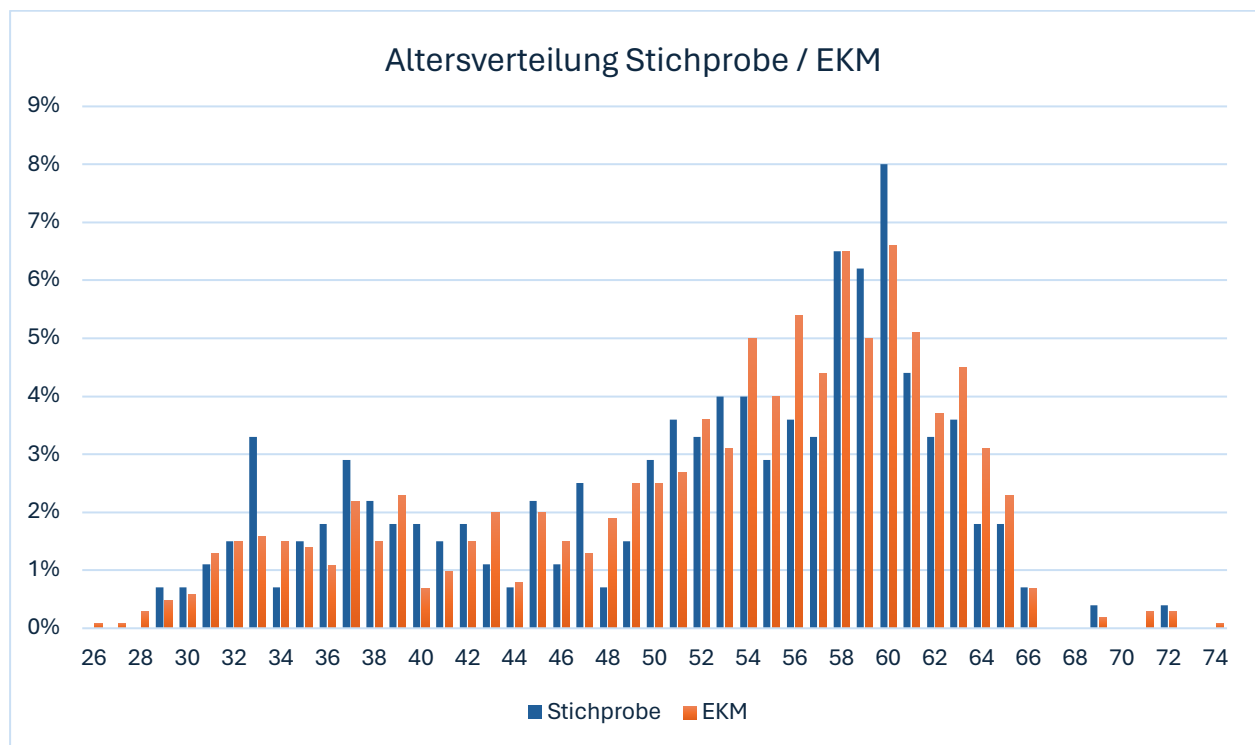


Abbildung 2: Altersverteilung der Befragten – Vergleich Stichprobe / EKM

1.4 BERUFSERFAHRUNG

Im Mittel gaben die Befragten an, 22,6 Jahre Berufserfahrung (inklusive Vikariat) im Bereich Seelsorge zu haben. Dabei bewegen sich die Angaben zwischen zwei bis maximal 48 Jahren Berufserfahrung.

1.5 BERUFSGRUPPEN

82,9% der Befragten (228 Personen) gaben an, zum Zeitpunkt der Umfrage als Pfarrpersonen tätig zu sein, 5,5% (15 Personen) als Superintendent/-in, 2,5% (7 Personen) als ordinierte/-r Gemeindepädagog/-in, 1,1% (3 Personen) als Vikar/-in und 8% (22 Personen) gaben andere Beruf an (Pfarrperson i.R., Referentin, GP).

Dies entspricht weitgehend der Verteilung der genannten Mitarbeitenden-Gruppen in der EKM. Von der Gesamtheit der genannten Personengruppen (N = 883) waren am Stichtag 77,1% (681 Personen) als Pfarrpersonen tätig, 3,3% (29 Personen) als Superintendent/-in, 5,6% (49 Personen) als ordinierte/-r Gemeindepädagog/-in und 3,8% (34 Personen) als Vikar/-

in. Weitere 10,2% (90 Personen) waren anderweitig beauftragt (inkl. Ruhestandsbeauftragungen) oder beurlaubt.

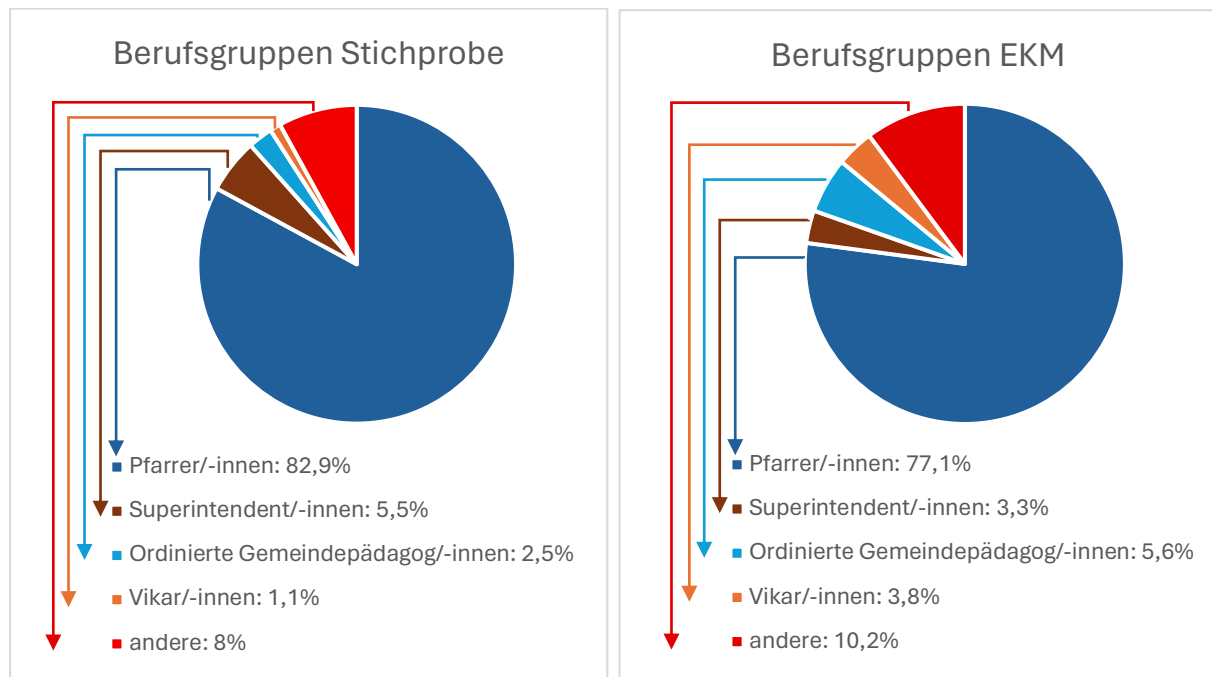


Abbildung 3: Berufsgruppen der Befragten – Vergleich Stichprobe / EKM

1.6 GEOGRAFISCHER KONTEXT

Die Befragten sind mehrheitlich im ländlichen Bereich tätig (71,1% / 194 Personen). 28,9% (79 Personen) gaben an, im städtischen Bereich tätig zu sein.⁵ Bei der Stadt-Land-Verteilung zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen der Gemeindeseelsorge und der Spezialisierten Seelsorge:

Die Befragten mit 100% Stellenanteil in der Gemeindeseelsorge sind mehrheitlich im ländlichen Bereich tätig (77,3% bzw. 153 Personen gegenüber 22,7% bzw. 45 Personen im städtischen Bereich). Dies gilt auch für Befragte, die sowohl in der Gemeindeseelsorge als auch in der Spezialisierten Seelsorge tätig sind (66,7% bzw. 28 Personen im ländlichen Bereich gegenüber 33,3% bzw. 14 Personen im städtischen Bereich). Die Befragten mit 100% Stellenanteil in der Spezialisierten Seelsorge sind hingegen mehrheitlich im städtischen Bereich tätig (63,3% / 19 Personen gegenüber 36,7% / 11 Personen im ländlichen Bereich).⁶

⁵ Zwei Personen machten keine Angabe, deshalb beträgt N Gesamt an dieser Stelle 273 Personen; bei den Prozentangaben handelt es sich um gültige Prozent.

⁶ Die zwei Personen, die bei der Frage nach dem geografischen Kontext keine Angabe machten (siehe vorige Anmerkung), sind mit 100% in der Spezialisierten Seelsorge tätig; deshalb beträgt die Anzahl der Spezialisiert Seelsorgenden, die auf diese Frage geantwortet haben, insgesamt 30 Personen.

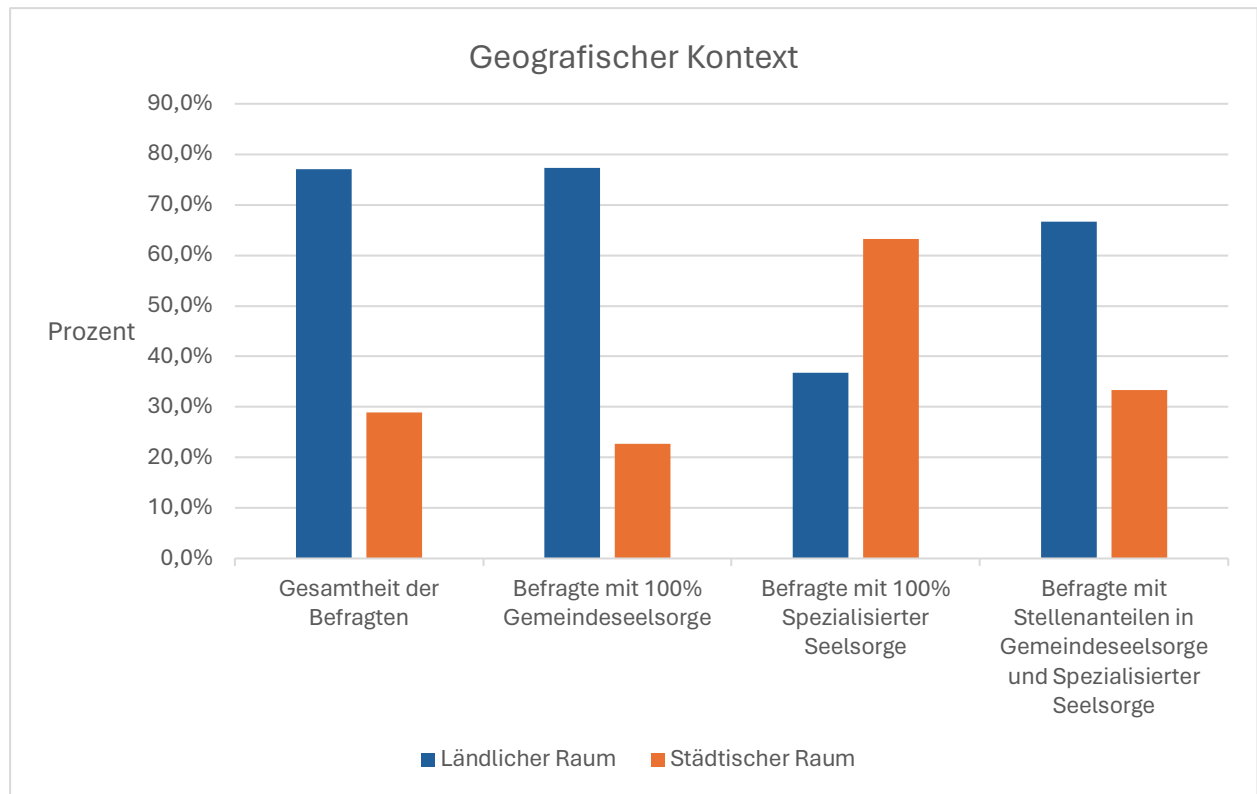


Abbildung 4: Geografischer Kontext der Befragten - Vergleich verschiedener Befragtengruppen

Dabei ist zu beachten, dass in der Umfrage die Kategorien *ländlicher* bzw. *städtischer Raum* nicht definiert wurden, die Angaben beruhen also auf der subjektiven Einschätzung der Befragten.⁷ Darüber hinaus ermöglichen die landeskirchlichen Personalstatistiken keinen direkten Abgleich dieser Daten.

Die Angaben der Befragten sind allerdings konsonant mit den Ergebnissen der Greifswalder Studie „Stadt, Land, Frust“, die anhand geografischer Daten belegte, dass es in der EKM kaum sehr zentrale, städtische Gebiete gibt.⁸ Die EKM ist eine sogenannte Flächenkirche, dementsprechend ist die Mehrheit der Gemeindepfarrstellen im (eher) ländlichen Bereich angesiedelt. Dies schlägt sich auch in den vorliegenden Daten nieder: Befragte mit einem Stellenumfang von 100% in der Gemeindegeseelsorge sind überwiegend im ländlichen Bereich tätig

⁷ Die Greifswalder Studie „Stadt, Land, Frust?“ hat sich intensiv mit der Beschreibung städtischer und ländlicher Räume beschäftigt, um gesundheitsbezogene Unterschiede im Stadt- und Landpfarramt zu erforschen. Dabei zeigte sich, dass die vermeintlich einfachen Kategorien „Stadt“/„Land“ multiperspektivisch und interdisziplinär betrachtet werden müssen und einfache Definitionen kaum möglich sind. Es zeigte sich aber auch, dass die befragten Probanden in ihrer Selbsteinschätzung („Ich arbeite in der Stadt“/„Ich arbeite auf dem Land“) mehrheitlich mit demographischen Vergleichsdaten übereinstimmten; insbesondere Menschen aus dem ländlichen Bereich konnten dies zuverlässig diagnostizieren (vgl. Stahl 2019: 40-43). Dies spricht dafür, auch die Selbsteinschätzung der hier Befragten als vertrauenswürdig bzw. realitätsgerecht einzuschätzen.

⁸ Vgl. Stahl 2019: 36.

(77,3%, 153 Personen). Die Stellen der Spezialisierten Seelsorge sind demgegenüber häufiger im städtischen Raum angesiedelt (63,3%, 19 Personen), wo sich Kliniken, größere Schulen, Polizeiinspektionen etc. befinden. Befragte, die sowohl in der Gemeindeseelsorge als auch in der Spezialisierten Seelsorge tätig sind, arbeiten ebenfalls häufiger im ländlichen Bereich (66,7%, 28 Personen). Hier liegt die Vermutung nahe, dass kleinere Landpfarrstellen durch eine Beauftragung für Spezialisierte Seelsorge im Kirchenkreis ergänzt werden, deren Arbeitsfeld in einer Stadt liegt.

1.7 STELLENUMFANG

Die Mehrheit aller Befragten arbeitet in einem Stellenumfang von 100% (81,1% bzw. 223 Personen). Jeweils 6,2% (17 Personen) haben eine 75%-Stelle oder eine 50%-Stelle. Weitere 6,5% (18 Personen) sind in einem anderen Stellenumfang tätig.

Dies entspricht der allgemeinen Stellensituation in der EKM: Die Mehrheit der Beschäftigungsverhältnisse (N = 823)⁹ hat einen Stellenumfang von 100% (84,2% der Mitarbeitenden, 693 Personen). 6,2% (51 Personen) haben eine 75%-Stelle und 5,1% (42 Personen) eine 50%-Stelle. 4,5% (37 Personen) sind in einem anderen Stellenumfang tätig.¹⁰

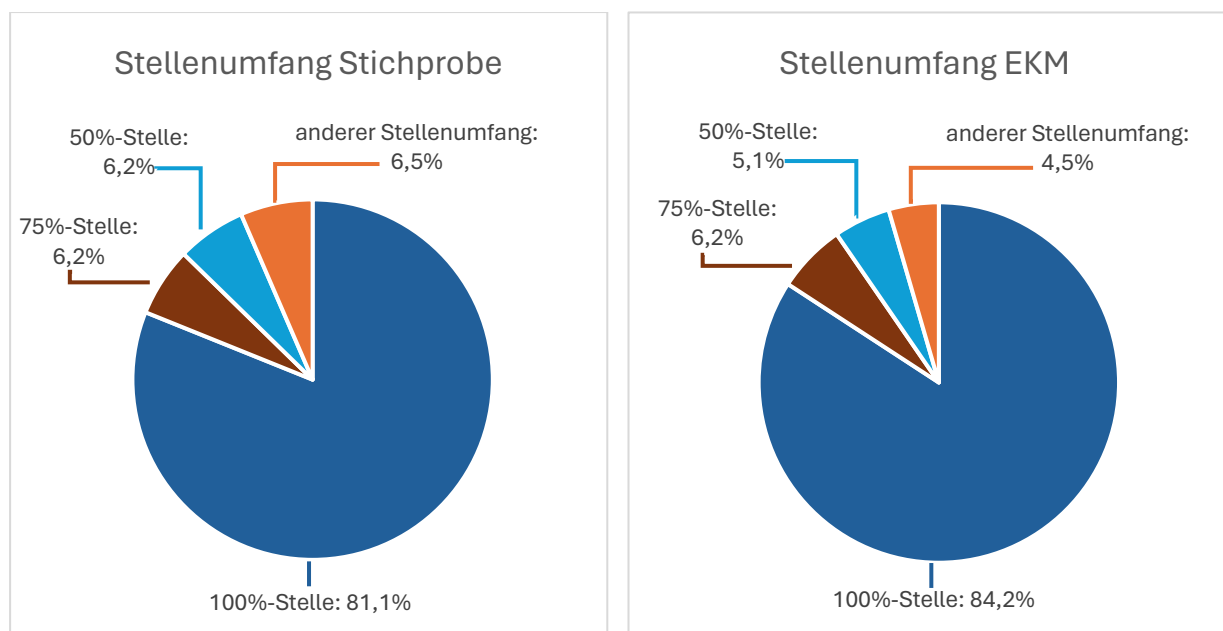


Abbildung 5: Stellenumfang der Befragten – Vergleich Stichprobe / EKM

⁹ Hier inklusive Pfarrpersonen in Leitungämtern, theologische Kirchenbeamtinnen und -beamten, ordinierte Gemeindepädagog/-innen, Vikar/-innen und Pfarrpersonen mit Beauftragung im Ruhestand, jedoch ohne Beurlaubte.

¹⁰ 1,3% (11 Personen) haben einen Stellenanteil bis zu 33,3%, weitere 1,3% (11 Personen) haben einen Stellenumfang von 57%-66% und 1,8% (15 Personen) haben einen Stellenumfang von zwischen 78 und 95%.

1.8 STELLENPROFIL

Von den 272 Befragten, die Angaben zum Profil ihrer Stelle gemacht haben, arbeiten 72,8% (198 Personen) zu 100% in der Gemeindegeseelsorge, 11,8% (32 Personen) zu 100% in der Spezialisierten Seelsorge und 15,4% (42 Personen) sowohl in der Gemeinde- als auch in der Spezialisierten Seelsorge.¹¹

Von den 15,4% (42 Personen) mit Stellenanteilen in beiden Seelsorgebereichen gibt eine Mehrheit (43,6% bzw. 17 Personen) an, jeweils zu 50% in der Gemeindegeseelsorge sowie in der Spezialisierten Seelsorge tätig zu sein. Nur 14,4% (6 Personen) gaben einen Stellenanteil unter 25% für die Spezialisierte Seelsorge an.

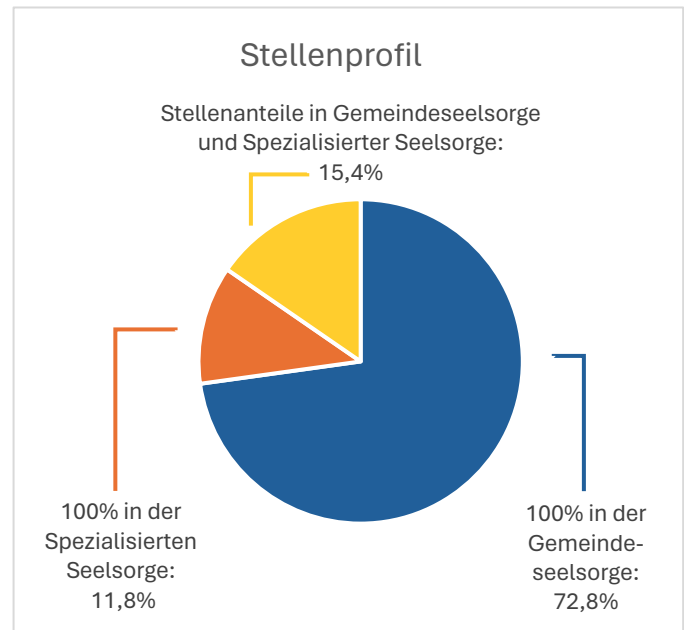


Abbildung 6: Stellenprofil / Seelsorgebereiche

Die landeskirchlichen Personalstatistiken ermöglichen keinen Abgleich dieser Daten, da dort weder anteilige noch vollzeitliche Beauftragungen für die Spezialisierte Seelsorge erfasst werden. Dafür wäre eine detaillierte Abfrage bei den Kirchenkreisen notwendig, was jedoch rückwirkend für das Jahr 2022 kaum realistisch erscheint. Darüber hinaus werden anteilige oder ehrenamtliche Beauftragungen für die Spezialisierte Seelsorge nicht in allen Fällen schriftlich fixiert, sondern beruhen z.T. auch auf mündlichen Absprachen mit dem/der Superintendent/-in, so dass eine verlässliche Statistik hier kaum möglich scheint.

Die Angaben zur Kombination von Stellenteilen in verschiedenen Seelsorgebereichen spiegeln allerdings das Bemühen der Landeskirche und der Kirchenkreise, möglichst wenig klein(st)-teilige Stellenanteile zu vergeben.

¹¹ Drei Personen machten keine Angabe zu dieser Frage; bei den Prozentangaben handelt es sich um gültige Prozent.

1.9 BEREICHE DER SPEZIALISIERTEN SEELSORGE

Von den Befragten, die zu 100% in der Spezialisierten Seelsorge tätig sind oder die Stellenanteile in der Gemeinde- und der Spezialisierten Seelsorge haben,¹² wurden folgende Seelsorgebereiche als Tätigkeitsfeld benannt:

Klinikseelsorge:	30,8% (28 Personen)
Schulseelsorge:	22,0% (20 Personen)
Notfallseelsorge:	6,6% (6 Personen)
Gefängnisseelsorge:	6,6% (6 Personen)
Migrant*innenseelsorge:	6,6% (6 Personen)
Polizeiseelsorge:	3,3% (3 Personen)
Gehörlosenseelsorge:	3,3% (3 Personen)
Telefonseelsorge:	2,2% (2 Personen)
Andere:	18,6% (17 Personen):

Seelsorge im Senioren- bzw. Pflegeheim (4 Personen), Seelsorge in anderen diakonischen Einrichtungen (3 Personen), Zirkus- und Schaustellerseelsorge (2 Personen), diverse Einzelnennungen

¹² Insgesamt haben 72 Personen diese Frage beantwortet. Da einige Befragte in mehreren Feldern der Spezialisierten Seelsorge arbeiten, wurden insgesamt 91 gültige Antworten abgegeben. Die Prozentangaben beziehen sich auf diese Gesamtmenge der 91 Antworten.

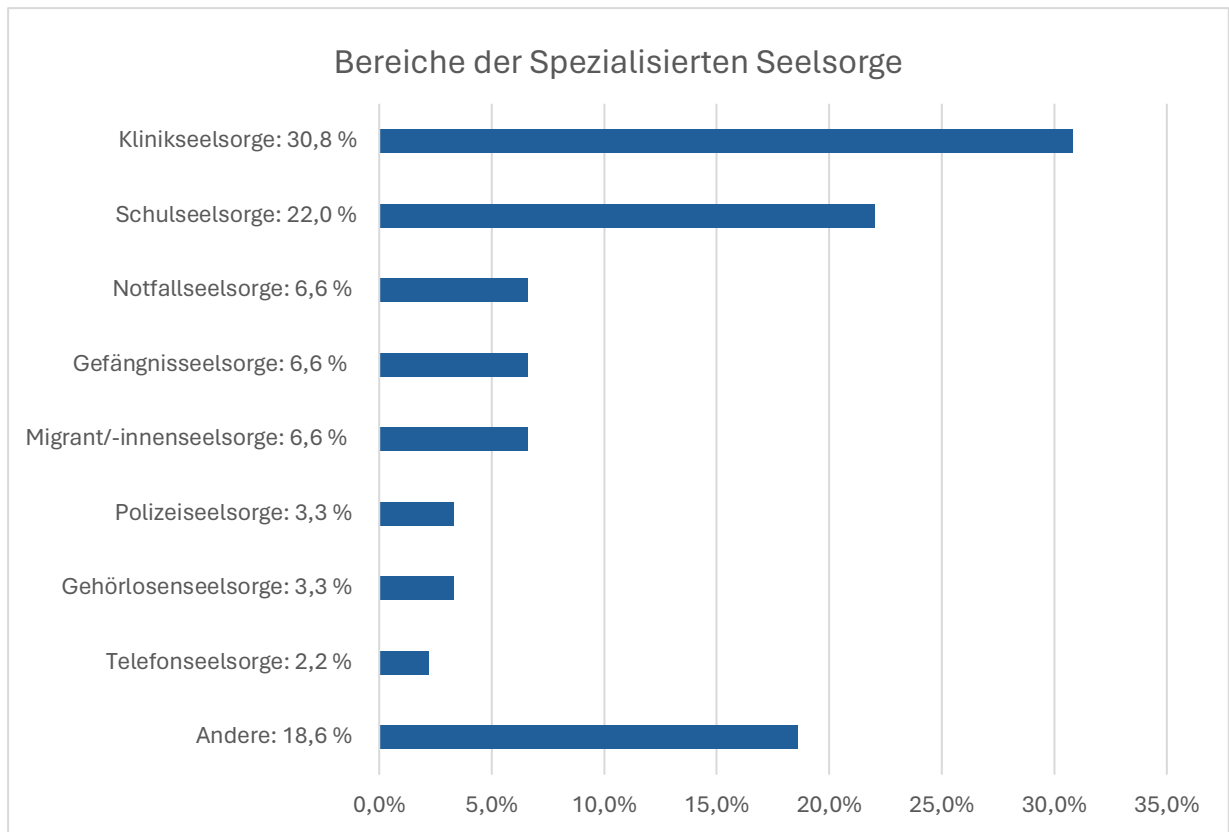


Abbildung 7: Bereiche der Spezialisierten Seelsorge

An der Online-Befragung nahmen demnach Seelsorgende fast aller Seelsorge-Bereiche teil, die auch im Rahmen der Visitationsbesuche interviewt wurden. Zugleich konnte sich die Mehrheit der Befragten in den angebotenen Antwortoptionen wiederfinden.

Lediglich die Seelsorge in der Bundeswehr fand keinen Eingang in die Befragung, da die betreffenden Personen nicht über die Kommunikationswege von Landeskirche und Kirchenkreisen erreichbar waren, sondern über das Militärdekanat in Berlin hätten kontaktiert werden müssen. Im Rahmen der Visitationsbesuche wurden jedoch drei Bundeswehr-Seelsorgende interviewt.

1.10 ZUSTÄNDIGKEITSBEREICH

Der Zuständigkeitsbereich von Befragten in der Gemeindeseelsorge bzw. mit Stellenanteil in der Gemeindeseelsorge umfasst im Mittel 9,6 Dörfer bzw. Orte¹³ mit 6,7 Predigtstellen¹⁴ und 1453 Gemeindegliedern¹⁵. Der Zuständigkeitsbereich von Befragten in der Spezialisierten Seelsorge bzw. mit Stellenanteilen in der Spezialisierten Seelsorge umfasst im Mittel 4,5 Einrichtungen, Institutionen oder Standorte¹⁶ mit 1052 Menschen¹⁷ (Mitarbeitende, Gäste, Bewohner, Patienten o. ä.).

Bei den Angaben der Befragten fallen zum Teil extrem hohe Werte auf (siehe dazu die Fußnoten der vorigen Absätze). Leider gibt es keine landeskirchliche Statistik, die die Ortschaften, Predigtstätten und Gemeindeglieder pro Pfarrstelle dokumentiert; ebenso wenig existieren statistische Daten über die Zuständigkeitsbereiche in der Spezialisierten Seelsorge. Ein direkter Abgleich der Befragungsergebnisse ist daher nicht möglich. Eine eingehende Prüfung auf Fallebene ergab jedoch, dass auch für die Maximalwerte plausible Erklärungen denkbar sind – je nach Stellensituation des bzw. der Antwortenden und Interpretation der Frage. Insbesondere bei Stellenkombinationen, Vakanzvertretungen oder Leitungs- bzw. Funktionspfarrämtern sind so viele Sonderfälle möglich, dass nicht begründet entschieden werden kann, ob eine einzelne Antwort realistisch ist oder nicht. Die Angabe der Mittelwerte und der Spanne zwischen Tiefst- und Höchstwerten ermöglicht jedoch eine Einordnung.

2 AUSBILDUNG, ANSATZ UND SEELSORGE-VERSTÄNDNIS

2.1 AUS-, FORT- UND WEITERBILDUNG IM BEREICH SEELSORGE

Die Befragten geben an, über folgende Arten der Seelsorge-Ausbildung zu verfügen:

¹³ Die Angaben schwanken zwischen 1 und 260 Orten, wobei die Höchstzahlen von Superintendentinnen bzw. Superintendents angegeben werden; der höchste Wert einer Pfarrperson lag bei 85 Dörfern, was – rein theoretisch – bei einer 100%-Stelle mit Übernahme von zwei Vakanzstellen möglich ist. Bei der o.g. Durchschnittszahl wurden die Superintendentinnen und Superintendents nicht berücksichtigt.

¹⁴ Die Angaben schwanken zwischen 1 und 260 Predigtstellen, wobei die Höchstwerte wiederum auf Superintendentinnen bzw. Superintendents zurückgehen; die höchste Angabe einer Pfarrperson lag bei 36 Predigtstellen. Bei der o.g. Durchschnittszahl wurden die Superintendentinnen und Superintendents nicht berücksichtigt.

¹⁵ Als niedrigster Wert wurden 140 Gemeindeglieder angegeben, als höchster Wert 27.000 Gemeindeglieder bei einem Superintendenten bzw. einer Superintendentin und 20.000 Gemeindeglieder bei einer Pfarrperson. Bei der o. g. Durchschnittszahl wurden die Superintendentinnen und Superintendents nicht berücksichtigt.

¹⁶ Die Angaben schwanken zwischen 1 und 120 Einrichtungen, Institutionen oder Standorten.

¹⁷ Die Angaben schwanken zwischen 6 und 25.000 Menschen.

Ausbildungsansatz	Anteil aller Befragten (N = 275)	Anteil der Befragten mit 100% Gemeinde-seelsorge (N = 198)	Anteil der Befragten mit 100% Spezialisierter Seelsorge (N = 32)
KSA	42,2% (N = 116)	54% (N = 107)	75% (N = 24)
	<i>Offene Angaben: 61,4% Grundkurs/6 Wochen im Rahmen des Vikariats; 26,5% mind. 2 Grundkurs ggf. + Aufbaukurs; 2% andere: Kurzurse, Wochenende, Jahreskurse, Supervisor u.a.</i>		
Gestaltseelsorge	3,6% (N = 10)	2,5% (N = 5)	6,3% (N = 2)
	<i>Offene Angaben: Musiktherapie, Kompaktcurriculum, Tiefenpädagogik, 3-jährige Ausbildung, Gestaltarbeit</i>		
Tiefenpsychologischer Ansatz	2,5% (N = 7)	1,5% (N = 3)	6,3% (N = 2)
Systemische Beratung	7,3% (N = 20)	4,5% (N = 5)	12,5% (N = 4)
	<i>Offene Angaben: Aufstellungen, Gemeindeberatung, Organisationsentwicklung</i>		
Lösungsorientierte Kurzberatung	9,1% (N = 25)	7,6% (N = 15)	9,4% (N = 3)
	<i>Offene Angaben: Kurzgespräch, Grundkurs, Aufbaukurs</i>		
Bioenergetischer Ansatz	0,7% (N = 2)	0,5% (N = 1)	3,1% (N = 1)
Bibelzentrierter Ansatz	4,4% (N = 12)	3,5% (N = 7)	3,1% (N = 1)
	<i>Offene Angaben: Gemeindepädagogik, Bibliodrama</i>		
Geistliche Begleitung	17,5% (N = 48)	16,2% (N = 32)	15,6% (N = 5)
	<i>Offene Angaben: Ausbildung in Selbitz, Notfallseelsorge, Grundkurs, Aufbaukurs</i>		

Ausbildungsansatz (Fortsetzung)	Anteil aller Befragten (N = 275)	Anteil der Befragten mit 100% Gemeinde-seelsorge (N = 198)	Anteil der Befragten mit 100% Spezialisierter Seelsorge (N = 32)
Institutionsspezifische Weiterbildungen	9,1% (N = 25)	7,6% (N = 15)	21,9% (N = 7)
Sonstige	25,5% (N = 70)	25,3% (N = 50)	31,3% (N = 31,3)

Offene Angaben: Liturgische Präsenz, Seelsorge in der Psychiatrie, Zwischen Dienstaufsicht und Seelsorge, Seelsorge in der Kinderklinik

Mehrfachnennungen: Notfallseelsorge, TZI, Schulseelsorge, Coaching, Seelsorgerliches Kurzgespräch, Supervision, Gefängnisseelsorge, Krisenintervention

Die unterschiedlichen Angaben im Freifeld zur Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA) resultieren aus einem Missverständnis der Ausbildungsstruktur. Die KSA ist in den Standards der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP), Sektion KSA geregelt. Sie besteht aus zwei KSA-Kursen (auch Grundkurse genannt) von in der Regel 6 Wochen Dauer. Diese können separat absolviert werden. KSA-Kurse können unterschiedliche Themenschwerpunkte, Zielgruppen und Seelsorgepraxisfelder haben, zum Beispiel bei der KSA für Schulseelsorge. Nach zwei KSA-Grundkursen kann eine Bescheinigung über den erfolgreichen Abschluss der KSA beantragt werden. Daran kann sich ein KSA Aufbaukurs anschließen zur Vertiefung der Seelsorgepraxis oder zur Weiterführung zur pastoralpsychologischen Supervisionsausbildung und weiter zur Kursleiterin.

Erst seit 2009 gehört ein KSA-Grundkurs standardmäßig zur Vikariatsausbildung (alternativ absolvierbar innerhalb der ersten Amtsjahre). Dass dennoch mehr als jede/-r zweite Befragte mit einer 100%-Stelle in der Gemeindeseelsorge angibt, über eine Form der KSA zu verfügen, zeigt an, dass auch bei vielen älteren Kolleginnen und Kollegen Interesse und Bedarf an einer Seelsorge-Ausbildung bestand.

In der Spezialisierteren Seelsorge ist eine abgeschlossene KSA eine Zusatzvoraussetzung für viele Stellen. Dies erklärt den deutlich höheren Anteil der Befragten mit KSA unter den Spezialisierteren Seelsorgenden.

Auch abseits der KSA geben die Befragten in der Spezialisierteren Seelsorge fast durchgängig höhere Aus-, Fort- und Weiterbildungswerte an als ihre Kolleginnen und Kollegen in der Gemeindeseelsorge. Neben den genannten Zugangsvoraussetzungen bilden sich darin auch

die spezifischen Kompetenzanforderungen in der Spezialisierten Seelsorge ab: Es ist sinnvoll und notwendig, dass Seelsorgende sich durch Fort- und Weiterbildungen für die Tätigkeit in ihrem spezifischen Arbeitsfeld qualifizieren.

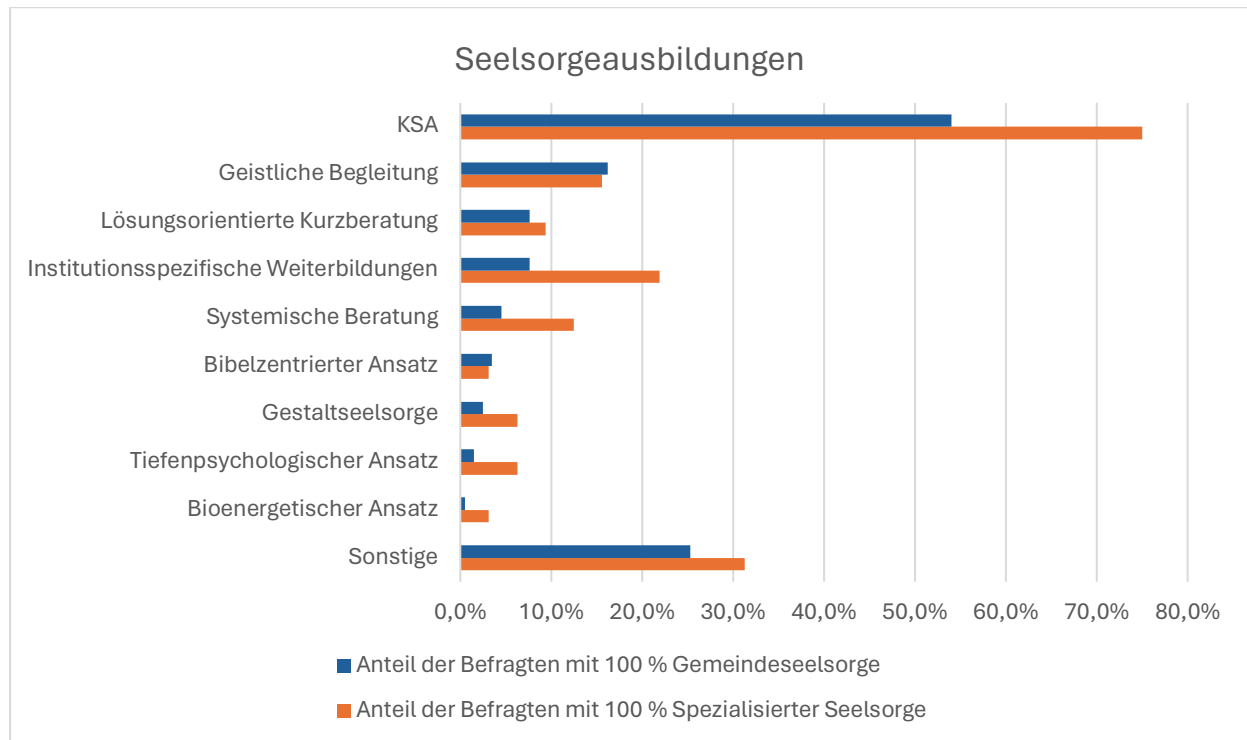


Abbildung 8: Seelsorgeausbildungen der Befragten – Vergleich Gemeindeseelsorge und Spezialisierte Seelsorge

Auffällig ist, dass die KSA die mit Abstand häufigste Form der Seelsorge-Ausbildung bei den Befragten darstellt (42,2% bzw. 116 Personen) – mit einigem Abstand gefolgt von der Ausbildung in Geistlicher Begleitung (17,5% bzw. 48 Personen). Dies sind die beiden Ausbildungen, die auch von der EKM selbst angeboten werden (durch das Seelsorge-Seminar in Halle bzw. durch den Gemeindedienst in Kooperation mit der Christusbruderschaft Selbitz). Andere Ausbildungsmöglichkeiten werden seitens der EKM kaum bekannt gemacht bzw. beworben, weil es derzeit an Kooperationen mit den Ausbildungsinstituten anderer Landeskirchen mangelt, was nicht zuletzt eine Finanzierung der Aus- und Fortbildung für Mitarbeitende erschwert. Dementsprechend werden solche Ausbildungsmöglichkeiten bisher nur von wenigen Seelsorgenden genutzt.

2.2 THEOLOGISCHER ANSATZ

Bei der Frage „Welchem theologischen Seelsorgeansatz folgen Sie?“ konnten die Befragten beliebig viele Optionen aus einer Liste auswählen. Die nachfolgende Tabelle dokumentiert die Antworten in absteigender Häufigkeit (bezogen auf die Gesamtheit aller Befragten):

Seelsorgeansatz	Anteil aller Befragten (N = 275)	Anteil der Befragten mit 100% Gemeindeseelsorge (N = 198)	Anteil der Befragten mit 100% Spezialisierter Seelsorge (N = 32)
Alltagsseelsorge (Eberhard Hauschildt u.a.)	49,5% (N = 136)	53% (N = 105)	31,3% (N = 10)
KSA¹⁸ (Hans-Christoph Piper, Richard Riess, Dietrich Stollberg, Michael Klessmann u.a.)	41,1% (N = 113)	34,3% (N = 68)	65,6% (N = 21)
Gemeindeseelsorge (Wolfgang Trillhaas, Christian Möller, Wolfgang Drechsel u.a.)	37,1% (N = 102)	43,9% (N = 87)	12,5% (N = 4)
Pastoralpsychologie (Joachim Scharfenberg, Michael Klessmann, Christoph Morgenthaler, Jürgen Ziemer u.a.)	21,1% (N = 58)	19,7% (N = 39)	40,6% (N = 13)
Biblische Seelsorge (Helmut Tacke, Peter Bukowski u.a.)	18,5% (N = 51)	20,7% (N = 41)	9,4% (N = 3)
Seelsorge in Grenzbereichen (Peter Frör, Nicole Frommann u.a.)	10,5% (N = 29)	5,6% (N = 11)	25% (N = 8)
Spiritual Care (Traugott Roser u.a.)	9,5% (N = 26)	4,5% (N = 9)	31,3% (N = 10)

¹⁸ Bei der Klinischen Seelsorge-Ausbildung (KSA) handelt es sich genau genommen nicht um einen *Seelsorgeansatz*, sondern einen *Ausbildungsansatz* bzw. eine *Lernmethode* für das Seelsorge-Lernen in Theorie und Praxis. Da diese Unterscheidung jedoch auch vielen KSA-Absolventinnen und -Absolventen nicht unbedingt geläufig ist, und der Ansatz der eigenen Ausbildung, insbesondere wenn er überzeugend wirkte, durchaus als Seelsorgeansatz an sich verstanden werden kann, wurde die KSA in diese Abfrage mit aufgenommen.

Seelsorgeansatz (Fortsetzung)	Anteil aller Befragten (N = 275)	Anteil der Befragten mit 100% Gemeindefseelsorge (N = 198)	Anteil der Befragten mit 100% Spezialisierter Seelsorge (N = 32)
Seelsorge mit Kindern (Barbara Städtler-Mach, Martina Plieth, Miriam Schade u.a.)	8,7% (N = 24)	8,1% (N = 16)	9,4% (N = 3)
Energetische Seelsorge (Manfred Josuttis u.a.)	8,7% (N = 24)	9,1% (N = 18)	6,3% (N = 2)
Interkulturelle Seelsorge (Christoph Schneider-Harpprecht u.a.)	6,5% (N = 18)	4,0% (N = 8)	15,6% (N = 5)
Kerygmatische Seelsorge (Hans Asmussen, Eduard Thurneysen)	5,8% (N = 16)	4,0% (N = 8)	3,1% (N = 1)
Feministische Seelsorge (Elisabeth Naurath, Ursula Riedel-Pfäfflin/Julia Strecker u.a.)	5,1% (N = 14)	5,1% (N = 10)	9,4% (N = 3)
Hermeneutische Seelsorge (Albrecht Grözinger u.a.)	5,1% (N = 14)	6,1% (N = 12)	0% (N = 0)
Offene Angaben	17,8%		
<i>Weitere theologische Ansätze:</i>	Beziehungsorientierte Seelsorge (Michael Herbst), Systemische Seelsorge (Morgenthaler), Lebensdeutung (Hartmann), Ulrike Wagner-Rau, E. Frankl, Lohse, Schult		
<i>weitere Aussagen:</i>	nach Gefühl, nach Situation, nach Person, keine Zeit zum Lesen, keine Lust zum Lesen, kein spezieller Ansatz, nach Lebenserfahrung		

Zu beachten ist, dass mit dieser Frage nicht gelesene Literatur abgefragt wurde, sondern welchem Seelsorgeansatz die Befragten folgen bzw. sich nahe fühlen. Entsprechend sind die Werte als Sympathie-Bekundungen für die vorgeschlagenen Antwortoptionen zu werten.

Die Mehrfachnennungen zeigen an, dass in der Praxis i.d.R. nicht nur eine Seelsorgekonzeption leitend ist, sondern dass die Befragten sich je nach Kontext und Situation von verschiedenen Ansätzen leiten lassen. Dabei lassen sich unterschiedliche Profile von Befragten in der Gemeindeseelsorge und in der Spezialisierten Seelsorge erkennen:

Die hohen Zustimmungswerte für Alltagsseelsorge insgesamt sowie insbesondere unter Befragten in der Gemeindeseelsorge sind plausibel, wenn man Seelsorge in Alltagskontexten bzw. in Gestalt von Alltagsbegleitung als eine Hauptgestalt von Seelsorge im Gemeindepfarramt annimmt. Die Sympathiebekundungen für die KSA hängen mit der Klinischen Seelsorge-Ausbildung zusammen, die viele Befragte – insbesondere in der Spezialisierten Seelsorge – durchlaufen haben (s.o.). Befragte in der Gemeindeseelsorge orientieren sich eher an dem gleichnamigen Ansatz der Gemeindeseelsorge, während Befragte aus der Spezialisierten Seelsorge sich stärker auf pastoralpsychologische Ansätze beziehen. Biblische Seelsorge scheint ebenfalls eher für Befragte aus der Gemeindeseelsorge anschlussfähig zu sein, wohingegen Seelsorge in Grenzbereichen und Spiritual Care wiederum bei Spezialisiert Seelsorgenden höhere Zustimmungswerte erreichen. Dass interkulturelle Seelsorge eher von Befragten in der Spezialisierten Seelsorge als Seelsorgeansatz benannt wurde, kann darauf zurückgeführt werden, dass Spezialisierte Seelsorge deutlich milieuübergreifender arbeitet und z.T. auch dezidiert interkulturelle Arbeitsfelder abdeckt (z.B. Seelsorge für Migrantinnen und Migranten).

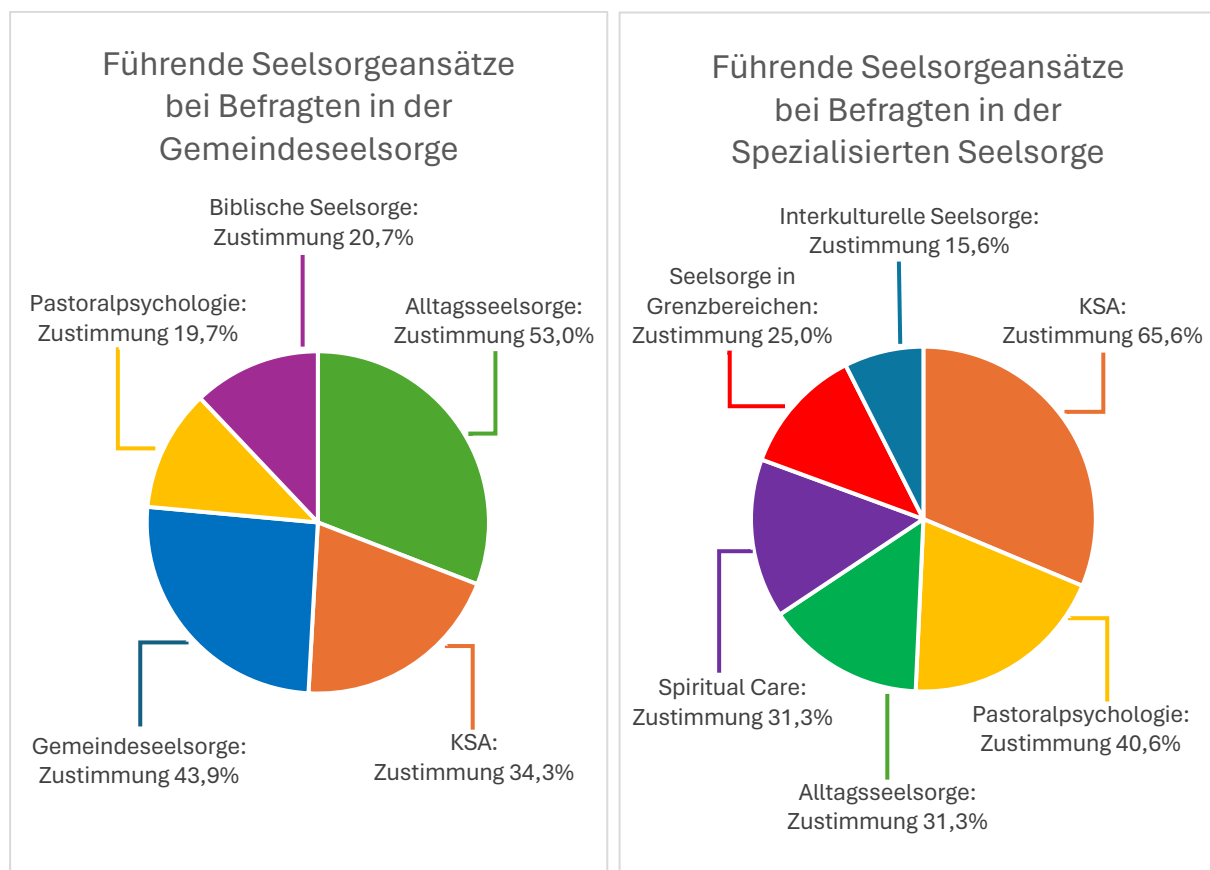


Abbildung 9: Führende Seelsorgeansätze – Vergleich Gemeindeseelsorge / Spezialisierte Seelsorge

2.3 SEELSORGE-VERSTÄNDNIS

Auch zur Frage „Was verstehen Sie unter Seelsorge?“ konnten die Befragten beliebig viele Optionen aus einer Liste auswählen. Darüber hinaus stand ein Freifeld für eigene Formulierungen zur Verfügung, das intensiv genutzt wurde. Die folgende Tabelle dokumentiert zunächst die Zustimmung zu den vorgeschlagenen Items in absteigender Häufigkeit:

Was verstehen Sie unter Seelsorge?	Anteil aller Befragten (N = 275)
Kasualbegleitung	78,9% (N = 217)
Trauerarbeit	77,8% (N = 214)
Trost	73,1% (N = 201)
Gespräche bei Gelegenheit (im Supermarkt, am Gartenzaun...)	67,3% (N = 185)
Anteil am persönlichen Leben nehmen	61,8% (N = 170)
zwischenmenschliche Nähe/Zuwendung	56% (N = 154)
Dasein, Präsenz als Kirche bei den Menschen	55,6% (N = 153)
Seelsorge ist Lebensdeutung im Horizont christlichen Glaubens.	55,3% (N = 152)
Geburtstagsbesuche	54,2% (N = 149)
ein offenes Gespräch	51,3% (N = 141)
Seelsorge ist Hilfe zum Leben aus dem Glauben.	49,5% (N = 136)
Seelsorge ist eine geistliche Grundhaltung.	45,5% (N = 125)
Konfliktlösung	45,1% (N = 124)
mit den Menschen leben (als Pfarrperson)	40,4% (N = 111)
Seelsorge ist Ausdruck von christlicher Gemeinschaft.	33,1% (N = 91)

Was verstehen Sie unter Seelsorge? (Fortsetzung)	Anteil aller Befragten (N = 275)
Seelsorge ist der Kern von Gemeindegarbeit.	32,4% (N = 89)
Zeit miteinander verbringen	28% (N = 77)
Seelsorge ist (m)eine Reaktion auf einen Bedarf/ein Bedürfnis.	25,8% (N = 71)
Seelsorge ist das „Eigentliche“ meiner Arbeit als Pfarrperson.	25,1% (N = 69)
Alles, was hilft, ist Seelsorge.	20,7% (N = 57)
Im Grunde ist jedes Gespräch, das ich als Pfarrperson führe, Seelsorge.	12% (N = 33)
Seelsorge ist ein Gespräch unter Glaubensgeschwistern (allgemeine Christenpflicht).	9,8% (N = 27)
Anderes/Sonstiges: Einzelaussagen zum Seelsorgeverständnis	12% (N = 31)

Methodische Einordnung

Die vorgeschlagenen Antwortoptionen umreißen einerseits Konzeptionen aus der poimenischen Literatur und andererseits Aspekte dessen, was die Befragten in den qualitativen Interviews als ihr Seelsorgeverständnis beschrieben haben. Sie bilden das breite Spektrum dessen, was unter Seelsorge verstanden werden kann, sehr gut ab. Gleichzeitig zeigt sich in den vielen Mehrfachantworten und Freifeldangaben, dass das Phänomen Seelsorge in keiner der vorgeschlagenen Optionen aufgeht.

Insgesamt ist bei der Interpretation der Daten – insbesondere bei einer Differenzierung nach verschiedenen Befragtengruppen – Zurückhaltung angebracht. Das Umfrage-Design und die kleinen Stichproben ermöglichen keine Aussagen darüber, welche prozentualen Unterschiede *statistisch signifikant* sind. Die nachfolgende Auswertung konzentriert sich daher auf offensichtliche Abweichungen über 20%.

Allgemeine Beobachtungen

Das Item *Kasualbegleitung* erreicht insgesamt die höchsten Zustimmungswerte (78,9% aller Befragten). Dabei steht zu vermuten, dass unter *Kasualbegleitung* vorrangig die Vor- und Nachbereitung von Bestattungen/Trauerfeiern verstanden wird. Dies wäre konsonant a) mit der prominenten Nennung von Trauer/Trauerbegleitung und Tod als Themen der Seelsorge (s.u.) und b) mit den nahezu gleich hohen Zustimmungsraten zu *Seelsorge ist Trauerarbeit* und *Seelsorge ist Trost*.

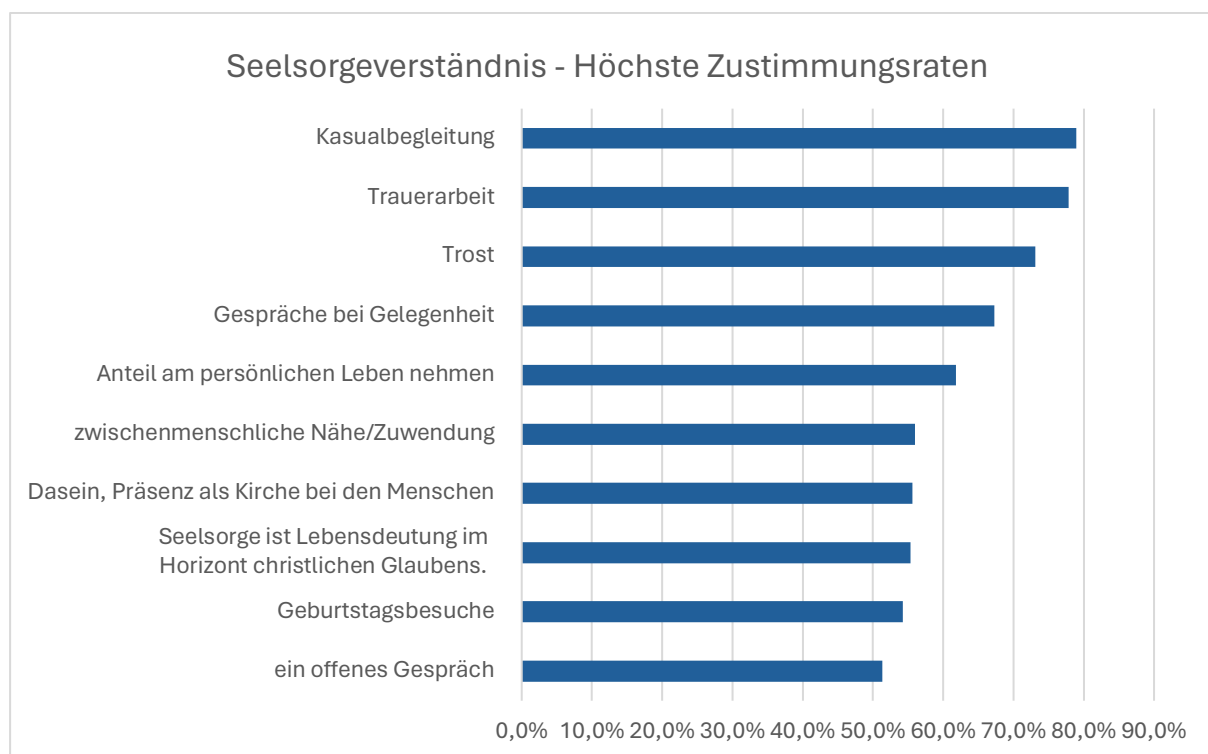


Abbildung 10: Seelsorgeverständnis – Items mit Zustimmungsraten über 50% bei der Gesamtheit der Befragten

Direkt nach den Items *Kasualbegleitung*, *Trauerbegleitung* und *Trost* hat das Item *Gespräche bei Gelegenheit* die nächsthöchsten Zustimmungswerte. Dies könnte zum einen darauf hinweisen, dass bei Alltagsgelegenheiten (wie z.B. beim Einkaufen, am Gartenzaun) tatsächlich Seelsorge stattfindet, weil die Seelsorgesuchenden mangels anderer Kontaktflächen ihre Pfarrperson in genau diesen Situationen gezielt ansprechen. Zum anderen ist es möglich, dass *Gespräche bei Gelegenheit* tatsächlich oft ‚nur‘ freundliche Alltagsunterhaltungen sind, die Befragten sich darin aber in einer Berufsrolle angesprochen fühlen, auch wenn sie beispielsweise gerade privat unterwegs sind. Handeln in der Berufsrolle erfordert ein gewisses Energieniveau, das auch als Anstrengung empfunden werden kann. Da *Gespräche bei Gelegenheit*

nahezu jederzeit an die Seelsorgenden herangetragen werden können, stellt sich die Frage, wann es für Seelsorgende überhaupt echte Pausen- und Regenerationszeiten gibt. Dass eine Mehrheit der Befragten ein stark situativ geprägtes Seelsorgeverständnis hat, gibt daher einen indirekten Hinweis auf die Arbeitsbelastung, die Seelsorgende in ihrer Tätigkeit tragen.

Über die Hälfte der Befragten bezeichnet *Geburtstagsbesuche* als Seelsorge. Im Gegensatz zu den *Gesprächen bei Gelegenheit* werden diese Begegnungen gezielt gesucht. Unabhängig von bestimmten Gesprächsthemen wird offenbar dem Besuch *an sich* seelsorgliche Qualität zugeschrieben als Erweis von Zuwendung, Respekt und Würdigung anlässlich des Geburtstags.

Unterschiede zwischen Befragten aus der Gemeindeseelsorge und der Spezialisierten Seelsorge

Für Befragte in der Gemeindeseelsorge ist Seelsorge vor allem *Kasualbegleitung* (84,3% Zustimmung) sowie – assoziiert mit der Kasualie Beerdigung – *Trauerarbeit* und *Trost*. Bei Befragten der Spezialisierten Seelsorge findet das Item *Kasualbegleitung* dagegen nur 43,8% Zustimmung, auch die inhaltlich verwandten Items haben niedrigere Werte. Hier wäre zu prüfen, ob dem eine Korrelation zwischen Quantität und Qualitätszuschreibung zugrunde liegt: Es wäre denkbar, dass die Befragten aus der Gemeindeseelsorge Kasualbegleitung deshalb stärker mit Seelsorge assoziieren, weil die Mehrheit der Kasualien – insbesondere Beerdigungen – von Gemeindepfarrpersonen durchgeführt wird und eher selten in Feldern der Spezialisierten Seelsorge (Krankenhaus, Schule, Gefängnis etc.). Wenn die Befragten aus der Gemeindeseelsorge häufiger in diesem Tätigkeitsfeld aktiv sind, haben sie auch mehr Gelegenheit, diese Situationen als *Seelsorgebegegnungen* wahrzunehmen. Aus der umgekehrten Perspektive betrachtet ist es bemerkenswert, dass immerhin 56,2% der Befragten in der Spezialisierten Seelsorge Kasualbegleitung *nicht* als Seelsorge verstehen. Dabei bleibt offen, ob diese Befragten ausschließlich an ihre eigenen (Seelsorge-)Praxis denken, die kaum bzw. keine Kasualien umfasst, oder ob sie Kasualbegleitung primär organisatorisch verstehen (Vorbereitung von Kasualgottesdiensten) und daher von Seelsorgegesprächen unterscheiden.

Auch das Item *Gespräche bei Gelegenheit* findet mehr Zustimmung bei Befragten aus der Gemeindeseelsorge als bei Befragten aus der Spezialisierten Seelsorge (70,2% gegenüber 46,9%), ähnlich verhält es sich mit dem Item *Geburtstagsbesuche* (63,1% gegenüber 15,6% Zustimmung). Auch hier wäre zunächst zu prüfen, ob Gemeindeseelsorgende derartige soziale Gelegenheiten in ihrem Lebens- und Arbeitsalltag schlicht häufiger erleben. In jedem Fall erleben bzw. definieren sie diese Kontakte häufiger als Seelsorgebegegnung als ihre Kolleginnen und Kollegen in der Spezialisierten Seelsorge.

44,9% der Befragten aus der Gemeindeseelsorge empfinden bereits *Mit den Menschen leben* als Seelsorge, wohingegen nur 9,4% der Spezialisiert Seelsorgenden diesem Item zustimmen. Hier lässt sich vermuten, dass hinter der Zustimmung zu diesem Item die Idee einer Totalrolle als Seelsorger bzw. Seelsorgerin steht, die auch das persönliche Leben an einem bestimmten Ort umgreift. Befragte aus der Spezialisierten Seelsorge scheinen demgegenüber stärker an

einer Berufsrolle orientiert zu sein, bei der die seelsorgliche Tätigkeit auf bestimmte Arbeitsfelder, Kontexte, Zeiten usw. begrenzt ist.

35,4% der Befragten aus der Gemeindeseelsorge verstehen Seelsorge als *den Kern von Gemeindegarbeit*. Auch 9,4% der Befragten der Spezialisierten Seelsorge stimmten diesem Item zu. Offen bleibt, ob die überwiegende Mehrheit der Befragten aus der Spezialisierten Seelsorge dem Item *an sich* nicht zustimmt, oder ob sie lediglich ihr eigenes Arbeitsfeld im Blick hatten, das eben nicht im Gemeindekontext verortet ist.

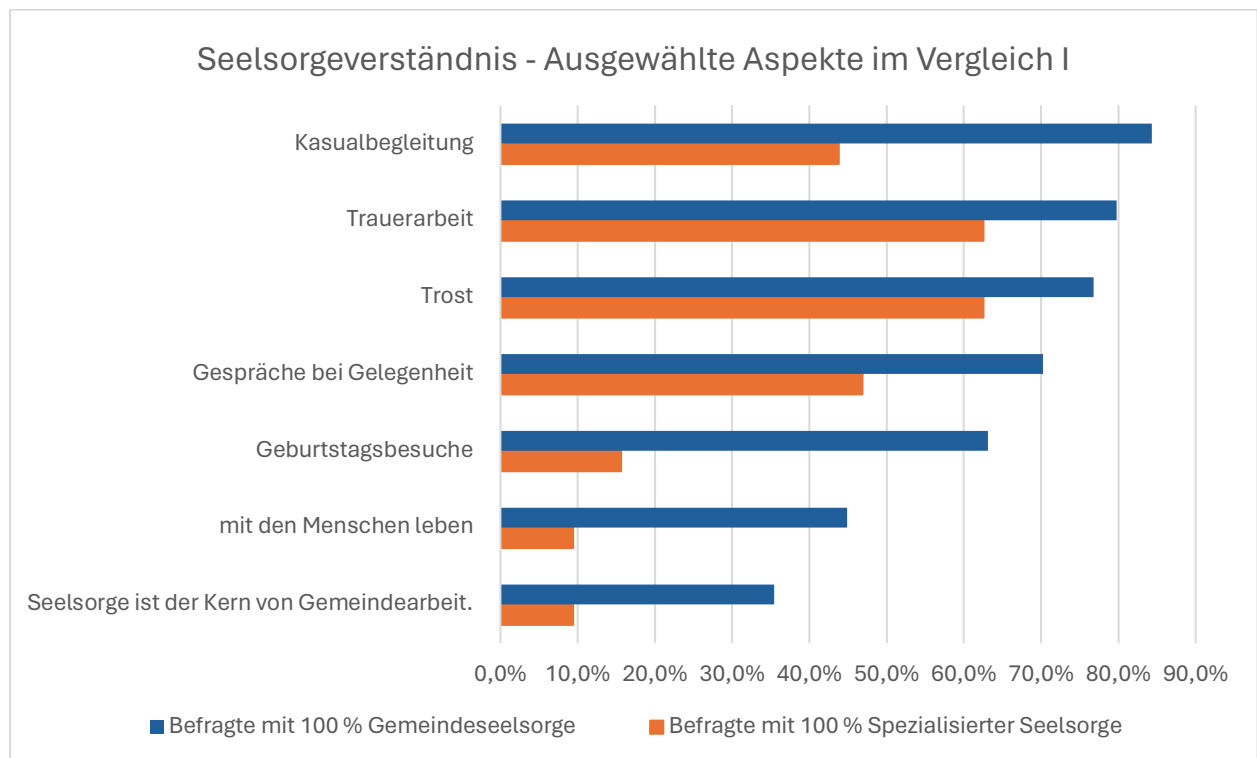


Abbildung 11: Seelsorgeverständnis – Ausgewählte Items im Vergleich Gemeindeseelsorge / Spezialisierte Seelsorge

Unterschiede zwischen Befragten aus dem ländlichen und städtischen Raum

Das Item *Kasualbegleitung* findet mehr Zustimmung bei Befragten aus dem ländlichen Bereich (85,6%) als bei Befragten aus dem städtischen Bereich (64,6%). Hier wäre zu überlegen, ob im ländlichen Bereich eine stärkere (ggf. generationenüberreifende) Bekanntschaft und Vertrautheit zwischen Gemeindegliedern und Pfarrperson vorausgesetzt werden kann, die eine stärker seelsorgliche Prägung von Kasualgesprächen ermöglicht, wohingegen im städtischen Bereich aufgrund einer höheren Anonymität der Organisationsaspekt von Kasualgesprächen im Vordergrund steht und diese mithin weniger als Seelsorgebegegnung wahrgenommen

werden. Auch eine Korrelation mit der Quantität ist denkbar: In vielen Städten der EKM sind kirchliche Beerdigungen selten geworden; die Beisetzungen werden zunehmend von den Beistattungsinstituten oder freien Rednerinnen bzw. Rednern übernommen.

Auch beim Item *Geburtstagsbesuche* zeigen sich Unterschiede: 61,3% der Befragten aus dem ländlichen Bereich verstehen diese Besuche als Seelsorge – gegenüber 38% der Befragten aus dem städtischen Raum. Hier wäre zunächst zu klären, ob dem ein Unterschied in der *Quantität* der Geburtstagsbesuche zugrunde liegt, also ob z.B. Seelsorgende in der Stadt schlicht weniger Geburtstagsbesuche machen als ihre Kolleginnen und Kollegen im ländlichen Bereich, und sie diese Besuche dementsprechend seltener als Seelsorgebegegnungen erleben. Darüber hinaus ist die Schnittmenge zwischen Befragten in der Spezialisierten Seelsorge und Befragten im städtischen Bereich zu beachten: Viele Arbeitsfelder der Spezialisierten Seelsorge sind im städtischen Kontext verortet (vgl. Abschnitt I.2) und zählen zugleich Geburtstagsbesuche nicht zu ihrem typischen Aufgabenportfolio (z.B. Schulseelsorge, Telefonseelsorge etc.).

50% der Befragten im ländlichen Bereich verstehen *Mit den Menschen leben* als Seelsorge, während nur 17,7% der Befragten im städtischen Raum diesem Item zustimmen. Hier ist eine größere Anonymität im Leben in der Stadt als Ursache zu vermuten.

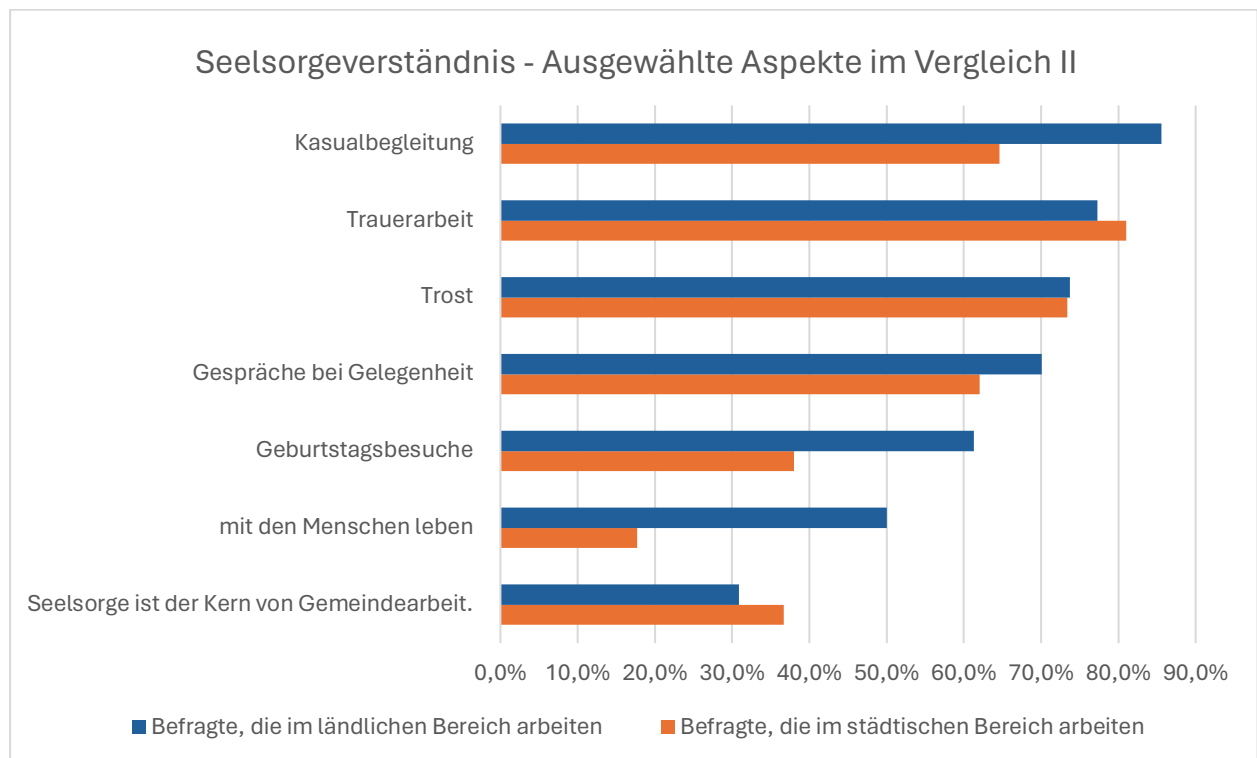


Abbildung 12: Seelsorgeverständnis – Ausgewählte Items im Vergleich ländlicher / städtischer Bereich

Unterschiede zwischen den Altersgruppen

Eine Differenzierung der Befragten nach Alter (40 Jahre und jünger vs. über 40 Jahre) ergab keine wesentlichen Abweichungen in den Antworten. Die höchste Abweichung von 16% ergab sich beim Item *Seelsorge ist der Kern von Gemeindearbeit*: Dem stimmten 45,4% der Befragten von maximal 40 Jahren zu, aber nur 29,4% der Befragten über 40 Jahren. Hier wäre zu prüfen, ob sich darin ein (beginnender) Paradigmenwechsel in der Seelsorgeausbildung und/oder eine veränderte gesellschaftliche und gesamtkirchliche Situation widerspiegelt.

Einflüsse auf das Seelsorgeverständnis

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Seelsorgeverständnis vor allem vom jeweiligen Arbeitsfeld und in geringerem Maße auch vom Lebensumfeld (Stadt/Land) geprägt ist, kaum hingegen vom Alter der Befragten. Bei den Items *Kasualbegleitung*, *Geburtstagsbesuche* und *Mit den Menschen leben (als Pfarrperson)* zeigen sich deutliche Abweichungen sowohl zwischen Befragten aus der Gemeindeseelsorge und der Spezialisierten Seelsorge als auch zwischen Befragten aus dem ländlichen und dem städtischen Raum. An der Frage, ob Gespräche bei Gelegenheit Seelsorge sind, scheiden sich vor allem die Geister von Befragten aus der Gemeindeseelsorge und der Spezialisierten Seelsorge.

Aus den Unterschieden in der Zustimmung zu diesen Items ergibt sich die Frage, ob hier evtl. Ansätze zu verschiedenen Typen von Seelsorgeverständnissen liegen. Zugleich stellt sich die Anschlussfrage, was eine Kasualbegleitung, einen Geburtstagsbesuch, ein Gespräch bei Gelegenheit zu einer Seelsorgebegegnung macht – und wann diese Qualität nicht zuerkannt wird.

Beobachtungen zu den Freifeld-Antworten

Viele der frei formulierten Antworten weisen eine inhaltliche Nähe zu verschiedenen Items auf und können als Entfaltung bzw. Vertiefung der vorgeschlagenen Antworten verstanden werden (z.B. „Seelsorge ist Da-Sein. Ich habe Zeit für Dich.“, „Not teilen“ oder „Zuwendung und Begleitung“ als Explikation des Items *Dasein, Präsenz als Kirche bei den Menschen*).

Auffällig viele freie Antworten umschreiben den Aspekt der Lebenshilfe und Lebensbegleitung aus dem Glauben bzw. die geistliche Zurüstung für ein Leben als Christ bzw. Christin (vgl. Item *Seelsorge ist Hilfe zum Leben aus dem Glauben*). Mehrere freie Antworten betonen die kerygmatische Dimension der Seelsorge (z.B. „Seelsorge ist Verkündigung“, „seelsorglich predigen“, „teilnehmendenzentrierte Glaubenskursarbeit“), die in den vorgeschlagenen Antwortoptionen nur indirekt repräsentiert ist. Einen thematischen Überschuss gegenüber den vorgegebenen Items bilden die Antworten, die explizit auf die Begleitung in Krisensituationen Bezug

nehmen (z.B. „Begleitung in Konflikt- und Krisensituationen“, „Krisenintervention“, „Langzeitbegleitung von Menschen in Krisensituationen“). Auch seelsorgliche Haltungen („Hörbereitschaft, Geben und Nehmen“, „Gemeinsames ertragen / Unaussprechliches aussprechen.“) und konkrete Zielgruppen („Begleitung von Kindern, Jugendlichen und Familien während des Lockdowns“, „Seelsorge ist auch Dienst an Kirchenfernen“) werden genannt.

Aus methodischer und theologischer Sicht verdienen insbesondere zwei Rückmeldungen zur Item-Liste Beachtung:

- a) „Die Fragestellungen sind zu schwarz/weiß, z.B. *Seelsorge ist der Kern von Gemeindearbeit*. Ich würde sagen: Seelsorge ist *ein* Kern von Gemeindearbeit.“ Diese Antwort verweist auf die methodische Entscheidung, die einzelnen Items pointiert zu formulieren, um eine eindeutige Positionierung (Zustimmung/Ablehnung) zu evozieren. Dieses Vorgehen blendet jedoch Grauzonen, Zwischentöne oder Einschränkungen („Ja, wenn...“) aus. Zudem bleibt offen, was die einzelnen Befragten unter den jeweiligen Items konkret verstanden haben. Wann bzw. unter welchen Umständen einem Item der Charakter von Seelsorge zugeschrieben oder abgeschrieben wird, ist nicht erkennbar.
- b) Auf dieses Problem verweist eine weitere Freifeld-Antwort: „Viele der aufgeführten Punkte sind wichtig, weil Sie Kontaktflächen für die Seelsorge schaffen, selber für mich aber noch nicht Seelsorge sind, wie z.B. Geburtstagsbesuche oder Gespräch im Supermarkt oder sich bei Festen zeigen.“ Die eigentliche Frage, die anhand der hier dokumentierten Daten nicht beantwortet werden kann, ist die nach den Kriterien von Seelsorgebegegnungen.

3 THEMEN, ELEMENTE UND KOOPERATIONEN IN DER SEELSORGE

3.1 THEMEN IN DER SEELSORGE

Die Befragten wurden gebeten, aus einer Liste mit Vorschlägen bis zu zehn Themen auszuwählen, die in ihrer Seelsorgepraxis am häufigsten zur Sprache kommen, und damit ein Ranking nach Häufigkeit zu erstellen. Abbildung 13 zeigt, welche Themen am häufigsten genannt wurden.¹⁹

Die Nennung der Themen, die jeweils als die zehn häufigsten Inhalte von Seelsorgegesprächen eingestuft werden, macht deutlich: Lebensende, Tod, Trauer und Lebensprobleme/Lebens-

¹⁹ Seltene Themen (N gleich/weniger 30): Beruf/Arbeitslosigkeit, Demenz, Teilhabe und Einbindung in soziale Systeme, Erziehungsfragen, Suizidgedanken, Finanzielle Sorge, Sucht, Sternenkinder, Sexualisierte Gewalt/Missbrauch, Liebeskummer bei Jugendlichen, sexuelle Orientierung, Wiedereingliederung nach Krankheiten, Biblische Geschichten/Biblische Personen, Schwangerschaft/Schwangerschaftskonflikte; weitere Einzelthemen in den Freifeldern.

krisen gehören zur thematischen Kernkompetenz von Seelsorgenden.²⁰ Seelsorgende müssen dabei Antworten auf Fragen haben, die andere Professionen/Berufsgruppen wie medizinisches Fachpersonal oder Psychotherapeutinnen und -therapeuten nicht haben müssen.

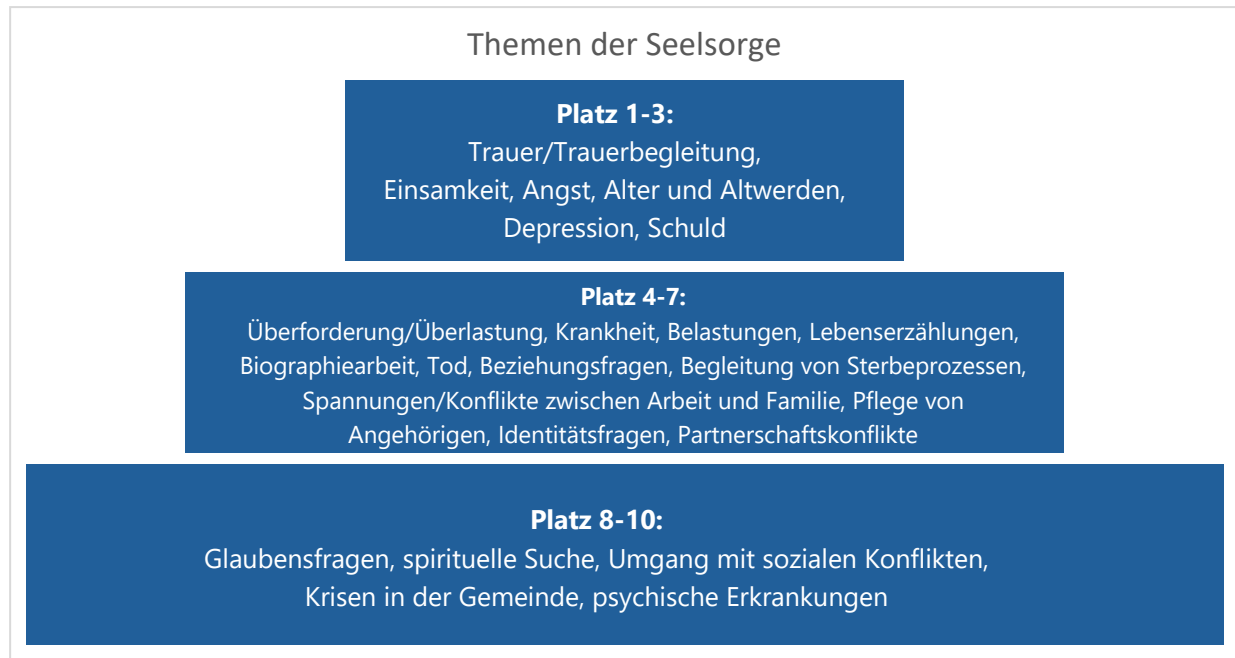


Abbildung 13: Themen der Seelsorge – Ranking Platz 1-10

Glaubensfragen werden eher selten explizit thematisiert, stehen aber häufig hinter den verbalisierten Anliegen, die Seelsorgenden entgegengebracht werden. Es gehört daher zur methodischen Kernkompetenz Seelsorgender, diese impliziten Glaubens- und Sinnfragen wahrzunehmen und sachgerecht zu bearbeiten (d.h. einerseits ohne Übergriffigkeit und missionarische Verzweckung, andererseits mit selbstverständlicher Rede von Gott sowie selbstbewusstem Rückgriff auf geistliche Elemente und Methoden wie Gebet, Segen etc.).

3.2 ELEMENTE DER SEELSORGE

Die Befragten wurden gebeten, anhand einer Vorschlagsliste anzugeben, welche geistlichen Elemente ihre Seelsorgepraxis kennzeichnen und wie häufig diese jeweils in ihren Seelsorgekontakten vorkommen. Die Skala für die Häufigkeit war definiert mit 1 = nie (bei 0 von 10

²⁰ Insbesondere bei einem Seelsorgeverständnis, das sich an 1 Kor 12,26 orientiert (*Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden*), haben natürlich auch freudige Themen Raum in der Seelsorge. Gleichwohl gilt: Nur wer auch und gerade mit den „schweren“ Themen kompetent umgehen kann, ist insgesamt kompetent in der Seelsorge.

Kontakten), 2 = selten (bei 1-3 von 10 Kontakten), 3 = regelmäßig (bei 4-7 von 10 Kontakten) und 4 = bei (nahezu) jedem Seelsorge-Kontakt (bei 8-10 von 10 Kontakten). Die nachfolgende Tabelle dokumentiert die Prozentwerte der Antworten, Abbildung 14 illustriert die Verteilung.

Element	Anteil aller Befragten (N = 275)			
	nie	selten	regelmäßig	nahezu immer
Gebet	2,2%	38,7%	45%	14%
Segen	3,4%	47,7%	36,8%	12%
Beichte	51,2%	45,2%	3,2%	0,4%
Abendmahl	43,2%	53,6%	3,2%	0%
Kerze anzünden	20,4%	45%	28,1%	6,5%
Arbeit mit Symbolen/Gegenständen ²¹	36,8%	44,1%	16,2%	2,8%
Bezug zu biblischen Geschichten/Personen	11,2%	53,5%	29,5%	5,8%
Geistliches Liedgut	19,5%	28,8%	49,4%	2,3%
Geistliche Druckerzeugnisse	30,4%	46,6%	18,2%	4,9%
Aussegnung	20,7%	69,1%	8,5%	1,6%

Die vorgeschlagenen Items benennen Elemente, die klassischerweise als spezifisch geistliche Aspekte, Methoden und Medien von Seelsorge gelten. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass diese Elemente mit Ausnahme von Gebet und Segen *mehrheitlich selten* in der Seelsorgepraxis angewendet werden. Dies mag in einer mangelnden Nachfrage aufgrund von Traditionsabbrüchen begründet liegen (z.B. bei Beichte und Aussegnung) und/oder durch ungünstige Rahmenbedingungen verursacht werden: Eine Beichte passt beispielsweise nicht in den Rahmen der so häufig als Seelsorge identifizierten *Gespräche bei Gelegenheit* (s.o.), für das Abendmahl werden Brot und Wein/Saft benötigt etc. Darüber hinaus wird der Gebrauch der abgefragten Elemente nicht verlässlich ausgebildet, was ein selbstverständliches Einbeziehen dieser Elemente in die Seelsorgepraxis und ein selbstbewusstes, proaktives Anbieten derselben hindern kann.

²¹ Im Freifeld „Wenn sie mit Symbolen/Gegenständen arbeiten, welche nutzen sie?“ wurden Engel, Kerzen, Naturmaterialien (Muschel, Stein, ...), Bilder/Karten/Hefte und Kreuz genannt.

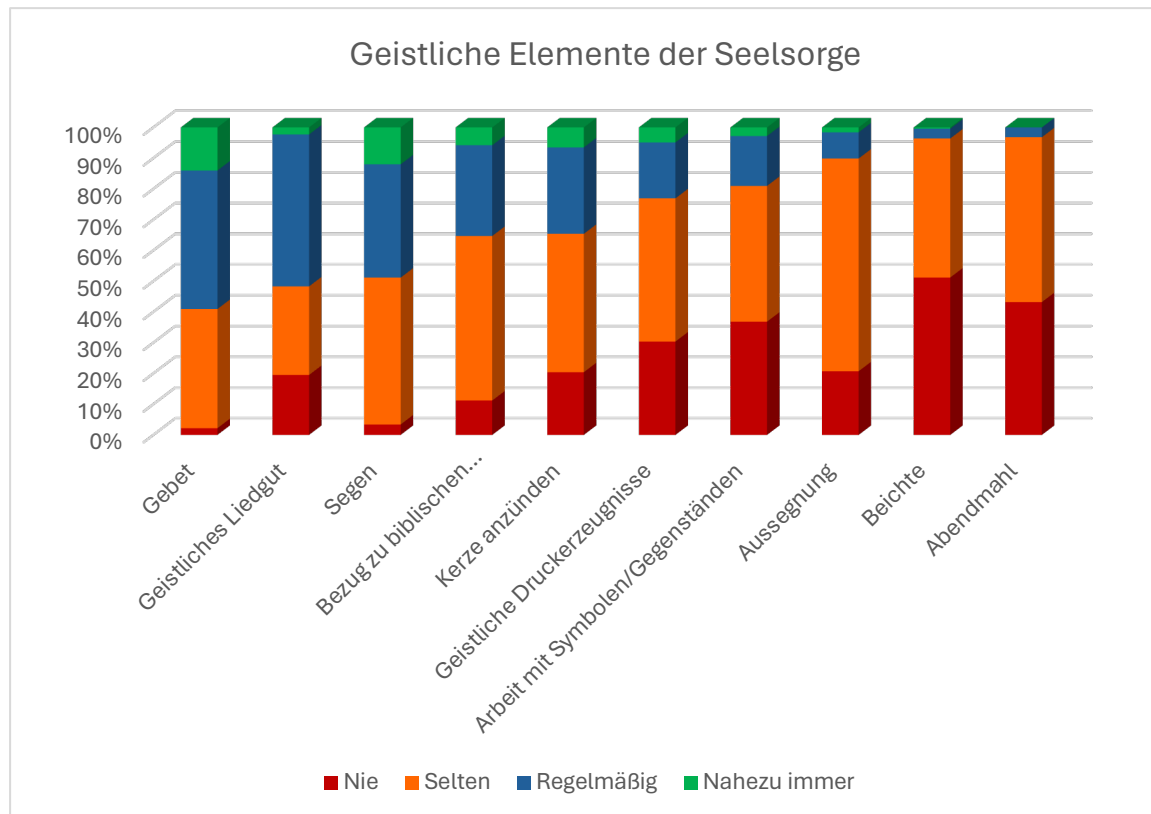


Abbildung 14: Geistliche Elemente der Seelsorge nach Häufigkeit

Die Antworten der Befragten aus Gemeindeseelsorge und Spezialisierter Seelsorge weichen kaum voneinander ab. Nur in zwei Aspekten zeigen sich wesentliche Unterschiede:

Die *Beichte* scheint in der Spezialisierter Seelsorge *etwas* häufiger gewünscht zu werden als in der Gemeindeseelsorge: Befragte aus der Gemeindeseelsorge geben an, dass die Beichte *nie* (55,7%) bzw. *selten* (41,0%) in ihrer Seelsorgepraxis vorkomme; Befragte aus der Spezialisierter Seelsorge wählten *nie* mit 22,2% und *selten* mit 70,4%. Das ist plausibel, da die Spezialisierter Seelsorge es noch stärker als die Gemeindeseelsorge mit Menschen zu tun hat, die sich in existenziellen Krisen und/oder Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie befinden und in diesem Zusammenhang das Bedürfnis nach Schuldbekennnis und Sündenvergebung äußern können. Dies ändert gleichwohl nichts daran, dass beide Befragtengruppen insgesamt zu über 90% *selten* oder *nie* die Beichte abnehmen.

Eine echte Schwerpunktverschiebung ist bei der *Arbeit mit Symbolen/Gegenständen* zu verzeichnen: Befragte in der Gemeindeseelsorge nutzen diese mehrheitlich *nie* (42,7%) oder *selten* (43,3%); Befragte aus der Spezialisierter Seelsorge arbeiten hingegen *selten* (50%) bis *regelmäßig* (34,6%) mit Symbolen bzw. Gegenständen. Die qualitativen Interviews weisen darauf hin, dass kleine Gegenstände oder Symbole insbesondere in bestimmten Arbeitsfeldern der Spezialisierter Seelsorge wie der Klinik- oder der Gefängnisseelsorge gern genutzt werden (z.B. Kerzen oder Handschmeichler in Form von Engeln oder Kreuzen als Abschieds-

geschenk und Erinnerungshilfe nach einem Gespräch). Möglicherweise gehören diese Materialien auch zu den Sachkosten, die durch die Kirchenkreise oder in einigen Einrichtungen durch den Träger refinanziert werden und dadurch großzügiger eingesetzt werden können als in der Gemeindearbeit (siehe Abschnitt 6).

Angesichts der niedrigen Zustimmungsraten zu den hier abgefragten, „klassischen“ geistlichen Elementen wäre zu überlegen, in welchen weiteren Methoden und Medien sich die geistliche Dimension der Seelsorge ausdrücken kann. Hier ist insbesondere an das geistliche, vom inneren Gebet getragene Hören und Reden als spezifische Gesprächsmethode der Seelsorge zu denken. Die Angaben im Freifeld „Sonstige geistliche Elemente, Methoden oder Formate“ zeigen, dass die Befragten verschiedensten Handlungen eine geistliche Qualität zuerkennen können. So haben *Psalmen, Trostworte/Ermutigungen*,²² *Krankensalbung* und *Gespräche über den Glauben/Gott/Gottesvorstellungen*, aber auch das *Schweigen* ihren Platz in der Seelsorge. Darüber hinaus arbeiten Seelsorgende mit *Bildkarten* und Methoden wie der *Lebensspirale* oder dem *Bogenschießen*, gehen mit ihrem Gegenüber *spazieren*, schreiben *Briefe* oder gestalten *Gedenkfeiern*. Auch körperlicher Kontakt in Form von einer *Umarmung* oder *Händehalten* bis hin zum gemeinsamen *Kaffee- oder Schnapstrinken* werden als Elemente mit geistlicher Dimension benannt. Die qualitativen Interviews zeigen ebenfalls eine Vielfalt von Handlungsvollzügen, in denen sich die geistliche Qualität der Seelsorge ausdrücken kann.

3.3 KOOPERATION IN DER SEELSORGE

36,1% der Befragten (99 Personen) geben an, in der Seelsorge *nicht* mit anderen Personen oder Einrichtungen zu kooperieren. 63,9% der Befragten (175 Personen²³) dokumentieren Kooperationen mit folgenden Partnerinnen bzw. Partnern:

Kooperationspartner/-innen	Anteil aller Befragten (N = 175)	Anteil der Befragten mit 100% Gemeindevseelsorge (N = 113)	Anteil der Befragten mit 100% Spezialisierter Seelsorge (N = 28)
Ehrenamtliche	58,9% (N = 103)	55,8% (N = 63)	71,4% (N = 20)
Seelsorgende anderer Konfessionen/Religionen	42,3% (N = 74)	35,4% (N = 40)	71,4% (N = 20)

²² Vgl. 1 Thess 5,11: Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.

²³ Von diesen 175 Personen, die in der Seelsorge mit anderen Partner/-innen kooperieren, arbeiten 113 Personen mit 100% in der Gemeindevseelsorge, 28 Personen mit 100% in der Spezialisierten Seelsorge und 34 Personen haben Stellenanteile in beiden Seelsorgebereichen.

Kooperationspartner/-innen (Fortsetzung)	Anteil aller Befragten (N = 175)	Anteil der Befragten mit 100% Gemeindeseelsorge (N = 113)	Anteil der Befragten mit 100% Spezialisierter Seelsorge (N = 28)
Ärzte/Ärztinnen	40,6% (N = 71)	32,7% (N = 37)	67,7% (N = 17)
Sozialberatung	40% (N = 70)	32,7% (N = 37)	67,7% (N = 17)
Psycholog/-innen	32% (N = 56)	19,5% (N = 22)	57,1% (N = 16)
Behörden	27,4% (N = 48)	25,7% (N = 29)	32,1% (N = 9)
sozialpsychiatrische Dienste	20% (N = 35)	16,8% (N = 19)	28,6% (N = 8)
andere Beratungsstellen, und zwar: Diakonie, Caritas, Ehe-, Familien- und Erziehungsberatung	18,9% (N = 33)	17,7% (N = 20)	28,6% (N = 8)
Migrationsbeauftragte	16% (N = 28)	15% (N = 17)	17,9% (N = 5)
Schulsozialarbeiter/-in	14,9% (N = 26)	10,6% (N = 12)	14,3% (N = 4)
Schuldnerberatung	12,6% (N = 22)	13,3% (N = 15)	14,3% (N = 4)
Vertrauenslehrer/-in	11,4% (N = 20)	5,3% (N = 6)	17,9% (N = 5)
Mitarbeitervertretung	11,4% (N = 20)	8,8% (N = 10)	7,1% (N = 2)
Patientenvertretung	5,1% (N = 9)	0%	28,6% (N = 8)
<u>Andere:</u>	<i>Diakonie, Kolleginnen und Kollegen, Hospiz, Ehrenamtliche, Hochschule, Krankenhausseelsorgende, Notfallseelsorgeteam, Supervisorinnen und Supervisoren, Vereine, Landeskirche</i>		

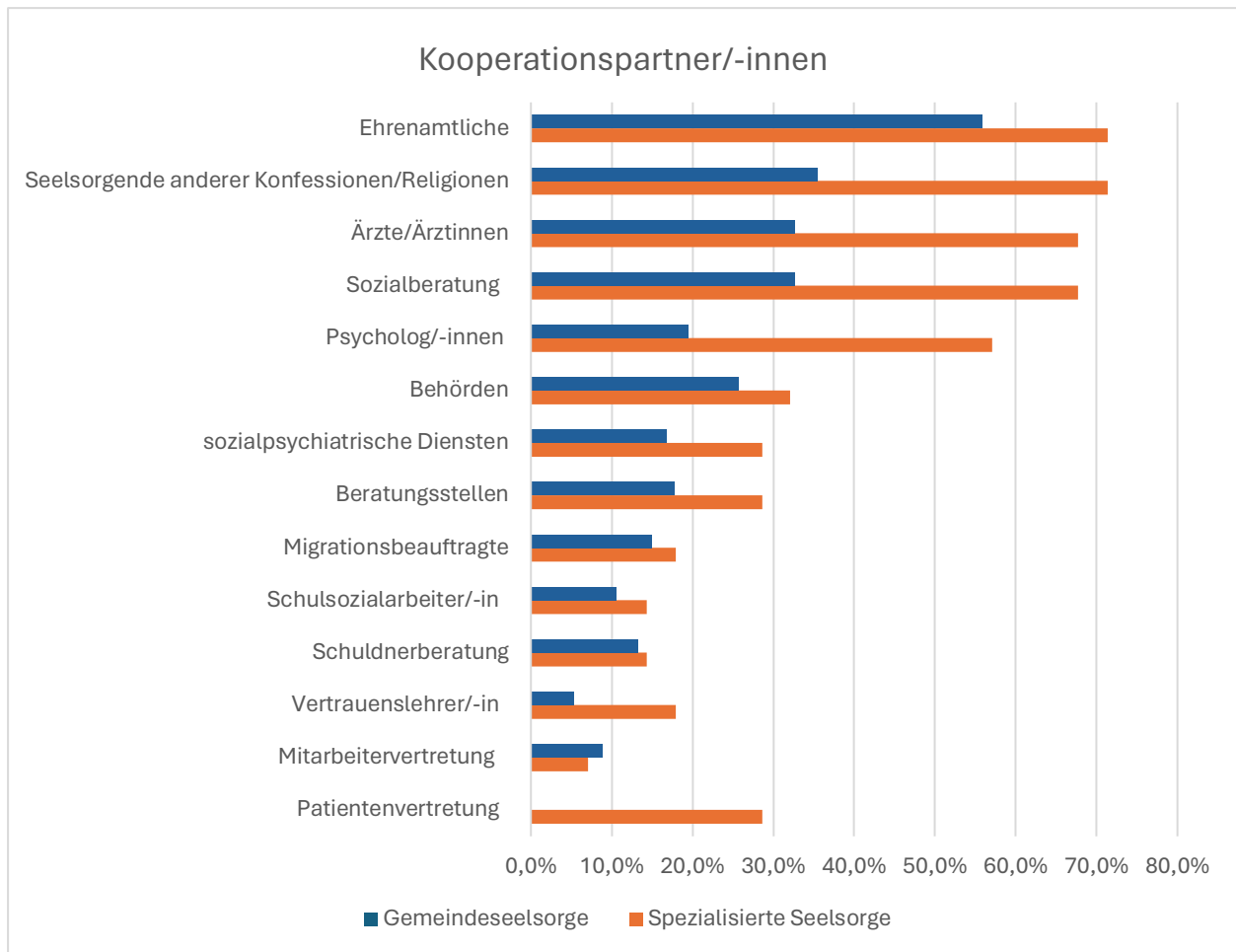


Abbildung 15: Kooperationspartner/-innen – Vergleich Gemeindeseelsorge / Spezialisierte Seelsorge

Seelsorgende kooperieren demnach in ihrer Tätigkeit vielfältig mit anderen Professionen, Berufsgruppen und Ehrenamtlichen. Dabei zeigt sich, dass die Befragten in der Spezialisierten Seelsorge mit fast allen genannten Kooperationspartnern häufiger zusammenarbeiten als ihre Kolleginnen und Kollegen in der Gemeindeseelsorge, insbesondere mit Seelsorgenden anderer Konfessionen/Religionen (71,4% gegenüber 35,4%), Ärztinnen/Ärzten und Sozialberater/-innen (jeweils 67,7% gegenüber 32,7%) sowie Psycholog/-innen (57,1% gegenüber 19,5%). Dies ist plausibel, denn die Besonderheiten in den Arbeitsfeldern Spezialisierter Seelsorge (Krankenhaus, Schule, Gefängnis usw.) begünstigen und erfordern solche Kooperationen gleichermaßen.

4 ERREICHTE ZIELGRUPPEN UND BEKANNTMACHUNG DES SEELSORGEANGEBOTES

4.1 ZIELGRUPPEN

Die Befragten wurden gebeten anzugeben, in welchem Anteil sie verschiedene Altersgruppen mit ihrer Seelsorgearbeit erreichen. *In der Gesamtheit* zeigt sich ein relativ ausgewogenes Bild:

Altersgruppe	Mittelwert	Spannweite	90%-Mehrheitswert
0 – 6 Jahre	6,11%	1-30%	90% der Befragten geben 1-10% an.
7 – 12 Jahre	10,69%	1-85%	90% der Befragten geben bis 24% an.
13 – 25 Jahre	14,60%	1-90%	90% der Befragten liegen im Bereich bis 25%.
26 – 45 Jahre	15,45%	1-70%	90% der Befragten liegen im Bereich bis 30%.
46 – 67 Jahre	21,93%	2-100%	90% der Befragten liegen im Bereich bis 40%.
68 – 79 Jahre	24,22%	1-80%	90% der Befragten liegen im Bereich bis 40%.
über 80 Jahre	24,82%	1-90%	90% der Befragten liegen im Bereich bis 45%.

Welche Altersgruppen in welchem Maße erreicht werden, ist sowohl vom Profil des/der Seelsorgenden als auch von den Rahmenbedingungen (Altersstruktur der Gemeinde, der Schule, des Gefängnisses etc.) abhängig. Mit Blick auf die Gesamtheit aller Befragten lässt sich sagen, dass alle Altersgruppen relativ gleich gut erreicht werden, wobei Seniorinnen und Senioren erwartungsgemäß häufiger als andere Altersgruppen Seelsorge in Anspruch nehmen. Dass Kinder unter 6 Jahren eher selten zum Gegenüber von Seelsorgenden werden, ist in mehrfacher Hinsicht plausibel, da nicht alle Gemeinden Veranstaltungen für diese Altersgruppe anbieten, nicht alle Pfarrpersonen in Kindergärten präsent sind und es keine institutionalisierte Kindergartenseelsorge gibt.

Die Altersspanne 13-25 Jahren war in der Abfrage nicht zweckmäßig gewählt, da in diese Zeit sowohl das Konfirmandenalter, die Zeit der Jungen Gemeinde sowie Berufsausbildung/ Studium fallen – drei vollkommen unterschiedliche Lebensphasen mit verschiedenen Möglichkeiten und Grenzen, vom Angebot der Seelsorge erreicht zu werden.

4.2 BEKANNTMACHUNG

Die Befragten geben an, ihr Seelsorgeangebot in folgender Weise bekannt zu machen (Mehrfachnennungen waren möglich):

- 84,4% mündliche Kommunikation
- 53,1% Gemeindezeitung
- 39,6% Webseite der Gemeinde oder der Einrichtung
- 32,7% Aushänge/Schaukasten
- 17,1% Abkündigungen
- 13,5% hausinterne Mitteilungsblätter
- 16,4% Internet sonstige: Homepage, Flyer, Gemeinde-App, Intranet, Soziale Medien
- 16,4% *Andere*: Amtsblatt, Begrüßungsbriefe, Besuche, Bekannt durch Rolle, Kommunale Informationsblätter

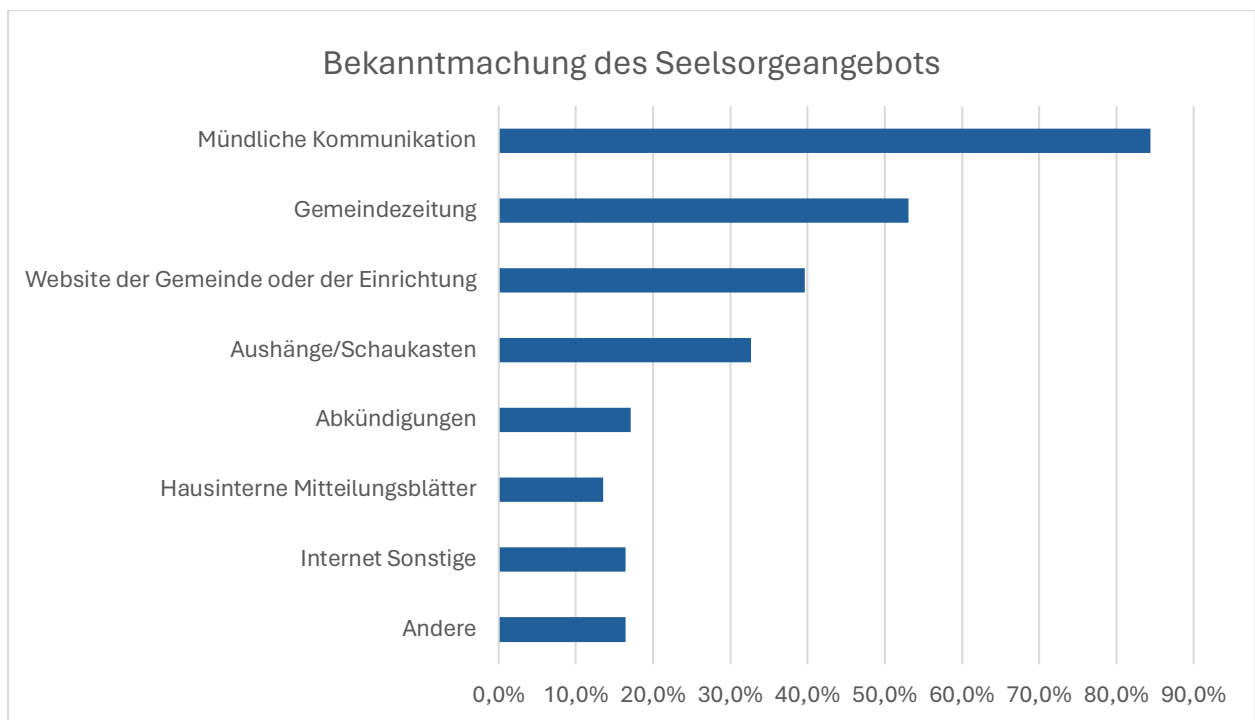


Abbildung 16: Bekanntmachung des Seelsorge-Angebots – Angaben aller Befragten

Ausweislich der Umfrageergebnisse müsste das Angebot der Seelsorge gut bekannt sein – zumindest im Kreis der Kerngemeinde bzw. im engeren Umfeld des Arbeitsbereiches Spezialisierter Seelsorge. Die am häufigsten gewählten Wege der Bekanntmachung richten sich primär auf Menschen, die bereits mit der Gemeinde und/oder der Seelsorgeperson verbunden sind und/oder durch örtliche Nähe, Institutionszugehörigkeit etc. in der Lage sind, die entsprechenden Medien wie Aushänge, Mitteilungsblätter etc. wahrzunehmen.

Die Zahlen legen nahe, dass Kommunikationswege mit einer größeren Reichweite ausbaufähig sind. Hier ist insbesondere an Social Media zu denken, aber auch an andere breitenwirksame

Kommunikationswege, die im Freitext genannt werden (Begrüßungsbriefe, kommunale Amtsblätter etc.).

5 ANLÄSSE UND ZEITEN DER SEELSORGE

5.1 WÖCHENTLICHE ARBEITSZEIT

Nur 89 von 275 Befragten beantworteten die Frage nach ihrer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit in der Seelsorge. Davon gaben 19,1% (17 Personen) an, dass 0-5 Stunden ihrer wöchentlichen Arbeitszeit auf Seelsorge entfallen. Bei 40,5% (36 Personen) sind es 6-10 Stunden, bei 34,8% (31 Personen) sind es 11-20 Stunden und bei 5,6% (5 Personen) über 20 Stunden.²⁴

5.2 SEELSORGE-GELEGENHEITEN UND MONATLICHE ARBEITSZEITEN

Die Befragten wurden gebeten anzugeben, bei welchen Gelegenheiten sie Seelsorge ausüben und wie viel ihrer monatlichen Arbeitszeit jeweils auf diese Bereiche entfällt. Die Antworten von Befragten aus der Gemeindeseelsorge und aus der Spezialisierten Seelsorge werden nachfolgend einzeln dokumentiert. Da die Angaben der Befragten z.T. sehr stark voneinander abweichen, wird sowohl der Mittelwert (MW) mit Spannweite²⁵ als auch der Median (MD)²⁶ angegeben.

²⁴ Da 186 Personen diese Frage nicht beantworteten, beträgt N an dieser Stelle 89 Personen. Bei den Prozentangaben handelt es sich um gültige Prozent.

²⁵ Der Mittelwert (MW) bezeichnet das arithmetische Mittel. Die in Klammern angegebene Spannweite dokumentiert den niedrigsten und höchsten Wert, der von den Befragten angegeben wurde.

²⁶ Der Median (MD) bezeichnet den Wert, der genau in der Mitte einer Datenreihe liegt; das bedeutet, dass 50% der Antworten über dem Median und 50% unter dem Median liegen.

Antworten von Befragten in der Gemeindeseelsorge bzw. mit Stellenanteil Gemeindeseelsorge:

Gelegenheit	Verwendete Zeit in ganzen Stunden pro Monat (geschätzt)
Einzelgespräche auf Anfrage des/der Seelsorge-Suchenden	MW = 6,43 (0-40), MD = 3
Hausbesuche auf Initiative des Seelsorgers/der Seelsorgerin	MW = 5,02 (0-25), MD = 2
Krankenbesuche	MW = 4,04 (0-15), MD = 15
Geburtstagsbesuche	MW = 5,94 (0-25), MD = 4
Regelmäßige Einzelgespräche	MW = 5,13 (0-30), MD = 2
Kasualien	MW = 7,66 (0-25), MD = 7
Nachbesuch nach Kasualien	MW = 2,67(0-10), MD = 2
Besuche im Altenheim	MW = 3,57 (0-30), MD = 2
Besuche im Krankenhaus	MW = 5,94 (0-45), MD = 2
<u>Sonstiges:</u> <i>auf der Straße, Zufallsbegegnungen</i>	

**Antworten von Befragten in der Spezialisierten Seelsorge bzw. mit Stellenanteil
Spezialisierte Seelsorge:**

Gelegenheit	Verwendete Zeit in ganzen Stunden pro Monat (geschätzt)
Einzelgespräche auf Anfrage des/der Seelsorge-Suchenden	MW = 9,65 (0-40), MD = 4
Besuche auf Initiative des Seelsorgers/der Seelsorgerin	MW = 6,10 (0-40), MD = 2
Besuche auf Hinweis von beruflich Tätigen	MW = 5,64 (0-20), MD = 2
Gespräche mit Angehörigen	MW = 4,14 (0-20), MD = 2
Gespräche mit beruflich Mitarbeitenden	MW = 5,25 (0-20), MD = 3,5
Geburtstagsbesuche	MW = 4,25 (0-15), MD = 2
Kasualien	MW = 3,6 (0-10), MD = 3
Nachbesuch nach Kasualien	MW = 2,33 (0-10), MD = 0,5
Unfall/Todesfall	MW = 4,59 (0-25), MD = 2,5
Gruppenseelsorge	MW = 4,5 (0-24), MD = 2,5
<u>Sonstiges:</u> <i>am Telefon, Einsatznachsorge, Ehe-, Beziehungskonflikte, „am Rande“/ „by the way“, Krisenintervention</i>	

Die Angaben in diesem Abschnitt sind aus verschiedenen Gründen mit größter Vorsicht zu betrachten:

- Nur knapp ein Drittel der Befragten insgesamt äußerte sich zur Frage ihrer Arbeitszeit in der Seelsorge.
- Der Fragebogen enthielt keine Definition, was zum Zweck dieser Arbeitszeiterhebung als Seelsorge gezählt werden soll. Das bedeutet, dass sich die Zeitangaben nach den

höchst heterogenen Seelsorgeverständnissen der Befragten richten und somit kaum vergleichbar sind.

- Die Angaben basieren auf rückblickenden Selbsteinschätzungen, wobei nicht davon ausgegangen werden kann, dass die Befragten dafür verlässliche Arbeitszeitdokumentationen (Kalender, Arbeitstagebuch o.ä.) zur Verfügung hatten bzw. nutzen.
- Es ist nicht abzuschätzen, in welchem Maße soziale Erwünschtheit, eigene normative Ideale oder andere Intentionen die Antworten beeinflusst haben.

Aus diesen Gründen sind die Angaben der Befragten nicht dazu geeignet, kirchenleitende Steuerungsmaßnahmen wie z.B. die Änderung von Dienstvereinbarungen zu inspirieren oder zu legitimieren. Es erscheint sinnvoll, das konkrete Erkenntnisinteresse, das zu diesem Fragebogen-Abschnitt führte, neu zu formulieren und bei Bedarf mit einer geeigneteren Methode zu untersuchen. Anlässe und Arbeitszeiten der Seelsorge könnten beispielsweise anhand eines anonymen, online geführten Arbeitstagebuches untersucht werden, das von einer ausreichend großen, heterogen zusammengesetzten Gruppe von Seelsorgenden ausgefüllt wird.

5.3 IDEELLER STELLENWERT UND FAKTISCHES MAß GEÜBTER SEELSORGE

59,9% (163 Personen) der Befragten geben an, dass das Zeitkontingent, das sie faktisch für Seelsorge aufwenden, dem inhaltlichen Stellenwert, den sie der Seelsorge als Teil ihres Dienstes beimessen, entspricht. Bei 40,1% der Befragten (109 Personen) trifft das nicht zu.²⁷ Für diese Befragten würden im Mittel 11,6 Stunden pro Woche²⁸ bzw. 45,8 Stunden pro Monat²⁹ dem ideellen Stellenwert der Seelsorge besser entsprechen.

Mehr als die Hälfte der Befragten empfindet demnach Ideal und Praxis hinsichtlich der für die Seelsorge *faktisch aufgewendeten Zeit* als stimmig. Angesicht der breiten Streuung der angegebenen Arbeitszeiten (s.o.) kann daraus jedoch kein allgemein „angemessener“ Zeitaufwand für Seelsorge abgeleitet werden.

Ähnliches gilt für die Befragten, die weniger Seelsorge ausüben, als es ihrer ideellen Wertschätzung dieses Arbeitsfeldes entspricht; auch hier gibt es eine sehr große Bandbreite erwünschter Arbeitszeiten. Dabei sind sehr unterschiedliche Gründe für eine Abweichung zwischen Ideal und Realität denkbar; die Ursachen können sowohl auf der Ebene des Individuums (Prioritätenhierarchie) als auch auf der Ebene des Systems (Sachzwänge, konkurrierende Dienstvorschriften etc.) liegen.

Aus unserer Sicht muss die Frage nach dem angemessenen Zeitaufwand für Seelsorge individuell je nach Stellenprofil, Arbeitsfeld und Kompetenzprofil des/der Seelsorgenden beantwor-

²⁷ Drei Personen machten keine Angabe zu dieser Frage, deshalb beträgt N Gesamt an dieser Stelle 272 Personen. Bei den Prozentangaben handelt es sich um gültige Prozent.

²⁸ Die Angaben schwanken zwischen 0 und 50 Stunden pro Woche.

²⁹ Die Angaben schwanken zwischen 0 und 200 Stunden pro Monat.

tet werden. Die Erarbeitung einer Dienstvereinbarung kann *ein* Instrument sein, Ideal und Arbeitswirklichkeit im Bereich der Seelsorge besser in Einklang zu bringen. Um seitens der Landeskirche eine orientierende Empfehlung für Arbeitszeiten in der Seelsorge formulieren zu können, sollten jedoch unbedingt weitere, fundiertere Daten eingeholt werden.

5.4 DIENSTVEREINBARUNG

66,3% der Befragten (181 Personen) geben an, *keine* Dienstvereinbarung zu haben. Demzufolge geben 33,7% (92 Personen) an, eine Dienstvereinbarung zu haben.³⁰

Die Befragten, die über eine Dienstvereinbarung verfügen, geben sehr weit gestreute Stundenkontingente an. Das Stundenkontingent, das in der Dienstvereinbarung für Seelsorge vorgesehen ist, beträgt im Mittel 9,32 Stunden pro Woche³¹ und 17,93 Stunden pro Monat³².

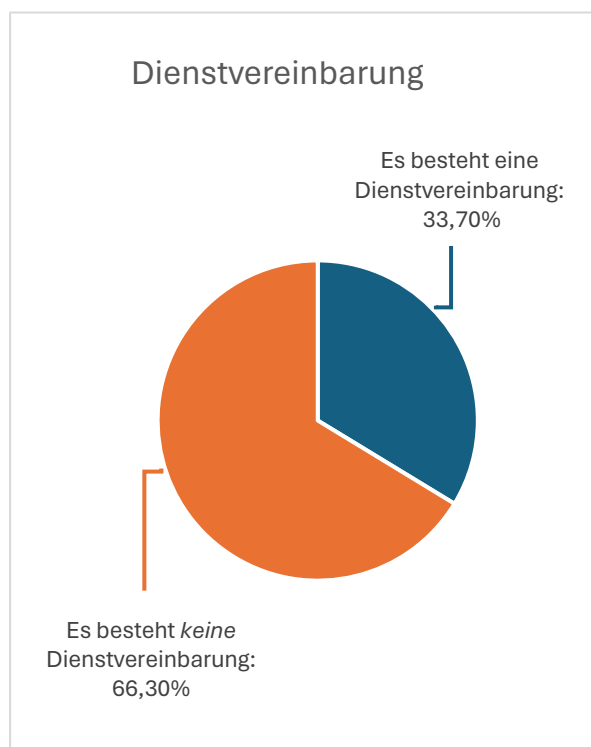


Abbildung 17: Dienstvereinbarung

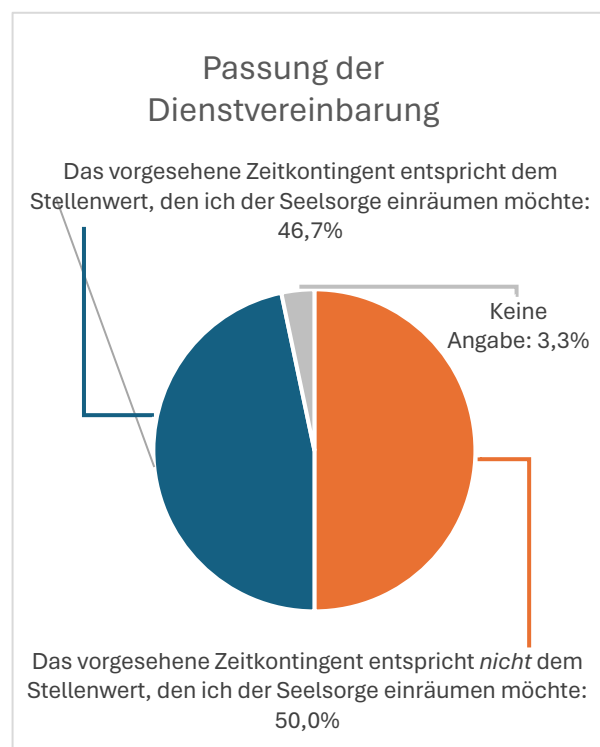


Abbildung 18: Passung der Dienstvereinbarung

³⁰ Zwei Befragte machten bei dieser Frage keine Angaben, daher beträgt N Gesamt an dieser Stelle 273. Bei den Prozentangaben handelt es sich um gültige Prozent.

³¹ Die Angaben schwanken zwischen 0 und 54 Stunden pro Woche. Der Median liegt bei MD 5 Stunden pro Woche.

³² Die Angaben schwanken zwischen 0 und 88 Stunden pro Monat. Der Median liegt bei 12 Stunden pro Monat.

50% der Befragten mit Dienstvereinbarung (46 Personen) geben an, dass das Zeitkontingent, das in ihrer Dienstvereinbarung für Seelsorge vorgesehen ist, dem Stellenwert entspricht, den sie ihr einräumen möchten.

46,7% der Befragten (43 Personen) geben an, dass das Zeitkontingent, das in ihrer Dienstvereinbarung für Seelsorge vorgesehen ist, dem Stellenwert entspricht, den sie ihr einräumen möchten, *nicht* entspricht. Diese Befragte geben an, dass im Mittel 8,7 Stunden pro Woche³³ bzw. 33,8 Stunden pro Monat³⁴ dem zugemessenen Stellenwert besser entsprechen würden.

3,3% (3 Personen) äußerten sich nicht zur Passung ihrer Dienstvereinbarung in Bezug auf die Seelsorge.

Dienstvereinbarungen wurden in der EKM erstmals 2014 eingeführt. 2021 wurden die Regelungen zur Erstellung einer Dienstvereinbarung umfassend überarbeitet. Unter anderem wurde die wöchentliche Regelarbeitszeit von 54 auf 44 Stunden gesenkt und die Dienstvereinbarungen müssen nicht mehr vom Landeskirchenamt genehmigt werden, sondern sind diesem nur noch zur Kenntnis zu geben. Eine generelle Pflicht zur Erstellung einer Dienstvereinbarung besteht nicht. Für Entsendungsdienststellen und den Teildienst ist eine Dienstvereinbarung jedoch seit 2014 verpflichtend vorgesehen.

Erfahrungen aus dem Personalreferat zeigen, dass die Neuregelung zur Dienstvereinbarung in den Kirchenkreisen weitgehend unbekannt ist und kaum umgesetzt wird. Insofern ist es ein gutes Ergebnis, dass ein Drittel der Befragten angibt, eine Dienstvereinbarung zu haben. Die Daten weisen darauf hin, dass es sich hierbei nicht allein um Pfarrpersonen handelt, für die eine Dienstvereinbarung auf Grund von Entsendungsdienst oder Teildienst verpflichtend ist.³⁵

Für die von 43 Befragten benannte Differenz zwischen dem vorgesehenen Stundenkontingent und dem ideellen Stellenwert der Seelsorge wäre je individuell zu klären, worin diese Abweichung begründet liegt und ob bzw. wie eine Angleichung erreicht werden kann. Da keine Angaben über die jeweilige Dienstvereinbarung und faktische Arbeitssituation der Befragten vorliegen, kann auch hier keine pauschale Stundenempfehlung ausgesprochen werden. In jedem Fall scheint es sinnvoll, die Superintendent/-innen bzw. Dienstvorgesetzten für dieses Thema zu sensibilisieren und eine Reflexion der Dienstvereinbarungen z.B. im Rahmen der Mitarbeitenden-Jahresgespräche anzuregen.

³³ Die Angaben schwanken zwischen 0 und 40 Stunden pro Woche.

³⁴ Die Angaben schwanken zwischen 0 und 80 Stunden pro Monat.

³⁵ Von den 92 Personen, die eine Dienstvereinbarung haben, arbeiten 20 Personen im Teildienst, für den eine Dienstvereinbarung verpflichtend ist (s.o.). 20 Personen sind unter 40 Jahre alt, verfügen also sehr wahrscheinlich aufgrund des Entsendungsdienstes über eine Dienstvereinbarung. 12 Personen haben eine 100%-Stelle mit verschiedenen Stellenteilen, so dass die Stellenteilung Anlass zu einer Dienstvereinbarung gibt. Es bleibt ein Rest 28 Personen mit 100% Gemeindeseelsorge und 10 Personen mit 100% Spezialisierter Seelsorge, bei denen keine äußeren Notwendigkeiten für eine Dienstvereinbarung zu erkennen sind. Das bedeutet: Ein durchaus nennenswerter Teil der Stichprobe (13,8% bzw. 38 aller 275 Befragten) hat *freiwillig* eine Dienstvereinbarung abgeschlossen.

6 REFINANZIERUNG

Die Frage nach der Refinanzierung ihrer Stelle wurde nur Befragten in der Spezialisierten Seelsorge bzw. mit Stellenanteil Spezialisierte Seelsorge gestellt. 62% dieser Befragten (44 Personen) geben an, dass ihre Stelle mindestens anteilig refinanziert ist. Bei 38% (27 Befragten) ist das nicht der Fall.³⁶

Sachkosten werden im Mittel zu 52,5%³⁷ refinanziert:

- 16% geben eine Refinanzierung durch private/öffentliche/freigemeinnützige Krankenhausträger an.
- 4% geben eine Refinanzierung durch private/öffentliche/freigemeinnützige Seniorenheimträger an.
- 4% geben eine Refinanzierung durch Bundesland an.
- 2% geben eine Refinanzierung durch Kultusministerium an.

Personalkosten werden im Mittel zu 61,5%³⁸ refinanziert:

- 40% geben eine Refinanzierung durch private/öffentliche/freigemeinnützige Krankenhausträger an.
- 6% geben eine Refinanzierung durch private/öffentliche/freigemeinnützige Seniorenheimträger an.
- 10% geben eine Refinanzierung durch Bundesland an.
- 28% geben eine Refinanzierung durch Kultusministerium an.
- 4% geben eine Refinanzierung durch Justizministerium an.

Kosten für Aus-, Fort- und Weiterbildung werden im Mittel zu 47,7%³⁹ refinanziert:

- 12% geben eine Refinanzierung durch private/öffentliche/freigemeinnützige Krankenhausträger an.
- 2% geben eine Refinanzierung durch private/öffentliche/freigemeinnützige Seniorenheimträger an.

³⁶ Drei Befragte, die zu 100% oder anteilig in der Spezialisierten Seelsorge tätig sind, machten keine Angabe zu dieser Frage; an dieser Stelle beträgt daher N für diese Befragtengruppe insgesamt 71 Personen. Bei den Prozentangaben handelt es sich um gültige Prozent.

³⁷ Die Angaben schwanken zwischen 0 und 100%.

³⁸ Die Angaben schwanken zwischen 15% und 100%.

³⁹ Die Angaben schwanken zwischen 0 und 100%.

- 4% geben eine Refinanzierung durch Bundesland an.
- 2% geben eine Refinanzierung durch Kultusministerium an.
- 4% geben eine Refinanzierung durch Justizministerium an.

Auf Grund der kleinen Stichprobe sind diese Zahlen nur begrenzt aussagefähig. Zugleich sind aussagekräftige Daten zur Finanzierung der Spezialisierten Seelsorge von großer Bedeutung für die künftige Stellenplanung:

Die Refinanzierung durch staatliche, privatwirtschaftliche oder gemeinnützige Träger zeigt auch deren Wertschätzung für die Spezialisierte Seelsorge im jeweiligen Arbeitsfeld – eine Wertschätzung, die innerkirchlich dringend sichtbar gemacht werden sollte. Bereits die Zahlen dieser Befragung weisen darauf hin, dass ca. zwei Drittel der Stellen in der Spezialisierten Seelsorge in erheblichem Maße kirchenextern mitfinanziert werden, sei es im Bereich der Personal-, Sach- und/oder Weiterbildungskosten. Das Wissen um diese außerkirchliche Wertschätzung und finanzielle Unterstützung könnte eine einseitige Sicht auf den „Kostenfaktor Spezialisierte Seelsorge“ korrigieren und unproportionale Stellenkürzungen in diesem Bereich verhindern.

Dabei darf allerdings die außerkirchliche Wertschätzung der Seelsorge in Form von Refinanzierung nicht überinterpretiert werden. Ob Kirche sich in einem Arbeits- oder Lebenskontext seelsorglich engagiert, darf nicht allein von der Wertschätzung und finanziellen Unterstützung durch die Einrichtungsleitung bzw. den Einrichtungsträger abhängig gemacht werden, sondern liegt zuallererst im Auftrag und der Sendung Jesu Christi begründet.

7 ZUSAMMENFASSUNG: WAHRNEHMUNGEN UND EMPFEHLUNGEN

Die Arbeitsgruppe, die sich mit der Auswertung der Online-Befragung befusste,⁴⁰ war besonders an den praktischen Konsequenzen der Umfrageergebnisse für die Landeskirche interessiert. Sie identifizierte acht Bereiche, in denen Erkenntnisse aus der Befragung Impulse für das landeskirchliche Leitungshandeln geben können. Dabei wurden jeweils Wahrnehmungen beschrieben und daraus folgend Empfehlungen an verschiedene Leitungsgremien, Ämter und Fachstellen abgeleitet:

⁴⁰ Siehe dazu Anmerkung 1.

7.1 REPRÄSENTATIVITÄT

Wahrnehmungen

Die Stichprobe der Befragten ist bis ins Detail repräsentativ für die Gesamtheit der betreffenden Mitarbeitenden in der EKM. Die Rücklaufquote von 31,1% ist nach Maßstäben der empirischen Forschung sehr zufriedenstellend. Die Ergebnisse der Befragung sind als Grundlage für gesamtlandeskirchliche Überlegungen zur Zukunft der Seelsorge geeignet. Zugleich besteht Potential, die Ansprache bzw. Erreichbarkeit der Befragungszielgruppe weiter zu verbessern.

Empfehlungen

Für zukünftige Erhebungen und eine zielgerichtete Ansprache einzelner Gruppen von Mitarbeitenden (z.B. auch zur Kommunikation der von Fachkenntnissen aus der Seelsorge-Visitation) empfehlen wir den Auf- und Ausbau verlässlicher Kommunikationsstrukturen, die eine direkte Erreichbarkeit aller Mitarbeitenden ermöglichen. Dazu zählt insbesondere ein Ausbau der @ekmd-Adressen für alle Mitarbeitenden, inklusive zentraler Kontaktverzeichnisse für alle Mitarbeitenden in den Gemeinden, Werken und Arbeitsfeldern der Spezialisierten Seelsorge.

7.2 PERSONALENTWICKLUNG

Wahrnehmungen

Die Altersverteilung der aktuell aktiven Seelsorgenden lässt bereits in wenigen Jahren einen Mangel an seelsorglichen Fachpersonen erwarten, der durch Nachwuchsmangel und schwindende finanzielle Ressourcen weiter verstärkt werden wird.

Empfehlung

Wir empfehlen Landeskirche und Kirchenkreisen, gemeinsam über diese Personalentwicklung und die resultierende Stellenplanung zu beraten. Es bedarf langfristiger Verabredungen, welche Stellen in der Gemeindeseelsorge und in der Spezialisierten Seelsorge künftig erhalten werden können und wie diese Stellen so attraktiv zu gestalten sind, dass sie trotz Personalmangels besetzt werden können.

7.3 SEELSORGEVERSTÄNDNIS

Wahrnehmungen

Die Angaben der Befragten machen deutlich: Es gibt kein einheitliches Seelsorgeverständnis in der EKM. Natürlich können – und müssen – Grundmerkmale von Seelsorge beschrieben werden.⁴¹ Darüber hinaus liegt es aber im Ermessensspielraum der Beteiligten, zu bestimmen, was für sie Seelsorge ist und was nicht. Ausweislich der erhobenen Daten wird das Seelsorgeverständnis wesentlich vom Einsatzfeld (Gemeindeseelsorge oder Spezialisierte Seelsorge) und vom geografischen Kontext (städtischer/ländlicher Raum) geprägt. Angesichts der äußerst heterogenen Kontexte, in denen Seelsorgende aktiv sind, ist die Vielfalt der Seelsorgeverständnisse nachvollziehbar, legitim und in gewissem Sinne notwendig.

Empfehlungen

Wir empfehlen der Landeskirche, ihren Seelsorgebegriff weiter zu reflektieren. Die Visitationsgruppe hat im Rahmen ihres Berichtes an die Landessynode bereits eine Grunddefinition entworfen, die neben einem theologischen und rechtlichen Minimalkonsens Raum für verschiedene Seelsorgeverständnisse und Seelsorgepraktiken lässt. Nun gilt es, diese Grundbestimmung zu den oben beschriebenen Ergebnissen der Online-Befragung und zu den Erkenntnissen aus den qualitativen Interviews in Beziehung zu setzen. Dazu bedarf es unter anderem einer intensiven wissenschaftlichen Analyse der geführten Interviews mit Blick auf die Frage, welche Kriterien Seelsorgende in der EKM für Seelsorgebegegnungen benennen.

7.4 KERNKOMPETENZEN DER SEELSORGE

Wahrnehmungen

Lebensende, Tod, Trauer und Lebensprobleme/Lebenskrisen gehören zur *thematischen Kernkompetenz* von Seelsorgenden – zumindest kommen diese Themen im Kontext der Seelsorge besonders häufig zur Sprache. Seelsorgende müssen dabei Antworten auf Fragen haben, die andere Professionen/Berufsgruppen wie medizinisches Fachpersonal oder Psychotherapeut/-innen nicht haben müssen. Glaubensfragen werden eher selten explizit thematisiert, stehen aber häufig hinter den verbalisierten Anliegen, die Seelsorgenden entgegengebracht werden. Es gehört daher zur *methodischen Kernkompetenz* Seelsorgender, diese impliziten Glaubens- und Sinnfragen wahrzunehmen und sachgerecht zu bearbeiten. Dabei scheint klassischen geistlichen Elementen – abgesehen von Gebet und Segen – mehrheitlich eher wenig Bedeutung zuzukommen. Theologische Kompetenz und geistliche Gestaltungskompetenz sind

⁴¹ Die landeskirchliche Visitationskommission hat dem Rechnung getragen, indem eine Arbeitsgruppe eine Grundbestimmung des Seelsorgeverständnisses in der EKM erarbeitet hat. Darüber hinaus wird der landeskirchliche Visitationsbericht die Empfehlung beinhalten, eine Richtlinie zur Seelsorge inklusive ethischer Standards zu verfassen.

jedoch für Seelsorgende ebenso wichtig wie humanwissenschaftliche Kenntnisse und Kompetenzen der Gesprächsführung.

Empfehlungen

Wir empfehlen, die erste und zweite Ausbildungsphase daraufhin zu überprüfen, ob und inwieweit die genannten Kompetenzen ausreichend ausgebildet bzw. angebahnt werden. Zugleich regen wir an, die geistliche Dimension der Seelsorge stärker wissenschaftlich zu reflektieren und daraus weitere Konsequenzen für die Seelsorgeausbildung zu ziehen.

7.5 KOOPERATIONEN

Wahrnehmungen

Knapp zwei Drittel der Befragten kooperieren in ihrer Seelsorgepraxis bereits mit Kolleginnen und Kollegen, mit Angehörigen anderer Professionen, mit sozialen Einrichtungen oder staatlichen Institutionen und/oder mit Ehrenamtlichen. Befragte aus der Spezialisierten Seelsorge kooperieren dabei tendenziell häufiger mit Partner/-innen als ihre Kolleginnen und Kollegen in der Gemeindegarbeit.

Empfehlungen

Kooperation ist ein Ausdruck von Professionalität, weil sie auch die Anerkennung der eigenen Kompetenz- und Leistungsgrenzen impliziert; zugleich kann sie entlastend wirken. Wir ermutigen deshalb dazu, Kooperationen im Rahmen der Seelsorge zu stärken und auszubauen. Entsprechende Impulse sollten bereits in der Ausbildung gesetzt werden. Kirchenkreise können Kooperationen fördern, indem sie Netzwerke bilden und Kontakte vermitteln.

7.6 AUSBILDUNG

Wahrnehmungen

Das gesamte Visitationsprojekt macht deutlich, wie vielfältig das Arbeitsfeld der Seelsorge in der EKM ist und wie sehr sich verschiedene Arbeitskontexte voneinander unterscheiden. Insbesondere Gemeindegeseelsorge und Spezialisierte Seelsorge haben sehr unterschiedliche Rahmenbedingungen, Adressat/-innen, Seelsorgeverständnisse etc. Allerdings fehlt es an differenzierten Aus- und Fortbildungsangeboten für *beide* Arbeitsfelder. Die Klinische Seelsorgeausbildung hat die Rolle einer Grund- und Standardausbildung für Seelsorge in der EKM.

Empfehlungen

Wir empfehlen der Landeskirche, die Breite und Vielfalt der Seelsorge-Ausbildung bei ihren Mitarbeitenden zu stärken. Dazu bedarf es zum einen einer Neuausrichtung der Seelsorgeausbildung in der EKM. Wir regen das zuständige Fachreferat Seelsorge an, in regelmäßigen Abständen Fragen der Seelsorgeausbildung in den Blick zu nehmen – idealerweise im Team mit anderen Expertinnen und Experten der Kirche und der Seelsorge. Denkbar wäre z.B. ein Fachbeirat für das Seelsorgeseminar, welcher die Seelsorgeausbildung in der EKM evaluiert und neu profiliert. Insgesamt sollte das Seelsorgeseminar künftig die Vielfalt der möglichen Seelsorgeausbildungen stärker abbilden und neben der KSA ein weiteres Ausbildungsverfahren anbieten. Die KSA selbst sollte neben dem Lernfeld Krankenhaus die Gemeinde- und Altenheimarbeit in gleicher Weise einbeziehen.

Zum anderen sollten Kooperationen mit den Ausbildungsstätten anderer Landeskirchen geschaffen bzw. gestärkt werden und finanzielle und organisatorische Hürden für die Seelsorgeausbildung in einer anderen Landeskirche abgebaut werden. Dazu zählt auch eine niedrigschwellige Information über die Vielfalt von Seelsorgeausbildungen im Raum der EKD. Außerdem sollten im Umfang und Anspruch vergleichbare Seelsorgeausbildungen der KSA gleichgestellt werden.

Darüber hinaus empfehlen wir künftig Fortbildungen speziell für den Bereich der Gemeinde-seelsorge anzubieten. Diese sollten in Umfang und Format mit der Arbeitsstruktur des Gemeindepfarramtes kompatibel gestaltet werden.

7.7 LEITUNGSVERANTWORTUNGEN

Wahrnehmungen

Die Frage, wie kirchliches Leitungshandeln positiv auf die Rahmenbedingungen von Seelsorge einwirken kann, muss weiter untersucht und bedacht werden. Die Daten der Befragung weisen darauf hin, dass insbesondere den Superintendent/-innen eine wichtige Rolle dabei zukommt, die Seelsorgenden individuell bei der Gestaltung angemessener Rahmenbedingungen für ihren jeweiligen Dienst zu unterstützen. Auf Grund der hohen Heterogenität der Dienstverhältnisse scheint es nicht sinnvoll, seitens der Landeskirche allgemeine Vorgaben z.B. bezüglich Arbeitszeiten in der Seelsorge zu machen.

Empfehlungen

Wir empfehlen der Landeskirche, die Superintendent/-innen für ihren Beitrag zu guten Rahmenbedingungen für die Seelsorge zu sensibilisieren. Ein mögliches Instrument dafür kann eine Dienstvereinbarung sein, in der je nach Stellenprofil, Arbeitsfeld und Kompetenzprofil des/der Seelsorgenden ein angemessener Aufgabenbereich und Arbeitszeitumfang für die Seelsorge festgelegt wird.

Sofern die Orientierungshilfe zur Erstellung einer Dienstvereinbarung diesbezüglich überarbeitet werden soll, empfehlen wir der Landeskirche, zuvor weitere fundierte Daten zum Thema Arbeitszeit in der Seelsorge sowie zum Verhältnis zwischen geübter Seelsorge und ideellem Stellenwert der Seelsorge zu erheben. Dazu kann auch gehören, positive Erfahrungen mit einer Dienstvereinbarung zu erfragen und sichtbar zu machen. Wie die Daten zeigen, hat ein nicht unerheblicher Teil der Befragten bereits jetzt freiwillig eine Dienstvereinbarung und scheint diesem Werkzeug zur Dienstgestaltung demnach (zumindest initial) positiv gegenüberzustehen.

7.8 ÖFFENTLICHKEITSARBEIT FÜR DIE SEELSORGE

Wahrnehmungen

Die Medien und Formate, mit denen das Angebot der Seelsorge bislang bekannt gemacht wird, beziehen sich überwiegend auf Menschen, die der Kirche/Gemeinde/Seelsorgeperson bereits verbunden sind und/oder durch örtliche Nähe, Institutionszugehörigkeit etc. in der Lage sind, die entsprechenden Medien wie Aushänge oder Mitteilungsblätter wahrzunehmen. Darüber hinaus wird bislang kaum Öffentlichkeitsarbeit für die Seelsorge betrieben. Hier zeigt sich eine Diskrepanz zum ideellen Stellenwert, welcher der Seelsorge vonseiten der Befragten und der Landeskirche insgesamt zugemessen wird. Angesichts der Wertschätzung, die außerkirchliche Institutionen der kirchlichen Seelsorge entgegenbringen, könnten Seelsorgende und Landeskirche selbstbewusster auf den Schatz der Seelsorge hinweisen.

Empfehlungen

Um zielgerichtet Öffentlichkeitsarbeit für die Seelsorge betreiben zu können, müsste deren potenzielle Zielgruppen dazu befragt werden, auf welchen Wegen und mit welcher Ansprache sie am besten erreicht werden. Dies konnte die vorliegende Befragung von Seelsorgenden nicht leisten. Wir empfehlen daher dem Seelsorgebeirat, sich mit diesem Thema (erneut) zu befassen bzw. zu beraten, wer mit dieser Aufgabe betraut werden soll. Denkbar wäre z.B. ein Fachtag, bei dem mit wissenschaftlicher Begleitung und Expertise bedacht wird, welche Zielgruppen in den Blick genommen werden sollen und wie diese adäquat angesprochen werden können.

LITERATURVERZEICHNIS

Stahl 2019: Benjamin Stahl: Ländliche Räume als Herausforderung für kirchenleitendes Handeln. In: Benjamin Stahl / Anja Hanser / Michael Herbst (Hgg.): Stadt, Land, Frust? Eine Greifswalder Studie zur arbeitsbezogenen Gesundheit im Stadt- und Landpfarramt. Leipzig 2019, S. 15-44

MAXIMILIAN BÜHLER

ZUR GRUNDLEGENDEN GRAMMATIK DES SEELSORGEVERSTÄNDNISSES VON PFARRER:INNEN EIN EMPIRISCHER REKONSTRUKTIONSVERSUCH ANHAND VON INTERVIEWS MIT SEEL- SORGER:INNEN

1 HINFÜHRUNG

1.1 SORGE UM DIE SEELE – SCHNEISEN IM DICKICHT UNTERSCHIEDLICHER THEORIEEBENEN

Große Disziplinbegriffe und Gegenstandsbezeichnungen sind chronisch unscharf und entziehen sich einfachen propositionalen Definitionen; ganz egal ob es sich um Umbrella-Terms wie Kultur, Kommunikation, Religion, Spiritualität, Musik oder Sprache handelt (vgl. Bergunder 2011). Auch die Seelsorge als Sorge um die Seele scheint eine ausufernde Menge an Phänomenen zu umgreifen. Ist nicht jedes Alltagsgespräch unter Freunden gegenseitige Sorge um das Wohl des Anderen? Was unterscheidet professionelle Seelsorge von der gegenseitigen Alltagssorge füreinander? Was unterscheidet Beratung von Seelsorge, was ist das berüchtigte Proprium christlicher Seelsorge? Gibt es auch muslimische, jüdische, buddhistische und atheistische Seelsorge (vgl. Noth 2023)?

Ist diese Frage nach dem Verständnis des Gegenstands bereits im innerwissenschaftlichen Diskurs unter Lehrenden und Studierenden umstritten, so nimmt diese Komplexität noch zu, weil sich dieser Diskurs zudem einem Wechselspiel mit den im Feld vorherrschenden Theorien und ihren gesellschaftlichen Kontexten ausgesetzt sieht. Die Frage, was Seelsorge eigentlich ist, beschäftigt auch Studierende, Sozialarbeiter:innen, Diakon:innen und Pfarrer:innen. „Seelsorgende müssen ja manchmal auch kurz und bündig sagen können, was sie unter Seelsorge verstehen“ (Morgenthaler 2017: 25). Theorien existieren erstens eben nicht nur als „beobachtungsleitende[] Annahmen“ (Kalthoff 2019: 12), sie werden zweitens – wie im vorliegenden Fall – auch aus empirischen Daten herauspräpariert und existieren drittens *im Feld* der Seelsorge als freilich ganz anders prägnante Theorien der Seelorer:innen. Das, was Seelsorge (praktisch) ist, lässt sich deshalb nicht am wissenschaftlichen Reißbrett entwerfen. Vielmehr steht gerade die Erarbeitung empirisch gegründeter Theorien, wie sie hier angestrebt werden, in einem vielfältigen Bedingungsverhältnis zu bestehenden Seelsorgetheorien einerseits und „Theorien [sc. der Seelsorger:innen] als beobachtbare soziale Phänomene“ (Kalthoff 2019: 13) andererseits. Im Falle professioneller Seelsorger:innen gilt dies in gesteigertem Maße, weil diese sich im Studium und/oder in der Weiterbildung Seelsorgetheorien angeeignet haben und also ihre Praxis mit diesem Theoriebesteck deuten.

Deshalb ist es zu begrüßen, im Rahmen der Seelsorgevisitation der EKM (Evangelische Kirche in Mitteldeutschland) Seelsorger:innen mit ihrem Seelsorgeverständnis zu Wort kommen zu lassen. Mein Beitrag ist ein Versuch, die vorliegenden Interviews mit Seelsorgeexpert:innen daraufhin zu interpretieren, welches Seelsorgeverständnis darin (implizit oder explizit) arti-

kuliert wird. Ziel ist mithin, die von Seelsorger:innen sprachlich figurierten Theorien empirisch zu rekonstruieren (vgl. 2). Von dieser Rekonstruktion ausgehend werde ich entfalten, welche gemeinsame Grammatik darin zum Ausdruck kommt und welche Konsequenzen dies für eine empirisch gegründete Seelsorgetheorie hat bzw. genauerhin für deren Verständnis ihres Gegenstandes (vgl. 3). Was also denken Pastor:innen resp. Seelsorger:innen über das, was sie da tun?

1.2 METHODISCH-METHODOLOGISCHE VORBEMERKUNGEN

Diese Ergebnisse stützen sich auf die von der EKM im Rahmen der Seelsorgevisitation erhobenen Interviews und der quantitativen Befragung. Meine Rekonstruktion konzentriert sich primär auf die qualitativen Interviews. Die Ergebnisse der quantitativen Befragung wurden nicht eigens systematisch ausgewertet, sondern immer dort ergänzend herangezogen, wo es die qualitative Rekonstruktion entscheidend befruchtet, unterstützt oder irritiert. Methodisch-methodologisch sehe ich mich in Forschungshaltung und -vorgehen grundlegend der Grounded Theory Methodology (GTM) verpflichtet (vgl. einführend Corbin/Strauss 2015). Da es sich beim vorliegenden Datenkorpus spezifisch um Interviews handelt, wurde das Methodeninstrumentarium ergänzt durch den Beitrag von Jan Kruse zum Qualitativen Interview, insbesondere auch die Metaphernanalyse (vgl. Kruse 2015: bes. 361-573).

Die mir vorgelegten Interviews wurden bereits vorsortiert und in ein bestehendes Kategoriensystem integriert. Mit dieser Herangehensweise des Studiendesigns gehen einige Vorentscheidungen einher, die hier um der wissenschaftlichen Redlichkeit willen markiert seien. 1. Weil sich die Interpretation auf die vorselektierten Interview*ausschnitte* stützt, kann die kommunikative Dynamik kaum berücksichtigt werden (z.B. auch die Fragen der Interviewer:innen). 2. Die vorab vorgenommenen Kategorisierung bedeutet, dass weniger offensichtliche Passagen möglicherweise ausgeklammert wurden. Diese Einschränkungen mindern aber mitnichten die vielen interessanten Einzelbeobachtungen, die am Datenmaterial gemacht werden konnten. Diese wiederum stimulieren und sensibilisieren wissenschaftliche Seelsorgetheorien und ihre Lehrer:innen für die im Feld praktisch vertretenen und teils widerständigen Theorien.

2 EMPIRISCHE KONTUREN DES SEELSORGEVERSTÄNDNISSES VON PROFESIONELLEN SEELSORGER:INNEN

2.1 INTUITION ALS SCHLÜSSELBEGRIFF DES THEORIE-PRAXIS-VERHÄLTNISSES

Das Theorie-Praxis-Verhältnis steht nicht nur am Ursprung Praktischer Theologie seit ihrer Begründung durch Schleiermacher (Schleiermacher 1850). Es schreibt sich konstitutiv als Spannungsfeld in den Pastor:innenberuf ein, weil mit der Professionalisierung der Ausbildung das Verhältnis des theoretisch Erlernten (und vermeintlich praxisfernen) zur beruflichen Praxis (und vermeintlich theoriefernen) infragesteht. Konkret auf unsere Fragestellung hin formu-

liert: Welche Funktion hat die Seelsorgetheorie für die individuelle seelsorgliche Begegnung? Schleiermacher hat hier bekanntlich die wichtige Grundunterscheidung zwischen der mechanisch-rechnerischen Anwendung von Gesetzen und der Anverwandlung von künstlerischen Techniken eingeführt (Schleiermacher 1850: 25–38). Gleichzeitig wurde dadurch die Diastase und damit die Problemstellung auf Dauer gestellt (vgl. Lienhard 2012: 22–26), sodass in Richtung der Seelsorgelehre immer wieder der Vorwurf formuliert wurde, sie ermangle der Praxisrelevanz. Umgekehrt wurde von Seiten der Ausbilder:innen unterstellt, Praktiker:innen ermangelten der Professionalität, wenn sie sich nicht auf Gesprächsmethoden und ihre Hintergrundtheorien bezögen.¹

Diese konstitutiv-unhintergehbare Grundspannung von Seelsorgetheorie und Seelsorgepraxis wird in den Interviews von einigen Seelsorgeexpert:innen nun interessanterweise in Rekurs auf ihre *Intuition* bearbeitet. Die Intuition oder das Handeln „aus dem Bauch heraus“ (5G-L, Absatz 66) wird der mechanischen Anwendung von Theorien und Methoden gegenübergestellt.

„Also, da muss ich sagen, ähm, komme ich jetzt nicht mit einem fertigen Theoriekonzept hin. Ich habe zwar genügend mit allen möglichen Seelsorgekonzepten beschäftigt und Varianten erlebt. Aber das ist eigentlich so mehr Intuition, vielleicht eher so eine geistliche Seelsorgekomponente.“ (7G-L, Absatz 43)

Die Gegenüberstellung von „fertigem Theoriekonzept“ und intuitiver Praxis ist in zweierlei Hinsichten interessant. Zum einen macht der befragte Seelsorger in seiner Praxis die Erfahrung, dass kein linearer Weg von erlernten Seelsorgekonzepten zur Anwendung in der Praxis führt. Am Ende ist es nicht die Anwendung eines Konzepts, sondern die Intuition, von der er sich leiten lässt. Zum anderen – und auch das ist charakteristisch für ähnliche Aussagen anderer Seelsorger:innen – wird die Intuition nicht gegen die Theorien gewendet, als seien diese nutzlos. Vielmehr wird die Beschäftigung mit den „Seelsorgekonzepten“ gerade herausgestrichen. In einem anderen Ausschnitt ist dies noch deutlicher:

„Ich habe viel im Studium zur Seelsorge gemacht, ähm ja, und dann nochmal ein bisschen wieder andocken. Also es kommt viel aus dem Bauch heraus, viel Wissen, was sozusagen tief gespeichert ist.“ (5G-L, Absatz 66)

Zwar wird an die Seelsorgetheorie nur lose wieder ‚angedockt‘. Doch das Wissen ist nicht nutzlos. Es ist vielmehr „tief gespeichert“, wenn „aus dem Bauch heraus“ Seelsorge betrieben wird. Man kann in diesen Fällen vorsichtig von einer „professionellen Intuition“ sprechen (vgl. Peng-Keller 2022); einer Intuition, die nicht irrationaler „Intuitionismus“ (Waldenfels 2015: 39) ist, sondern die sich gegen eine „totale Rationalisierung sträubt“ (Waldenfels 2015: 35). Seelsorgesituationen zeichnen sich durch einen Überschuss aus, es besteht in ihnen unmittelbarer Handlungszwang (Zeitdruck), sodass ein Vorgehen situativ entworfen werden muss.

¹ Vgl. exemplarisch mit Blick auf die Alltagsseelsorge Klessmann (2022: 56). Man wird dann auch die Seelsorgebewegung als Seelsorgeausbildungsbewegung so deuten können, dass sie sich an dieser Diastase abgearbeitet und eine neue Lösung gesucht hat.

Dies geschieht im Vorgriff, ja im Ordnen des Überkomplexen, ohne alle Eventualitäten berechnet zu haben oder dies überhaupt berechnen zu können. Mit dem Phänomenologen Waldenfels könnte man sagen, dass in der Seelsorge pathische und rationale Aspekte der Erfahrung in einer spezifischen Konstellation ineinandergreifen. Seelsorge geht nicht im rational-kalkulierten Durchrechnen auf, jede Gesprächspraktik ständig gesprächsmethodisch und -theoretisch aus Regeln zu deduzieren. Vielmehr drängt sich als pathisches Moment in bestimmten Situationen ein bestimmtes Handeln auf, das (idealerweise) durch anverwandelte Theorie implizit geleitet ist.

Indessen treten in der Bedeutung der Theorie für die Ausbildung einer Intuition auch Unterschiede zutage. Während die oben zitierten Beispiele den Rückschluss zulassen, dass die theoretische Auseinandersetzung eine (wenngleich auch unspezifische) Funktion für die Seelsorgepraxis haben, werden in mehreren anderen Aussagen auch kritische bis indifferente Positionierungen gegenüber der Theorie sichtbar:

„Sie haben nicht gefragt nach irgendwelchen Büchern, das hat mich sehr gefreut, da hätte ich Ihnen auch Nichts antworten können. Nach welcher Schule ich gehe und so. Aber das habe ich ja zwischendurch schon gesagt, dass das mehr Intuition ist als jetzt Gelerntes, Angewandtes/also bewusst Angewandtes ist. Mehr so aufgeschnappt und umgesetzt.“ (15G-L, Absatz 114)

Die Seelsorge-„Bücher“ werden implizit als irrelevant für die Seelsorgepraxis bezeichnet. Diese haben im Grunde auf die Seelsorgepraxis keinen Einfluss, weil die Seelsorgerin diesen auch gar nicht folge. Seelsorgepraxis basiert hier nicht einmal auf „Gelerntem“ oder „bewusst Angewandtem“, sondern lediglich auf ‚Aufgeschnapptem‘. Ob hier noch von einer professionellen, durch Theorie vermittelten und durch Theoriereflexion begleiteten Intuition zu sprechen ist, ist (mehr als) fraglich. Mit dem Konzept der Intuition wird die Theorie-Praxis-Spannung folglich in unterschiedlicher Weise bearbeitet. Nicht alle Seelsorger:innen erachten die erlernte Theorie in gleichem Maße als bleibend konstruktiv und bedeutsam für ihre durch Intuition geleitetes poimenisches Handeln.

Dass das Gespür für das richtige Wort oder die richtige seelsorgliche Strategie eine entscheidende Bedeutung für die Seelsorge hat, hat der Praktische Theologe Simon Peng-Keller zurecht bemerkt und auf eine diesbezügliche Leerstelle in der Seelsorgetheorie aufmerksam gemacht (vgl. Peng-Keller 2022: 43). Denn auch

„Seelsorgende lassen sich in ihrem Handeln leiten von implizitem Wissen, akkumulierten Erfahrungen, ihrem Fingerspitzen- und Bauchgefühl ebenso wie von spontanen und unbewusst ablaufenden kreativen Suchprozessen.“ (Peng-Keller 2022: 48)

Aus dem empirischen Befund resultiert eine doppelte Konsequenz – in Richtung der Ausbilder:innen und Lehrenden auf der einen und in Richtung der Praktiker:innen der Seelsorge auf der anderen Seite. In der Ausbildung ist die theoretische Reflexion über die poimenische Bedeutung der Intuition fest zu verankern. Wie schon Schleiermacher bemerkte und wie Waldenfels unlängst vertiefte, ist beim künstlerischen Handeln – wie auch Seelsorge eine Kunst ist – das Gespür für die Qualität einer Situation und für eine korrespondierende seelsorgliche

Response entscheidend. Die Seelsorgeausbildung schult diese Intuition und reflektiert die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit (!), sie kann diese aber nicht allein herstellen, sondern nur erste Schritte lenken. Das hat für Seelsorgepraktiker:innen auf der anderen Seite die Konsequenz, dass die Ausformung der Intuition durch lebenslange Lern- und Reflexionsprozesse begleitet werden muss. Die konkreten Strategien hierfür liegen auf der Hand: die fortlaufende Weiterbildung und Lektüre von Seelsorgetheorien sowie die (supervisorische) Selbstreflexion eigener Praxis. Gelingt beides, wird Intuition als Teil professionellen seelsorglichen Handelns theoretisch verankert und praktisch ausgebildet. Schließlich ist pneumatologisch seelsorgetheoretisch weiterzudenken. Wenn der oben zitierte Seelsorger die Intuition theologisch als „eine geistliche Seelsorgekomponente“ (7G-L, Absatz 42-43) bezeichnet, und also „bitte[t], dass Gottes Geist präsent ist und [...] Worte gibt oder Empfinden für den Menschen gibt“ (a.a.O.), dann gilt es zu präzisieren, in welchem Verhältnis das Wirken des Geistes zur intuitionsgeleiteten Geistesgegenwart der Seelsorger:innen steht. Analog zum Intuitionismus darf auch das Geistwirken nicht zur rhetorischen Figur werden, durch die mangelnde Kenntnis seelsorglicher Theorien und Methoden gerechtfertigt werden.²

Dass gerade Gemeindeseelsorger:innen ihre seelsorgliche Praxis als intuitionsgeleitet beschreiben, wirft Fragen auf, ob in der speziellen Seelsorge analoge Deutungsmuster existieren. Da dies dort nicht nachweisbar war, können nur Hypothesen aufgestellt werden. Möglicherweise ist Intuition dort selbstverständlich, möglicherweise hat das Konzept der Intuition für Spezialseelsorger:innen einen negativen Beiklang, weil es dem methodisch versierten und theoriegeleiteten Handeln entgegensteht. Letzteres deutet sich in den Daten an, wenn manche Gemeindeseelsorger:innen das intuitive Vorgehen nicht ausgebildeter Ehrenamtlicher loben. So plausibel diese Gegenüberstellung von professionell vs. laienhaft-intuitiv erscheinen mag, sind auch Seelsorger:innen in der speziellen Seelsorge auf ihre Intuition angewiesen (so auch Peng-Keller 2022). Deshalb gilt auch für diese Felder, dass die Intuition in ihrer Funktion und ihren Grenzen zu bedenken ist, um nicht ins andere Extrem zu kippen und die Bedeutung der Intuition zu unterschätzen.

2.2 ZUM DIALEKTISCHEN SPIEL DER ENT- UND BEGRENZUNG VON SEELSORGE

An den groben Unterschieden zwischen Gemeindeseelsorge und spezieller Seelsorge deutet sich bereits an, was auch für das Verständnis der eigenen Tätigkeit bzw. des eigenen Tätigkeitsfeldes gilt. Was Seelsorge ist, lässt sich nicht allgemein und feldunabhängig bestimmen. Vielmehr muss es – so hat W. Drechsel zurecht bemerkt – zunächst als Frage phänomen-

² Auch diese Aufgabe hat schon Schleiermacher der Praktischen Theologie aufgegeben: „Man sieht also wie das Anerkennen der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in allem was sich auf die Kirche bezieht mit der Kunst gar nicht streitet, denn den Impuls zu einem richtigen Handeln und die ursprüngliche Bestimmung können wir nur vom göttlichen Geist erwarten; das äußere Hervortreten aber wird um so vollkommener sein als es menschlich ist und den Regeln der menschlichen Kunst gemäß. Dem göttlichen Geist gehört also der Impuls [...], der Technik gehört die Ausführung an, die in jedem Moment in dem Dienst jenes Impulses und jener inneren Bestimmtheit ist.“ (Schleiermacher 1850: 31).

bezogen formuliert werden: „Was ist Seelsorge hier – in diesem spezifischen Feld?“ (Drechsel 2017: 103). Das gilt eben nicht nur für die wissenschaftlichen Seelsorgetheorien, sondern, wie eingangs bemerkt wurde, auch für die beobachtbaren Eigentheorien von Seelsorger:innen. Dieser Zusammenhang wird im weiteren Verlauf zu berücksichtigen sein, ohne dass er ausführlich analysiert werden kann. Indes seien hier einige Belege für diesen Zusammenhang zusammengetragen. Ein erstes Indiz ist der quantitativen Befragung zu entnehmen. Eindrücklich ist, dass für 84,3% aller Gemeindeseelsorger:innen die Kasualbegleitung eine Form der Seelsorge ist. Demgegenüber kreuzten dies nur 43,8 % und also nur rund die Hälfte aller Spezialseelsorger:innen. Ein ähnlicher, wenngleich schwächerer Kontrast lässt sich für die alltagsseelsorglichen Begegnungen feststellen, wie bei Gelegenheitsgesprächen am Gartenzaun (70,2% gegenüber 46,9%) oder Geburtstagsbesuchen (63,1% vs. 15,6%). Unter Gemeindeseelsorger:innen haben sich mithin andere Theorien davon, was Seelsorge ist, etabliert – nicht zuletzt wohl unter dem eingangs beschriebenen Einfluss von Seelsorgetheorien (wie Hauschildts Alltagsseelsorge). Dieser Befund erhärtet sich, blickt man in die qualitativen Interviews. Exemplarisch spielt das Motiv des „Aushaltens“ nur in der Spezialseelsorge eine dominante Rolle (vgl. 14S-N, Absatz 16; 19S-N, Absatz 56; 22S-T, Absatz 35). Dass Spezialseelsorger:innen sich z.B. häufiger mit terminalen Krankheiten konfrontiert sehen, hat Konsequenzen für das, was sie mit Seelsorge assoziieren. Und schließlich wird Seelsorge als Qualifikation bzw. Querschnittsdimension typischerweise auf die eigenen Felder angewandt. Für Lehrer:innen wird das Unterrichtsgespräch zur Seelsorge, während Gemeindeseelsorger:innen gar ihr gesamtes Gemeindepastor:innen-Dasein als Seelsorge deuten können (vgl. ausführlicher 2.2.1). Ob sich hinter und unter dieser Varianz eine gemeinsame Grammatik verbirgt, wie Drechsel sie normativ als Haltung einer „Absichtslosigkeit und Zweckfreiheit“ setzt, wird in Anschluss an die anschließenden Rekonstruktionsversuche zu klären sein (Drechsel 2017: 124). Zuvor werde ich im Folgenden einer verschiedenen interessanten Spannungsachsen nachgehen, die sich in den Interviews zeigte. Diese Spannungen, Seelsorge einerseits permanent (bis zur Unkenntlichkeit) zu entgrenzen und andererseits wieder zu begrenzen bzw. abzugrenzen, spiegelt die Grundproblematik wider, dass Seelsorge sich einer exakten Definition immer wieder entzieht.

2.2.1 „ES SCHWINGT ÜBERALL MIT“ – ZUR DIMENSIONAL-FORMALEN ENTGRENZUNG

In der alten Unterscheidung zwischen *cura animarum generalis* und *specialis* ist ein Nebeneinander zweier Betrachtungsweisen von Seelsorge aufgehoben, die sich in einer freilich charakteristischen Form auch in der Eigentheorie der befragten Seelsorger:innen wiederfindet. Seelsorge wird auf der einen Seite zur Dimension alles kirchlichen bzw. pastoralen Handelns. Damit findet eine weitgehende Entgrenzung von Seelsorge statt, die sich von einer engen Sicht auf Seelsorge als Gespräch unter vier Augen löst (a). Auf der anderen Seite wird unter Seelsorge klassisch die meist gesprächsförmige Zuwendung zum Einzelnen verstanden. Doch kommt es auch hier zunächst zu einer Entgrenzungsbewegung, sofern die Gespräche nicht auf eine bestimmte Form festgelegt sind (b). In Gegenbewegung zu dieser Tendenz be-

mühen sich die Seelsorger:innen allerdings auch zu einer *Begrenzung*. „Echte Seelsorge“ (1G-L, Absatz 30) wird von unechter Seelsorge unterschieden und um Verwechslungsgefahr zu vermeiden, bestehen bei aller Offenheit plötzlich klare Kanten gegen Psychotherapie oder Beratung (c). Auch hier konzentriert sich die Theoriebildung auf die Gemeindeseelsorge, weil sich nur hier eine entsprechende Materialbasis bot Muster zu rekonstruieren.

a *Dimensionale Entgrenzung*

Dass von Entgrenzung die Rede ist, hat seinen Anhalt zunächst darin, dass sich Seelsorger:innen in ihrer Suchbewegung nach ihrem Verständnis von Seelsorge eines zu engen Verständnisses erwehren „Also in dem, was ich tue, und wie ich es tue, ähm, sehe ich kein einzelnes Kompartiment: Das ist Seelsorge.“ (10G-L, Absatz 26) Vielmehr weiten sie Seelsorge auf alles aus: „In allen Bereichen meiner Arbeit findet Seelsorge statt.“ (21G-L, Absatz 21) Seelsorge soll gerade nicht auf eine bestimmte Praktik hin festgelegt werden. Seelsorge ist vielmehr ein Querschnittsdimension (vgl. zum Dimensionsbegriff Ziemer 2004: 1111).³ Die Weitung dessen, was Seelsorge ist, formulieren die Seelsorger:innen auf zwei unterschiedliche Weisen. *Zum einen* wird ein Handlungsfeld, eine Rolle oder ein Abstraktum im Stile „XY ist Seelsorge“ als Seelsorge qualifiziert. Diese unterschiedlichen Gegenstandsbezüge können nicht alle aufgezählt werden. Es reicht jedoch von Rollenbeschreibungen („Arbeit als Gemeindepastorin ist für mich Seelsorge“, 11G-L, Absatz 25) über ekklesiologische Zuschreibungen („Kirche ist für mich Seelsorge“, 11G-L, Absatz 112) bis hin zur Ausweitung auf alle soziale Interaktion („alles, was irgendwie mit Menschen zu tun hat“ ist Seelsorge, 21G-L, Absatz 27) oder konkreten Tätigkeitsfeldern (meist „Gottesdienst ist Seelsorge“, 3G-S, Absatz 48). Seelsorge ist folglich für evangelische Seelsorger:innen nicht bloß mit einem Vier-Augen-Gespräch verbunden. Seelsorge ereignet sich in, mit und unter vielfältigen Praktiken. Seelsorge ist, wie manche Interviewten in einer zweiten charakteristischen Ausdrucksweise formulieren, ein „Aspekt“ ihres pastoralen Handelns:

„Es gibt da die Überlegung, dass Seelsorge/Das kein Bereich des Dienstes ähm da rausgenommen ist, aus dem seelsorgerlichen Aspekt. Ähm. Also sei es der Gottesdienst, sei es Besuche, seien es Gremienarbeit, Gruppenarbeit. Ähm, oder die Begegnung ähm beim [Name eines Geschäfts], ähm wenn man da ein Gespräch mit den Leuten einfach mal so kommt. Ähm ja und das ist auch so die Erfahrung. Also die ähm, es schwingt überall mit.“ (24G-L, Absatz 24)

Der befragte Seelsorger bezieht sich auf eine bestehende „Überlegung“ und also vermutlich eine erlernte Seelsorgetheorie, wonach sich *alle* „Bereich[e] des Dienstes“ einen „seelsorglichen Aspekt“ haben. Mit dieser Deutung seiner pastoralen Praxis steht er nicht allein. Vielmehr greifen auch andere auf diese Ausdrucksform des „Aspekts“ zurück und verbinden diesen sogar in ähnlicher Weise mit der Metapher der Schwingung (20G-S, Absatz 27; 24G-L, Absatz 30). Seelsorge ist dann nicht nur ein Gespräch als Teilelement der Begegnung im

³ Vgl. zum Dimensionsbegriff Ziemer (2004: 1111).

Sonntagsgottesdienst oder im Rahmen der Verwaltung. Aspekt scheint hier – ganz im Sinne Wittgensteins – ein „Sehen als ...“ (Wittgenstein 1971: 313). Der Dienst als Ganzer wird zwar als Gegenstand objektiv nicht verändert, aber indem der Dienst als Seelsorge wahrgenommen wird, leuchtet ein neuer Aspekt auf (vgl. Wittgenstein 1971: 309), der die Wahrnehmung und Deutung dieses Gegenstandes grundlegend transformiert.⁴ Das Erleben von Gottesdienst, Verwaltung, Jugendarbeit etc. ist in dieser Perspektive ein anderes für die Seelsorgenden. Es ist danach alles mit der Schwingung eines seelsorglichen Aspekts verbunden. Wer dies nicht wahrnimmt, dem müsste man vermutlich „Aspektblindheit“ attestieren, die – man lese dies bitte *ohne* moralischen Beiklang einmal im Kontext der Metapher des Mit-Schwingens eines seelsorglichen Aspektes – „*verwandt*“ ist „mit dem Mangel des ‚musikalischen Gehörs‘“ (Wittgenstein 1971: 342). Offenkundig verschiebt diese Aspektwahrnehmung die Betrachtung des Gegenstandes und begründet bei den Pastor:innen einen Sinn für die Wahrnehmung einer seelsorglichen Grunddimension alles pastoralen Handelns.

Die kurzschlussartige Frage, ob dies nun stimmt oder nicht, führt m.E. gar nicht weiter, sollte zumindest nicht unmittelbar gestellt werden. Soziologisch und seelsorgetheoretisch ist dagegen von Interesse, was diese Wahrnehmungseinstellung leistet bzw. welche Funktion es hat, den ganzen Dienst als Seelsorge zu bezeichnen (XY ist Seelsorge). Die Interviewer:innen geben auf diese Fragen selbst leider keine Antwort. Allerdings ist es plausibel, dass dies eine Aufwertung vieler Arbeitsbereiche bedeutet, wenn selbst unliebsame Verwaltungsaufgaben oder alltägliche Begegnungen mit Menschen seelsorglich grundiert oder mit Seelsorgebegegnungen gekoppelt sind. Ein Unterrichtsgespräch ist eben nicht nur Bildung, Verwaltung ist nicht nur Organisation, ein Gespräch an der Supermarktkasse nicht nur Small-Talk, sondern alles hat seelsorgliche Qualität.

b Formale Entgrenzung

Diese Dynamik der Entgrenzung von Seelsorge gilt im Kleineren auch für die Gesprächsform von Seelsorge. Manifest wird dies daran, dass die interviewten Seelsorgenden sehr bemüht darum sind, Seelsorge weder mit einem bestimmten Gesprächssetting, einer bestimmte Gesprächspraxis oder einem bestimmten herausgehobenen Seelsorgefeld zu identifizieren. Demgegenüber wird mit Begriffen operiert, die ein möglichst offenes und weites Verständnis erlauben. Charakteristisch hier in der Nomenklatur Begriffe wie „Begegnung“ (25S-T, Absatz 23), „Gespräch“, „Zeit miteinander zu verbringen“ (7G-L, Absatz 37), „Etwas miteinander zu teilen“ (28S-G, Absatz 117) oder „Leben mit den Menschen“ (11G-L, Absatz 25). Diese deutungsoffenen Bezeichnungen erlauben den Seelsorger:innen möglichst viele Phänomene ihres Dienstes unter Seelsorge zu rubrizieren. Darunter zählen auch jene Antworten der

⁴ Deshalb kann Wittgenstein in paradoxaler Form sagen: „Der Ausdruck des Aspektwechsels ist der Ausdruck einer *neuen* Wahrnehmung, zugleich mit dem Ausdruck der unveränderten Wahrnehmung“ (Wittgenstein 1971: 312).

Befragten, in denen sie Diakonie und Seelsorge zusammenbinden, um einen Dual von Wort und Tat zu unterlaufen (insbesondere in der Arbeit mit Geflüchteten).

Wie im Blick auf die aspekthaft-dimensionale Entgrenzung liegt der Sinn dieser Beschreibungen darin, ein zu uniformes Verständnis ihrer Seelsorge zu unterlaufen. Seelsorge soll nicht mit einer kontraktbasierten und terminierten Beratungssitzung im Gemeindebüro identifiziert werden. Vielmehr ereignet sich Seelsorge als Sorge um die Seele der Menschen in einer nur durch ganz weite Bezeichnungen begreifbarer Art und Weise.

c Doppelte Abgrenzungsbemühungen

Die beschriebene Entgrenzung wird allerdings wieder subtil unterlaufen und durch andere enge Verständnisse von Seelsorge kontrastiert. Darin offenbart sich bei manchen Interviewten eine verdeckte Norm der idealen und echten Seelsorge, die den seelsorglichen Aspekt alles pastoralen Handelns und die formale Weite wieder relativiert. Eine interviewte Seelsorgerin formuliert pointiert: „Ähm, der tatsächliche Stellenwert, ähm, also es kommt viel zu wenig Seelsorge wirklich vor. Also echte Seelsorge.“ (1G-L, Absatz 30) Viel zu viel gehe es dann doch „bloß [um] irgendetwas Alltägliches“ (3G-S, Absatz 36). Diese alltäglichen Begegnungen seien zwar „Kontaktflächen für die Seelsorge“ – so ein Befragter im Bereich der freien Antworten der quantitativen Befragung –, doch zur eigentlichen Seelsorge komm es bei „Festen“ oder im „Supermarkt“ eben nicht. Oder: Sie sind nur dann Seelsorge, wenn man es „nicht ganz theologisch hoch häng[t]“ (11S-K, Absatz 26). Während für manche Befragten ein großer Gewinn darin liegt, den seelsorglichen Aspekt in nahezu allen Bereichen und Gesprächsformen zu identifizieren, spricht aus den Antworten anderer eher die Enttäuschung, dass – gemessen an der Norm – kaum „echte“ Seelsorge vorkomme (vgl. dazu kritisch im Blick auf die Wirkung therapeutischer Seelsorge Drechsel 2016: bes. 41-50). Diese Relativierung der Aufweitung auf alle Bereiche spiegelt auch die quantitative Befragung, wenn den Aussagen „Im Grunde ist jedes Gespräch, das ich als Pfarrer*in führe, Seelsorge“ und „Seelsorge ist ein Gespräch unter Glaubensgeschwistern“ nur rund jede:r zehnte der befragten Seelsorger:innen zustimmt.

Neben diesem ersten Begrenzungsversuch, das Eigentliche der Seelsorge zurückzugewinnen, besteht ein zweiter darin, Verwechslungen mit anderen (psychotherapeutischen) Beratungsformaten zu vermeiden. In Seelsorgeinteraktionen soll so auf der einen Seite vermieden werden, dass Missverständnisse über Rolle und Fähigkeiten der Seelsorger:innen entstehen. Sie seien eben keine Therapeut:innen oder Psycholog:innen:

„Abgrenzung in Richtung Therapie ist natürlich auch immer wichtig, weil so von der Eitelkeit ich natürlich auch gerne Psychotherapeut wäre, es aber nicht bin.“ (20G-S, Absatz 61)

Und gerade im interprofessionellen Handeln ist es für die Seelsorger:innen wichtig, die unterschiedlichen Arbeitsweisen bzw. Rollen zu definieren. „Der Schulsozialarbeiter, der ist so der ähm wahrscheinlich so der Ersthelfer. Und ich gehe so auf die Langstrecke.“ (4S-S, Absatz 185)

Obwohl das Seelsorgeverständnis weit aufgebohrt wird, wird gerade dort, wo Verwechslungsgefahr besteht, Klarheit gesucht.

Blickt man auf diese einander entgegenstehenden Be- und Entgrenzungsbemühungen zurück, ist zu konstatieren, dass sich ein einseitiges Verständnis von Seelsorge als *cura animarum specialis* nicht bestätigen lässt. Wenn Jürgen Ziemer in seinem Seelsorgelehrbuch in ökumenischer Abgrenzung zur römisch-katholischen Terminologie ganz selbstverständlich formuliert, „[e]vangelischerweise ist dabei immer die *cura animarum specialis* gemeint, also ein besonderer Sektor der Gemeindearbeit, konkret die persönliche Begegnung mit dem Einzelnen, in der Regel das seelsorgliche Gespräch“ (Ziemer 2015: 22), so lässt sich ein solch sektorales Verständnis insbesondere unter Gemeindegeseelsorger:innen gerade nicht bestätigen.⁵ Obgleich sich in den Begrenzungen des Seelsorgeverständnisses gezeigt hat, dass bestimmte Normativitäten (der Seelsorgebewegung?) tief in die DNA vieler Seelsorger:innen verankert ist, hat sich daneben ein weites, dimensionales Verständnis fest etabliert. Dies verleiht der pastoralen Tätigkeit im Ganzen einen anderen Sinn resp. einen anderen Aspekt.

2.2.2 „WIR SEHEN UNS UND NEHMEN UNS WAHR IN UNSERER SITUATION. UND DAS BRAUCHT IMMER ZEIT.“ – BEDEUTUNG DER (UN)BEGRENZTEN ZEIT

Ein zweites Spannungsfeld innerhalb dessen das Seelsorgeverständnis der Befragten Kontur gewinnt, spannt sich entlang der Achse der Zeit auf. Auch hier ist wiederum eine Dialektik beobachtbar zwischen der Seelsorgezeit und -unzeit. Zeit wird in der Spätmoderne auf spezifische Art erlebt. Wenn die Diagnose Hartmut Rosas stimmt, leben wir in einer Welt, in der eine dynamische Steigerungslogik auf Dauer gestellt ist (vgl. zuletzt ausführlicher Rosa 2016: 671–706). Das gilt in ökonomischer, sozialer und eben auch temporaler Hinsicht. Unsere Welt ist damit nicht einfach nur schnell im Sinne der Mobilität, Informationsübermittlung, Innovation oder des wirtschaftlichen Wachstums. Vielmehr wird sie permanent *schneller*. Dies resultiert in einer permanenten „*Mengensteigerung pro Zeiteinheit*“ (Rosa 2016: 673). Immer mehr muss in immer kürzerer Zeit möglich sein. Räume, in denen zweckfrei jemand Zeit hat, ohne auf Optimierung aus zu sein, stellt eine gegenkulturelle Besonderheit dar. Denn eine „hochdynamische, von notorischer Zeitknappheit geprägte Welt prädestiniert [...] zur dispositionalen Einnahme eines instrumentellen Weltverhältnisses und erschwert damit die Ausbildung von Resonanzbeziehungen“ (Rosa 2016: 693).

Dieser Kontrapunkt zu einer instrumentellen Relation gegenüber der Zeit und der Versuch einer Entschleunigung kommen in einer Reihe von Interviews zur Sprache. Seelsorge wird verstanden als Begegnungsflächen, wo Menschen sich Zeit nehmen, Freiräume schaffen. Kurz und knapp antwortet eine Gefängnisseelsorgerin: „mein Anspruch ist, dass ich Zeit habe.“

⁵ Das „immer“ ist vermutlich von Ziemer zu pointiert, angesichts der auch in der evangelischen Theologie stets präsenten Betrachtung der Seelsorge als Dimension – gerade im Blick auf den Gottesdienst. Vgl. dazu Krause (2023: 19, bes. Anm. 1). Vorsichtiger ist Ziemer entsprechend auch in seinem Artikel zur Begriffsgeschichte in der RGG (vgl. Ziemer 2004).

(27S-G, Absatz 14) Einfach Zeit zu haben, macht eine *differentia specifica* der Seelsorge aus – z.B. im Unterschied zur Psychotherapie:

„Es ist ja bei den bei den Psychologen viel auch von der Zeit her knapper bemessen. Und die müssen zum Schluss einen Bericht schreiben. Der geht dann auch an die Krankenkasse, und so weiter. Die müssen also gucken: Was kommt zum Schluss bei raus? Und das habe ich überhaupt nicht. Sondern der Mensch kann zu mir kommen, der kann erzählen, was ihm gerade wichtig ist, ich muss das nicht irgendwo hinlenken sondern wir können einfach beieinander sein.“ (13S-K, Absatz 26)

Dass gerade in der Seelsorge keine besondere Agenda, kein besonderes Gesprächszeug angestrebt wird („nicht irgendwo hinlenken“), sondern einfach Zeit ist, um „beieinander [zu] sein“, zeichnet Seelsorge für viele Interviewte aus. Wie Ingo Reuter schon vor gut 20 Jahren beobachtete, ist christliche Seelsorge im Verständnis der Seelsorgeexpert:innen eine „Subversion der ökonomischen Monade“. Hier gilt nicht der Grundsatz ‚Zeit ist Geld‘, sondern Seelsorge – und kirchliches Handeln überhaupt – widersetzt sich grundsätzlich dieser zeitökonomisierenden Letztsinnggebung“ (Reuter 2001: 284).

„Der dem Individuum eröffnete Zeitraum stellt einen Freiraum dar, der gegenüber den gesellschaftlichen Zeitnutzungsstrategien subversiv wirkt: die Ernsthaftigkeit des Mitmenschen und seines Anliegens wird anerkannt jenseits ihrer ökonomischen Erfolgsaussichten für den Seelsorger.“ (Reuter 2001: 285)

Dies schließt ein, dass die *Grenzen der Planbarkeit* beachtet und Raum für das Kontingente ist. Seelsorge drängt sich manchmal auf. Es besteht unter den Interviewten große Einigkeit darüber, dass bei solch dringlichen seelsorglichen Anliegen Zeiträume zur Verfügung stehen müssen:

„[...] meine Einstellung und meine Haltung dazu ist, wenn diese Situation entsteht, ich merke, ich/ das ist jetzt ein Seelsorgegespräch, da braucht mich jemand, ist ähm wenn ich jetzt nicht gerade in der nächsten Stunde eine Beerdigung halten muss, dann wird das/ist das zweitrangig. Also das hat dann wirklich Vorrang. Und ich sortiere dann natürlich nach ähm nach, nicht Priorität, sondern nach ähm Dringlichkeit.“ (5G-L, Absatz 95)

Der Seelsorge wird mithin ein hoher Stellenwert attestiert. Die meisten anderen Arbeitsaufgaben müssen aufgeschoben werden, wenn „diese Situation [sc. eines dringlichen seelsorglichen Anliegens] entsteht“. Die Entgrenzung nimmt eine doppelte Gestalt an. Zum einen muss für Seelsorge (möglichst) *immer* Zeit sein, wenn sie aus einer alltäglichen Begegnung heraus emergiert oder plötzlich ein Notfall geschieht. Zum anderen ist Seelsorge eine besondere und zweckfreie Zeit und damit eine Grenzüberschreitung einer primär an zweckrationalem Handeln orientierten Zuwendung. Zeit wird ohne Kalkül geschenkt.

Bei allem Idealismus kommen auch im Blick auf die Seelsorgezeit begrenzende Faktoren zur Sprache. Dem Grundsatz, immer Zeit zu haben bzw. Zeit haben zu wollen, läuft eine zweite Zeitwahrnehmung entgegen. Zeit ist eine begrenzte Ressource. Kirchentheoretisch betrachtet ist dem professionell-institutionellen Ideal der organisatorische Zwang zur Seite zu stellen.

Seelsorge konkurriert mit anderen pastoralen Arbeitsfeldern und es stellen sich Abwägungsfragen danach, was wie wichtig ist. Dies zeigen diese beiden Ausschnitte:

„Also ich versuche dem viel Raum zu geben. Das ist manchmal nicht so einfach, weil es nicht so richtig planbar ist und weil man natürlich nicht zu jeder Tageszeit zu den Menschen kommen kann. Und so sind dann oft die Vormittage zerstückelt.“ (15G-L, Absatz 22)

„Seelsorge kommt bei mir nach Gottesdienst. Gottesdienst ist, wenn man so will, davor. Das muss ich höher priorisieren. Also ich könnte jetzt nicht sagen, ich lasse jetzt die Gottesdienste ausfallen, weil jemand noch mit mir reden will. Aber ich würde eher nach dem Gottesdienst zur Seelsorge fahren als zu sagen: ‚Ich muss meinen Schreibtisch aufräumen.‘“ (28G-L, Absatz 50)

Die beiden interviewten Seelsorger:innen kommen in je unterschiedlicher Weise darauf zu sprechen, dass Seelsorgepraxis sich organisatorischen Zwängen ausgesetzt sieht. Zeiträume sind eben nicht einfach da, sie müssen geschaffen, ja sie müssen hergestellt werden. Praxistheoretisch formuliert: *Doing Pastoral Care* ist eben auch ein *Doing Time Organisation*. Teilweise müssen die zweckfreien Zeiträume selbst organisiert werden, indem bewusst andere Dinge zurückgestellt werden oder es müssen Felder aufgewertet werden (wie der Geburtstagsbesuch, der sehr ambivalent betrachtet wird), damit sich Seelsorger:innen dafür Zeit nehmen. Damit schreibt sich ein Kalkül in das eigentlich zweckfreie Handeln ein. Bei allem Idealismus muss also auch erlernt werden, wie im Berufsalltag Räume für Seelsorgezeiten eingeplant werden und wie mit kollidierenden Interessen umzugehen ist. Denn wie ein anderer Seelsorger bemerkt:

„Ich glaube, da ist nochmal ein Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Also ähm ich stelle die Seelsorge eigentlich ganz hoch. Nicht eigentlich, sondern hoch. Ähm, im praktischen Alltag fallen zumindest die organisierten Seelsorgebegegnungen runter, glaube ich. Also das könnten wesentlich mehr sein. Ähm, also von daher der Stellenwert müsste viel viel, viel, viel höher sein. Und wir müssten dafür viel Zeit haben.“ (8G-S, Absatz 26)

Wird einfach darauf gewartet, dass sich diese Freiräume zur Seelsorge einstellen, dann kommt es zu keiner praktischen Realisierung des theoretischen Anspruchs. Obwohl der Anspruch an Seelsorgezeit „eigentlich ganz hoch“ ist (der folgende *Repair* „nicht eigentlich“ verstärkt nochmals die Diastase von Theorie und Praxis), „fallen zumindest die organisierten Seelsorgebegegnungen runter“. Es ist also in paradox anmutender Weise gerade ein Problem der Organisation, dass zeitliche Räume jenseits der Organisation entstehen. Sollen seelsorgliche Freiräume als Gegenbewegung zum vorherrschenden zeitökonomischen Paradigma entstehen, dann müssen Pastor:innen diese Zeitenräume schaffen. Das schließt auch ein, wie Reuter schon bemerkt, dass Seelsorger:innen „nicht als Repräsentant fragmentierter und ökonomisierter Zeit in Erscheinung treten, sondern gerade im Gegenteil die Freiheit von Zeit als Geschenk Gottes, das an andere weiterzuschenken ist, repräsentieren.“ (Reuter 2001: 287) Wie Pfarrer:innen über ihre Zeit sprechen, wird maßgeblich prägen, ob Menschen ihnen dies abnehmen. Pastoraltheologisch zu reflektieren, ist mithin auch das eigene öffentliche Reden über Zeit, Zeitdruck und die Kalküle. Im schlimmsten Fall droht ein performativer Selbst-

widerspruch zwischen dem Bekenntnis zum Zeit-haben(-Wollen) und der Kommunikation über das eigene (Keine-)Zeit-Haben.

2.2.3 PERSONALE ENT- UND BEGRENZUNGSBEWEGUNGEN

Seit Luther die berühmte Formel prägte, dass Seelsorge nicht nur eine Aufgabe der ordinierten Pfarrer und also am Ort der Beichte institutionalisiert ist, sondern auch *per mutuum colloquium et consolationem fratrum* geschieht (vgl. BSELK, Schmalkaldische Artikel, Teil III, Art. IV), ist Seelsorge evangelisch verstanden *sowohl* Aufgabe professionell ausgebildeter Amtsträger:innen *als auch* Aufgabe aller Christ:innen (vgl. Luther 1519, 716f). Dieser protestantische Grundsatz spiegelt sich darin, dass einige interviewte Seelsorger:innen einerseits das Priestertum aller Getauften herausstreichen und die Seelsorgepraxis aller Glaubenden betonen.

„Da geschieht ja auch Seelsorge untereinander, das ist ja nicht nur der Pfarrer. Wir haben hier nicht ein Seelsorgemonopol, sondern andere begegnen sich ja auch. Und ähm nur den Seelsorgebegriff weiter fassen, dann geschieht ja auch Seelsorge durch Teilhabe und Interesse aneinander.“ (7G-L, Absatz 55)

Zunächst verdeutlicht diese Aussage nochmals die Aufweitung dessen, was alles Seelsorge ist. Dies ist in dieser konkreten Aussage jedoch auch mit einer Aufweitung der seelsorgenden Akteur:innen verbunden. Immer wenn die Interviewten die Ebene der seelsorgenden Akteure erwähnen, dann in der Weise, dass sie *alle* Glaubenden einschließen. Dass dann – wie bereits erwähnt – so wenige in der quantitativen Befragung angegeben haben, das Gespräch unter Glaubensgeschwistern sei als Seelsorge zu begreifen, wird man nicht als Einwand sehen dürfen. Man wird dies wohl eher dahingehend deuten müssen, dass diese Aussage in der Pauschalität wenig Zustimmung findet, ohne zu wissen, welche Qualität das Gespräch hat.

Komplementär zur Öffnung der Perspektive für unterschiedliche Akteur:innen erzählen die Interviewten indes auch von der eigentümlichen Rolle, die sie als Pfarrer:innen in der Seelsorge einnehmen; komplementär deshalb, weil dies die Aufweitung der Perspektive nicht zurücknimmt, sondern eher die pastoraltheologische Besonderheit ihrer Rolle fokussiert. Darin kommen zwei Dinge zur Sprache. Erstens ist die Identität als Seelsorger:in genuiner Ausdruck des Dienstes eines:r Pfarrers:in. Das zeigt der nachfolgende Ausschnitt:

B: „Und das war sehr rührend. Auch für mich, weil ich gar nicht so viel gesagt habe. Also er hat sich sehr gefreut, dass ich da bin. Aber in dem Fall habe ich mich wirklich als Seelsorgerin auch gefühlt. Und als Pfarrerin. Da war ich als Person, als Amtsperson da. Und er hat mir nochmal sein Leben erzählt und Worte gesagt, die genau so klangen, wie//was der alte Simeon sagt/

I1: „Ja. Ja.“//

B: „Der dann sagt: ‚Ich kann jetzt in Frieden sterben.‘“ (7G-L, Absatz 55)

Wenn die Pfarrerin hier ihren Seelsorgebesuch schildert, wird deutlich, dass sie in dieser Begleitung nicht nur einfach eine gläubige Christin ist, die eine andere Person begleitet.

Vielmehr ereignet sich dort etwas, das sie mit ihrer Identität verknüpft. Sie war darin nicht nur Seelsorgerin, sondern eben seelsorgende *Pfarrerin*, seelsorgende *Amtsperson*. Wenn Pfarrer:innen unterwegs sind, sind sie das als „Geistliche“ (14G-L, Absatz 38), wie eine andere interviewte Person formuliert.

Zweitens wirkt sich diese spezifische Rollenkonfiguration nicht nur aufs Selbstverständnis aus. Als Pfarrer:in unterwegs zu sein *ermöglicht* erst bestimmte seelsorgliche Interaktionen:

„Dass wir dann/also dass wir quasi die wenigen Menschen sind, die außerhalb dieser ganzen persönlichen Befindlichkeiten der Familienstruktur und ‚Das war doch immer schon so dort im Ort und das waren doch immer die Nazis und immer die Kommunisten und immer...‘ Dass da einer ist, der sagt: ‚So, und jetzt gucken wir da mal im Namen Gottes anders drauf.‘ Finde ich total wichtig. Und da/wenn das so möglich bleibt, mache ich mir auch keine Sorgen.“ (11G-L, Absatz 108)

Das Seelsorgeverständnis der Pastor:innen zeichnet sich also durch das eingangs erwähnte Sowohl-als-auch aus. Seelsorge ist kein alleiniges Privileg von hauptamtlichen Ordinierten. Allerdings kommt ihnen qua ihres Amtes eine besondere Rolle im System Seelsorge zu, das seelsorgliche Räume und eine Qualität des Gesprächs eröffnet, die anderen Personen so nicht offen gestanden hätte.

3 SCHLUSS: EINE GEMEINSAME GRAMMATIK?!

Die Spannungsachsen zwischen einem dimensional weiten Verständnis von Seelsorge und einer entsprechenden Begrenzung auf die „echte“ Seelsorge, zwischen einer zeitlichen Ent- und Begrenzung sowie zwischen einer komplementären personalen Ent- und Begrenzung haben die Vielfalt dessen aufscheinen lassen, was unter Seelsorge verstanden wird. Kirche ist Seelsorge, aber manche Gespräche bahnen doch nur den Anfahrtsweg zur eigentlichen Seelsorge. Für Seelsorge muss immer Zeit sein, sie kann in nahezu jeder Situation geschehen und doch ist für Seelsorge eigentlich viel zu wenig Zeit (und der Bedarf ist möglicherweise gar nicht so hoch wie der Stellenwert). Für Seelsorge sind im Grunde alle zuständig und doch zeichnet sich pastorale Seelsorge durch Eigentümlichkeiten aus. Am Ende dieser empirischen Spurensuche nach dem Seelsorgeverständnis steht der Versuch, angesichts der Vielfalt an Aussagen und den rekonstruierten Spannungsfeldern übergreifende Aspekte einer seelsorglichen Grammatik aufzuzeigen. Dafür werden Einsichten – wie die Aussagen zur Zeitdimension – wieder aufgegriffen und im Horizont dieser Motive weitergeführt.

3.1 (ZURÜCK-)HALTUNG

In der Beschreibung dessen, was Seelsorge auszeichnet, kehrt ein Wort immer wieder: „Haltung“. Es ist auf Basis der Daten nicht erschließbar, ob dies durch den poimenischen Diskurs bedingt ist, in welchem die seelsorgliche Haltung als Integral entscheidende Bedeutung erlangt hat. (vgl. grundlegend Drechsel 2017: 121–124; Drechsel 2016: 134–136).

Obleich diese Haltung inhaltlich teilweise unterschiedlich gefüllt wird, sind doch vier Motive auszumachen, die zur Beschreibung der Haltung herangezogen werden. *Erstens* muss sich Seelsorge nach Meinung der Interviewten an dem ausrichten, was das Gegenüber „braucht“:

„Und mein/ich sehe meine Aufgabe darin, zu erspüren (Räuspern), wie (..)/wie ich für diesen Menschen adäquat da sein kann, dass ich/dass er merkt, ich bin ihm eine Hilfe und nicht noch ein Gegenüber, was jetzt überhaupt nicht in die Situation passt. (..)“ (19S-N, Absatz 56)

Es besteht mithin eine Priorität, „zu erspüren“, welche Bedürfnisse „ein Gegenüber“ hat. Das verbietet, mit einer vorgefertigten Agenda ins Gespräch zu gehen, sondern sich von dem leiten zu lassen, was die Seelsorgesuchenden als Anliegen formulieren. Bedürfnisorientierung setzt zudem eine Wahrnehmungskompetenz voraus:

„Also ich glaube, das erste ist wirklich ähm/ist so ein unsichtbares Element. Dieses Erkennen, jetzt, jetzt bist du gefragt als Seelsorgerin. Dieses Anhalten und sich Bereithalten.“ (16G-L, Absatz 50)

Zweitens wird diese Wahrnehmung der Bedürfnisse bei vielen interviewten Seelsorger:innen mit dem Motiv des „Zuhörens“ verbunden, denn wer die Bedürfnisse erfahren möchte, muss entsprechende Entfaltungsräume eröffnen: „Also Seelsorge heißt für mich auch einfach Begegnung mit Menschen. Ihnen zuzuhören.“ (15G-L, Absatz 22) Dieses Zuhören verhindert dann, *drittens*, gleich mit einer Lösung eine Antwort auf alle Fragen anzubieten:

„Seelsorge ist auf jeden Fall ZUHÖRENDE Seelsorge; ist auf jeden Fall eine Seelsorge, die einem irgendwo Perspektiven eröffnet, ohne dass sie einem sagt: ‚Mach doch das‘ oder ‚Mach doch das.‘ Sondern die mit einem überlegt, wie könnte der Weg gehen. Ohne dass man dann darauf festgelegt wird oder verpflichtet wird: ‚Das musst du jetzt so und so machen.‘ Sondern eigentlich, die einem hilft, den eigenen Weg zu finden.“ (19G-L, Absatz 133)

Die Grundhaltung der Seelsorger:innen impliziert auch, dass eine Asymmetrie von Fragenden und Antwortenden, von Problembringer:innen und Lösungsgeber:innen unterbrochen wird. Die Haltung zeichnet, so formuliert eine interviewte Person fast schon sprachspielerisch, auch eine gewisse *Zurückhaltung* bzgl. religiöser Botschaften und Rituale aus:

„Das ist für mich eine geistliche, christliche HALTUNG. Ähm und ich ähm bin sehr *zurückhaltend*, ähm was sozusagen diese geistlichen Impulse oder das ähm sozusagen auch Rituale mit reinbringen.“ (5G-L, Absatz 48; Hervorhebung MB)

Viertens benötigt dies – wie oben schon rekonstruiert – nach Meinung der Seelsorgeexpert:innen zweckfreie *Zeiträume* (vgl. 2.2). Diese Motive können mit Drechsel gesprochen als Grundregeln einer geteilten Grammatik angesehen werden, an der Seelsorger:innen sich in ihrer Praxis orientieren. Dass 45,5% aller Befragten in der quantitativen Untersuchung angaben, „Seelsorge ist eine geistliche Grundhaltung“ untermauert diesen Befund noch. Gerade jüngere Seelsorger:innen scheinen durch den poimenischen Diskurs zum Thema Haltung möglicherweise geprägt, stimmen sie dieser Aussage sogar zu fast 55% zu (trotz des zugefügten Adjektivs „geistlich“, das die seelsorgliche Haltung pneumatologisch formatiert).

3.2 SEMANTIKEN DES GLAUBENS UND DES GEISTLICHEN

Man kann nicht behaupten, dass im vorab selektierten Datenkorpus die religiösen Semantiken besonders präsent seien. Von Religion ist nur im Zusammenhang des *terminus technicus* „Religionsunterricht“ die Rede. Rund 55% der Befragten stimmten indes der Aussage zu, dass Seelsorge „Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens ist“ (vgl. zu dieser Formulierung Klessmann 2022). Wenn der Transzendenzbezug in den Interviews ins Spiel der Deutung von Seelsorge kommt, dann in Gestalt zweier Wortfelder: als Adjektiv „geistlich“ sowie der christlichen Grundmetapher für die Gottesrelation: „Glaube“. Beide Worte werden v.a. in pastoral-theologischen Zusammenhängen aufgegriffen und bezeichnen in ähnlicher Weise den Glauben der Seelsorgenden, der dadurch im Seelsorgegeschehen präsent ist. Pastor:innen sind als „geistliche[] Mensch[en]“ (11G-L, Absatz 145) unterwegs oder sind diejenigen, die „diese Dimension [sc. des Glaubens auch mitbring[en]“ (27G-L, Absatz 116). Weil der Glaube beim Gegenüber nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, kann er nur als Glaube der Seelsorgenden prädisponiert werden. In dieser Rolle möchten die Interviewten auf diesen vorausgesetzten Glauben ansprechbar sein. Es ist ihr „Anspruch“, dass sie – sollten sie nach dem „Glauben gefragt werde[n]“ – „[so] über den Glauben [...] erzählen, ähm, dass die Leute ihn verstehen.“ (27S-G, Absatz 14) Dies unterscheidet die Seelsorger:innen wiederum von Psycholog:innen (vgl. zur institutionentheoretischen Begründung Merle 2011: 275–276):

„Ähm und dass es wichtig ist, dass Eine da ist, die eben den Anderen mit im Blick hat. Und nicht irgendwelches eigenes Interesse oder das, was ich denke, was gut ist oder so ähm/die auch noch eine andere Dimension mit einschließt, also die des Glaubens, die immer unverfügbar ist und die gerade deswegen wichtig ist. Ich bin keine Psychologin. Werde ich auch nie sein. Die ist für andere Dinge da. Ähm aber die diese Dimension auch mitbringt, egal ob danach gefragt ist oder nicht.“ (27G-L, Absatz 116)

An diesem Ausschnitt sind nochmals pointiert Grundregeln der rekonstruierten Grammatik zusammengestellt. Die Perspektive des Glaubens ist gerade mit einer zweckrationalen, asymmetrischen Beziehungsgestaltung unvereinbar. Dies wird mit der Unverfügbarkeit des Glaubens verbunden. Damit sind Seelsorger:innen gerade keine Psychotherapeut:innen. Vielmehr bringen sie diese Dimension des Glaubens mit. Sie repräsentieren den Glauben und sind damit Projektionsfläche für Fragen, die den Glauben betreffen. Der „Horizont des Glaubens“ tritt mithin nicht als Glaube des Gegenübers und nur am Rande als Glaube der Gemeinde, sondern v.a. als Glaube der Hauptamtlichen in Erscheinung (vgl. zu dieser Dreiteilung Ziemer 2015: 176). Als solcher ist er zwar an die Person gebunden, durchdringen damit als unverfügbare „Dimension“ indes das Gespräch insgesamt.

3.3 GRAMMATIK ALS INTUITIV ANGEWANDTE SEELSORGEREGELN

Fragt man nach dem in den Interviews grundgelegten Seelsorgeverständnis, so ist diese skizzierte Grammatik mit ihren Grundregeln eine musterförmig sich abzeichnende Antwort der Interviewten. Zu dieser Grammatik gehören, wie die empirische Rekonstruktion zu konturiert

erlaubt hat, dass sich zweckfreie Zeiträume öffnen, in denen Bedürfnisse der Menschen Raum finden und in den Horizont der Verheißung gerückt werden. Dabei ist die Deckungsfläche mit den von Drechsel benannten Elemente auffällig (vgl. Drechsel 2017: 122–123). Diese Grammatik durchzieht für einige Seelsorger:innen ihr gesamtes (pastorales) Handeln. Es verleiht ihrem Dienst einen seelsorglichen Aspekt, rückt ihr Unterrichten, ihre Gottesdienste und all ihre Begegnungen in ein anderes Licht. Man könnte in Anlehnung an Wittgenstein sagen: „Sich eine seelsorgliche Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorzustellen“ (vgl. Wittgenstein 1971: §19). Die pastorale Lebensform als Ganze ist seelsorglich grundiert. Gleichzeitig wird diese Grammatik mit ihren Regeln gerade dort virulent, wo es zu den typischen (vermeintlich echten) Seelsorgesituationen kommt – den Kasualien, im Moment der Ohnmacht, in der Trauer und für manche im Alltag.

Blickt man von hier nochmals auf die Betonung der Intuition zurück, könnte es ein lohnendes seelsorgetheoretisches Unterfangen sein, auch die professionelle Intuition in diese christliche Seelsorgegrammatik einzuzeichnen. Denn das Befolgen einer Grammatik ist, so hat es Wittgenstein entfaltet, ist keine Tätigkeit, die sich permanent ihr regelhaftes Handeln vergegenständlicht (vgl. Wittgenstein 1971: §§197-202). Grammatikalisches Regelbefolgen ist vielmehr an eine habitualisierte (seelsorgliche) Lebensform gebunden. Ihre Regeln sind tief inkorporiert, eingeübt, verinnerlicht. Sie wird nicht nur theoretisch erlernt, sondern entspringt der Einübung in der „täglichen Praxis des [seelsorglichen, MB] Spielens“ (Wittgenstein 1971: §197). Damit soll keinem Intuitionismus das Wort geredet werden. Diese Grammatik ist immer wieder reflexiv zu betrachten, zu hinterfragen und anzupassen. Und doch sind der vollständigen Rationalisierung des eigenen Handelns in der seelsorglichen Situation Grenzen gesetzt. Die Seelsorgebildung an ihren unterschiedlichen Orten – der Universität, den Fachhochschulen, den Predigerseminaren und Weiterbildungsinstituten – spielt in der Formierung wie auch der Reflexion einer seelsorglichen Grammatik eine entscheidende Rolle. Ausgehend von der bestehenden Grammatik der Seelsorgepraktiker:innen wird deren Praxis weiter empirisch zu rekonstruieren, kritisch zu reflektieren und über Regelverschiebungen zu diskutieren sein.

LITERATURVERZEICHNIS

Bergunder 2011: Michael Bergunder, „Was ist Religion? Kulturwissenschaftliche Überlegungen zum Gegenstand der Religionswissenschaft“, in: ZfR 19 (2011) 3–55

Corbin/Strauss 2015: Juliet M. Corbin / Anselm L. Strauss, Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory, Los Angeles ⁴2015

BSELK: Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition. Hrsg. von Irene Dingel im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland, Göttingen 2014

- Drechsel 2016: Wolfgang Drechsel, Gemeindeseelsorge, Leipzig ²2016
- Drechsel 2017: Wolfgang Drechsel, „Die Vielfalt der seelsorglichen Praxis als Grundlage der Frage nach der Seelsorge“, in: Sabine Kast-Streib / Wolfgang Drechsel (Hgg.), Seelsorgefelder. Annäherung an die Vielgestaltigkeit von Seelsorge, Leipzig 2017, 101–124
- Kalthoff 2019: Herbert Kalthoff, „Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung“, in: Herbert Kalthoff / Stefan Hirschauer / Gesa Lindemann (Hgg.), Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung, Frankfurt am Main ³2019, 8–32
- Klessmann 2022: Michael Klessmann, Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch, Göttingen ⁶2022
- Krause 2023: Katharina Krause, „Gottesdienst als Seelsorge? Überlegungen zur poimenischen Diskussion gottesdienstlicher Praktiken in Einrichtungen des Pflege- und Gesundheitswesens“, in: Gerald Kretzschmar / Samuel Lacher (Hgg.), Gottesdienst als Ort der Seelsorge. Eine empirische Analyse von Familiengottesdiensten in der Kinderklinik, Stuttgart 2023, 19–44
- Kruse 2015: Jan Kruse, Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz, Weinheim/Basel ²2015
- Lienhard 2012: Fritz Lienhard, Grundlegung der Praktischen Theologie. Ursprung, Gegenstand und Methoden, Leipzig 2012
- Luther (1519): Martin Luther, Ein Sermon von dem Sakrament der Buße, in: WA 2, 711–723
- Merle 2011: Kristin Merle, Alltagsrelevanz. Zur Frage nach dem Sinn in der Seelsorge, Göttingen 2011
- Morgenthaler 2017: Christoph Morgenthaler, Seelsorge, Gütersloh ³2017
- Noth 2023: Isabelle Noth, „Was ist (christliche) Seelsorge?!“, in: WzM 75 (2023) 5–14
- Peng-Keller 2022: Simon Peng-Keller, „Professionelle Intuition und Inspiration in der spezialisierten Spiritual Care“, in: Hermeneutische Blätter 28 (2022) 43–50
- Reuter 2001: Ingo Reuter, „Seelsorge als eingeräumte Zeit“, in: PrTh 36 (2001) 279–288
- Rosa 2016: Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016
- Schleiermacher 1850: Friedrich D. E. Schleiermacher, Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen hg. von Jacob Frerichs, Berlin 1850

Maximilian Bühler

Waldenfels 2015: Bernhard Waldenfels, Sinne und Künste im Wechselspiel. Modi ästhetischer Erfahrung, Berlin 2015

Wittgenstein 1971: Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt am Main 1971

Ziemer 2004: Jürgen Ziemer, Art. Seelsorge. I. Zum Begriff, in: RGG⁴ (2004) Sp. 1110–1111

Ziemer 2015: Jürgen Ziemer, Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis, Göttingen ⁴2015

„SEELSORGE PASSIERT“ – AUSWERTUNG DES DATENPAKETS ‚BESUCH UND SEELSORGE‘

Sie machen alle überraschend fleißig Besuche. Nicht nur die Pfarrpersonen, die ausschließlich oder mit einem Stellenanteil in der spezialisierten Seelsorge arbeiten. Auch die Befragten, die in Gemeinden arbeiten. Das ergibt der Blick auf die angegebene verwendete Zeit in ganzen Stunden pro Monat.¹ Wenn nicht nach Stunden, sondern nach Anzahl der Besuchten pro Monat gefragt worden wäre, wäre das Ergebnis ein anderes. Denn die Seelsorgenden in Institutionen verbrauchen weniger Zeit für Terminabsprache und Wege und können so pro Stunde mehr Menschen aufsuchen. Außerdem sind die Gespräche nicht so lang. Im Krankenhaus ist z.B. normal, den Besuch bei einer/einem Kranken nach 15 Minuten wieder zu beenden, denn viel länger zu bleiben, wäre meist eine gesundheitliche Belastung. Und in der Schulseelsorge setzen die Pausen den zeitlichen Rahmen für Gespräche mit Schüler/innen oder Lehrer/innen.

Der Zeitaufwand für einen Besuch in der Gemeinde ist erheblich: 1 bis 2 Stunden dauert jeder Besuch. Die Gemeindepfarrer/innen zählen nur die Zeit des Besuches; sie rechnen weder die Wegezeit ein noch die Vorbereitungszeit (Anruf, Bereitstellung eines Präsentes, individuelle Präparation) und die Nachbereitungszeit (Notizen, Reflexion, Ab-/Umschalten).

„So meine Faustregel ist bei Besuchen immer anderthalb (Stunden, Ergänzung MS). Also wenn es gar nicht klappt, gehe ich nach einer Stunde. Wenn ich mich GUT unterhalte, gehe ich nach zwei Stunden. Aber normal sind so anderthalb, so (...).“ (27G-L, Absatz 65)

„Also ich versuche dem viel Raum zu geben. Das ist manchmal nicht so einfach, weil es nicht so richtig planbar ist und weil man natürlich nicht zu jeder Tageszeit zu den Menschen kommen kann. ... Also ich kann halt nicht schon um acht irgendwo zu Besuch gehen, sondern zwischen zehn und zwölf ist so meine Hauptzeit, wo ich dann losziehe und das ist oft, dass dann ein oder zwei Geburtstagsbesuche an einem/Naja, nicht jeden Tag, aber immer mal wieder vorkommen.“ (15G-L, Absatz 22)

„Meine Besuchszeiten, ich weiß nicht, ob das noch kommt, aber wenn ich so zum Geburtstagsbesuch gehe, rechne ich immer mit einer Dreiviertelstunde bis Stunde. Also wenn ich, sage ich mal, zwei Geburtstagsbesuche habe, dann versuche ich, um zehn etwa bei dem ersten zu sein, um dann gegen elf bei dem anderen zu sein.“ (15G-L, Absatz 84)

¹ Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von Iris Seliger und Magdalena Steinhöfel, Ergebnisse der Quantitativen Befragung zur Seelsorgevisitation 30–75, hier: 63f.

1 WELCHE THEMEN WERDEN IN DER SEELSORGE BEHANDELT?

Die Gehstruktur prägt in den Gemeinden weiterhin die Seelsorge, nicht die Komm-Struktur. Die Kolleg/innen berichten durchweg von aufsuchender Seelsorge.

Häufigster Anlass der Seelsorge in den Gemeinden ist die kleine Kasualie Geburtsbesuch oder die große Kasualie Beerdigung. Die Seelsorgenden reagieren in Stadt und Land auf einen Kasus und erleben sich zeitlich unter Druck und in der Zeitplanung fremdbestimmter als ihnen lieb ist. Im ländlichen Bereich bricht man häufige zu Geburtstagsbesuchen auf (63%) als im städtischen Bereich (38%). Auch gibt es in ländlichen Gemeinden mit 84,3% mehr Trauerseelsorge als im städtischen Gemeinden (64,6%). Ursache ist wahrscheinlich der im städtischen Bereich schneller als auf dem Land voranschreitende Verlust des Bestattungsmonopols der Kirchen.

Gemeindepfarrer/innen fühlen sich dann als Seelsorger/in gefordert, wenn das Leben schwer wird und Menschen Belastungszeiten durchleben. Unter Seelsorge verstehen $\frac{3}{4}$ der Pfarrpersonen sowohl im ländlichen als auch im städtischen Bereich Trauernde zu begleiten (80%) und Trost zu spenden (+/-75%). Berufszufriedenheit entsteht, wenn man als hilfreich erlebt wurde:

„Seelsorge ist es dann, wenn ich das Gefühl gehabt habe. Das hat denen gut getan, den Menschen.“ (16G-I, Absatz 41)

Weitere Anlässe für aufsuchende Seelsorge außer der Trauer sind: Sorge um ein Mitglied der Kerngemeinde wegen Fehlens eines bei Veranstaltungen, Hinweise auf Lebensprobleme, Wahrnehmung von großer Belastung, Wissen um belastende Lebensereignisse, lange Krankheit, Krankenhausaufenthalt wegen einer lebensbedrohliche Erkrankung, Sorge um die Angehörigen schwer kranker Menschen, Wissen um die Belastung als pflegende/r Angehörige/r. Kursorische Besuche werden bei den Menschen in Seniorenheimen und Demenzeinrichtungen auf dem Gebiet der Gemeinde gemacht. Bei längeren Krankenhausaufenthalten macht man sich zum Besuch ins Krankenhaus auf. Die wegen der verkürzten Liegezeiten immer zahlreicheren Hauskranken sind noch nicht im Blick der Gemeindepfarrer/innen.

Vor allem bei potentiell traumatisierenden Situationen fühlt man sich gefordert. Man geht – wie eine Befragte berichtet – auch einfach so als Pfarrperson los:

„Zum Beispiel mal etwas ganz Schlimmes, bin ich auch oft einfach mal schon so hingegangen, habe gesagt: ‚Ich bin eure Pfarrerin. Wollen wir mal reden?‘“ Kontext: Die Befragte schildert, dass es für sie keine Rolle spiele, ob jemand kirchlich ist oder nicht, „wenn irgendwo irgendetwas Schlimmes eingetreten ist.“ (14G-L, Absatz 52)

Dieser Einsatz beeindruckt. Er steht unter der bei Paulus in Gal 6,2 überlieferten Verheißung: „Einer trage die Last des anderen und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Woher die Sicherheit, angesichts des „ganz Schlimmen“ nicht selbst zeitweilig sprachlos zu werden oder völlig überfordert so sein? Vor der Gefahr der Sekundär-Traumatisierung sind Pfarrpersonen nicht geschützt. Diejenigen, die in der Notfallseelsorge arbeiten, lernen zum Glück, sich im interprofessionellen Team abzuwechseln und die Chancen eines Debriefings zu nützen. Und selbst das neue Evangelische Pastoralen warnt davor, nicht durch beharrliche Impulse zum Er-

zählen aufzufordern oder mit Helfer/innen während des Einsatzes über Gefühle zu reden (Pastorale 2005: 192f.).

Der Pfarrberuf ist in einem hohen Maße ein Beziehungsberuf. Wenn die Beziehung zur Pfarrperson gewachsen ist, wird diese in schweren Zeiten herbeigewünscht.

„Aber das war für mich auch ein ganz ganz wichtiger Punkt, weil nämlich diese Mutter irgendwann danach, also nachdem diese akute Phase war, ein-zwei Jahre später oder so, ins Krankenhaus musste wegen irgendeiner anderen Sache, und die kriegten das mit, was sie so alles in ihrer Biographie schon hatte und sagten: ‚Oh, wollen Sie mit einem Psychologen reden? Wir würden Ihnen einen schicken.‘ Und sie hat gesagt: ‚Nee nee, ich will NICHT mit einem Psychologen reden‘, – da hatte die sehr schlechte Erfahrungen gemacht – ‚ich habe ja meine Pfarrerin.‘ Und bei (unv., Personenname?). Ich war paar Tage vorher eigentlich bei ihr Zuhause, wollte sie besuchen. Die Familie hat mir erzählt: ‚Na die ist jetzt da und da im Krankenhaus.‘ Und da habe ich sie am Tag darauf, nachdem ich das erfahren hatte, im Krankenhaus besucht. Und einen Tag vorher hatte die dem Krankenhaus gesagt: ‚Nee, ich habe ja dann die Pfarrerin.‘ Und als ich da zur Tür reinkam, ohne dass ich das wusste, war die eine GANZ baff erstaunt, dass da jetzt wirklich der Pfarrer kommt und mit der Frau redet. Also da habe ich wirklich in diesem Krankenhaus bei den Schwestern, bei dem Personal, ich würde fast sagen mal, Ehrfurcht erregt, ja?“ (19G-L, Absatz 45)

In meinem Datenpaket fand ich *keine Aussagen zu den vielen kleinen Gesprächen im Gemeindealltag*:² zwischen Tür und Angel, am Gartenzaun, im Supermarkt oder am Telefon. Diese Kontakte erleben die Pfarrpersonen im ländlichen Bereich mit 70,2% etwas häufiger als die im städtischen Kontext. Sie alle bewerten solche Kurzkontakte als Seelsorge. Signifikant viele Pfarrpersonen in ländlichen Gemeinden erleben auch das „mit Menschen leben als Pfarrer*in“ als Seelsorge. Es gibt zwar viel Literatur zu dieser Form der kurzen Gespräche im Gemeindealltag, aber sie sind selten Inhalte in der Ausbildung und Fortbildung. Das wäre wünschenswert, denn bei all diesen kleinen, oft zeitraubenden Kontakten lernt man sich kennen. Es entsteht ein Vertrauensverhältnis zur Pfarrperson, das in belastenden Zeiten zu dem Wunsch nach einer seelsorglichen Begleitung führt.

2 WAS IST SEELSORGE NACH DEM VERSTÄNDNIS DER SEELSORGENDEN?

Der Konsens der Seelsorgenden scheint zu sein: *Seelsorge passiert*. Nicht immer. Aber oft im Gespräch zwischen Pfarrperson und Menschen aus der Gemeinde unabhängig von deren Kirchenbindung. Dass es dazu handwerklicher Fähigkeiten bedarf, einer Rollenklarheit in einer trotz Augenhöhe doch asymmetrischen Beziehung und spiritueller Kompetenzen, wird nur selten benannt. *Nur wenigen gelingt es so wie dieser gestandenen Gemeindepfarrerin wenigstens ansatzweise ihr Seelsorgeverständnis zu beschreiben:*

„Also viel mehr so hören, auch/also eigentlich, was wir auch gelernt haben im Studium. Spiegeln sowieso und Empathie, diese ganzen Rogers’schen (lacht) Prämissen“ (12G-L, Absatz 32) „Für mich

² Anm. der Hg.in: Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von Christine Wenona Hoffmann, Alltagsbegegnungen und Seelsorge. Ein oszillierendes Phänomen zwischen Distinktion und Relevanz, 115-136.

ist das ein Seelsorgekonzept auch die Emmaus-Geschichte. Das Zuhören. Einfach zuhören, zuhören, zuhören. Und dann mal kurz einen Impuls zu geben. Einfach dabei sein. Und ähm ja, das finde ich ganz wichtig, dass Menschen die Gelegenheit bekommen zu reden.“ (12G-L, Absatz 38) „immer dann, wenn ich merke, die Leute werden ehrlich und öffnen sich und erzählen etwas Persönliches. Mehr kann ich gar nicht sagen. Das ist es. Also, und erzählen etwas Persönliches, wo ich das Gefühl habe, das ist jetzt/das erzählen sie nicht immer und nicht jedem.“ (12G-L, Absatz 30)

3 WIE PROFESSIONELL AGIEREN SEELSORGENDE IN DER EKM?

Professionalität als Seelsorgende/r hat 1. Aus- und Weiterbildung in Seelsorge zur Grundlage. Professionalität als Seelsorgende/r zeigt sich 2. in der situativen Reflexion des seelsorgerlichen Handelns und über die Rolle. Professionalität zeigt sich 3. in der Bereitschaft und Fähigkeit, das eigene seelsorgerliche Handeln im Rahmen eines pastoralen Konzeptes zu beschreiben.

Erfreulich viele Pfarrpersonen in den Gemeinden haben nach der Einführung in die Seelsorge an den Hochschulen einen oder mehrere KSA-Kurse oder eine Ausbildung in geistlicher Begleitung. Berichtet wird von als sehr hilfreichen erlebten Weiterbildungs-Angeboten in Notfall-seelsorge, in die Gemeindepfarrer/innen sich oft freiwillig einbinden lassen.

Reflexion der seelsorgerlichen Praxis unter zur Hilfenahme neuerer pastoraltheologischer Literatur kommt auch nach Jahren im Pfarramt nicht mehr vor:

„Sie haben nicht gefragt nach irgendwelchen Büchern, das hat mich sehr gefreut, da hätte ich Ihnen auch Nichts antworten können. Nach welcher Schule ich gehe und so. Aber das habe ich ja zwischendurch schon gesagt, dass das mehr Intuition ist als jetzt Gelerntes, Angewandtes/also bewusst Angewandtes ist. Mehr so aufgeschnappt und umgesetzt.“ (15G-L, Absatz 114)

Wenn der Pfarrberuf ein Beziehungsberuf ist, wäre es für die Pfarrpersonen wichtig, berufsbegleitend in Supervision oder Fortbildungen darüber zu reflektieren, welche Rollenidentität man entwickelt hat und in welchem Maße man als Person in dieser Rolle für andere sichtbar ist und wie man seine Beziehungen als Pfarrperson gestaltet.

4 WAS SIND LANDESKIRCHLICHE GESTALTUNGSSPIELRÄUME FÜR ZUKUNFT DER SEELSORGE?

Wünschenswert wären Fort- und Weiterbildungen für Gemeindepfarrer/innen zu den Themen: Geburtstagsbesuche als Chance im pfarramtlichen Arbeiten, Seelsorge bei Trauerenden, Seelsorge bei Jugendlichen, Seelsorge an der Tür, Seelsorge im Alltag, Seelsorge am Telefon, Seelsorge bei Hauskranken. Dabei ginge es um *das Angebot* nach den ersten Amtsjahren und vielen Jahren im Beruf, *nicht nur schwierige Situationen in Supervision zu bearbeiten, sondern das eigene seelsorgerliche Handeln auch mit Hilfe neuerer pastoraltheologischer Literatur zu reflektieren und konzeptionelle Impulse für die eigene Arbeit zu entwickeln.*

5 WAS HINDERT SEELSORGE – WAS ERMÖGLICHT UND FÖRDERT SEELSORGE?

Pfarrpersonen können sich bei der Seelsorge selbst im Weg stehen und reagieren in im Alltag häufig wiederkehrenden Situationen nur, statt ein Konzept zu entwickeln und zu agieren.

Auffällig ist *das Hadern* vieler Gemeindepfarrer/innen mit *Geburtstagsbesuchen*:

„Also da ist man dann wie der Bürgermeister dann eben der Pfarrer.“ (15G-L, Absatz 84)

„Und wenn ich dann, also, in der großen Runde zum siebzigsten Geburtstag bin, ... bin ich nur epitheton ornans, also bin nur schmückendes Beiwerk. Ja? Es gibt Menschen, die legen da Wert drauf: ‚Wir wollen, dass der Pfarrer mit dabei ist und am Tisch sitzt und, ähm, fröhliche Gespräche führt.‘ ... Aber das eigentliche, also das, was Gefühl, man ist wirklich besucht worden und man konnte mehr in die Tiefe gehen und auch mal in Lebenssituationen gehen ... Ähm, das erschließt sich dann, wenn doch in kleiner Runde zusammen ist.“ (7G-L, Absatz 31)

„Wobei so ein Geburtstagsbesuch zum achtzigsten eigentlich verloren ist, denn da quatscht man mehr mit den Angehörigen, mit den sonstigen Besuchern über belangloses Zeug als über wirklich Dinge, die von innen kommen.“ (25G-L, Absatz 30)

„Weil Geburtstagsbesuche EINFACH SO, so mit dem Kübel, überhaupt keinen Mehrwert haben für Seelsorge oder für irgendwas, weil man da zwischen, was weiß ich, wie vielen Leuten sitzt, Kaffee trinkt, quatscht und noch nicht einmal die Gelegenheit hat mit dem Jubilar oder Jubilarin selber zu sprechen. Und selbst wenn, ähm sitzt alles drum herum, und nichts hat so große Ohren wie ein Dorf.“ (27G-L, Absatz 58)

Die eigene Anwesenheit und das eigene Sprach-Verhalten bei Geburtstagsbesuchen wird abgewertet. Da für die sogenannten eigentlichen Themen wie Lebensprobleme, belastende Gefühle oder ein Lebensrückblick weder ausreichend Zeit noch der Rahmen gegeben ist, fühlt man sich fehl am Platz und nicht als Seelsorger/in gefordert. Wahrgenommen wird zwar, dass der Besuch für den Jubilar / die Jubilarin eine Ehre ist und eine Freude bereitet, doch der/die Pfarrer/in erlebt das Beisammensein in großer Runde als freudlos. Nur einige benennen den Benefit ihres Besuches: bekannt werden; Leute kennenlernen; Lebenssituationen anderer kennenlernen etc. *Die Kunst der Konversation, die in dem Setting öffentlicher Auftritte bei runden Geburtstagen gefragt ist, beherrschen wenige Pfarrer/innen.* Dabei sind die Menschen erleichtert, mit dem Pfarrer/der Pfarrerin über Hobbies, Urlaubsziele oder Interessen reden zu können und dabei einen ziemlich normalen Menschen zu erleben. Manchmal ist das die erste Erfahrung mit einer Pfarrperson. Man freut sich den Seelsorger / die Seelsorgerin, der/die für einen oder die Verwandten zuständig ist, schon mal kennenzulernen: bevor man Seelsorge mal braucht.

Man macht die Geburtstagsbesuche, weil man meint, es zu müssen, nicht weil man es wirklich will. Die meisten Gemeindepfarrer/innen schildern das Gefühl, viel weniger Geburtstagsbesuche zu machen als erwünscht oder in der Gemeinde früher üblich waren. Es ist schlicht frustrierend, am Ende des Jahres für andere nie ausreichend genug Geburtstagsbesuche gemacht zu haben.

Es ist normal über Strategien zu reden, mit der Pflicht zu Geburtstagsbesuchen umzugehen:
Die einen versuchen früher zu kommen als alle anderen; andere gehen lieber einen Tag später.
Die einen rufen grundsätzlich nur an; andere lassen Ehrenamtliche alle Besuche machen.

Die Ehrlichkeit bei der Beschreibung der individuellen Strategien verblüfft:

„Ich mache das zum Beispiel manchmal bei Geburtstagsbesuchen auch so, dass ich mit Absicht einen Tag später gehe. Weil ich keine Lust habe auf diese/auf diese ähm Kaffeerunden. Immerzu Kuchen essen zu müssen. Ja? Und da gehe ich einen Tag später und da weiß ich, ich habe Zeit, ähm und die sind allein und die freuen sich auch. Und da war ich vielleicht an dem Geburtstag selbst nicht da, aber wir hatten schön Zeit miteinander zu reden. Oder ich rufe an. Das mache ich/ich habe es mir jetzt angewöhnt. Manchmal mache ich es so, dass ich sie anrufe an dem Geburtstag und sage: ‚Ich komme morgen, ich schaffe es heute nicht. Ich komme morgen.‘“ (17G-L, Absatz 129)

Nur eine/r der Gemeindepfarrer/innen berichtet von einem Konzept für Geburtstagsbesuche in einer ländlichen Gegend:

„Und das ähm/Und da hat ähm/habe ich mir ein System überlegt, dass ich jeden Fünfer und jeden Zehner besuche. Das heißt, ähm, wenn Sie ein fünfjähriges Kind haben, komme ich; wenn Sie/wenn Sie selbst 40 werden, bin ich auch da; sodass es/ich alle fünf Jahre jedes Gemeindeglied theoretisch, es ist eine rein theoretische Annahme, sehe. Weil wenn die nicht da sind, komme ich auch nicht nochmal. Es wird nicht verabredet. Sondern da kommt eine Karte rein. Ich bin aber den/Weil die Höfe ja gewöhnlich mit mehreren Leuten besetzt sind, bin ich in der REGEL tatsächlich mindestens alle fünf Jahre auf jedem Hof. Ja. Das hat zur Folge, dass ich niemanden mehr beerdige, den ich nicht kenne, wo ich nicht die Lebensgeschichte auch kenne. Ja, das ist nicht mehr. Jetzt nach 15 Jahren, irgendwann hast du es dann.“ (28G-L, Absatz 61)

Einige erwägen, weniger oder gar keine Geburtstagsbesuche zu machen, trauen sich das aber nicht.

„Also ich sage mal, ich (...) würde für mich wünschen, dass ähm/Also ich merke ja im Alltag, dass ähm so etwas wie Besuche machen, die nehmen Zeit in Anspruch. ... Also wenn ich jetzt einen Besuch mache und in der Zeit einen Gemeindegemeinschaftsabend ähm mit einer bestimmten Anzahl von Leuten, dann ist da rein personell ein Unterschied. Jetzt gar nicht mal so vom Inhalt, ja, aber von der Intensität. Ähm, und ich weiß zwar, dass Seelsorge gewollt ist, dass auch gesagt wird Seelsorge ist ein ganz wichtiger Bereich und wahrscheinlich auch die Zukunft der ähm Kirche so. Da wird sich viel weisen. Aber, ähm, ist die Anerkennung dessen wirklich so da? Wenn ich, ja, wenn ich jetzt hier sagen würde, ich lege mein Gewicht auf die Seelsorge und auf die Besuche einzelner Leute und lasse dafür Gruppen weg?“ (8G-S, Absatz 116)

Angesichts der hohen Wertschätzung der Seelsorge laut der ersten Ergebnisse der KMU6 sind die Gemeindepfarrer/innen gut beraten, Seelsorge in Gestalt von Geburtstagsbesuchen nicht derart einzuschränken.

LITERATURVERZEICHNIS

Pastorale 2005: Neues Evangelisches Pastorale. Texte, Gebete und kleine liturgische Formen für die Seelsorge, hg. von der Liturgischen Konferenz, Gütersloh 2005

DER STELLENWERT VON KASUALGESPRÄCHEN IM SEELSORGLICHEN HANDELN

1 ERWARTUNGEN

Kasualien sind ein zentrales kirchliches Arbeitsfeld und von großer Bedeutung für das gottesdienstliche Handeln, den Gemeindeaufbau und die Seelsorge. In programmatischen Schriften wurde der Stellenwert von Kasualien wiederholt betont: Rudolf Bohrens „Unsere Kasualpraxis – eine missionarische Gelegenheit?“ (1968), Ulrike Wagner-Raus „Segensraum“ (2000), Kristian Fechtner „Kirche von Fall zu Fall“ (2003), Isolde Karles „Kirche ist Kasualien- und Pastorenkirche“ (2004) seien exemplarisch genannt. Das Impulspapier der EKD, „Kirche der Freiheit“, forderte bereits 2006 die „Erarbeitung von verlässlichen Qualitätsstandards volkskirchlicher Kasualpraxis [... und] die Entwicklung neuer Modelle für eine integrale Verbindung von Kasualpraxis und Gemeindeaufbau“ (Kirche der Freiheit 2006: 103). Auch in der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung „Vernetzte Vielfalt“ (2015) wird die Relevanz von Kasualien, insbesondere von Kausalgottesdiensten, für die öffentliche Wahrnehmung der Kirche belegt.

Ausgehend von Forschungsergebnissen und kirchlichen Verlautbarungen ist zu erwarten, dass sich sowohl in den quantitativen Befragungen als auch in den qualitativen Interviews die Bedeutung von Kasualien für die Seelsorge-Tätigkeit widerspiegeln wird.

2 STUDIENDESIGN

Das Themenfeld Kasualseelsorge wurde sowohl im Onlinefragebogen als auch in den qualitativen Interviews untersucht.

2.1 IM ONLINE-FRAGEBOGEN WURDEN ZWEI FRAGEN GESTELLT:

- „Was verstehen Sie unter Seelsorge?“ Für die Beantwortung dieser Frage wurden verschiedene Antwortmöglichkeiten vorgeschlagen; es waren Mehrfachnennungen und freie Antworten möglich.
- „Bei welchen Gelegenheiten üben Sie Seelsorge aus und wie viel Ihrer monatliche Arbeitszeit entfällt jeweils darauf?“

Die Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt.

2.1.1 „WAS VERSTEHEN SIE UNTER SEELSORGE?“

Es gibt in der poimenischen Literatur unterschiedliche Konzeptionen der Seelsorge. Sie reichen von der klassischen Kasual-Seelsorge bis zur Alltagsseelsorge mit ihren Gesprächen bei Gelegenheit („Gartenzaun-Seelsorge“). Für die einen ist Seelsorge eine geistliche Grundhaltung, für die anderen zwischenmenschliche Nähe. Seelsorge kann als ein Gespräch unter Glaubensgeschwistern verstanden werden, andererseits werden hohe Ausbildungsstandards für die Seelsorge eingefordert (z.B. KSA, Gestaltseelsorge).

Auf die Frage „Was verstehen Sie unter Seelsorge“ erhielten folgende Antworten die höchsten Zustimmungswerte aller Befragten:

Seelsorge ist „Kasualbegleitung“ (78,9%), „Trauerarbeit“ (77,8%) und „Trost“ (73,1%).¹

	Gemeindeseelsorge	Spezialisierte Seelsorge
Kasualbegleitung	84,3%	43,8%
Trauerarbeit	79,8%	62,5%
Trost	76,8%	62,5%

Auffällig ist der Befund bei Befragten aus dem ländlichen und dem städtischen Raum. Mehr als 85% der Befragten aus dem städtischen Raum, aber weniger als 65% der Befragten aus dem ländlichen Raum sagen, Seelsorge sei Kasualbegleitung. Im Gegenzug stimmen 81% der Befragten aus dem ländlichen Bereich der Aussage zu, Seelsorge sei Trauerarbeit.

	Ländlicher Bereich	Städtischer Bereich
Kasualbegleitung	64,6%	85,6%
Trauerarbeit	81%	77,3%
Trost	73,4%	73,7%

Wie ist dieser Befund zu erklären?

- Bedeutet das, dass die Kasualseelsorge von Seelsorgerinnen und Seelsorgern im städtischen Raum als bedeutsamer angesehen wird als von Seelsorger*innen im ländlichen Raum?

¹ Die nächsten Plätze belegen folgende Antworten: „Gespräche bei Gelegenheit (im Supermarkt, am Gartenzaun...)“: 67.3% // „Anteil am persönlichen Leben nehmen“: 61,8% // „zwischenmenschliche Nähe/Zuwendung“: 56%.

- Wird Trauerarbeit im ländlichen Bereich eher mit familiärer seelsorglicher Begleitung als mit der durchgeführten Amtshandlung assoziiert? Gibt es eventuell besondere Initiativen zur Trauerarbeit?

Auch die Antworten jüngerer und älterer Befragten unterscheiden sich. Die Jüngeren (über 85%) vertreten noch eindeutiger als die Älteren (unter 78%), dass Seelsorge Kasualseelsorge ist. Beim Thema Trauerarbeit sind die Differenzen noch auffälliger. Für fast 90% der Jüngeren ist Seelsorge Trauerarbeit, aber nur für die Hälfte der Älteren.

- Könnte der Grund für diese altersabhängige Einschätzung der Bedeutung von Kasualien und Trauerarbeit in einer veränderten pastoralen Ausbildung liegen, die einen Schwerpunkt auf diese Thematik gelegt hat?

	Befragte 40 Jahre oder jünger	Befragte über 40 Jahre
Kasualbegleitung	85,5%	77,6%
Trauerarbeit	89,1%	75,2%
Trost	67,3%	74,8%

2.1.2 „BEI WELCHEN GELEGENHEITEN ÜBEN SIE SEELSORGE AUS UND WIE VIEL IHRER MONATLICHEN ARBEITSZEIT ENTFÄLLT JEWEILS DARAUF?“

Sieben bis acht Stunden der monatlichen Arbeitszeit wenden Befragte aus der Gemeinde-seelsorge bzw. mit Stellenanteil Gemeindeseelsorge für Kasualien auf. (Der statistische Mittelwert liegt 7,66 Stunden bei einer Range von 0 – 25 Stunden monatlich, der Median beträgt 7 Stunden). Dazu kommen noch zwei bis drei Stunden Nachbesuche nach Kasualien (Mittelwert: 2,67 Stunden bei einer Range von 0 bis 10 Stunden pro Monat; Median: 2 Stunden).

Im Bereich der spezialisierten Seelsorge (Vollzeit oder mit Stellenanteilen) entfallen 3 bis 4 Stunden pro Monat auf die Kasualseelsorge (Mittelwert von 3,6 Stunden/Monat mit einer Range von 0 bis 10 Stunden; Median: 3 Stunden) zuzüglich bis zu 2 Stunden Nachbesuche nach Kasualien (Mittelwert 2,33 bei einer Range von 0 bis 10 Stunden pro Monat; Median 0,5 Stunden).

Es entfällt ein relativ geringer Teil der monatlichen Arbeitszeit auf ein Arbeitsfeld, das für die Seelsorge als zentral angesehen wird, nämlich nur ca. 4 bis 6 Prozent (Gemeindeseelsorge)

bzw. ca. 2 bis 3 Prozent (spezialisierte Seelsorge) bei einer monatlichen Arbeitszeit von ca. 180 Stunden.²

Was sind die Ursachen für dieses Phänomen?

- Gibt es in der Fülle pastoraler Tätigkeiten zu wenig Zeit für ein zentrales kirchliches Arbeitsfeld?
- Führt eventuell eine geringe Gesamtzahl von Kasualien zu einer geringen monatlichen Arbeitsbelastung in diesem Bereich?

Aktuelle Zahlen aus der EKM ergeben folgendes Bild³: Im Gesamtbereich der EKM gab es 4128 Taufen, 1062 Trauungen, 8121 Bestattungen bei einer Zahl von 875 Pfarrerinnen und Pfarrer (ca. 700 Vollzeitäquivalent). Das bedeutet beispielsweise, dass der statistische jährliche Mittelwert für Beerdigungen bei 13 Beerdigungen und fünf bis sechs Taufen pro voller Pfarrstelle liegt. Das ist möglicherweise eine Erklärung, warum nur ein geringes Stundenkontingent für Kasualien veranschlagt wird.

2.2 QUALITATIVE INTERVIEWS

In den qualitativen Interviews wurde spezifisch nach der Seelsorge bei Kasualien gefragt, und zwar im Rahmen der Kontexte und Orte seelsorglicher Tätigkeiten. Hier wurden zum besseren Verständnis der Frage beispielhaft Kontexte vorgeschlagen, auch eigene Nennungen waren möglich.

Die Frage lautete:

- „In welchen Kontexten sind Sie seelsorglich tätig (Kasualien, Alltagsseelsorge, Gemeinde-seelsorge, Sonderseelsorge ...)?“

Die Frage nach der wöchentlichen/monatlichen Arbeitszeit für Kasualseelsorge wurde separat gestellt. Die zeitlichen Angaben dazu entsprechen in ihrer Bandbreite dem Befund aus den quantitativen Interviews. Die Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt, die Antworten werden thematisch zusammenfasst und bewertet. Viele Antworten sind kurze Bestätigungen, dass Kasualseelsorge stattfindet. Einige Interviewte erzählen über Begebenheiten bei Kasualien, die für sie eindrücklich waren. Andere geben einen knappen Überblick über ihre Kasual-Tätigkeit. In 36 von 72 Interviews gibt es keine inhaltlichen Aussagen über Kasual-Seelsorge oder Kasualien.

² Die „Handreichung zur Erstellung von Dienstvereinbarungen für Pfarrer*innen und ordinierte Gemeindepädagog*innen in der EKM“ (2021: 13) geht von 44 Arbeitsstunden/Woche (inklusive Fahrtzeiten) und 1936 Arbeitsstunden/Jahr aus.

³ EKM 2022: 3.

2.2.1 „IN WELCHEN KONTEXTEN SIND SIE SEELSORGLICH TÄTIG (KASUALIEN, ALLTAGSSEELSORGE, GEMEINDESEELSORGE, SONDERSEELSORGE ...)?“

a „Na, Kasualien ist klar“

Kasualien sind etwas Selbstverständliches im Alltag von Pfarrerinnen und Pfarrern. Viele Antworten spiegeln das wider. Kasualien sind so selbstverständlich, dass sie manchmal nur stichwortartig erwähnt werden (z.B. 6G-L; 7G-L; 8G-S, 9G-L). Diese Selbstverständlichkeit drückt sich in Aussagen aus wie:

„Ähm, ganz viel Seelsorge passiert glaube ich auch in der Kasualbegleitung und so, genau.“ (2G-S, Absatz 24)

„Das wollte ich gerade sagen. Ja. Also kasual/Also klar.“ (3G-S, Absatz 58)

Diese Kasual-Seelsorge wird als „klassische Seelsorge“ beschrieben, bei der sich, ausgehend von Amtshandlungen Seelsorgegespräche entwickeln. (20G-S, Absatz 27). So ist „alle Amtshandlung, also gerade vor allem Beerdigungen, in dem höchsten Grade Seelsorge“ (12G-L, Absatz 36). Und eine weitere Gemeindepfarrerin konstatiert, dass es „tatsächlich bei Amtshandlungen“ ist, wo Seelsorge geschieht (13G-L, Absatz 38).

Seelsorge geschieht in Folge von Kasualgesprächen, auch wenn es Unterschiede zwischen den Anlässen gibt:

„Also dass es wirklich um Seelsorge in dem Sinne geht, ist in aller Regel in Folge von Kasualgesprächen. Also ähm vor allem natürlich Beerdigungsgespräche, Trauergespräche.“ (26G-L, Absatz 28)

Denn:

„[B]eim Beerdigungsgespräch, da wird durchaus erwartet, dass der Pfarrer auch etwas Seelsorgerisches ähm vielleicht sagt, auch ein Gebet spricht. In anderen Bereichen eher nicht so.“ (24G-L, Absatz 34)

Bei Trauungen steht oft der „Eventcharakter“ im Mittelpunkt, weshalb es wichtig sei, das Traugespräch zu nutzen, um „miteinander über diesen gemeinsamen Weg zu sprechen“ (24G-L, Absatz 34).

b „Das hat auch schöne seelsorgerliche Aspekte drin ...“

Einige Interviewte beschreiben ihr Kasualhandeln reflektiert und z.T. auch umfangreicher. Ihre Aussagen bestätigen die Relevanz von Kasualien für das seelsorgliche Handeln, insbesondere dann, wenn die Pfarrerinnen und Pfarrer offen für die Themen der Ratsuchenden sind. Kasualien bieten den Menschen einen Raum, religiöse und persönliche Themen zu besprechen, für die es sonst wenig Gelegenheit gibt:

„In [Stadtname] selbst gibt es sehr wenig kirchliche Bestattungen, wie es überhaupt sehr wenig Kasualien gibt. Aber wenn es dann welche gibt, merke ich, dass dieser/dieses Bedürfnis jenseits von Biografien auch mal Sachen sagen zu können, ähm, auch mal Sachen auf den Tisch zu legen, die sonst lange irgendwie keinen Raum hatten, zur Sprache zu kommen, eben weil Religion im privaten Umfeld keine Rolle spielt; oder überhaupt ein Gegenüber fehlt, wo solche Sachen mal auf den Tisch gelegt werden können.“ (18G-S, Absatz 31)

Kasualien sind zugleich auch eine Chance für Pfarrer*innen, Menschen näher kennen zu lernen, ihren Familiengeschichten zuzuhören und dadurch auch mehr über die Gemeinde zu erfahren.

„Ich finde, das hat auch schöne seelsorgerliche Aspekte drin bei Taufgesprächen, dass mir die Eltern/oder letztens waren es die Großeltern, die Pflegeeltern für das Kind sind, die wirklich viel erzählt haben, wo ich viel erfahren habe über die Familie [...] Und ähm, man lernt dann Leute kennen. Und ich lerne manchmal sogar das Gemeindeumfeld kennen, was sich auch so verändert im Laufe der Zeit. Das finde ich sehr spannend.“ (13G-L, Absatz 38-39)

Gerade Beerdigungen sind für viele der Interviewten ein wichtiger Arbeitsbereich ihrer Seelsorge. Sie gestalten die Trauerfeiern liebevoll und sorgen sich um diejenigen, die um Angehörigen trauern. Beispielhaft ist folgendes Zitat:

„Ja das ist jede/jede Beerdigung – Ja? Ähm da weiß ich einfach, dass es den Angehörigen darauf ankommt, noch einmal liebevoll und dankbar auf das Leben zu schauen. Auch mit allem, was da krumm gewesen ist oder beschwerlich gewesen ist. Da möchte ich natürlich auch ein bisschen ähm Glauben vermitteln, für Glauben zeugen.“ (16G-L, Absatz 52)

Das Ineinander von seelsorglichem Gespräch, Vorbereitung und Durchführung einer Amtshandlung ist das Spezifikum von Kasualien und bildet die besondere Herausforderung ab. Zum einen geht es um die Begleitung der Menschen, zum anderen um den kirchlichen Auftrag, das Evangelium zu verkündigen oder Glauben zu vermitteln. Beides ist miteinander in Beziehung zu bringen.

c Steckenpferde und andere Specials: Taufvorbereitungskurse, Ehe-Beratung, Trauerarbeit

Einige Pfarrerinnen und Pfarrer berichten von eigenständigen Initiativen rund um die Kasualien. Diese „Specials“ sind nicht systematisch oder konzeptionell begründet, sondern haben sich aus aktuellen Anlässen durch spezifische Interessen einzelner Pfarrer*innen ergeben. Sie werden nur gemeindezogen, d. h., nicht abgestimmt auf eine Region oder einen Kirchenkreis, angeboten. Dabei kann jede Kasualie den Ausgangspunkt bilden. Im Folgenden wird jeweils ein Beispiel dargestellt.

TAUFE

„Also ich habe ja die Kasualien genannt, aber ähm eines der schönsten Dinge, die ich in meinem Beruf immer machen darf, sind Erwachsenen-ähm-vorbereitungen auf Taufe. Also das mache ich sehr gerne. Und bin da auch durchaus bereit, mit einer Einzelperson oder dann mit dem Partner, der Partnerin dazu, oder auch in einer Gruppe, was sich in den letzten Jahren auch schon zweimal ergeben hat, dann Vorbereitungskurs auf die Taufe zu machen. Wo ich immer von mindestens sechs Terminen ausgehe, die immer zwei Stunden so etwa gehen. Also das ist/Den Kurs habe ich mir so zurechtgelegt [...] Und am Ende steht dann bisher immer die Taufe. [...] Ja. Neulich sogar eine ganze Familie, obwohl ich eigentlich nur die Frau taufen sollte oder wollte, und dann hat sich der Ehemann bereiterklärt und die Kinder haben wir auch gleich getauft. Das war natürlich großartig. Ja. Also das ist eine ganz lebendige Erfahrung.“ (15G-L, Absatz 24)

Die Vorbereitung auf die Taufe wird zwischen dem Pfarrer und den Erwachsenen, die getauft werden wollen, vereinbart. Die Taufvorbereitung ist notwendig, damit ein Mindestmaß an christlichem Wissen vermittelt werden kann. Durch das Engagement des Pfarrers (mindestens 12 Stunden, auch für Einzelpersonen) entwickeln sich gute, beglückende Begegnungen. Das zeitliche Engagement für einzelne Personen ist hoch. Alternativ könnte ein gemeinsamer Taufvorbereitungskurs in einer Region oder einem Kirchenkreis, der systematisch beworben wird, angeboten werden.

TRAUUNG

„Das kommt ähm wieder aus einem Steckenpferd von mir. Ich mache eben diese ähm/diese Hochzeitsgespräche so gerne. Und das zieht sich immer hin. Ich biete denen beides an: Ich biete ihnen an, wir machen eine Kurzversion. [...] Oder ich mache eine/gleich eine vollständige Analyse: ‚Was ist so in Ihrer Ehe? Was hat Sie zusammengeführt? Was trennt Sie? Was/Wie gehen Sie mit Streit um?‘ [...] Meine längste/ähm mein längstes Ehegespräch waren sechs Stunden und die haben hinter beschlossen, nicht zu heiraten jetzt.“ (28G-L, Absatz 75-76)

Wenn Paare eine kirchliche Trauung erbitten, haben sie i.d.R. eine Vorstellung, wie ein Traugespräch inhaltlich verlaufen soll und welchen Zeitumfang dieses haben wird. Dieser Pfarrer nutzt die Gelegenheit des Kasualgesprächs und bietet mehr an, als erwartet wird. Es ist aber problematisch, wenn man eine Kasualie erbittet und eher unfreiwillig eine „Eheberatung“ erhält. Es wirkt so, als ob Paare durch das „Steckenpferd“ des Pfarrers überrumpelt werden könnten. Deshalb ist zu empfehlen, das Kasualgespräch vom Angebot der Eheberatung zu trennen. Nur so haben die Paare die Wahl und können freiwillig eine Beratung bezüglich ihrer Beziehung eingehen. Alternativ könnte der Pfarrer Ehe-Seminare oder Eheberatung als offenes und freiwilliges Angebot im Kirchenkreis oder in seiner Gemeinde anbieten.

TRAUERFEIER

„Oder eine besondere Situation, weil das eben nicht ein hochalter Mensch war, wo alle dann auch irgendwo gesagt haben : ‚Ja, das ist ein erfülltes Leben gewesen.‘ Wo ich so dachte, vielleicht wäre das gut, nochmal hinzugehen und habe denen vorgeschlagen: ‚Wollen wir ein Trauertreffen installieren? Das heißt, dass ihr euch hier vor Ort zu Gesprächen trefft, ich bin dabei und wir uns austauschen und wir miteinander ins Gespräch kommen.‘ Und das wurde von vielen als sehr positiv wahrgenommen ...“ (19G-L, Absatz 51).

Die Pfarrerin initiiert anlässlich des Todes eines jüngeren Menschen ein Trauertreffen, das gut angenommen wurde. „Trauerarbeit“ wurde in den qualitativen Interviews von fast 80 Prozent der befragten Pfarrer*innen als wichtiger Teil von Seelsorge angesehen (s.o.). Menschen, die unerwartet einen nahen Menschen verlieren, suchen oft Unterstützung, um mit ihrer Trauer umgehen zu können. Es ist zu empfehlen, dass sich Kirchengemeinden und Kirchenkreise für die Etablierung von Trauerarbeit/Trauernetzwerken in Städten und Regionen engagieren (Vgl. Rüter 2009: 183 ff.; 237ff; <https://www.trauernetz.de>⁴).

d „Die Individualität ist grenzenlos.“

Pfarrerinnen und Pfarrer berichten, dass der zeitliche Aufwand für einzelne Kasualien unangemessen hoch ist. Das ist möglicherweise der emotionalen Bindung zu einzelnen Gemeindegliedern geschuldet, kann aber auch Ausdruck mangelnder Professionalität sein.

„Also ich habe so zwei oder drei Hochzeiten im Jahr. Also die schlagen/also/also ich glaube/bei der einen Hochzeit jetzt auch, also insgesamt zwanzig Stunden reichen da nicht. Dann hier nochmal zwei SMS, also WhatsApp, und hier nochmal und dann nochmal ein Telefonat und dann kommen sie nochmal her und dann wollen sie das noch und dann ... Also die Individualität ist grenzenlos.“ (23G-L, Absatz 62)

Obwohl es das Charakteristikum von Kasualien ist, dass im Gottesdienst individuelle Bedürfnisse und Wünsche in besonderer Weise berücksichtigt werden, sollte dies unabhängig von der Dauer des Kasualgesprächs gewährleistet werden. Es gilt also nicht: „Je länger, desto besser!“ Ein gutes Zeitmanagement für Kasualien ist notwendig, um ausreichend Zeit für andere Aufgaben zu haben.

e *Beerdigungskaffee? Sehr gerne!*

Das Thema „Kaffeetrinken nach Kasualien“ spielt überraschenderweise eine Rolle in den Antworten. Vier von 23 interviewten Gemeindepfarrer*innen aus dem ländlichen Bereich betonen, dass sie die Gelegenheit gerne nutzen, um dabei mit Menschen ins Gespräch zu kom-

⁴ Eingesehen am 31.7.2024.

men (10G-L, 17G-L, 26G-L, 27G-L), und zwar nicht nur bei Beerdigungen, sondern auch bei Trauungen oder Taufen.

„Ich mach zum Beispiel das so, dass ich eigentlich nie ähm einen Beerdigungskaffee absage oder da nicht hingehe. Ich gehe da immer hin und ich gehe da auch gerne hin, meistens setze ich mich zu Leuten, die ich nicht kenne. Und, und gucke mal dann, ob man mit denen ins Gespräch kommt.“ (17G-L, Absatz 32)

Ob ein Pfarrer oder eine Pfarrerin an einem Kaffeetrinken oder einer Feier nach Kasualien teilnimmt und welche Intention sie dabei verfolgen, ist von persönlichen Bezügen und gemeindlichen Bedingungen abhängig. Für einige Interviewte gehört die „Nachsorge“ der Kasualgemeinde zu ihrem Kasualverständnis und ist Teil ihrer Gemeinde-Konzeption.

„Ähm, nach Kasualien ergeben sich immer ähm ziemlich schöne Gespräche. Ähm, nicht unbedingt nach Trauerfeiern, eher die fröhlicheren. Trauungen und Taufe. Wenn man da dann noch bei den Familien ist.“ (10G-L, Absatz 88)

Bezüglich dieses Themas gibt es keine einheitliche Kasual-Konzeption in der EKM. Bei einem Großteil der Interviewten spielt dieses Thema keine Rolle. Da aber fast ein Fünftel der befragten Pfarrer*innen aus dem ländlichen Bereich ausdrücklich dieses Thema erwähnt, ist zu vermuten, dass es diesbezüglich Diskussionsbedarf gibt.

f Seelsorge ist Trauerarbeit?

In der quantitativen Befragung belegte die Aussage „Seelsorge ist Trauerarbeit“ mit fast 80 Prozent Zustimmung den zweiten Platz. Dieser Befund findet sich in den qualitativen Interviews nicht wieder. Nur 13 der 28 Interviewten aus dem Bereich der Gemeindeseelsorge beschreiben Seelsorge als Trauerarbeit, d.h., nur knapp 50% der Befragten.

Über 60% der Seelsorger*innen aus der spezialisierten Seelsorge stimmten in der quantitativen Befragung der Aussage „Seelsorge ist Trauerarbeit“ zu. Sie belegte, gemeinsam mit der Aussage „Seelsorge ist Trost“, den zweiten Platz (jeweils 62,5%). Die höchste Zustimmung erhielt die Aussage „Seelsorge ist zwischenmenschliche Nähe/Zuwendung“ (65,5%). In den qualitativen Interviews sprechen nur drei Pfarrer*innen aus der spezialisierten Seelsorge von sich aus an, dass in der Seelsorge Trauerarbeit geleistet wird (ein Militärseelsorger, zwei Polizeiseelsorger*innen). In den Interviews aus den anderen Sonderseelsorge-Bereichen spielt das Thema keine Rolle.

Dieser Unterschied zwischen den Ergebnissen der qualitativen und quantitativen Befragung ist auffällig. Warum findet das Thema in der quantitativen Erhebung überwiegend Zustimmung, wird aber nicht in gleichem Maß in den qualitativen Interviews seitens der Befragten zur Sprache gebracht? Liegt der Unterschied möglicherweise in der Befragungsmethode?

g Leerstelle „Kasualien“

Fünf der 28 Interviewten aus der Gemeindeseelsorge und 31 der 42 Interviewten aus der spezialisierten Seelsorge machen keine inhaltlichen Aussagen zum Feld der Kasualseelsorge. Das ist für einige Arbeitsbereiche der spezialisierten Seelsorge zu erwarten gewesen, z.B. für die Schulseelsorge oder die Telefonseelsorge (jeweils 6 Interviews). Insgesamt haben sieben Interviewte dieser Sonderseelsorgebereiche keine Befähigung zur Übernahme von Kasualien (Schulseelsorge: 3; Telefonseelsorge: 4).

Es ist ein bemerkenswerter Befund, dass fünf Interviewte aus dem Gemeindepfarramt inhaltlich nichts zur Kasualseelsorge beitragen. Das ist umso auffälliger, wenn diese gleichzeitig ihre wöchentliche Arbeitszeit für Kasualien beispielsweise mit 2,25 (4G-L, Absatz 18-24) oder 8 Stunden (14G-L, Absatz 18-21) veranschlagen. Nur eine dieser Personen machte keine Angaben zu ihrer wöchentlichen Arbeitszeit in der Seelsorge (21G-L), während ein weiterer Gemeindepfarrer sich zwar nicht zu einer wöchentlichen Arbeitszeit im Bereich Seelsorge äußern wollte, aber erklärte, dass sie mehr als 50% seiner Kraft in Anspruch nähme (25G-L, Absatz 18).

h Kasualien in der spezialisierten Seelsorge

In den Interviews zur spezialisierten Seelsorge kommen Kasualien und die Kasualseelsorge selten vor. Es ist eine Ausnahme, wenn ein einzelner Pfarrer aus der Klinikseelsorge (insgesamt sechs Interviews) berichtet:

„Ich mache ziemlich viel Kasualdinge. Also taufe sehr viele Mitarbeitende, Kinder, beerdige sehr viele Menschen aus meinem Krankenhaus. Also als Patienten oder als Eltern von Mitarbeitenden. All das sind dann ja echte Seelsorgegespräche.“ (8S-K, Absatz 29)

Aus dem Bereich der Notfallseelsorge (insgesamt 6 Interviews) berichtet nur ein Befragter:

„Ich bin bei Kasualien tätig.“ (17S-N, Absatz 35)

Da dieser Befragte neben seiner 100prozentigen Gemeindepfarrstelle Notfallseelsorger im Ehrenamt ist, kann nicht geklärt werden, ob sich seine Aussage explizit auf die Notfallseelsorge oder implizit auf sein Gemeindepfarramt bezieht.

Eine von drei Befragten aus dem Bereich der Gefängnisseelsorge berichtet auf Nachfrage von Taufen: „Ja. Hatten wir schon mehrere!“ (29S-G, Absatz 85-86), ohne im Detail zu erörtern, welchen Stellenwert die Taufen innerhalb der Institution oder für die jeweiligen Gefangenen haben.

Aus der Militär- und Polizeiseelsorge wird von Taufen oder auch von Hochzeiten in Uniform berichtet. Kasualien kommen jedoch so selten vor, dass sie nach vielen Dienstjahren an zwei Händen abzählbar sind („ich habe jetzt insgesamt sechs Erwachsene und zwei Kinder getauft“ ,

31S-B, Absatz 240) oder als besonders dramatisch in Erinnerung bleiben: „Ah/Beerdigung hatte ich tatsächlich nur eine. Dafür umso dramatischer.“ (31S-B, Absatz 251)

Im Bereich der Seelsorge mit Migrantinnen (zwei von drei Interviews) spielen Taufvorbereitungskurse und Taufen in den jeweiligen Gemeinden eine größere Rolle. Beide Interviewte setzten sich intensiv mit der Ernsthaftigkeit von Taufbegehren auseinander, denn die Konversion zum Christentum spielt in der Anerkennung von Asylanträgen vor Gericht eine wichtige Rolle.

3 ERGEBNISSE

- Ein einheitliches Kasual-Seelsorge-Konzept in der EKM ist in den Interviews nicht zu erkennen.
- Es gibt eine Fülle von Einzelbeobachtungen. In der Gesamtschau bilden die Interviewten die Diskussionslage bezüglich der Kasualien (Bedeutung, Durchführung, Charakteristika) ab.
- Aussagen zur Kasual-Seelsorge widmen sich zahlenmäßig erstens den Beerdigungen, zweitens den Taufen und drittens den Hochzeiten, analog zu den Zahlen der durchgeführten Kasualien.
- Kasualien kommen z.T. so selten im Pfarralltag vor, dass sie auch in den Seelsorgekonzeptionen von Pfarrer*innen nur eine geringe Rolle spielen.
- Eine Vielzahl von Interviewten vermittelt eine Haltung gegenüber Kasualien, die bei aller Wertschätzung eher gleichgültig wirkt: Kasualien werden routiniert durchgeführt, aber ihre mögliche Bedeutung für Seelsorge oder auch Gemeindeaufbau wird nur rudimentär reflektiert. Und das, obwohl gilt: Kasualien gehören „zu den zentralen pastoralen Tätigkeiten, die die pastorale Identität bestimmen und prägen. Die Amtshandlungen haben deshalb in der Regel auch eine hohe Bedeutung für die Pfarrerinnen und Pfarrer.“ (Karl 2009: 484).
- Es gibt gute individuelle Ansätze, aber keine Systematik der Kasual-Seelsorge, die nachhaltig wirksam werden könnte.
- Werbung für Kasualien (z.B. bei Hochzeitsmessen) findet nicht statt bzw. wird in den Interviews nicht dokumentiert.
- Eine regelhafte Vernetzung bzw. Zusammenarbeit mit örtlichen Bestatter*innen wird nicht erwähnt.
- Es fehlen Initiativen wie beispielsweise ein „Ein Hauch von Leben“ (Erinnerungs-Gottesdienste für Menschen, die ein Kind in der Schwangerschaft oder während der Geburt

verloren haben) oder Gottesdienste für die „Unbedacht Verstorbenen“. Hier bestünde einerseits die Möglichkeit der Kooperation mit Kliniken der Kinder- und Jugendmedizin (Neonatologie), andererseits mit der Zivilgesellschaft und zugleich mit diakonischen Einrichtungen (z.B. Zusammenarbeit bei der Wohnungslosenhilfe).

- Eine Vernetzung in Regionen oder im Kirchenkreisen bezüglich einer Kasual-Konzeption ist in den Interviews nicht zu entdecken. Innovative Ansätze, die möglicherweise vorhanden sind, werden nicht benannt.

4 EMPFEHLUNGEN

- Die EKM hat viele Potenziale und Chancen für eine Verstärkung ihrer Kasual-Seelsorge, die genutzt werden sollten. So wurden im Jahr 2022 beispielsweise nur ca. 59% der 13876 evangelischen Verstorbenen auch evangelisch bestattet, d. h., es haben nur 8121 evangelische Bestattungen stattgefunden (EKM 2022: 31) – deutlich weniger als im Durchschnitt der EKD.⁵ Die Gründe dafür sollten zügig identifiziert und behoben werden, damit möglichst viele evangelische Gemeindeglieder evangelisch bestattet werden.⁶
- Das kirchliche Angebot der Kasualseelsorge und -begleitung ist gut und sollte intensiv beworben werden. Die Verbindung von Gespräch, Seelsorge, Gottesdienst und nachgehender Seelsorge ist einzigartig und sinnstiftend. Trauerredner und Weddingplaner halten ein solches integrierendes und umfassendes Angebot nicht vor, auch wenn sie eine ernstzunehmende säkulare Konkurrenz zu kirchlichen Angeboten bilden.
- Es ist empfehlenswert, eine Gesamtkonzeption Kasualseelsorge und Kasualien in der EKM zu etablieren, im Sinne von: „Wo Kasualie/Kasualseelsorge draufsteht, ist auch Kasualie/Kasualseelsorge drin!“
- Einzelne Pfarrer*innen haben besonders Begabungen und Interessen (Eheberatung, Taufseminare, Trauerbegleitung). Es wird empfohlen, im Sinne von Best Practice gelingende Angebote zu identifizieren, regional zu etablieren und diese zu einem attraktiven Angebot systematisch auszubauen und zu bewerben.
- Kasualien und Kasualseelsorge sollten professionell und mit gleichbleibend hoher Qualität durchgeführt werden. An Kasualien „nehmen oft viele Menschen teil, die ansonsten kaum Kontakt zur Kirche haben. Ihr Bild von der Kirche wird wesentlich durch diese Erfahrung bestimmt.“ (Karle 2020: 563). Deshalb wird empfohlen, Initiativen zur weiteren

⁵ Karle 2020: 559: „Gegenwärtig lassen sich knapp 80% der evangelischen Kirchenmitglieder kirchlich beerdigen.“

⁶ Schon im Impulspapier Kirche der Freiheit 2006: 23 wird beschrieben: „Und selbst bei den eigenen Mitgliedern ist die Inanspruchnahme der Kasualien lange nicht mehr selbstverständlich. Jedes zehnte verstorbene Kirchenmitglied wird nicht evangelisch bestattet. Jede dritte Eheschließung, bei der beide (!) Partner der evangelischen Kirche angehören, findet ohne evangelische Trauung statt. Die Taufquote bei Kindern mit mindestens einem evangelischen Elternteil liegt trotz gestiegener Taufbereitschaft nur bei etwa 80 Prozent.“

Professionalisierung und Qualitätssicherung von Kasualien und Kasualseelsorge in der EKM zu etablieren.

LITERATURVERZEICHNIS

<https://www.trauernetz.de>

Bohren 1968: Rudolf Bohren, Unsere Kasualpraxis – eine missionarische Gelegenheit?, (TEH 147), München ³1968

EKM 2021: Handreichung zur Erstellung von Dienstvereinbarungen für Pfarrer*innen und ordinierte Gemeindepädagog*innen in der EKM, o. A.

EKM 2022: Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, Kirchliches Leben in Zahlen. Statistische Übersichten 2022, Erfurt 2022

Fechtner 2003: Kristian Fechtner, Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten, Gütersloh 2003, ²2011

Karle 2004: Isolde Karle, Volkskirche ist Kasualien- und Pastorenkirche!, in: Deutsches Pfarrerbblatt 12 (2004) 625 – 630

Karle 2020: Isolde Karle, Praktische Theologie (LETh 7), Leipzig 2020, ²2021

Kirche der Freiheit (2006): Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006

Rüter 2009: Friederike Rüter, Späte Trauer. Eine Studie zur seelsorglichen Begleitung Trauernder (APTh 40), Leipzig 2009

Vernetzte Vielfalt 2015: Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hg. v. Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung, Gütersloh 2015

Wagner-Rau 2000: Ulrike Wagner-Rau, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart 2000, ²2008

ALLTAGSBEGEGNUNGEN UND SEELSORGE

EIN OSZILLIERENDES PHÄNOMEN ZWISCHEN DISTINKTION UND RELEVANZ

1 EIN VIELSAGENDER TITEL

Alltagsbegegnungen und Seelsorge – so lautet der Titel der vorliegenden Ausführung. Er folgt der Betitelung des diesen Überlegungen zu Grunde liegenden Datenpaketes „Alltagsbegegnungen und Seelsorge“ aus der Bischöflichen Visitation des Arbeitsfeldes Seelsorge der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland.¹ Ein zunächst unscheinbarer Titel, der zweierlei in Beziehung zueinander setzt und verbindet. Erst beim zweiten Blick wird deutlich, dass er paradigmatisch für das steht, was er beschreibt und was bis heute von einer gewissen oszillierenden Distanz geprägt ist.

Der vorliegende Beitrag verhandelt und erschließt, dem Vorgehen des Datenpakets folgend, in der Frage nach der Relation von Seelsorge und Alltagsbegegnungen sowohl ein konkretes seelsorgliches Handlungsfeld (Drechsel 2017: 106) als auch untersucht er, was seelsorgliche Begegnungen im Alltag ausmacht und als solche qualifiziert. Mögliche Titelformulierungen wie „Seelsorgliche Begegnungen im Alltag“, „Seelsorge im Alltag“ oder gar „Alltagsseelsorge“ wären angesichts des Verhandlungsgegenstandes ebenso denkbar und würden das hier Beschriebene abbilden. Allerdings antizipieren solche Formulierungen, dass eine Verbindung dieser beiden Elemente geräuschlos und harmonisch darstellbar ist, was hier einleitend jedoch noch nicht beantwortet werden kann und die Betitelung des vorliegenden Datenpakets auch nicht impliziert. Mit dem Titel „Alltagsbegegnungen und Seelsorge“ wird vielmehr eine Formulierung gewählt, die durch das grundsätzlich verbindende „und“ neben einer damit ausgedrückten Bezogenheit auch eine bewusst gesetzte Grenze zwischen den Begriffen zieht und auf Spannungen und Herausforderungen verweist, die mit einer seelsorglichen Praxis im Alltag einhergehen und ohne deren Beachtung das Phänomen einer „Seelsorge im Alltag“ nicht darstellbar ist. Anliegen des vorliegenden Beitrags ist es also neben einer Erschließung dieses Handlungsfeldes auch das „und“ zwischen Alltagsbegegnungen und Seelsorge zu beleuchten. Dies wird auf Grundlage der zur Verfügung gestellten empirischen Daten geschehen und beschränkt sich damit auf pfarramtliche Perspektiven. Dazu wird zunächst eine poimenische Annäherung an den Themenkomplex vorgelegt. Diese Einführung dient nicht nur einer Orientierung im Forschungsdiskurs, sondern ist zugleich Ausgangspunkt sowie möglicher Begründungshintergrund für die in einem weiteren Schritt dargestellten Auswertungen und Ergebnisse der Studie sowie deren poimenische Reflexion und prospektive Weiterführung.

¹ Ausführlicher siehe unter 3. Der Untersuchungsgegenstand. Deskription, Herausforderungen und Grenzen.

2 POIMENISCHE ANNÄHERUNG

Die poimenische Reflexion der Verhältnisbestimmung von Alltagsbegegnungen und Seelsorge hat einen schweren Stand. Dem mittlerweile 30 Jahre alten Diktum Eberhard Hauschildts ist noch immer beizupflichten: Alltagsseelsorge ist „so nah und häufig – und [...] doch [bleibt sie] zugleich unbeachtet, unbekannt und damit dann auch unbearbeitet und -reflektiert.“ (Hauschildt 1996: 9) Ergänzend dazu konstatierte Drechsel 2014, dass sie neben ihrer Nicht-Beachtung von einer besonderen Form der despektierlichen Abwertung geprägt sei (Drechsel 2016: 14). Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie sind sowohl in der Historie des Faches, als auch in der Genese eines bis heute vorherrschenden Seelsorgeverständnisses im Sinne einer primär an Einzelpersonen gerichteten, problemorientierten, spirituell fundierten Beratungs- und Fürsorgetätigkeit (Klessmann 2015: 21; Burbach 2016: 29–35; u.v.a.) zu suchen. Ergänzend dazu begründet ein – auch jenseits der Theologie – noch recht junges wissenschaftliches Interesse am Alltag als Forschungsfeld dessen fragmentarische Verhandlung in der (Praktischen) Theologie (Merle 2011: 22). Die inhaltliche Konkretion dessen, was unter „Alltag“ verstanden wird (exemplarisch ausgeführt bei Merle 2011: 25), tut ihr übriges und lässt sich bereits in der Gegenüberstellung dreier deutschsprachiger Beiträge zum Themenkomplex überblicksartig nachvollziehen. Denn während sich Hauschildt (1996) und Drechsel (2016) dabei primär auf den gemeindlichen (Alltags-)Kontext beziehen,² kontextualisiert Merle (2011) den von ihr phänomenologisch und soziologisch erschlossenen Begriff auch in gesellschaftlichen Zusammenhängen jenseits von kirchlichen Kontexten (Merle 2011: 147–167; 274–283).³

Diese Uneinheitlichkeit aufnehmend wird im Folgenden einem sehr weiten, offenen Begriffsverständnis – sowohl in Hinblick auf den Seelsorge- als auch den Alltagsbegriff – gefolgt, da nur so die Studienergebnisse umfassend reflektiert und dargestellt werden können. Der vorliegende Beitrag verfolgt dabei nicht den Anspruch, die angezeigten Forschungslücken zu schließen, sondern bietet vielmehr anhand der Darstellung gegenwärtiger Seelsorgeverständnisse weitere mögliche Erklärungen für sich auch in der Forschung niederschlagende Phänomene. Bestenfalls dient er zudem als Anregungen für eine künftige solche Seelsorgepraxis sowie deren weitere Verhandlung, Implementierung und Erforschung.

² Wenngleich hier ergänzt werden muss, dass auch das Anliegen und der Zugang von Drechsel und Hauschildt grundsätzlich unterschieden werden müssen. Denn während Hauschildt seinen Seelsorgebegriff primär im Sinne einer Seelsorge als gesprächsbezogene Alltagskompetenz reflektiert, die sich in Abgrenzung zu einer professionellen Seelsorge, als kerygmatischer oder therapeutischer Seelsorge, verhält (Hauschildt 1996: 388ff.), denkt Drechsel den Begriff professions- und amtstheologisch (Drechsel 2016: 10). Dies begründet auch die Titelei seiner *Gemeindeseelsorge*.

³ Mit Wolfgang Steck ist hier zudem ein weiterer bedeutender Vertreter in der Erforschung einer Praktischen Theologie des Alltags zumindest namentlich anzuführen. Auf seine vielfältigen, grundlegenden Publikationen zum Thema sei verwiesen (jüngst Roth/Albrecht/Hauschildt 2023).

3 DER UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND. DESKRIPTION, HERAUSFORDERUNGEN UND GRENZEN

Grundlage der vorliegenden Ausführungen sind die Rohdaten aus dem „Datenpaket Alltagsbegegnungen und Seelsorge“ der Bischöflichen Visitation des Arbeitsfeldes Seelsorge der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland. Diese Visitation wurde 2021 durch den Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Friedrich Kramer, initiiert und wissenschaftlich von der Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Corinna Dahlgrün und Iris Seliger sowie Magdalena Steinhöfel) begleitet. Die Erhebung umfasst 72 Interviews mit Seelsorger:innen aus der Gemeinde- und Spezialseelsorge und wurde mithilfe eines Fragebogens sowie anhand von Leitfragen durchgeführt.⁴ Diese lauteten:

- Was ist Seelsorge nach dem Verständnis der Seelsorgenden?
- Welche Themen werden in der Seelsorge behandelt?
- Wie professionell agieren Seelsorgende in der EKM?
- Was hindert Seelsorge – was ermöglicht und fördert Seelsorge?
- Was sind landeskirchliche Gestaltungsspielräume für die Zukunft der Seelsorge?

Im Anschluss an diese Erhebungen wurde das Material mithilfe der Software f4analyse codiert. Dazu wurden die einzelnen Aussagen Kategorien, die sich auf die Leitfragen bezogen, zugeordnet. Die Kategorien wurden aus dem Interviewmaterial heraus entwickelt. Dies geschah anhand einer Untersuchung von fünf exemplarischen Interviews, die Satz für Satz auf darin verhandelte Inhalte und Themen sowie in Bezug auf die Leitfragen analysiert wurden. Dabei wurden nur solche Kategorien berücksichtigt, zu denen in den Interviews eindeutige Aussagen getroffen wurden. Dieses vorläufige Kategoriensystem wurde zunächst auf alle Interviews im Bereich der Gemeindeseelsorge angewendet, wobei es kontinuierlich weiterentwickelt und angepasst wurde. In einem zweiten Schritt wurden dann alle Interviews im Bereich der spezialisierten Seelsorge codiert. Aufgrund der Tatsache, dass bei den Interviews im Rahmen der Spezialseelsorge andere Themen angesprochen wurden als im Bereich der Gemeindeseelsorge, wurde das Kategoriensystem für die spezialisierte Seelsorge anschließend erneut angepasst. Als Ergebnis dieser mehrstufigen Erschließung wurde abschließend folgende Strukturierung des Materials in der Kategorie „Seelsorgeverständnis“ vorgelegt:⁵

a) Keine klare Trennung zwischen Alltagsbegegnung und Seelsorge

- Aussagen aus Interviews zur Gemeindeseelsorge
- Aussagen aus Interviews zur spezialisierten Seelsorge

b) Klare Trennung zwischen Alltagsbegegnung und Seelsorge

- Aussagen aus Interviews zur Gemeindeseelsorge

⁴ Anm. der Hg.in: Aus Datenschutzgründen sind die Transkripte der Interviews nicht allgemein zugänglich. Wissenschaftler:innen und Wissenschaftler, die mit diesem Datenmaterial arbeiten möchten, wenden sich bitte an das Landeskirchenamt der EKMD in Erfurt (Michaelisstraße 39, 99084 Erfurt).

⁵ S. Anhang II Übersicht über das Kategoriensystem für die qualitative Inhaltsanalyse der Interviews 342–350, hier: 345.

- Aussagen aus Interviews zur Spezialisierten Seelsorge

c) Kriterien von Seelsorgesituationen

- Aussagen aus Interviews zur Gemeindeseelsorge
- Aussagen aus Interviews zur Spezialisierten Seelsorge

Zusätzlich zu den qualitativen Interviews, die von der Visitationsgruppe durchgeführt wurden, fand von Juni bis August 2022 eine Online-Umfrage statt, um auch quantitative Daten zum Arbeitsfeld Seelsorge zu sammeln.⁶ Neben statistischen Daten wie Deputat, Einsatzbereichen und Arbeitszeiten wurden darin auch Zusammenhänge abgefragt, die sich in den Interviews finden. So konnten die Ergebnisse der quantitativen Umfrage als Vergleichsmaterial für die Auswertung der Interviews genutzt werden.⁷ Dieses multiperspektivische Mixed-Methods-Design erlaubt eine möglichst breite und vieldimensionale Erforschung eines komplexen Forschungsgegenstandes, wie dem der Seelsorge (Lammer 2020: 26). Zugleich erhöht sich mit einer solchen Designwahl das Risiko für Verzerrungen. In Hinblick auf die hier zu bearbeitende Fragestellung lässt sich dies beispielhaft an der erwähnten Onlinebefragung zeigen. Dort wird die Frage nach dem Verhältnis von Seelsorge und Alltag(sbegegnungen) nicht nur nicht gestellt, sondern sie fehlt auch in der Abfrage von Seelsorgekontexten und -anlässen. So werden in 8.1.1 und 8.2.1 lediglich planbare und verabredete Begegnungen überhaupt zur Auswahl gestellt.⁸ Wenngleich nicht explizit, so ist darin eine von den Interviewenden eindeutige eingetragene Seelsorgekonzeption ablesbar. Diese scheint einer Begegnung bei Gelegenheit oder einer Alltagsbegegnung keine (oder zumindest keine nennenswerte) seelsorgliche Relevanz zuzuschreiben.

Damit ist bereits angedeutet, was besondere Herausforderung und Grenze der vorliegenden Auswertungen ist: Ihr Ausgangspunkt sind vorselektierte Rohdaten, die nicht nur eigene Verzerrungen präjudizieren, sondern u.a. aufgrund des gewählten Forschungsdesigns bereits klare inhaltliche Vorgaben machen, die aus den Ergebnissen nicht herauszurechnen sind und diese maßgeblich beeinflussen. Dies gilt, wie exemplarisch am Onlinefragebogen gezeigt, insbesondere in Hinblick auf die Fragestellung nach dem Verhältnis von Alltagsbegegnungen und Seelsorge und bildet zugleich die bereits im Forschungsüberblick umrissene Spannung ab. Bemerkenswert hervorzuheben ist darüber hinaus, dass im vorliegenden Forschungsdesign beide Gruppen (Gemeindeseelsorgende und Spezialseelsorgende) zur Verhältnisbestimmung von Alltagsbegegnungen und Seelsorge befragt wurden. Damit wird deutlich, dass Alltagsseelsorge eine Realität ist, die auch in der Spezialseelsorge präsent und bedenkenswert ist und daraus, trotz signifikanter Überschneidungen und inhaltlicher Nähe, keine definitorische Verengung im Sinne von Alltagsseelsorge als ausschließlicher Gemeindeseelsorge abzuleiten ist. Mit der Vorselektierung einher geht zudem, dass vorliegend nur abgebildet werden kann, was in den zur Verfügung gestellten Interviewausschnitten ersichtlich ist. Zugleich ergibt sich daraus eine

⁶ Vgl. in diesem Band den Beitrag von Iris Seliger / Magdalena Steinhöfel, Ergebnisse zur quantitativen Befragung zur Seelsorgevisitation, 30–75, hier: 44.47.

⁷ Ebd.: 47–49.

⁸ Vgl. den Fragebogen zur Online-Befragung in Anhang III, 351–362, hier: 360.

Entkopplung von den Interviewten, die dazu führt, dass Interviewabschnitte von ein und derselben Person teilweise sowohl in der Zuordnung *a) keine Trennung*, als auch *b) klare Trennung* zu finden sind und sich in den *c) Kriterien von Seelsorgesituationen* ergänzen oder möglicherweise sogar widersprechen, was an folgendem Beispiel gezeigt werden kann:

Während die Aussage „Also naja ähm die Grenzen verschwimmen manchm-/Also das eine geht manchmal in das andere über.“ (6G-L, Absatz 39) im Datenpaket unter *a) keine Trennung* aufgeführt wird, findet sich folgende Aussage aus dem gleichen Interview unter *b) klare Trennung*:

„Also ich kann schon zu einem gewissen Grad, habe ich den Eindruck, unterscheiden, das bleibt jetzt Alltagsbegegnung und wir unterhalten uns kurz über, weiß ich nicht, ‚Was steht als nächstes an in der Gemeinde?‘, oder sonst etwas. Oder ich ähm höre und greife auf, was vielleicht bei der Person mitschwingt und ähm gehe sozusagen also von meiner ähm man mag es jetzt Fragetechnik oder Einstellung oder wie auch immer nehmen, ähm, auf die seelsorgliche Ebene, die ich darunter irgendwie spüre.“ (6G-L, Absatz 39)

Als *c) Kriterien von Seelsorgesituationen* werden aus dem Interview 6G-L in der Vorselektierung folgende Aussagen herausgestellt:

„Also entweder das es klar durch das Anliegen oder die Frage ähm desjenigen, der/also meines Gegenübers bestimmt wird. Ähm, oder ähm das der Kontext es klar anlegt.“ (6G-L, Absatz 39) sowie „Wie ich in das Gespräch glaube ich gehe.“ (6G-L, Absatz 39)

In diesem Interview scheinen also „das Anliegen oder die Frage“, „der Kontext“ und die Einstellung der seelsorgenden Person als Kriterien zu fungieren, die ein Alltagsgespräch zu einem seelsorglichen Gespräch machen.

Dem Forschungsanliegen ist diese – vermeintliche – Widersprüchlichkeit keineswegs abträglich, sondern vielmehr als Beispiel für das nicht eindeutig kategorisierbare Begriffsverständnis zahlreicher Interviewpartner:innen zu lesen. Zugleich weist dieses Beispiel darauf hin, dass sämtliche der folgenden Ausführungen ausschließlich im Sinne einer exemplarischen Annäherung an die Seelsorgeverständnisse von Gemeindeseelsorgenden zu lesen sind. Die Materialfülle begründet dies ebenso wie sie für eine repräsentative Erhebung zu gering ist.

4 METHODE UND VORGEHEN

Um der Verhältnisbestimmung von Alltagsbegegnungen und Seelsorge näher zu kommen, werden die vorliegenden Interviewausschnitte mittels der Grounded Theory erschlossen (Strübing 2021: 9–37; Strauss/Corbin 2010). Dazu wird aus den deskribierten Interviews in der mir vorliegenden Schriftform zitiert. Diese in der empirischen Sozialforschung beheimatete Methode findet auch in der Praktischen Theologie seit Jahrzehnten Anwendung (z.B. Bühler 2023: 110–119). Die Besonderheit der Datenanalyse mittels Grounded Theory besteht darin, dass es sich um eine qualitative Forschungsmethode handelt, die ihren Gegenstand nicht de-

duktiv erschließt, sondern induktiv entwickelt. Damit geht sie nicht von bestehenden Theorien aus, sondern versucht aus den analysierten Daten eine Theorie zu entwickeln, die sich auf den untersuchten Gegenstand bezieht (Strübing 2021: 9–20). Ein zentraler Aspekt der qualitativen Datenanalyse besteht darin, einen interpretativen Zugang zu den vorliegenden Daten zu erzeugen (Strübing 2021: 16). Damit rekurriert die Analyse weniger auf vorhandene Daten und Wissen, sondern basiert vielmehr auf dem Material selbst. Ihr Untersuchungsprozess besteht aus drei Analyseschritten: dem offenen, dem axialen und dem selektiven Kodieren (Strübing 2021: 16–20). Beim offenen Kodieren werden die Daten zunächst durch ein analytisches Herauspräparieren einzelner, vorhandener Phänomene und ihrer Eigenschaften aufgebrochen. Mit dieser Abbildung einer Vielzahl von untereinander bestehenden, unverbundenen Kategorien und Konzepten wird ein breiter (zunächst noch) wenig sortierter Zugang zum Datenmaterial geschaffen. Daran anschließend zielt das axiale Kodieren darauf ab, ein Modell von Zusammenhängen zwischen den Konzepten zu entwickeln, indem qualifizierte Beziehungen zwischen ihnen ausgemacht und kontinuierlich verglichen werden. Dazu werden die in den Daten enthaltene Phänomene durch Applikation eines paradigmatischen Modells spezifiziert und neu zusammengesetzt (Strübing 2021: 26–30). Beim letzten Analyseschritt, dem selektiven Kodieren, werden die zuvor entwickelten theoretischen Konzepte in Bezug auf die herausgestellten „Kernkategorie“ integriert. Dazu wird ein Großteil der Daten neu kodiert, um die Beziehungen zwischen den verschiedenen Konzepten und der Kernkategorie zu klären und theoretische Schlussfolgerungen zu erlauben (Strübing 2021: 31–34). Durch dieses Analyseverfahren ist es möglich, eine gegenstandsverankerte Theorie in Bezug auf das zu erforschende Phänomen aufzustellen. Im Zuge des Kodierens werden also aus den zugrunde liegenden Daten Theorien entwickelt, indem die vorhandenen Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und abschließend neu wieder zusammengestellt werden. Dabei ist darauf zu verweisen, dass nicht alle im Datenmaterial identifizierten Phänomene systematisch vergleichend auf ihre Ursachen, Umstände und Konsequenzen hin befragt werden, sondern nur diejenigen, von denen angenommen werden kann, dass sie für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind (Strübing 2021: 19). Zugleich ist an dieser Stelle anzumerken, dass mit der Grounded Theory bewusst einer anderen Auffassung von Wissenschaft, Theorie und Wirklichkeit gefolgt wird, als sie beispielsweise in nomologisch-deduktiven Ansätzen vertreten wird (Strübing 2021: 85–91). Sie eignet sich damit sowohl für explorative Forschungsfragen als auch für solche, die eine Prozess- bzw. Handlungsorientierung abbilden und mag vorliegend Einblicke in die Verhältnisbestimmung von Alltagsbegegnungen und Seelsorge geben sowie zeigen, welche Faktoren aus Sicht der Seelsorgenden eine Seelsorge im Alltag als solche qualifizieren. Konsequenterweise folgen die im Folgenden dargestellten Ergebnisse damit keiner spezifischen Logik.

Der Verhältnisbestimmung von Alltagsbegegnungen und Seelsorge nachgehend lassen sich in einem ersten Schritt also konkrete Phänomene und Eigenschaften aus dem Datenmaterial herausarbeiten, in Konzepte überführen und kategorisieren.⁹ Das Konzept begründet dabei,

⁹ Die Kategorientabelle ist ebenso wie die ausführliche Konzepttabelle bei der Autorin des vorliegenden Beitrags einsehbar.

unter welchen Voraussetzungen die Seelsorgenden ein Alltagsgespräch jeweils als Seelsorgegespräch verstehen. So lassen sich bspw. Aussagen wie

„Also in einer Alltagsbegegnung erwartet mein Gegenüber, dass wir über das Wetter reden und die allgemeine Politik. Und, wenn es aber in ein echtes Seelsorgegespräch geht, dann ist der Mensch und sein Problem im Mittelpunkt. Und dann ist die Politik darum herum relativ egal. Und, wenn es um ein Seelsorgegespräch geht, dann erwartet mein Gegenüber von mir auch, dass ich tatsächlich zuhöre, und dass ich tatsächlich eine Meinung habe. Und nicht einfach irgendetwas Lapidares daher plappere.“ (1G-L, Absatz 45) oder

„Und auf einmal kann aber aus dieser alltäglichen Begegnung noch etwas anderes werden, weil ich frage: ‚Wie geht es denn deiner Mutter? Das letzte Mal hast du erzählt: Sie ist neu ins Heim gekommen.‘ Und auf einmal ähm dreht sich das. Und es ist eben mehr als das Wetter, sondern es geht dann darum, wie mein Gegenüber gerade sich fühlt, was ihn bewegt. Und natürlich meine Bereitschaft, daran Anteil zu nehmen.“ (21S-T, Absatz 32)

unter dem Konzept „Das Gegenüber“ subsummieren. In diesem Konzept ist die Zuwendung und (persönliche) Eintragung des „Gegenübers“ ausschlaggebend dafür, dass eine Begegnung von den Seelsorgenden als seelsorglich verstanden wird. Die Kategorien kondensieren anschließend diese Muster und Konzepte, indem sie die Begründungen auf ihren Ursprung hin befragen und schließlich in eine Kernkategorie als zentralem Phänomen führen, um das herum alle anderen Kategorien integriert sind (Strübing 2021: 77). Die vorliegenden Ausführungen verzichten bewusst auf ein schrittweises Abschreiten der einzelnen Analyseschritte und stellen diese ausgewertet und kodiert dar. Dies bedeutet, dass auch in der zunächst deskriptiven Darstellung der Konzepte und Kategorien der Gesamtbefund bereits mitzudenken ist und ausgewertet vorgestellt wird.

5 UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE

5.1 DIE EXKLUSIVITÄT SEELSORGLICHER BEGEGNUNGEN

Das mit 32% am häufigsten auszumachende Charakteristikum seelsorglicher Begegnungen und damit Antwort auf die Frage, was eine Alltagsbegegnung zu einer seelsorglichen Begegnung macht, ist das Moment der Exklusivität. Dies gilt sowohl in Hinblick auf die Art der Begegnung als einer Eins-zu-Eins-Begegnung (27G-L, Absatz 153; 25G-L, Absatz 22), als auch die Klassifizierung der Begegnung als einer „besonderen Begegnung“, die sich von „normalen“ Begegnungen unterscheidet (5G-L, Absatz 40; 2G-S, Absatz 36; 3G-S, Absatz 77; 10G-L, Absatz 52; 12S-K, Absatz 40; 16G-L, Absatz 41; 18G-S, Absatz 52; 34S-P, Absatz 52). Inhaltlich wird dies in den vorliegenden Interviews häufig an der „Tiefe“ der Gespräche oder der Verhandlung von existenziellen Anliegen festgemacht (7G-L, Absatz 31; 8G-S, Absatz 58; 12G-L, Absatz 112; 13G-L, Absatz 81; 16G-L, Absatz 41; 18G-S, Absatz 52).

Es handelt sich um Begegnungen, in denen

„das irgendwie auch deutlich gemacht wird durch das Gegenüber: Das ist jetzt hier irgendwie so ein besonderer Moment und ich nehme dich in einer besonderen Rolle in Anspruch. Ähm, und ich erzähle dir jetzt mal was, was ich vielleicht nicht jedem erzähle und was ich auch nicht in jeder Situation erzählen würde.“ (2G-S, Absatz 36)

Was hier von den Gesprächspartner:innen eingetragen wird, kann ebenso durch eine bewusste (auch räumliche) Zäsur erfolgen, wie im folgenden Beispiel beschrieben:

„Vielleicht ist der Unterschied das Setting. Also, wenn mir jemand spiegelt, ähm: „Du, ich bräuchte mal ein Gespräch mit dir“, ähm dann befindet man sich schon als solches in einem anderen Setting. Dann nimmt man sich bewusst Zeit. Ähm, dann geht man vielleicht an einen besonderen Ort, oder man geht spazieren. Ähm, das ist bei Alltagsbegegnungen anders. Aber die Grundausrichtung des Gesprächs, ähm, die Offenheit, die Nächstenliebe und ähm das Schaffen von Freiräumen ähm verbaler Natur, da sehe ich keinen Unterschied.“ (10G-L, Absatz 52)

Beide dargestellten Phänomene korrelieren eng mit dem Eintrag bestimmter Erwartungen und Antizipationen, die sich auf eine inhaltliche Ebene beziehen und zugleich unmittelbar mit dem pfarramtlichen Rollen- und Selbstverständnis zusammenzuhängen scheinen:

„Aber ähm, in einem Seelsorgegespräch ist die Erwartung von meinem Gegenüber und von mir anders, als, dass wir wirklich bei dem Thema bleiben und nicht auf allmöglichen Sachen abschweifen. Und wirklich versuchen auf eine, ich will nicht sagen auf eine emotionale Ebene, aber auf einer deutlich empathischeren Ebene eine Lösung zu finden und da eine gemeinsame Basis und ein Gespräch zu führen.“ (1G-L, Absatz 45)

Bemerkenswert an all den bisher dargestellten Interviews ist, dass die seelsorglichen Begegnungen damit zwar ihren Ausgangspunkt in alltäglichen Situationen haben, sie selbst aber stets abseits davon stattfindet, erst durch das „Besondere“, Exklusive zu einer solchen Begegnung wird und gerade damit der Alltäglichkeit ihres Ursprungs wiederum enthoben ist. Wesentlich für die Seelsorglichkeit alltäglicher Gespräche scheint vorliegend also gerade ihre Nichtalltäglichkeit zu sein. Seelsorgegespräche sind offenbar anders als normale Gespräche. Es sind Gespräche, die von einer besonderen Qualität, „Professionalität [und] Objektivität“ (3G-S, Absatz 77) im Sinne eines „professionellen Handel[n]s“ und einer besonderen „Gesprächsführung“ (38S-P, Absatz 41; 3G-S, Absatz 92–93) geprägt sind. In diesen Gesprächen wird „nicht abgeschwiffen“, sie sind „deutlich empathischer“ und führen zu einer „Lösung“ (alle 1G-L, Absatz 45). In ihnen werden Inhalte verhandelt, die „ich vielleicht nicht jedem erzähle und was ich auch nicht in jeder Situation erzählen würde.“ (2G-S, Absatz 36)

Das Argumentationsmuster dieses Konzepts scheint eindeutig: Alltagsbegegnungen können dann zur Seelsorgebegegnung werden, wenn sie das „Alltägliche“ verlassen und „besonders“ werden. Aussagen, wie die folgenden machen dies – nicht selten auch mit despektierlichem Unterton – deutlich: So ist selbstverständlich nicht „[...] jedes Gespräch übers Wetter Seelsorge“ (11G-L, Absatz 29), aber auch ein „kurzes“ Gespräch über „Was steht als nächstes an in der Gemeinde?“ scheint nur seelsorgliches Potenzial aufzuweisen, wenn darin „Fragetechnik[en] oder Einstellung[en]“ zum Einsatz kommen (6G-L, Absatz 39).

5.2 EINE FRAGE DES VERTRAUENS

Der im Seelsorgegespräch antizipierte Vertrauensvorschuss ist ein weiteres Spezifikum einer Seelsorge im Alltag und zugleich als eigenes Konzept anzuführen. Gründend auf der Annahme und dem Wissen um die pfarramtliche Verschwiegenheit (2G-S, Absatz 36; 18G-S, Absatz 52) markiert für einige der Befragten eine besondere „Öffnung gegenüber der andere[n] Person“ (17G-L, Absatz 48) und das Erzählen von „irgendetwas Persönlichem“ (25G-L, Absatz 24) das Seelsorgliche an Alltagsbegegnungen. In „diesem [besonderen] Vertrauensding“ (18G-S, Absatz 52) wird damit aus einer Alltagsbegegnung heraus ein „Vertrauensrahmen“ (27G-L, Absatz 153) geschaffen, in dem Themen und Selbstdarstellungen zur Sprache kommen und möglich werden, die im Alltäglichen gerade keine Verhandlung finden:

„Wenn ich jemanden im Alltag begegne, wer aus der Gemeinde oder aus meinen Dörfern, und der erzählt mir etwas, was er seinem Nachbarn und seinem, was weiß ich, seinem Schwager und den ganzen anderen Leuten auch erzählt, dann ist das eine Alltagsbegegnung. So. Ähm sobald er mir/ er sie mir was erzählt oder es auf ein Thema kommt, wozu ein gewisses Vertrauen gehört, was ich eben NICHT jedem oder am besten gar keinem erzählen würde. Oder dann sagen wir eine mal der Narrativ noch einmal ein ganz anderer wird und sich die Dinge dann verschieben zu dem, was man sonst so erzählt und wie man sich sonst so darstellt und so, dann wird es ein Seelsorgegespräch. Also der, der/Es hängt an diesem Vertrauensding, ja. ‚Würde ich das jedem erzählen, weil es halt gerade spannend ist, ähm oder brauche ich einen bestimmten Menschen, zu dem ich ein bestimmtes Vertrauen haben kann, dem ich das dann und zwar alleine erzähle und mich dann verlassen kann?‘ Dieses Grundvertrauen ist sehr stark, das ist sehr bemerkenswert, dass der das nicht weiterträgt.“ (27G-L, Absatz 153)

Erst mit dieser Schwerpunktverschiebung eines Gesprächs geht für zahlreiche der Befragten der Beginn eines seelsorglichen Kontakts einher. Da, ebenso wie die bereits ausgeführte Exklusivität, der hier beschriebene Vertrauensvorschuss maßgeblich auch mit der Rolle und Person der Seelsorgenden zusammenhängt, wird diese explizit und häufig als Begründungsmuster für die Seelsorglichkeit von Alltagsbegegnungen angeführt.

5.3 DIE PFARRPERSON

Die Begründung für das besondere Vertrauen, welches Menschen – auch in und aus Alltagsbegegnungen heraus – Seelsorgenden entgegenbringen, wird in einigen Interviews unmittelbar mit der Rolle und Funktion der Pfarrperson korreliert.

„Also es ist einfach glaube ich die Begegnung schon allein mit mir als Pfarrerin. Und das ist natürlich im positiven Sinne hier wieder sehr volksgläublich, ähm, dass, sobald da eine Pfarrerin auftritt, das für die Leute das Gespräch schon sofort anders macht. Und auch ganz andere Themen sofort// automatisch kommen.“ (14G-L, Absatz 86)

Diese Korrelation mag dazu führen, dass teilweise sogar jegliches Gespräch, was vor dem Hintergrund dieser Rolle geführt wird, als seelsorglich verstanden werden kann (1G-L, Absatz 44-45; 11G-L, Absatz 62; 23G-L, Absatz 83-86), denn: „[...] ich gehe in die Begegnung ähm schon

auch als Pfarrerin rein“ (9G-L, Absatz 37) und „für die Leute ist das ein Unterschied, weil sie das [Gespräch] mit MIR [als Pfarrperson] führen.“ (23G-L, Absatz 83) Anderenfalls muss vor dem Hintergrund dieser Rolle zumindest „immer damit [ge]rechne[t werden], dass irgendso eine seelsorgliche Situation [entsteht]“ (7G-L, Absatz 37; ähnlich 17G-L, Absatz 48). Neben der bereits eingetragenen Verschwiegenheit (2G-S, Absatz 36; 18G-S, Absatz 52), werden mit dieser Rolle besondere Erwartungen (1G-L, Absatz 44-45) und Kompetenzen verbunden:

„Es hat schon etwas damit zu tun, dass ich zu jemandem gehe als Ratsuchender von dem ich denke, der hat ein Stück Professionalität bringt der mit. Ja oder Objektivität. Oder eben Heiligkeit vielleicht sogar.“ (3G-S, Absatz 77)

Mit diesen professionsorientierten Konstatierungen geht zugleich ein sehr lösungs- und problemorientiertes Seelsorgeverständnis einher, welches vorwiegend zu Grunde zu liegen scheint (1G-L, Absatz 45; 24G-L, Absatz 52) und vor dessen Hintergrund auch das Ringen um die Bedeutung des Eintrags oder bewussten Auslassens der „eigenen Meinung/Position“ (1G-L, Absatz 45; 28G-L, Absatz 118) zu lesen ist. Für einige der Befragten geht mit einer „professionellen, objektiven“ (1G-L, Absatz 45; 28G-L, Absatz 118; 38S-P, Absatz 41) seelsorglichen Haltung sowohl das völlige Verschwinden/die völlige Zurücknahme der eigenen Person hinter der Rolle (28G-L, Absatz 118), als auch die explizite Eintragung und Verhandlung religiöser Inhalte einher (3G-S, Absatz 77; 7G-L, Absatz 33; 10G-L, Absatz 52; 11G-L, Absatz 41; 11G-L, Absatz 108; 12G-L, Absatz 112; 14G-L, Absatz 86; 15G-L, Absatz 38).

Bevor sich diesen Inhalten gewidmet wird, ist hier zusammenfassend jedoch bereits zu konstatieren, was all die bisher ausgeführten Konzepte eint: Sie mögen zwar durchaus Bezug auf bestimmte verhandelte Inhalte nehmen (19G-L, Absatz 139), scheinen jedoch an erster Stelle vom Kontext, bestimmten Traditionen, Narrativen, Rollenverständnissen und Antizipationen abzuhängen. Dabei sind es durchweg „besondere“, vom Alltäglichen abweichende Phänomene und Charakteristika, die die Alltagsbegegnungen zu Seelsorgebegegnungen machen. Seelsorglich werden die Begegnungen erst durch ein „mehr“:

„[...] Seelsorge fragt nach dem ‚mehr‘. Nach dem, was trägt, was stärkt. Ähm einfach auch aushalten, was schwierig ist.“ (16G-L, Absatz 41)

5.4 RELIGIÖSE INHALTE

Ausschlaggebend dafür, ob ein Alltagsgespräch zu einem Seelsorgegespräch wird, ist für einige der Befragten der Einbezug und die Bezugnahme auf religiöse Themen und Anliegen:

„Dass da einer ist, der sagt: „So, und jetzt gucken wir da mal im Namen Gottes anders drauf.“ (11G-L, Absatz 108) Der Gottesbezug (9G-L, Absatz 37; 12G-L, Absatz 32) sowie der Verweis auf spirituelle und religiöse Aspekte oder Sprache (7G-L, Absatz 33; 24G-L, Absatz 52; 15G-L, Absatz 38) können alltägliche Begegnungen als Seelsorge charakterisieren:

„Ähm und die Frage, ja, wie steht das alles mit Gott zusammen, mit meinem Glauben, ähm meinem Leben. Also das macht schon den Unterschied aus, ne? Also Lebens- und Glaubensfragen. Das gemeinsam. Nicht nur einfach ein Gespräch bei Edeka oder so. Das wäre eine Alltagsbegegnung.“ (9G-L, Absatz 37)

Der seelsorgenden Person wird dabei die Eintragung dieser Aspekte und Impulse zugeschrieben: „Aber im Sinne von Seelsorge ähm kommt ja der Aspekt in den Blick, dass man im Licht des Evangeliums etwas tut.“ (15G-L, Absatz 38)

„Dinge, die für denjenigen Belastung sind oder eine Herausforderung sind oder auch eine Suchbewegung sind im Leben, wo man mit demjenigen dem zuhört und ihm ein Stück Wegbegleitung ist/und das kann sich dann so unterschiedlich gestalten. Was dann da von meiner Seite kommt, ob da biblische Impulse kommen, ob da ein Gebet kommt, das ist sehr sehr verschieden.“ (19G-L, Absatz 139)

Das Seelsorgliche dieser Begegnungen scheint also weder durch die Art der Begegnung noch die Pfarrperson selbst begründet, vielmehr ist es der explizite Bezug auf religiöse Themen und Glaubensfragen, die die Begegnungen zu seelsorglichen macht. Ähnliches ist, wenn auch weniger unmittelbar, im folgenden Konzept feststellbar.

5.5 DAS GEGENÜBER

„Ich würde jetzt sagen, für mich beginnt das mit dem/mit der Seelsorgebegegnung dort, wo man Anteil am persönlichen Leben nimmt. Also wo es jetzt nicht nur um eine Planung oder eine Terminabsprache oder um das Wetter geht. Da beginnt es für mich schon. Und wo, was hier auf, in unseren kleinen Orten, eine große Rolle spielt, beginnt für mich ganz stark dort, wo, man nennt es ‚Tratsch und Klatsch‘. Ja, also wo dann über jemanden hergezogen wird, oder: ‚Oh, das kann der doch einfach nicht machen‘. Also da dann was anderes hineinzusprechen ist für mich schon so der Beginn, wo ich sage, da können wir auch nicht als Pfarrer oder Pastorinnen auch nicht einfach zustimmen. Ähm, da beginnt für mich schon Seelsorge. Also ganz früh, nicht erst dort, wo man jetzt vielleicht auch einen geistlichen, ähm, Kontext herstellt, oder wo man vielleicht auch miteinander betet oder in der Kirche zusammen eine Kerze anbrennt. Sondern eigentlich schon an dem Punkt, wo wir sagen, als (...) Geistliche, ähm: ‚Schau doch mal, hab doch nochmal so einen anderen Blickwinkel‘, oder: ‚Ein bisschen Vorsicht mit dem Verurteilen.‘“ (11G-L, Absatz 56)

Ausschlaggebend für eine seelsorgliche Begegnung scheint hier zu sein, dass eine Beschäftigung mit dem „Gegenüber“ vorliegt, dass der Mensch in den Blick kommt (7G-L, Absatz 33; 12G-L, Absatz 24), dass „Interesse und Teilhabe aneinander“ (7G-L, Absatz 55) besteht und dass „[...] über Gefühle entweder gesprochen oder nur Gefühle zugelassen werden [...]“ (7S-S, Absatz 79).

„Also man könnte es mit dem Satz sagen, den ich ja am Anfang gesagt habe: Bei den Menschen sein. Also von daher passiert das schon so oft.“ (15G-L, Absatz 42)

Ein solches Seelsorgeverständnis im Sinne eines Daseins, Anteilnehmens, Aushaltens und Begleitens (7G-L, Absatz 55; 12G-L, Absatz 28; 11G-L, Absatz 56; 16G-L, Absatz 41) wird explizit

auch auf nonverbale Begegnungen bezogen: „Ich muss ja nicht mal was sagen und kann Seelsorge machen. Kann ja auch schweigen. Oder in den Arm nehmen.“ (15G-L, Absatz 38) Zugleich ist in diesem Konzept der Eintrag des „Persönlichen“ als explizitem Seelsorgekriterium zu verstehen:

„Also einmal natürlich in dem was, ähm, institutionelle Seelsorge ist. Da sag ich jetzt mal so einfach so: Notfallseelsorge für mich vor allen Dingen; dann mit Krankenhaus hab ich relativ wenig zu tun. Aber ansonsten ist eigentlich alles da, wo Menschen im einzelnen vor mir stehen, stark seelsorgeverdächtig. Bzw. tendiert ganz schnell, wenn ein persönliches Gespräch in jeder Weise losgeht, ganz schnell in irgendwelche seelsorgerliche Belange.“ (25G-L, Absatz 22)

Während in diesen Interviewausschnitten offen bleibt, was mit „persönlich“ genau gemeint ist, konkretisieren andere Seelsorgende diesen Begriff expliziter und verbinden ihn mit der damit einhergehenden Suche nach Lösungen und professioneller Begleitung. Beides scheint wesentlich für die Seelsorglichkeit von Begegnungen:

„Ich denke, ab dem Zeitpunkt, wo ich den Eindruck habe, es wird ein persönliches Lebensthema angesprochen, ähm, was vielleicht auch mit vielleicht bestimmten Grundproblematiken verbunden ist oder wo auch nach Begleitung gesucht wird oder vielleicht auch nach Lösungen. Also wo/ Also ich denke, Seelsorge hat schon zum einen etwas damit zu tun, denke ich, mit den Leuten zu sprechen, aber es ist auch eine Anzeige da, glaube ich, dass es ein Thema gibt. Sagen wir mal so. Doch, Seelsorge braucht ein Thema, oder ein Seelsorgegespräch braucht ein Thema. Und das bringen die Leute ja mit.“ (22G-L, Absatz 37)

Dieses Charakteristikum von Seelsorge im Sinne eines Eintrags und einer Anknüpfung an Leben(sthemen) und die Persönlichkeit des Gegenübers kann eng mit Alltäglichem verknüpft sein und darin sowie daraus stattfinden:

„hm die kann natürlich auch unbewusst passieren, aber/Ja, es ist mehr als/Es KANN über das Wetter reden sein, wenn ein Mensch keine Kontakte hat, dann ist das natürlich Seelsorge.“ (15G-L, Absatz 38)

5.6 KEINE KLAREN GRENZEN

Ebenfalls eher Verhandlungsgegenstandbezogen ist das letzte Konzept, in dem keine konkreten Merkmale auszumachen sind die Alltagsbegegnungen zu seelsorglichen Begegnungen machen. „Beiläufige Gespräche“ (15G-L, Absatz 26) werden hier ebenso als seelsorglich angeführt wie „über das Wetter [zu] reden“ (26G-L, Absatz 59). Bemerkenswert an diesem Konzept ist zudem, dass ausschließlich darin die Seelsorgeempfangenden im Blick sind:

„Ja und von daher sind oft beiläufige Gespräche ähm auch ein Stück Seelsorge. Also man kann das ja auch richtig zum Kurs machen, auf der Schwelle sozusagen, Seelsorge auf der Schwelle oder Fünf-Minuten-Seelsorge oder wie diese Dinge so heißen. Ja, das kann man oft schlecht eingrenzen, und ähm was ich vielleicht nur als nettes Gespräch ähm gesehen habe, das ist vielleicht für jemanden eine Art Seelsorge gewesen.“ (15G-L, Absatz 26)

In allen übrigen Konzepten wird die Perspektive, das mögliche Erleben der Seelsorgeempfänger:innen nicht bedacht. Zugleich ist auffällig, dass auch in diesem Konzept eine „Schwelle“ oder „ein bestimmter Punkt“ (22G-L, Absatz 41) ausmachbar zu sein scheint. Damit wird ein Punkt beschrieben, an dem eine Alltagsbegegnung in eine Seelsorgebegegnung „fließt“ oder „rutscht“ (2G-L, Absatz 36; 4G-L, Absatz 66; 5G-L, Absatz 40; 6G-L, Absatz 39; 13G-L, Absatz 186): „Das kann ich glaube ich gar nicht so konkret sagen. Manchmal/ Manchmal merke ich es erst nachher.“ (21G-L, Absatz 29)

Doch auch wenn der Übertritt erst „nachher“ bewusst wird, scheint auch hier zwischen Alltagsbegegnungen und Seelsorge differenziert zu werden, scheint ein „inneres Umschalten“ (22G-L, Absatz 41) auf Seiten der Seelsorgenden stattzufinden. Dieses „Umschalten“ wird häufig mit einem „Übergehen ins Private“ (26G-L, Absatz 25) oder der Schaffung bestimmter „Schutzsituationen“ (5G-L, Absatz 40) verbunden und enthebt damit letztendlich auch dieses Seelsorgeverständnis zumindest teilweise seiner Verortung im Alltag.

So scheint es auch in diesem Konzept eindeutige, wenngleich sehr viel fluidere Charakteristika und Merkmale von Seelsorge zu geben, die eben nicht jede Alltagsbegegnung zu einer Seelsorgebegegnung machen und die Seelsorgebegegnung zugleich deutlich von einer alltäglichen Begegnung unterscheiden. Dieser Qualifizierung und Distinktion ist im Folgenden weiter nachzugehen.

5.7 QUALIFIZIERUNG UND DISTINKTION VON SEELSORGE

Aus der vorliegenden Deskription der Studiendaten sowie den dabei herausgearbeiteten Konzepten lassen sich folgende Kategorien ableiten: Entscheidend dafür, ob und wie Alltagsbegegnungen zu seelsorglichen Begegnungen werden können, scheinen sowohl der Verhandlungsgegenstand und „Gesprächsinhalt“ (19G-L, Absatz 139) als auch der Kontext dieser Begegnungen zu sein. Beide scheinen verbunden mit bestimmten Vorstellungen von Traditionen und Rollenverständnissen, die eine Qualifizierung von Alltagsbegegnungen als Seelsorgebegegnungen begründen. Dabei erwies sich die Frage nach dem „Besonderen“ als Kernkategorie und zentraler Zugang zur vorliegenden Fragestellung. Auch in sehr offenen und weiten Seelsorgeverständnissen scheint ein klarer Bestand an Charakteristika, Spezifika und Haltungen ausmachbar, der (Alltags)Begegnungen als seelsorglich qualifiziert. Damit einher geht häufig die Vorstellung einer besonderen (Gesprächs)Tiefe (7G-L, Absatz 31; 8G-S, Absatz 58; 12G-L, Absatz 112; 13G-L, Absatz 81; 16G-L, Absatz 41; 18G-S, Absatz 52), die Verhandlung persönlicher Anliegen (4G-L, Absatz 66) sowie die Vorstellung von Seelsorge im Sinne einer Bearbeitung von Störungen und als Unterstützung bei Problemen (24G-L, Absatz 52) jenseits der Öffentlichkeit (7G-L, Absatz 37; 9G-L, Absatz 39). Mit dieser Vorstellung geht zudem ein bestimmter Anspruch an Professionalität und Qualifikationen auf Seiten der Seelsorgenden einher. Sie können, was andere nicht können und werden in dieser Professionalität angesprochen (1G-L, Absatz 45; 2G-S, Absatz 36; 3G-S, Absatz 77; 38S-P, Absatz 41; 25G-L, Absatz 22).

Diese Vorstellungen mögen zugleich die häufig ausmachbare Abwertung von (Seelsorge)Begegnungen erklären, die dieser Norm nicht entsprechen:

„Also in einer Alltagsbegegnung erwartet mein Gegenüber, dass wir über das Wetter reden und die allgemeine Politik. Und, wenn es aber in ein echtes Seelsorgegespräch geht, dann ist der Mensch und sein Problem im Mittelpunkt. Und dann ist die Politik darum herum relativ egal. Und, wenn es um ein Seelsorgegespräch geht, dann erwartet mein gegenüber von mir auch, dass ich tatsächlich zuhöre, und dass ich tatsächlich eine Meinung habe. Und nicht einfach irgendetwas Lapidares daher plappere.“ (1G-L, Absatz 45)

Was hier sehr explizit zur Sprache kommt, schwingt selbst in weicheren Formulierungen, die jedoch seltene Ausnahmen darstellen mit, wie:

„Na ja. Alltagsbegegnungen können natürlich auch etwas Seelsorgerliches haben, dass sie also im weitesten Sinne unterstützend wirken. Ähm natürlich, wenn man sich einfach so begegnet und grüßt, ähm dann fühlt man sich bestärkt in der Beziehung, die es da irgendwo gibt und ähm wenn das einfach nur zeigt, dass man sich freundlich gesonnen ist.“ (24G-L, Absatz 52)

oder aber:

„Ähm von daher lässt sich das vielleicht nicht so UNTERScheiden, aber ich will mal sagen: Seelsorge ist es dann, wenn ich das Gefühl gehabt habe: Das hat denen gut getan; den Menschen.“ (16G-L, Absatz 41)

Wenngleich auch in dieser weiten und offenen Formulierung der unterstützende, helfende, sorgende Impetus von Seelsorge heraussteht, so sind die Grenzen zu Alltagsbegegnungen sehr viel fluid. Gleiches gilt für folgende Rückmeldung:

[...] hm die kann natürlich auch unbewusst passieren, aber/Ja, es ist mehr als/Es KANN über das Wetter reden sein, wenn ein Mensch keine Kontakte hat, dann ist das natürlich Seelsorge.“ (15G-L, Absatz 38)

Grundsätzlich lässt sich damit feststellen, dass selbst in den Interviews mit einem weiten, offenen Seelsorgeverständnis mit der Qualifizierung einer Alltagsbegegnung als Seelsorgebegegnung, wie oben bereits angerissen, in den meisten Fällen die Erwartung eines „mehr“ einhergeht:

„Ähm ich suche nach Worten und ich glaube, eine Seelsorge-ähm-begegnung geht dann eher in die Tiefe hinein. Alltag kann so viel, so ein bisschen Oberfläche, so Lebensleichtigkeit so sein. Seelsorge fragt nach dem ‚mehr‘. Nach dem, was trägt, was stärkt. Ähm einfach auch aushalten, was schwierig ist.“ (16G-L, Absatz 41)

Seelsorge ist eben „[...] nicht nur einfach ein Gespräch bei Edeka oder so. Das wäre eine Alltagsbegegnung.“ (9G-L, Absatz 37). Dass Seelsorge „mehr als [...] Alltagsdinge“ (25G-L, Absatz 30) umfasst, erklärt zugleich warum der Alltag auch in offenen Seelsorgeverständnissen häufig eben nicht mehr als den Verhandlungsgegenstand (20G-L, Absatz 37: „Oft ist der Alltag ja das Problem.“) darstellt, einer Seelsorgebegegnung eher entgegenzustehen scheint und diese primär über ihre Distinktion erschließt. Denn so unterschiedlich die vorliegenden Seelsorge-

verständnisse auch sein mögen, so sehr lässt sich zeigen, dass die inhaltliche Füllung des „und“ zwischen Alltagsbegegnungen und Seelsorge in den meisten Fällen eher im Sinne einer Hürde und einer Abgrenzung bedürftig verstanden zu werden scheint:

„[...] Alltagsbegegnungen [sind] anders [...]“ (10G-L, Absatz 52) und werden von den meisten Befragten gerade nicht als Seelsorge verstanden. Selbst in Konzepten mit einem weiten Seelsorgeverständnis wird von einem „inneren Umschalten“ (22G-L, Absatz 41) gesprochen, womit ein Verlassen der Alltäglichkeit impliziert zu sein scheint. Lediglich in drei von 72 Interviews (24G-L, Absatz 52; 16G-L, Absatz 41; 15G-L, Absatz 26-38) ist eine solche Distinktion nicht oder kaum ausmachbar. Alle anderen Interviews zeigen deutlich: Erst das Verlassen des Alltäglichen ermöglicht Seelsorgebegegnungen. Alltagsbegegnungen scheinen darin nur im Sinne eines „Aufwärmens“ eine seelsorgliche Begegnung einzuleiten (2G-L, Absatz 36; 4G-L, Absatz 66; 5G-L, Absatz 40; 6G-L, Absatz 39; 13G-L, Absatz 186; 26G-L, Absatz 25), diese selbst aber ist durch ihre Außer-Alltäglichkeit gekennzeichnet.

6 POIMENISCHE REFLEXION

Der erhobene Befund ist vor dem Hintergrund der historischen Genese von Seelsorgeverständnissen, poimenischer Entwicklungen und aktueller Diskurse nachvollziehbar und wenig überraschend. Die beschriebenen Herausforderungen decken sich mit den in der Literatur beschriebenen Beobachtungen (siehe oben Abschnitt 2). Die ausgewerteten Interviews zeichnen ein Seelsorgefeld, dessen Grenzen oszillieren und das von tastenden Versuchen einer definitiven Festschreibung geprägt ist. Dies mag nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass Seelsorge hier – anders als in Spezialseelsorgefeldern – in gemeindlichen Strukturen stattfindet. Seelsorge kommt darin als fester Bestandteil vor, hat dort aber keinen expliziten Ort und Auftrag. Sie ereignet sich „nebenher“ – wie auch ein Blick in Stellen- und Dienstbeschreibungen zeigt. Die Ergebnisse der qualitativen Daten aus der Online-Befragung, die im Rahmen der Visitation ergänzend erhoben wurde,¹⁰ bestätigen diesen Befund: So werden darin von den befragten Seelsorgenden als Antwort auf die Frage nach ihrem Seelsorgeverständnis primär spezifische Seelsorgekontexte benannt. Erst an vierter Stelle werden „Gespräche bei Gelegenheit“ (im Supermarkt oder am Gartenzaun) angeführt und das „offene Gespräch“ (wenngleich mit 51% dennoch bemerkenswert häufig) als möglicher Seelsorgeort angegeben. Seelsorge im Alltag, bei Gelegenheit oder im offenen Gespräch scheint nicht nur schwer fassbar und definiert sich zudem primär über ihre Abgrenzung gegenüber Begegnungen, die *nicht mehr* als seelsorglich verstanden werden. Dieses Phänomen ist kein neues und doch lassen sich daran einige Beobachtungen machen, die anhand der folgenden drei Punkte vor dem Hintergrund aktueller poimenischer Diskurse diskutiert werden sollen.

¹⁰ Seliger/Steinhöfel: 68f.

6.1 SEELSORGE ALS EINE PROBLEMORIENTIERTE, VERBALE INTERAKTION

„Pastoral care is that activity, undertaken especially by representative Christian persons, directed towards the elimination and relief of sin and sorrow and the presentation of all people perfect in Christ to God.“ (Pattison 1988: 13)

Was Stephen Pattison in seiner „Critique of Pastoral Care“ bereits 1988 beschrieb und kritisierte, ist im vorliegenden Befund häufig auszumachen und nichts weniger als Ergebnis einer langen (protestantischen) Traditionsbildung (Nauer 2007: 44–57). Spätestens im Zuge der empirischen Wende der Praktischen Theologie verfestigte sich mit der Seelsorgebewegung in der Seelsorgetheorie und -praxis ein therapeutisches Spezifikum (Haußmann 2018: 172f), welches in der problemorientierten Seelsorge bis heute ein enorm wirkmächtiges Narrativ von Seelsorge darstellt und damit nur tiefe, existenzielle Gespräche zur „echten“ Seelsorge erhebt (Drechsel 2017: 100). Seelsorgliche Begegnungen jenseits dieses Anspruchs – wie beispielsweise Hausbesuche – waren damit per se höchstens als Vorstufe und im Sinne einer Anbahnung einer „wirklichen“, daran anschließenden Seelsorgebegegnung zu verstehen (prominent bei Thilo 1986: 65; anders erstmals Hauschildt 1996). So die Lehrmeinungen, die zahlreiche Pfarrgenerationen prägten und die zugleich jeglicher anderen möglichen Form von Seelsorge den Boden entzogen und diese abwerteten. Diese Entwicklung wird im Kontext von Gemeindeseelsorgetheorien intensiv diskutiert und problematisiert (Drechsel 2016: 17–19). Doch auch kirchliche Handreichungen, wie die seelsorgliche Gesamtkonzeption der Badischen Landeskirche „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“ (ZfS 2013) nehmen diese Spur längst auf, indem sie den Blick bewusst auf das Fröhliche, Positive und Alltägliche lenken. Seelsorge wird darin als jegliche Form der Begegnung, gegenseitiger Wahrnehmung und Begleitung sowie als Kontaktangebote mit Gott ausgewiesen (ZfS 2013: 7, 10). In der Praxis und gemäß dem pfarramtlichen Verständnis von Seelsorge scheint diese Rekonstruktion jedoch selbst in sehr offenen Seelsorgeverständnissen nur wenig Widerhall zu finden oder zumindest erklärungsbedürftig zu sein:

„Also es ist die Frage, wie man Seelsorge definiert. Ob das jetzt ein ähm bestelltes Gespräch ist: ‚Ich möchte mal über meine Beziehung zu Gott reden‘, oder so. Das sicher nicht. Aber Seelsorge ist ja sehr komplex, und manchmal ist es einfach das Zuzuhören. Und Leute mal reden zu lassen, so, gar nicht große Tipps zu geben, sondern offenes Ohr und/zu haben, und dabei zu sein. Bei ihnen zu sein.“ (12G-L, Absatz 28)

In diesem Interview wird zwar deutlich, dass „große Tipps“ gar nicht unbedingt notwendig zu sein scheinen, allein die Tatsache, dass ihr mögliches Ausbleiben aber Erwähnung und Erklärung findet, zeugt jedoch davon, dass damit eine bestimmte Norm verlassen zu werden scheint. Gleiches gilt für das Bedürfnis, dass es dem Gegenüber nach der Begegnung besser gehen solle (kritisch bereits Clinebell 1971):

„Wir schwingen zusammen. Und das ist Spiritualität und da ist etwas Gutes gekommen und da kann etwas besser werden für eine Zeit lang. Oder da ist ein guter Weg, da kann es weiter gehen. Und das ist finde ich etwas ganz Gutes. Und eben diese Begegnung. Das ist für mich eigentlich menschliche Begegnung.“ (12G-L, Absatz 112)

Das Bedürfnis, in der Seelsorgebegegnung etwas Signifikantes einzutragen (Drechsel 2016: 17–19) und nicht jedes „Geschwätz“ (Lienhard 2021: 293; 1G-L, Absatz 45) zur Seelsorge zu erklären, scheint auch vorliegend vordergründig zu sein. Wenngleich ein solcher Impuls, bzw. ein solches Anliegen als durch und durch seelsorglich und begründet zu verstehen ist, so erklärt er doch, warum Seelsorgebegegnungen aus denen keine Veränderungen, Besserungen oder Lösungen hervorgehen, häufig nicht als solche wahrgenommen werden (Drechsel 2016: 29). Gleiches gilt für Seelsorge jenseits verbaler Interaktionen und ausschließlich unter Einbezug somatischer Ebenen. Während im Theoriediskurs die Bezugnahme auf die leibseelische Ganzheit auch in Deutschland (Klessmann 2015: 31–35; Morgenthaler 2009: 30) längst etabliert ist, fallen die wenigen Interviews, die diese Ebene einbeziehen, angesichts ihrer überschaubaren Anzahl auf.

Dies ist insofern bemerkenswert und bedauerlich, als damit nicht nur das Risiko massiver Abwertungen zahlreicher Begegnungsformen jenseits dieses Ideals sowie von dem, was im Pfarramt zum Alltagsgeschäft gehört, einhergeht, sondern auch Chancen und Dimensionen seelsorglicher Begegnungen auf diese Weise unbeachtet und ungenutzt bleiben. Dies betrifft beispielsweise die politische, empowernde oder prophetische Dimension von Seelsorge (Doehring 2019: bes. 48; Hoffmann 2024; Pleizier 2023). Um zu verdeutlichen, dass es bei Seelsorge nicht primär um eine problemorientierte Krisenberatung geht, wird in Bezug auf die seelsorgliche Praxis darum zunehmend auf die dahinterliegende christliche Grundhaltung im Sinne einer „Querschnittsdimension, [die] in jedem Arbeitsfeld der Kirche vorkommt“ (ZfS 2013: 7) verwiesen. Denn eine Seelsorge, die sich nur als Krisenbearbeitung versteht, bleibt hinter der Weite, Kraft und Vieldimensionalität von seelsorglichen Kontakten als schlichtem Begegnungsraum miteinander und mit Gott zurück (Doehring 2019). Zugleich verkennt sie, dass die Frage danach, ob Seelsorge wirksam ist, möglicherweise nicht ausschließlich von Seelsorgenden zu beantworten ist.

6.2 DIE SEELSORGLICHE DEUTUNGSHOHEIT

Wenngleich in der Visitation Seelsorgende nach ihren Seelsorgeverständnissen gefragt wurden, so ist doch bemerkenswert, dass lediglich in einem von 72 Interviews die Entscheidung darüber, „ob das dann schon Seelsorge ist, oder ob das einfach nur ein Gespräch ist“ (22G-L, Absatz 39) den Gesprächspartner:innen überlassen wird:

„Ja und von daher sind oft beiläufige Gespräche ähm auch ein Stück Seelsorge. Also man kann das ja auch richtig zum Kurs machen, auf der Schwelle sozusagen, Seelsorge auf der Schwelle oder Fünf-Minuten-Seelsorge oder wie diese Dinge so heißen. Ja, das kann man oft schlecht eingrenzen, und ähm was ich vielleicht nur als nettes Gespräch ähm gesehen habe, das ist vielleicht für jemanden eine Art Seelsorge gewesen.“ (15G-L, Absatz 26)

Zweifelsohne verfügen Seelsorgende über eine besondere Ausbildung, tragen qualitative Standards, eine bestimmte Haltung und Professionsethik in die Seelsorgekontakte ein (Lammer 2020: 81). Nichtsdestotrotz überrascht, dass lediglich in einem Interview darauf einge-

gangen wird, dass die Frage, ob etwas als seelsorglich erlebt wird, primär in der Deutungs- und Entscheidungsmacht der betroffenen Person liegt (Pleizier 2023: 91). Dies gilt umso mehr, als aktuelle Studien, bei denen die Seelsorgeempfangenden befragt wurden, zwar durchaus bestätigen, dass das Erleben von Seelsorge stark mit der Rolle und der Pfarrperson korreliert, die Befragten aber inhaltlich andere Parameter für ihr Erleben von Seelsorge benennen als in den vorliegenden Ergebnissen (siehe oben Abschnitt 5) ausgemacht (ähnlich Lammer 2020: 108–128). So zeigen zwei jüngere Studien, dass beispielsweise Problemlösungen und Sinnorientierungen zwar durchaus bedeutsam sind, Wirkkategorien wie Gemeinschaft und Halt aber mindestens genauso relevant für ein seelsorgliches Erleben zu sein scheinen (Lammer 2020: 256; Hoffmann 2023: 6). Gründe für die Schwierigkeit, diese Kategorien aus seelsorglicher Perspektive zu validieren, mögen auch mit dem hiesigen pfarramtlichen und seelsorglichen Selbstverständnis zusammenhängen.

6.3 DIE SEELSORGENDEN

Vorliegend nehmen sich die Seelsorgenden zurück, beraten und verschwinden hinter ihrer „professionellen“ und „objektiven“ Rolle (38S-P, Absatz 41; 3G-S, Absatz 92–93):

„Einfach, ich muss/In Alltagsgesprächen kann ich durchaus mich auf allgemeine Sachen zurückziehen, wo ich nicht meinem Gegenüber nicht unbedingt zeigen will, was ich jetzt im Einzelnen im Detail darüber denke und, was ich da machen würde. Aber in einem Seelsorgegespräch ist das für mich eine ganz andere Situation. Ähm auch da muss ich nichts ständig erzählen, was ich alles erlebt habe, weil ich stehe bei Seelsorgegespräche nicht im Mittelpunkt.“ (1G-L, Absatz 45)

Diese Art der Distanzierung hat sowohl unter seelsorglichen als auch therapeutischen Gesichtspunkten ihr gutes Recht und soll hier keinesfalls prinzipiell in Frage gestellt werden. Zugleich ist an dieser Stelle auf gegenwärtige Entwicklungen in der Praxis hinzuweisen, die im Anschluss daran ergänzend eine Perspektivöffnung eintragen, die auch im Kontext von Alltagsseelsorge fruchtbar sein mag und ebenfalls im Alltäglichen verortet ist. So lässt sich gegenwärtig am Beispiel von digitalen Seelsorgepraktiken auf Social-Media-Plattformen eine auch pastoraltheologisch höchst virulente Entwicklung im Sinne eines seelsorglichen Paradigmenwechsels beobachten. Seelsorge findet dort nicht nur außerhalb eines vertraulichen, rechtlich abgesicherten, datenschutzkonformen Kontaktraumes, in dem Kontakte weder auf Eins-zu-eins-Begegnungen abzielen noch alleine von der seelsorgenden Person ausgehen, statt. Vielmehr sind die Seelsorgenden selbst diejenigen, die erzählen und denen dabei als Personen eine zentrale Rolle zukommt. Sie sorgen über Identifikationsangebote für eine gelebte Teilhabe im Sinne einer Stellvertretung (Pirker 2021). Zugleich wird auf den Plattformen ein Raum geschaffen, in dem die Rollen der Seelsorgenden sehr fluide sind und auch die Mitlesenden bewusst und aktiv in die Seelsorgebegegnungen einbezogen werden. Dieses Phänomen der Peer-Seelsorge ist auch in anderen Kontexten, wie z.B. in der Sozialdiakonie oder auch der Krankenhausseelsorge längst gängige Praxis (Hoffmann 2024: 97–102). Wenngleich digitale Seelsorgepraktiken nicht unmittelbar auf Alltagsbegegnungen zu übertragen sind, so

ist doch auffällig, dass dort Seelsorge unter Prämissen stattfindet und als solche validiert wird, die im Gemeindealltag nicht zu gelten scheinen. Meiner Meinung nach hängt das unmittelbar mit ihrer Sichtbarkeit, damit einhergehenden Valuationen in Form von Stellendeputaten sowie hinter der Seelsorge stehenden Vorstellungen von Pfarrbildern und -rollen zusammen. Deren Transformation scheint im digitalen Raum, als einer relativ „neuen“ Seelsorgeumgebung plausibler, wenngleich die Untrennbarkeit dieser Welten auf der Hand liegt (Todjeras/Müller 2023) und auch für die analoge Alltagsseelsorge Anregungen und Inspiration bieten kann. Als eine ebensolche Inspiration sind auch die vorgestellten drei Perspektiven zu lesen.

7 ZWISCHEN ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT. EIN ERSTES FAZIT

Die dargestellten Beobachtungen sind nicht unabhängig vom hiesigen Seelsorgekontext und -verständnis zu lesen. Sie gründen auf einem jahrhundertlang gewachsenen Seelsorge- und pastoralen Selbstverständnis, welches Alltagsseelsorge, nicht zuletzt bedingt durch die Einrichtung von Sonderseelsorgestellen, als „unsichtbare“ oder zumindest weniger nennenswerte und relevante pastorale Tätigkeit klassifiziert. Die Versuche, dieser Seelsorge durch „Tiefe“, „Professionalität“ und „Lösungsorientierung“ einen besonderen Wert zuzusprechen, sind so verständlich wie angemessen. Sie sind Ergebnis einer Realität, in der Seelsorge nur am Rande kirchlicher Aufmerksamkeit vorkommt (Haußmann 2022). In Bezug auf die Seelsorge im Alltag erwies sich dies auch in Hinblick auf ihre wissenschaftliche Verhandlung als virulent, da damit „gerade derjenige Bereich kirchlicher Seelsorgepraxis, der die weiteste Verbreitung hat und den kirchlichen Alltag grundiert, kaum Resonanz in der Seelsorgetheorie findet und dort bestenfalls stiefmütterlich behandelt wird“ (Drechsel 2016: 14f; ähnlich jüngst KMU 2023: 6). Zugleich kann zweifelsohne festgehalten werden, dass Seelsorge im Alltag sehr wohl als relevant wahrgenommen wird. Dies bezeugt nicht zuletzt die Erhebung der Bischöflichen Visitation selbst als Ausdruck eines kirchlichen Interesses an einer näheren Erschließung und Erforschung der Verhältnisbestimmung von Alltagsbegegnungen und Seelsorge. Dabei bleibt diese Verhältnisbestimmung eine diffizile. Die vorliegenden Daten bestätigen die vorne (siehe oben Abschnitt 1) antizipierte und zur Prüfung ausgewiesene Annahme, dass die Betitelung des zu untersuchenden Datenpakets wohl kaum zufällig gewählt wurde, sondern die auf den vorliegenden Seiten nachgezeichnete Spannung im distanten „und“ bereits implizierte. Wie angerissen werden konnte, bildet diese pastorale Wahrnehmung sowohl tradierte Seelsorgevorstellungen ab, als auch ist sie als mögliches Ergebnis kirchlicher Politik sowie der unterschiedlichen Validierung pastoraler Aufgaben zu lesen. In einem schwer abgrenzbaren und zugleich sehr interpretationsoffenen Seelsorgefeld scheint dies besonders herausfordernd, eine Validierung durch den Eintrag von Relevanz in Form von professionellen Alleinstellungsmerkmalen begründbar. Dabei mag genau dieses Seelsorgefeld die Möglichkeit bieten, tradierte Seelsorgenarrative zu hinterfragen und sich theologisch informiert zu entscheiden, ob Seelsorge (im Alltag) krisenbezogen bleiben muss und welche kirchentheoretischen Konsequenzen mit einer entsprechenden Umdeutung einhergehen würden.

8 AUSBLICK UND PLÄDOYER

Wie die gegenwärtig auszumachende Transformation von Seelsorge durch konkrete seelsorgliche Praktiken im Digitalen, können auch Beiträge und Bemühungen von Seiten der Kirchenleitungen für die Verhältnisbestimmung von Alltagsbegegnungen und Seelsorge impulsgebend sein. Dies gilt sowohl für Handreichungen, wie die der Badischen Landeskirche (ZfS 2013), als auch das Bestreben der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, dieses Seelsorgefeld erforschen zu lassen und damit einen weiteren Schritt auf dem Weg zu einem „mehr“ an Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der Alltagsseelsorge und deren Wertschätzung zu gehen. Angesichts gegenwärtiger gesamtkirchlicher Transformationsprozesse erscheint dies weitsichtig und klug und es bleibt zu hoffen, dass diese Perspektive nicht nur Bestand hat, sondern den anstehenden Herausforderungen in den Landeskirchen sowie dem mit notwendigen Einsparungsmaßnahmen verbundenen Druck einer Nachweisbarkeit von Wirkung und Effizienz pastoralen Handelns zum Trotz auch weiterhin Stellen und Räume geschaffen werden, in denen Seelsorge im Alltag und in Alltagsbegegnungen möglich und präsent bleibt. Ein steter Abgleich von kirchenpolitischen Interessen, (tradierten) Seelsorgeverständnissen sowie eine Beschäftigung mit der Frage, wo und wie Kirche auch im Alltag von Menschen diesseits und jenseits institutioneller Grenzen erfahrbar sein soll, erscheint dafür ebenso wichtig wie die Frage danach, was zur pfarramtlichen Aufwertung von Alltagsseelsorge getan werden kann.

LITERATURVERZEICHNIS

Bühler 2023: Maximilian Bühler, Erzählen und Gestalten, Leipzig 2023

Burbach 2016: Christiane Burbach, Zum Proprium der Seelsorge. In: Wilfried Engemann (Hg.): Handbuch der Seelsorge – Grundlagen und Profile, Leipzig ³2016, 23–39

Clinebell 1971: Howard J. Clinebell, Modelle beratender Seelsorge, München 1971

Doehring 2019: Carrie Doehring, Practice of Relational-Ethical Pastoral Care. An Intercultural Approach, in: Jill L. Snodgrass, Navigating Religious Difference in Spiritual Care and Counselling. Essays in Honor of Kathleen J. Greider, Horsham 2019, 45–70

Drechsel 2016: Wolfgang Drechsel, Gemeindeseelsorge, Leipzig, ²2016

Drechsel 2017: Wolfgang Drechsel, Die Vielfalt der seelsorglichen Praxis als Grundlage der Frage nach der Seelsorge, in: Wolfgang Drechsel / Sabine Kast-Streib (Hg.): Seelsorgefelder – Annäherung an die Vielgestaltigkeit von Seelsorge, Leipzig 2017, 101–124

- KMU 2023: Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*, Leipzig 2023
- Hauschildt 1996: Eberhard Hauschildt, *Alltagsseelsorge – Eine sozio-linguistische Analyse des pastoralen Geburtstagsbesuches*, Göttingen 1996
- Haußmann 2018: Annette Haußmann, *Seelsorge auf dem Weg zum Menschen. Professionelle Praxis und interdisziplinäre Theorie*, in: Johannes Greifenstein (Hg.), *Praxisrelevanz und Theoriefähigkeit. 1968 und die Praktische Theologie*, Tübingen 2018, 147–181
- Haußmann 2022: Annette Haußmann, *Who cares? Religiöse Vorbilder und neue Held*innen*, in: *Kunst und Kirche* (2022/3) 10–15
- Hoffmann 2023: Christine Wenona Hoffmann, *Seelsorglich wirksam. Seelsorge in Sorgenden Gemeinschaften und seelsorgliche Sorgende Gemeinschaften konkretisiert an der Arbeit einer Vesperkirche*, in: *Spiritual Care* 13 (2023), doi.org/10.1515/spircare-2022-0076
- Hoffmann 2024: Christine Wenona Hoffmann, *Die politische Dimension seelsorglicher Praxis*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 121 (2024) 82–103
- Lammer 2023: Kerstin Lammer, *Wie Seelsorge wirkt*, Stuttgart 2020
- Lienhard 2021: Fritz Lienhard, *Die Seelsorge*, in: Annette Haußmann / Sabine Kast-Streib (Hg.), *Seelsorge lernen, stärken und reflektieren*, Leipzig 2021, 281–300
- Klessmann 2015: Michael Klessmann, *Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch*, Neukirchen-Vluyn 2015
- Merle 2011: Kristin Merle, *Alltagsrelevanz. Zur Frage nach dem Sinn in der Seelsorge (Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 65)*, Göttingen 2011
- Morgenthaler 2009: Christoph Morgenthaler, *Seelsorge*, Gütersloh 2009
- Nauer 2007: Doris Nauer, *Seelsorge. Sorge um die Seele*, Stuttgart 2007
- Pattison 1988: Stephen Pattison, *A Critique of Pastoral Care*, London 1988
- Pirker 2021: Viera Pirker, *Influencing – ein Modell religionspädagogisch reflektierten Handelns?*, in: *International Journal of Practical Theology* 25/1 (2021) 40–57. doi: 10.1515/ijpt-2019-0043
- Pleizier 2023: Theo Pleizier, *Ordinary pastoral care. Deconstructing the concept of „crisis“ in practical theology*, in: Amy Casteel / Annemie Dillen / Jos de Kock / Armin Kummer (Hg.), *Crisis, fear and hope. An introduction into practical theological reflections*, Fellbach 2023, 85–92
- Roth/Albrecht/Hauschildt 2023: Ursula Roth / Christian Albrecht / Eberhardt Hauschildt (Hg.), *Praktische Theologie des Alltags. Skizzen zur religiösen Praxis in der Gegenwart (Praktische Theologie heute 193)*, Stuttgart 2023

Strauss 2010: Anselm Strauss / Juliet Corbin, Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim 2010

Strübing 2021: Jörg Strübing, Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils, Weinheim ⁴2021

Thilo 1986: Hans-Joachim Thilo, Beratende Seelsorge. Tiefenpsychologische Methodik dargestellt am Kasualgespräch, Göttingen ³1986

Todjeras/Müller 2023: Patrick Tодjeras / Sabrina Müller, Im Pfarrhaus brennt (wieder) Licht. Überlegungen zum digitalen Pfarrhaus anhand der Präsentation einer christlichen Influencerin auf Instagram, in: Pastoraltheologie 112 (2023/3) 57–120

ZfS 2013: Zentrum für Seelsorge der Evangelischen Landeskirche in Baden [Hg.]: Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden – Seelsorge in der Evangelischen Landeskirche in Baden. Gesamtkonzeption, Langensteinbach 2013

THEMEN DER SEELSORGE

1 QUANTITATIVE ERHEBUNG

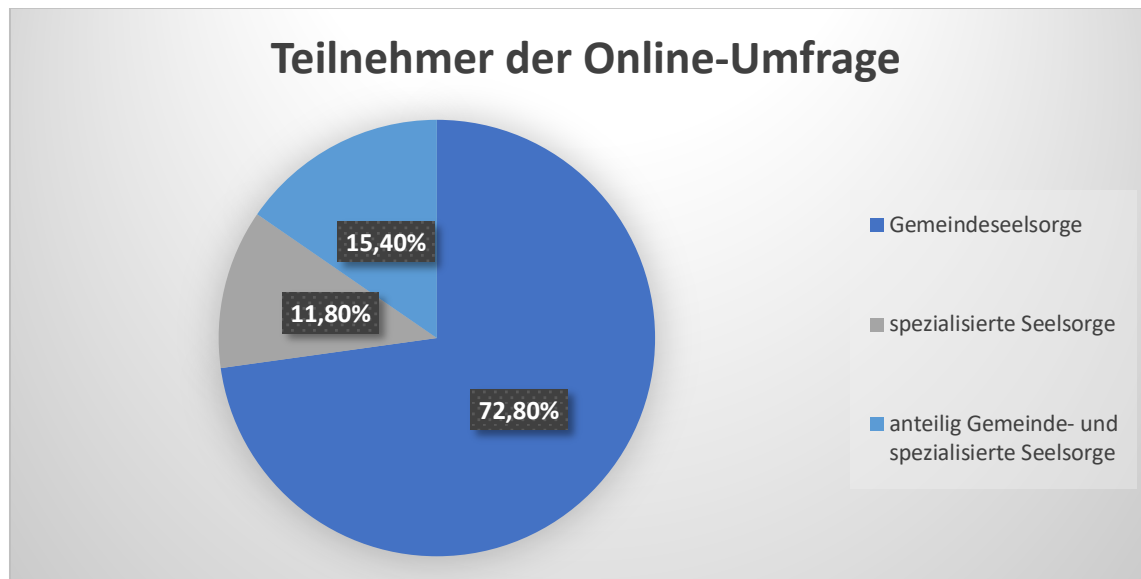
Mit welchen Anliegen wenden sich Menschen an ihre Seelsorger/Pastoren? Welches sind die wichtigsten/häufigsten Themen in Seelsorgegesprächen?

Die vorliegende Auswertung zur Seelsorgevisitation der EKM befasst sich mit den konkreten Inhalten und Themen der Seelsorge. Der Online-Fragebogen bot 37 Themenfelder an, aus denen die Umfrageteilnehmer mittels drag&drop zehn auswählen konnten. Die Fragestellung lautete: „Wenn Sie Ihre Seelsorgepraxis in den Blick nehmen: Welche Themen kommen in den von Ihnen geführten Seelsorgegesprächen *am häufigsten* zur Sprache?“ Als Themenfelder wurden angeboten:

- Angst
- Trauer/Trauerbegleitung
- Depression
- Sucht
- Suizidgedanken
- Schuld
- Einsamkeit
- Alter und Altwerden
- Demenz
- Begleitung von Sterbeprozessen
- Tod
- Belastungen
- Überforderung, Überlastung
- Krankheit
- Pflege von Angehörigen
- Psychische Erkrankungen/Umgang mit psychischen Erkrankungen
- Wiedereingliederung nach Krankheiten
- Beruf/Arbeitslosigkeit
- Finanzielle Sorgen
- Spannungen/Konflikte zwischen Arbeit und Familie
- Schwangerschaft/Schwangerschaftskonflikte
- Sternenkinder
- Erziehungsfragen
- Liebeskummer bei Jugendlichen
- Beziehungsfragen allgemein
- Partnerschaftskonflikte

- Sexuelle Gewalt/Missbrauch
- Sexuelle Orientierung
- Identitätsfragen
- Lebenserzählungen
- Biographiearbeit
- Teilhabe und Einbindung in soziale Systeme
- Umgang mit sozialen Konflikten/Spannungen
- Krisen in der Gemeinde
- Glaubensfragen
- Spirituelle Suche
- Biblische Geschichten/Biblische Personen

Weiterhin bestand die Möglichkeit, eigene Themenfelder, die durch die Aufzählung nicht genannt wurden, zu ergänzen. 275 Teilnehmer (31%) haben den Fragebogen vollständig ausgefüllt und damit auch die Frage zu den Themenfeldern der Seelsorge beantwortet. 72,8% der Personen (N=198) sind zu 100% in der Gemeindeseelsorge tätig, 11,8% (N=32) sind zu 100% in der spezialisierten Seelsorge tätig und 15,4% (N=42) sind anteilig in der Gemeindeseelsorge und der spezialisierten Seelsorge angestellt.



Das Ergebnis beläuft sich auf insgesamt 23 Themenfelder, die häufig in den Seelsorgegesprächen benannt werden. Auf den *ersten drei Plätzen* der Rankingliste sind die Themen Trauer/Trauerbegleitung, Einsamkeit, Angst, Alter/Altwerden, Depression und Schuld genannt. Die *mittleren vier Rankingplätze* belegen die Themen Überforderung/Überlastung, Krankheit, Belastungen, Lebenserzählungen, Biographiearbeit, Tod, Beziehungsfragen, Begleitung von Sterbeprozessen, Spannungen/Konflikte zwischen Arbeit und Familie, Pflege von Angehörigen, Identitätsfragen und Partnerschaftskonflikte. Auf den *letzten drei Plätzen* finden

sich Glaubensfragen, spirituelle Suche, Umgang mit sozialen Konflikten, Krisen in der Gemeinde, psychische Erkrankungen.

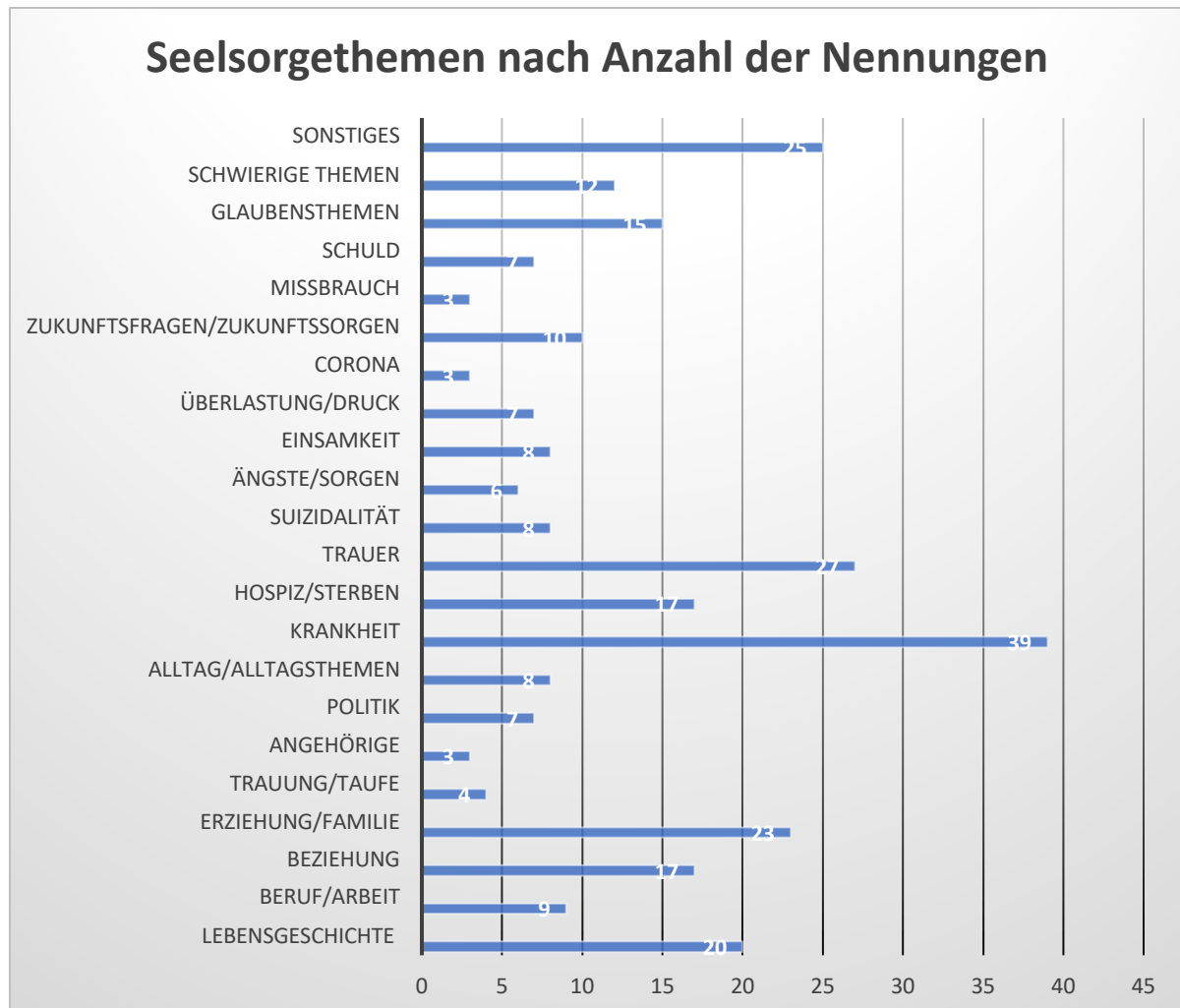
Die Themen, welche nur selten in Seelsorgegesprächen vorkommen (N= weniger als 30), sind folglich: Beruf/Arbeitslosigkeit, Demenz, Teilhabe und Einbindung in soziale Systeme, Erziehungsfragen, Suizidgedanken, finanzielle Sorge, Sucht, Sternenkinder, sexualisierte Gewalt/Missbrauch, Liebeskummer bei Jugendlichen, sexuelle Orientierung, Wiedereingliederung nach Krankheiten, biblische Geschichten/biblische Personen und Schwangerschaft/Schwangerschaftskonflikte.

2 QUALITATIVE ERHEBUNG

2.1 INTERVIEWS MIT GEMEINDESEELSORGERN

Dieses Resultat korrespondiert nur bedingt mit den Ergebnissen der qualitativen Interviews. Hier wurden 28 Personen befragt, welche zu 100% bzw. anteilig in der Gemeindevseelsorge tätig sind. 12 Personen sind weiblich, 16 männlich. Außerdem wurden 43 Personen (21 Frauen und 22 Männer) aus der spezialisierten Seelsorge interviewt. Im Interview wurde nach den Inhalten wie folgt gefragt: „Welches sind Themen Ihrer Seelsorge (Glaubensfragen, Lebensfragen, Familienprobleme, Einsamkeit, Schuld, Scham, Erkrankungen, Suizid, Tod, Trauer, ethische Fragestellungen ...)?“ Je nach Interviewer wurde die Frage ohne Beispielaufzählung gestellt oder aber unter Nennung der erwähnten Themen. Letzteres kann dazu geführt haben, dass die vorgeschlagenen Inhalte häufiger Erwähnung fanden als andere. Bedeutsam sind daher nicht nur die Themen, die am häufigsten genannt wurden, sondern ebenfalls solche, die in der Aufzählung der Fragestellung keine Rolle spielten, aber Mehrfachnennungen aufweisen.

Zunächst ist festzuhalten, welche Themen in den qualitativen Interviews von Personen, die in der Gemeindevseelsorge tätig sind, genannt wurden: Lebensgeschichten, Beruf/Arbeit, Beziehung, Erziehung/Familie, Trauung/Taufe, Angehörige, Politik, Alltag/Alltagsthemen, Krankheit, Hospiz/Sterben, Trauer, Suizidalität, Ängste/Sorgen, Einsamkeit, Überlastung/Druck, Corona, Zukunftsfragen/Zukunftssorgen, Missbrauch, Schuld, Glaubensthemen, schwierige Themen, Sonstiges. Insgesamt gab es 278 Nennungen, die sich auf die genannten Inhalte wie folgt verteilen:



Die Grafik zeigt deutlich, dass die drei wichtigsten Themen, die am häufigsten in den Interviews genannt wurden, Krankheit (14,3%), Trauer (9,71%) und Erziehung/Familie (8,27%) sind. Da die Kategorie „Sonstiges“ alle Themen zusammenfasst, die weniger als fünf Mal genannt wurden, wird sie in der Auflistung der besonders wichtigen Themen nur am Rand erwähnt.

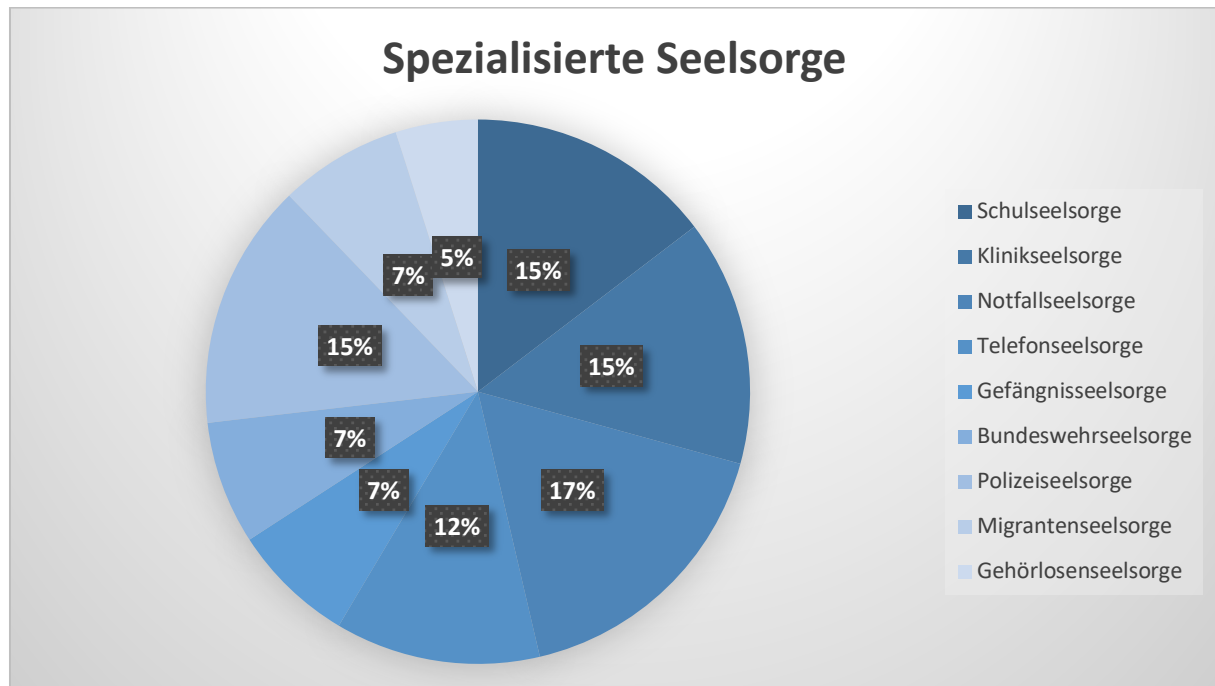
Auf den Plätzen vier bis sieben der Rankingliste folgen dann Themen wie Lebensgeschichte (7,19%), Beziehung (6,19%), Hospiz/Sterben (6,19%), Glaubenthemen (5,40%) und schwierige Themen (4,32%).

Den Abschluss bilden auf den Plätzen acht bis zehn die Inhalte Beruf/Arbeit (3,24%), Alltag/Alltagsthemen (2,88%), Suizidalität (2,88%), Einsamkeit (2,88%) und Politik (2,52%), Überlastung/Druck (2,52%) und Schuld (2,52%).

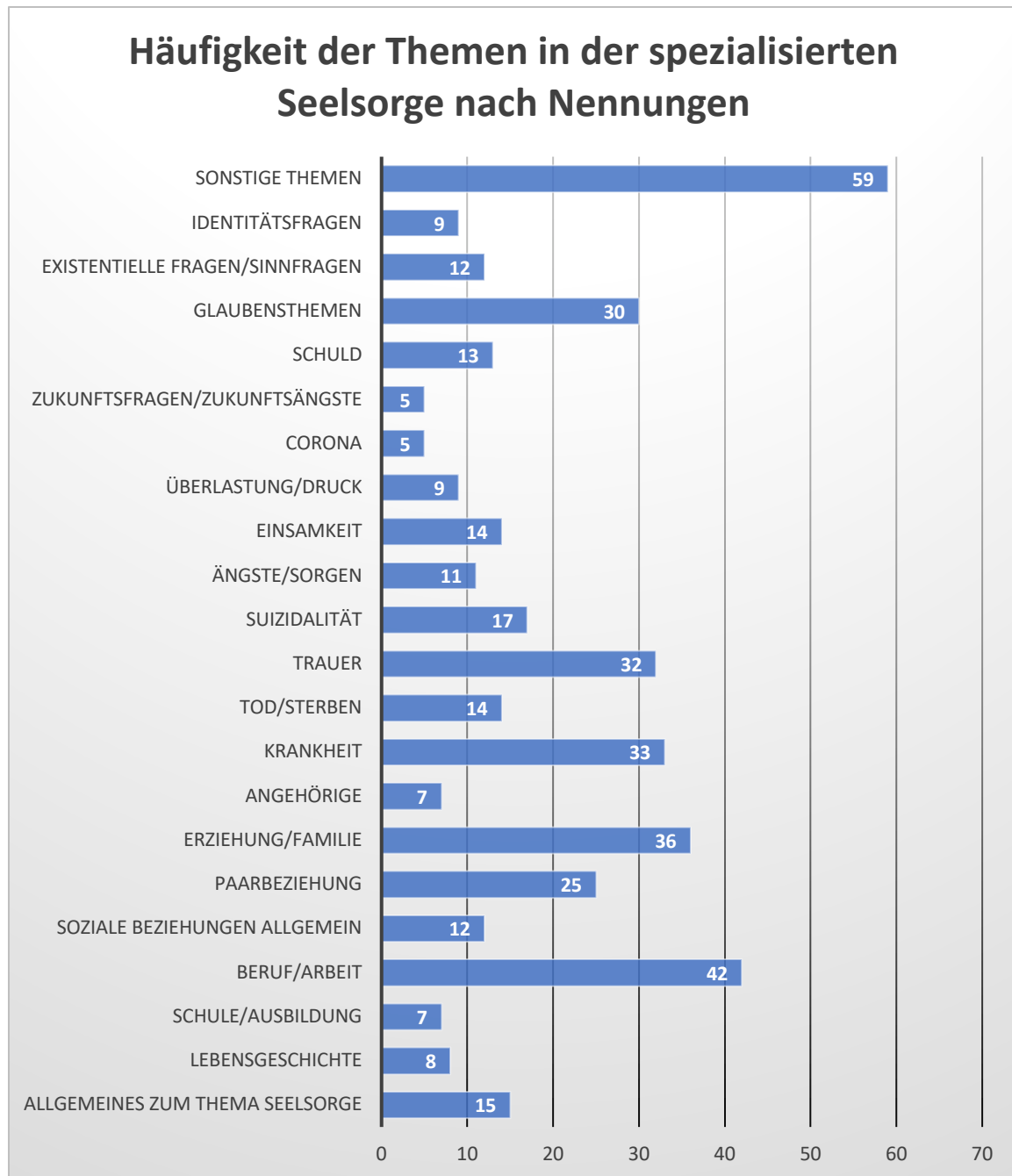
Die Themen Trauung/Taufe (1,44%), Angehörige (1,08%), Corona (1,08%) und Missbrauch (1,08%) werden am wenigsten angesprochen.

2.2 INTERVIEWS MIT VERTRETERN DER SPEZIALISIERTEN SEELSORGE

Schließlich ist noch auf die Ergebnisse der Spezialseelsorge einzugehen. Für diese Erhebung wurden Daten von insgesamt 42 Vertretern (V=42) der Schulseelsorge (V=6), der Klinikseelsorge (V=6), der Notfallseelsorge (V=7), der Telefonseelsorge (V=6), der Gefängnisseelsorge (V=3), der Bundeswehrseelsorge (V=3), der Polizeiseelsorge (V=6), der Migrantenseelsorge (V=3) und der Gehörlosenseelsorge (V=2) gesammelt.



Die Themen der spezialisierten Seelsorge sind teilweise identisch mit den Themen der Gemeindeseelsorger. Themen wie Lebensgeschichte, Beruf/Arbeit, Erziehung/Familie, Angehörige, Krankheit, Tod/Sterben, Trauer, Suizidalität, Ängste/Sorgen, Einsamkeit, Überlastung/Druck, Corona, Zukunftsfragen/Zukunftssorgen, Schuld, Glaubenthemen und Sonstiges sind in dieser Erhebung ebenfalls zu finden. Weitere Themen treten allerdings hinzu: Schule und Ausbildung, soziale Beziehungen allgemein, Partnerschaft, existenzielle Fragen/Sinnfragen und Identitätsfragen. Die Themen Missbrauch oder Politik, die in der Gemeindeseelsorge und/oder in der quantitativen Auflistung genannt wurden, fehlen hier überraschenderweise. Aus den insgesamt 415 Nennungen (N=415) lässt sich ebenfalls eine inhaltliche Schwerpunktsetzung ableiten, da manche Themen, trotz der unterschiedlichen Ausrichtungen der spezialisierten Seelsorge, übergreifend auftreten.



Neben den „sonstigen Themen“, die an dieser Stelle erneut zu vernachlässigen sind, sind es übergreifend die Themen Beruf/Arbeit, Erziehung/Familie, Krankheit, Trauer und Glaubens-themen, die am häufigsten genannt werden. Inhalte wie Paarbeziehung, Suizidalität, Allge-meines zum Thema Seelsorge, Tod/Sterben, Einsamkeit und existenzielle Sinnfragen werden weniger häufig genannt. Die übrigen Themen hängen, wie zu erwarten war, weitestgehend an den Spezifika der Seelsorgeausrichtung. So finden sich beispielsweise in der Klinikseelsorge, der Notfallseelsorge und der Gefängnisseelsorge Aussagen zur Lebensgeschichte. Die Angehörigen sind Thema in der Klinikseelsorge, der Bundeswehr- und Polizeiseelsorge. Schule und Ausbildung werden in der Schulseelsorge, der Klinik- und Telefonseelsorge thematisiert.

Zukunftsfragen und -sorgen werden in der Schul-, der Klinik-, der Notfall- und der Gefängnis-seelsorge erörtert.

Im nachfolgenden werde ich nicht auf alle Themenfelder der Seelsorge eingehen, sondern mich den häufigsten Nennungen und unerwarteten Abweichungen widmen.

2.3 THEMENFELDER DER SEELSORGE

„Es gibt nichts, was nicht (.)¹ Thema sein könnte. (.) Gar nichts.“ (14S-N, Absatz 67) Dieser Satz aus einem Interview der spezialisierten Seelsorge verdeutlicht die Vielfalt und Unübersichtlichkeit der möglichen Inhalte. In der vorliegenden Erhebung zeigt sich dies an den hohen Nennwerten, welche die Kategorie „Sonstiges“ erhalten hat. Hier wurden Themen zusammengefasst, die zu wenig Nennwerte hatten, jedoch Erwähnung fanden. Sowohl in der Gemeinde-seelsorge als auch in der spezialisierten Seelsorge wird dadurch deutlich, dass Ratsuchende mit allem, was das Leben an Themen bietet, zum Pfarrer bzw. Seelsorger kommen. Die Inhalte reichen von „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, können Sie mal für mich beten. Die Erika will nicht mehr mit mir reden.“ (3G-S, Absatz 104) über „Meine Noten sind so schlecht.“ (6G-L, Absatz 43), bis hin zu finanziellen Fragen (14G-L, Absatz 92)², Homosexualität (14G-L, Absatz 132), Altersbewältigung (16G-L, Absatz 47), diakonischen Notlagen (18G-S, Absatz 33), Ost-West (20G-S, Absatz 41), „Warum ist der Pfarrer immer weniger da?“ (21 G-L, Absatz 39), Scham (22G-L, Absatz 39), „Wer kümmert sich um mich am Ende meines Lebens?“ (21 G-L, Absatz 44), Drogenberatung (1 S-S, Absatz 63) u.v.m. Die Fülle an Inhalten verlangt von den Seelsorgern ein hohes Maß an Anpassungsfähigkeit an die Ratsuchenden mit ihren jeweils eigenen Themen, wobei, auch das geben diese kurzen Antworten wieder, sich die seelsorgliche Methodik nicht nur in empathischem Zuhören erschöpft, sondern auch in Trost, Gebet, Zuspruch, Beratung, Erklärung und diakonischer bzw. sozialer Hilfe zeigt.

a Krankheit

In den qualitativen Interviews sowohl der Gemeindegeseelsorge als auch der spezialisierten Seelsorge zählt das Thema Krankheit zu den häufigsten Inhalten. Selbst im Ranking der quantitativen Umfrage landet Krankheit noch im Mittelfeld. Genannt werden u.a. Erkrankungen der eigenen Person, aber auch Erkrankungen von Angehörigen. Ratsuchende sprechen, wenn sie Krankheit meinen, nicht nur von Krankheiten des Alters, sondern auch von Krebs, Depression, Alkohol- und Drogensucht, psychiatrischen Erkrankungen wie Borderlinestörungen, Angst-erkrankungen und auch Traumata.³ Körperliche Erkrankungen und auch Suchthematiken, so wird in den Interviews deutlich, sind dabei häufig Themen der Gemeindegeseelsorge. Psychische

¹ (.): Sprechpause 1 Sekunde, (..): Sprechpause 2 Sekunden, (...): Sprechpause 3 Sekunden.

² Diese sind zwar selten, kommen aber vor.

³ Vgl. 40S-M, Absatz 51; 34S-P, Absatz 42; 24S-T, Absatz 37; 23S-T, Absatz 39; 24G-L, Absatz 54; 18G-S, Absatz 54.

Erkrankungen werden hingegen vermehrt in der spezialisierten Seelsorge genannt, so etwa in der Schulseelsorge (Borderline und Angsterkrankungen) und besonders in der Telefonseelsorge:

„Das nächste große Thema sind bei uns die psychischen Erkrankungen. Und also mehr als ein Viertel – fast ein Drittel unserer Anrufer ist psychisch krank. Und das finde ich/und die haben niemanden, sonst würden sie nicht anrufen. Und das ist eine Folge von psychischen Erkrankungen, dass mein soziales Umfeld – AUCH das in der Kirchengemeinde und auch erst recht in der Gemeinde – kleiner wird. Diese Menschen sind sehr speziell. Die erzählen ja in aller Regel immer wieder das Gleiche. (...) Und dann passiert es, dass die Ersten nicht mehr zuhören können. Und dann entfernen sich erste Bekannte und Freunde, und dann entfernen sich auch immer mehr Familie, weil es immer die gleiche Mühle ist, immer das gleiche Rad.“ (21S-T, Absatz 34)

Eine Erklärung, warum gerade die Telefonseelsorge gehäuft mit psychisch Erkrankten zu tun hat, wird in einer Antwort deutlich: „Wir sind manchmal die einzigen, mit denen diese Menschen reden am Tag.“ (21S-T, Absatz 34) Beide Zitate verdeutlichen, warum Menschen mit psychischen Problemen weniger in der Gemeinde über ihre Leiden reden. Gemeindemitglieder ziehen sich von ihnen zurück, weil es anstrengend ist, mit ihnen Zeit zu verbringen, weil es schwer ist, ihnen geduldig zuzuhören. Mit dem Rückzug des sozialen Umfelds schwinden auch die Möglichkeiten zur sozialen Interaktion. Betroffene Personen stehen in der Gefahr zu vereinsamen. Ein weiteres Problem kann eine mit der Erkrankung einhergehende Stigmatisierung sein. Die Telefonseelsorge und in Einzelfällen auch die Schulseelsorge nehmen hier eine wichtige Funktion ein: Sie sind erreichbar, sie gewährleisten sozialen Kontakt und zwischenmenschliche Kommunikation.

b Trauer

Werden die qualitative und die quantitative Analyse miteinander verglichen, so zeigt sich, dass in beiden Erhebungen Gespräche über Trauer bzw. Trauerbegleitung sehr häufig vorkommen. Dies kann eine Erklärung bieten für die Aussage vieler Umfrageteilnehmer, Seelsorge sei in erster Linie Trauerarbeit.⁴ Betrachtet man die Ergebnisse der spezialisierten Seelsorge, so kommt Trauer als Thema, bis auf die Gehörlosenseelsorge, in allen befragten spezialisierten Gruppen vor. Wie zu erwarten war, wird sie besonders intensiv in der Klinik- und Notfallseelsorge thematisiert. Ausgelöst wird die Trauer durch Abschiedssituationen (vgl. 7G-L, Absatz 33), durch Erschütterungen im Leben (vgl. 7G-L, Absatz 33), durch den plötzlichen oder krankheitsbedingten Tod von Angehörigen oder Kollegen (vgl. 13S-K, Absatz 54), Suizide (vgl. 19S-N, Absatz 33), Unfälle (vgl. 5S-S, Absatz 55), Sternenkinder (vgl. 11S-K, Absatz 7) usw. Pfarrer und Seelsorger begleiten in diesen akuten Situationen die hinterbliebenen Angehörigen, Kollegen oder Schulkameraden. In der Gemeindeseelsorge werden jedoch nicht nur aktuelle Verluste betrauert. Hier geht es auch um Fragen, wie „Wie kann ich mich ver-

⁴ Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von Nicole Frommann, Der Stellenwert von Kasualgesprächen im seelsorglichen Handeln, 102-114.

abschieden von einer Person, die schon länger verstorben ist?“ (6G-L, Absatz 43), oder wie ungelöste Tauer verarbeitet werden kann (vgl. 20G-S, Absatz 54). Neben dem Beistand während des Abschiedsprozesses wenden sich Ratsuchende auch im Anschluss an Akutsituation und Beerdigung an Pfarrer und Seelsorger, um in ihren Trauerprozessen begleitet zu werden. Dabei werden Fragen des Weiterlebens ohne die verstorbene Person ebenso thematisiert, wie aufbrechende Sinnfragen (vgl. 7G-L, Absatz 39), die besonders nach plötzlichem (Unfall-)Tod gestellt werden, Fragen nach eigenen Bedürfnissen in dieser Trauersituation (vgl. 20S-N, Absatz 98) oder dem Umgang mit dem Tod, wenn, wie während der Corona-Pandemie, ein Abschied nicht möglich, weil nicht erlaubt, war (vgl. 11S-K, Absatz 27).

Deutlich wird an der Häufigkeit des Themas Trauer in der seelsorglichen Begleitung die gesellschaftliche Akzeptanz, beim Verlust eines Menschen die Unterstützung von Pfarrern und Seelsorgern in Anspruch zu nehmen. Für Tod, Sterben und Trauer, so scheint es, sind die Kirchen zuständig.

c Erziehung und Familie

In der quantitativen Umfrage wird das Thema Erziehung/Familie im Mittelfeld gelistet. In den qualitativen Interviews hingegen verorten sowohl die Gemeindeseelsorge als auch die spezialisierte Seelsorge diesen Inhalt unter die am häufigsten genannten Themen. Dieses Spektrum umfasst Probleme mit dem Partner, Schwierigkeiten mit den Kindern (vgl. 14G-L, Absatz 92), Angst vor dem Verlust eines Elternteils (vgl. 23G-L, Absatz 31), Jugend-Schwangerschaften (vgl. 5G-L, Absatz 42), Wegzug der Enkel (vgl. 26G-L, Absatz 26), Generationskonflikte (vgl. 26G-L, Absatz 53), Trennungen (vgl. 11G-L, Absatz 58), „bei Frauen oft diese Spannung zwischen Arbeit und Familie und ähm wer bin ich. Ähm, viel auch ähm Kindererziehung, sag ich mal. Und so ähm wie halte ich das aus, die, zwischen Loslassen und Festhalten.“ (8G-L, Absatz 66), Fragen nach der Pflege der Eltern (vgl. 8G-L, Absatz 66). In der spezialisierten Seelsorge treten weitere Inhalte wie Kindesmisshandlung (vgl. 28S-G, Absatz 193), soziale Notlagen (vgl. 32S-B, Absatz 39), Gefahr, dass die migrierten Eltern abgeschoben werden (vgl. 39S-M, Absatz 48) und elterliche Rollenübernahme seitens eines Kindes auf (vgl. 39S-M, Absatz 48). Erneut wird in den Antworten deutlich, wie umfassend die Auseinandersetzung mit dem Thema Erziehung und Familie ist.

d Glaubensfragen

In der quantitativen Umfrage findet sich das Thema Glaubensfragen nur auf den hinteren Plätzen der Rankingliste wieder. Ganz anders in den qualitativen Umfragen, wo Glaubensfragen als Inhalt häufiger genannt werden. Eine Einsicht in die Äußerungen der Pfarrer und Seelsorger in den Interviews zeigt jedoch auch hier eine Spannung. Einzelne Pfarrer und Seelsorger sagen, dass Glaubensfragen in ihrer seelsorglichen Praxis nicht vorkommen oder nur wenig vorkommen:

„Aber der große Teil der Telefonate ist ohne explizite Glaubenthematik, sondern ist für mich tatsächlich mehr in der Haltung. Also, dass da jemand ernst genommen wird, der wirklich in Not ist und dass der hier ein Ohr findet und ähm dass der ein Mensch sein darf mit dem der hat [!] und egal wie kaputt der ist.“ (23S-T, Absatz 41)

„Glaubensfragen eher/also AUSGESPROCHENE Glaubensfragen eher weniger.“ (18S-N, Absatz 79)

„Also in seelsorglichen Gesprächen so gar nicht. (...) Aber die Tiefe, die das Gespräch beKOMMT, die ähm/die ist dann unmittelbar verbunden mit Glaubenssachen, spirituellen Themen.“ (4S-S, Absatz 151-152)

„Glaubenthemen? Spielen die eine Rolle in der Seelsorge?“ [Antwort des Interviewpartners] B: „Auch. Aber eher selten. Würde ich sagen.“ (21G-L, Absatz 43-44)

„Ähm, dass es so explizit um Glaubenthemen geht, kommt auch vor, ist aber nicht das häufigste. Was mir aber auch total plausibel ist, weil ich den Eindruck habe, dass ich mich hier in einer kirchlichen Kultur bewege, wo das insgesamt nicht so eingeübt ist, dass man, wenn man nicht die Pfarrerin ist, jetzt explizit über Glaubensdinge spricht. Das ist einfach nicht/nicht üblich. Da leide ich oft irgendwie auch drunter, aber das muss ich einfach auch zur Kenntnis nehmen, dass die Menschen da so sozialisiert sind. Aber es gibt so ein paar/paar richtig alte, richtig fromme, sag ich mal, Sprachfähige, wo das dann auch explizit vorkommt.“ (2G-S, Absatz 38)

In diesen Antworten wird deutlich, dass sowohl in der spezialisierten Seelsorge als auch in der Gemeindeseelsorge Glaubensfragen eher selten vorkommen. Vereinzelt schwingt zudem eine Rechtfertigung ob der Tatsache mit, dass in den Seelsorgegesprächen so wenig über den Glauben gesprochen wird. Dies lässt vermuten, dass auch die gegenwärtige Seelsorgepraxis von der Vorstellung geprägt ist, nur dann eine vollwertige Berechtigung zu besitzen, wenn sie Glaubensinhalte einbindet. Weiterhin ist der Einschätzung der zitierten Pfarrerin zuzustimmen, welche eine Ursache für die fehlenden Glaubensfragen in der Sozialisation (in Ostdeutschland: DDR-Sozialisation und deren Folgen für den christlichen Glauben) und der mangelnden Sprachfähigkeit der Menschen sieht. Dies bestätigt ein Bild von Kirche, welche sich zwar deutlich und öffentlichkeitswirksam zu sozialen und ökologischen Fragestellungen äußert, doch wenig zu Inhalten und Fragestellungen des christlichen Glaubens.

Die Umfrageteilnehmer, welche zu Protokoll gaben, dass der Glaube in ihren Gesprächen thematisiert würde, benannten als Inhalte die Theodizeefragen (vgl. 21G-L, Absatz 40), Fragen zur Kindertaufe (vgl. 17G-L, Absatz 55-58), Glaubenszweifel (vgl. 13G-L, Absatz 95), Fragen zum richtigen Umgang mit der Bibel (vgl. 3G-S, Absatz 102) und Fragen, wie geglaubt werden könne (vgl. 22G-L, Absatz 39). Auslöser für diese Fragestellungen sind persönliche Krisen, Not-situationen, Unglücksfälle oder auch theologische Äußerungen von Freikirchen, bzw. verstörende theologische YouTube-Videos, die dann mit dem Pfarrer diskutiert werden. Folglich braucht es einen äußeren Anreiz, bevor Menschen in der Seelsorge über Glaubensfragen reden.

e Politik

Weder in der quantitativen Umfrage noch in der spezialisierten Seelsorge wird das Thema Politik genannt. Aber in der Gemeindeseelsorge und hier in Gemeinden im ländlichen Bereich sind politische Inhalte im Gespräch. Dies ist bedeutsam, weil es nicht nur ein Stadt-Land-Gefälle verdeutlicht, sondern auch offenbart, wie stark Pfarrer auf dem Land unter Druck geraten können. Um dies besonders in den Blick zu nehmen, werden hier vier verschiedene Landpfarrer und Landpfarrerinnen ausführlicher zitiert:

„Was ich erlebe, aber das ist ich glaube auch kein Ostphänomen, ist eine Verrohung und Radikalisierung zum Teil, ähm, was Corona-Maßnahmen und -Leugner und was auch immer, was das mit sich bringt.“ (10G-L, Absatz 60)

„Ähm, und auch in diesen Gesprächen mit den jungen Leuten/Die kommen natürlich und taufen ihre Kinder. Und wenn ich dann zum Taufkaffee komme, da hängt da eine Reichsflagge (..) am Balkon. Ja? Und da kann ich dann natürlich jetzt sagen ‚Habt ihr sie noch alle?!‘ Oder ‚Zu euch komme ich nicht! Weil ihr seid nicht/das ist gar nicht christlich.‘ Also, wie kann man dann mit ihnen in das Gespräch kommen, dass man (...) sagt, also dass man so den/die Schnittstelle findet, wo man sagen kann: ‚Okay, da verstehe ich jetzt auch deine Motivation.‘ Aber an der Stelle, wenn es dann wirklich gegen andere Menschen geht, wenn es um Gewalt geht, wenn es um Ausgrenzung geht, um/da haben wir dann als Christen einfach einen anderen Auftrag. Und den dann auch zu sagen.“ (11G-L, Absatz 66)

„Und ja, das ist aber auch noch für mich so ein Feld, was ein bisschen offen ist. Wie geht man damit eigentlich um, ne? Aber richtig so, dass die direkt kommen und ‚Ich muss mal mit Ihnen reden‘, das kommt bei mir nicht vor, aber bei [Name der Kollegin] ist das vorgekommen, das stimmt. Die hatte immer/Das war auch eine Frau, die das einge/nicht gefordert, aber gewünscht hat mit Gespräch. Und dann kamen die krudesten Theorien so, ne? Also auch so religiöse Verschwörungstheorien und so schwärmerische Sachen mit Wiederkunft Christi und das ist dann und dann, an dem Tag und Sie müssen das und das machen. Das gibt es.“ (12G-L, Absatz 42)

„Und jetzt ist das Thema eine gewisse Unzufriedenheit, also die man woanders ja auch hat, aber/Wir sind hier auch stark/stark mit/mit ähm AFD-Wählern bestückt, also haben hohe Zahlen. Fünfundzwanzig bis dreißig Prozent AFD-Wähler. In all unseren Dörfern. Wo ich immer wieder ratlos davor stehe und frage, wo das herkommt. Woher diese/dieser Zorn kommt und diese Unzufriedenheit, obwohl es offensichtlich vielen Menschen sehr gut geht und gut geht. Und das kann ich nicht ergründen.“ (15G-L, Absatz 50)

„Ja, Vorbehalte gegenüber Ausländern hat man hier auch, obwohl hier kein Mensch aus anderen Ländern wohnt. Und, ähm, starken Vorbehalte, starke Vorbehalte gegen den Islam. Obwohl es hier keine Moschee in der Nähe gibt und keine Religionsausübung.“ (15G-L, Absatz 50)

„Ja, wenn man dann mit Kindergruppen zusammen ist und ähm die Kinder haben ein sehr deutliches Gespür dafür, ähm wie es um die Natur auch aussieht und wie sie darum ringen und wie sie wütend sind, ähm dass Umwelt so ähm zerstört wird; ähm das sind so die/da kommen die Kinder auch auf dich zu und ähm/und fragen: »Was können wir machen?«“ (16G-L, Absatz 45)

Die wiedergegebenen Zitate benennen viele wesentliche politische Inhalte der vergangenen Jahre und der Gegenwart: Corona-Maßnahmen, Radikalisierung und rechtsextreme Orientierung, Ausländerfeindlichkeit, AfD und Umweltsorgen. Die Hilflosigkeit und Überforderung der einzelnen Pfarrerinnen und Pfarrer sticht deutlich hervor. Sie befinden sich in der Spannung, Kasualien zu halten, das Wort Gottes zu verkündigen, für Zusammenhalt und Gemeinschaft einzustehen und werden dabei mit politischen Haltungen konfrontiert, zu denen sie sich dann verhalten sollen. Doch inwieweit ist Seelsorge auch politische Bildung? Ist es Aufgabe eines Seelsorgers, in seelsorglichen Gesprächen politische Meinungen zu äußern oder zu korrigieren? Den zitierten Pfarrerinnen und Pfarrern ist die Unsicherheit bezüglich dieses Themenfeldes abzuspüren. Sie empfinden sich dieser Aufgabe teilweise kaum gewachsen.

f Missbrauch

Obwohl das Thema Missbrauch in der Öffentlichkeit vermehrt im Fokus steht, kommt es in der Seelsorge der Gemeinden und der spezialisierten Seelsorge kaum vor. In der quantitativen Seelsorge wird Missbrauch ebenso selten erwähnt wie in der spezialisierten Seelsorge. Lediglich in der Gemeindeseelsorge berichten drei Pfarrerinnen und Pfarrer in ihren Interviews diesbezüglich von einzelnen Gesprächen. Dieses Ergebnis überrascht und zeigt, dass die Ratsuchenden in Missbrauchsfällen nicht die kirchlichen Vertreter für geeignet halten, ihnen in der Aufarbeitung zu helfen. Ein Grund dafür dürfte in den Missbrauchsskandalen der katholischen, aber auch evangelischen Kirchen liegen, welche die Kirche als solche in der öffentlichen Meinung in die Rolle des Täters katapultiert hat. Der äußerst unglückliche Umgang mit den Opfern der Missbrauchsskandale und die teilweise nachweislichen Verschleierungen dürften ihr übriges tun, um kirchliche Vertreter als Unterstützer in der Aufarbeitung von Missbrauchserfahrungen auszuschließen. Weiterhin dürften Scham bei den Opfern, Angst vor einer Stigmatisierung innerhalb der Gemeinden und mangelndes Vertrauen in die Fähigkeiten der Seelsorgerinnen und Seelsorger Gründe sein, warum dieses Thema bei Pfarrern und Seelsorgerinnen so wenig zur Sprache kommt.

g Arbeit und Beruf

Schließlich ist noch auf ein weiteres Thema einzugehen, welches eine Besonderheit aufweist: das Thema Arbeit und Beruf. In der quantitativen Befragung war dieser Topic unrelevant, weil er zu wenig Nennungen aufwies. In der Gemeindeseelsorge gibt es immerhin neun Nennungen, allerdings nur aus dem ländlichen Bereich. Jedoch liegen die Nennwerte in der spezialisierten Seelsorge bei 42 und sind damit vergleichsweise hoch. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass, wenig überraschend, sich sowohl in der Bundeswehrseelsorge als auch in der Polizeiseelsorge intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt wird. Beide zusammen kommen auf insgesamt 36 Nennungen – kein anderes Thema hat in diesen Bereichen der spezialisierten Seelsorge solche hohen Werte. Inhaltlich beschäftigen sich Seelsorger und Ratsuchende mit

Fragen von Mobbing (vgl. 13S-K, Absatz 73), mit Modellen des Schichtsystems (vgl. 18S-N, Absatz 79), mit militärischen Führungsproblemen (vgl. 30S-B, Absatz 43), der Spannung von Versetzung und Familie (vgl. 30S-B, Absatz 43), dem Ausstieg aus der Bundeswehr trotz eines Vertrags (vgl. 30S-B, Absatz 43), Unterforderung im Beruf (vgl. 30S-B, Absatz 273) u.a. Die Seelsorge bietet hier einen Schutzraum, in welchem über den Arbeitgeber und die unbefriedigenden Situationen offen und frei gesprochen werden kann und das, zumindest bei Bundeswehrseelsorge und Polizeiseelsorge, im Rahmen des Arbeitsplatzes.

Im städtischen Bereich scheint das Thema insgesamt von untergeordneter Bedeutung zu sein. Anders sieht es auf dem Land aus. Die eigene Arbeitslosigkeit wird in der Seelsorge ebenso geschildert⁵, wie der Wunsch, die private Arbeitssituation außerhalb des Arbeitsplatzes mit jemandem zu reflektieren (vgl. 19G-L, Absatz 157). Auch landwirtschaftliche Sorgen und Sorgen um den eigenen Betrieb werden ausführlich bedacht (vgl. 26G-L, Absatz 71).

3 ZUSAMMENFASSUNG

Seelsorger und Pfarrer werden in Seelsorgegesprächen grundsätzlich mit allen Themen des Lebens konfrontiert. Besonders häufig sprechen Ratsuchende über Trauer, Krankheit und Erziehung und Familie. Diesbezüglich haben kirchliche Seelsorger ein Mandat zur Begleitung und Unterstützung, u.a. weil sie sich bewährt haben. Glaubensfragen werden hingegen nur selten thematisiert und wenn, dann meist aufgrund äußerer Anreize. Dies ist durchaus auf gesamt-kirchliche Äußerungen in der Öffentlichkeit zurückzuführen, die sich kaum mit Glaubensfragen beschäftigen. Politische Fragestellungen treffen auf die Seelsorger häufig durch die Gegebenheiten vor Ort, ohne dass sie explizite Inhalte einer seelsorglichen Interaktion sind.

Die Vielfalt an Themen offenbart wenig überraschend eine Reihe Unsicherheiten und Überforderungen bei den Seelsorgern. Der richtige Umgang mit politischen Äußerungen zählt beispielsweise ebenso dazu wie der richtige Umgang mit Missbrauchsoffern und die Unsicherheit im Umgang mit geäußerten Suizidgedanken. Ein Klinikseelsorger berichtet u.a.: „Und das ist ein schwieriges Thema, weil man immer nicht weiß, wie soll man sich verhalten, gell? Mit unserer Schweigepflicht.“ (13S-L, Absatz 74-75)

Aus den in der gesamten Auswertung dargestellten Themen ergeben sich wichtige Fragen zum Weiterdenken:

- Sind unsere Pfarrer und Seelsorger für die ganze Vielfalt an möglichen Themen adäquat ausgebildet? Haben sie grundsätzlich die Möglichkeit, der inhaltlichen Diversität angemessen begegnen zu können? Meiner Einschätzung nach: Nein. Hierfür braucht es ein breit angelegtes Fortbildungsprogramm, um Unsicherheiten nehmen und die Verantwortlichen breiter aufstellen zu können. Besonders in den weniger häufig auftretenden Fragen stellt sich sonst schnell Überforderung oder eine innere Abwehr ein.

⁵ Vgl. 4G-L, Absatz 36; 5G-L, Absatz 42; 11G-L, Absatz 58.

- Warum werden kirchliche Begleitangebote im Rahmen von Krankheit, Tod und Sterben gesellschaftlich angenommen, während die Kirche im sonstigen Leben für die Menschen in Mitteldeutschland kaum eine Rolle spielt? An dieser Stelle muss Seelsorge über sich hinausweisen und Kirche darf nicht bei seelsorglichen Angeboten stehen bleiben.
- Wie können Gemeinden Kirche für alle werden, wo auch psychisch Erkrankte ein Zuhause finden und das empathische Zuhören und der freundliche Umgang nicht nur Aufgabe des Pfarrers ist?
- Seelsorge ist keine politische Bildung. Wie können Seelsorger und Pfarrerinnen aus der Verteidigungsrolle aussteigen und Zugang zu den zugrundeliegenden Ängsten und Sorgen erhalten, um auf diese Weise Ressentiments abzubauen?
- Welche Wege können gefunden werden, um Glaubensfragen innerhalb der Kirche neu zu thematisieren?

SEELSORGEVERSTÄNDNIS UND GEISTLICHES FUNDAMENT

1 ZUSAMMENFASSUNG DER AUSSAGEN DER BEFRAGTEN

1.1 INDIVIDUELLES SEELSORGEVERSTÄNDNIS

Allen Antworten gemeinsam ist, dass sie keine klare Antwort geben. Ein klares, profiliertes, in wenigen Sätzen beschreibbares Seelsorgeverständnis ist nicht erkennbar.

Gleichwohl gibt es sich wiederholende Leitmotive:

- Bei den Menschen sein
- offen für die Menschen sein
- ihnen zuhören
- Zeit für sie haben
- ihre Bedürfnisse wahrnehmen.

Der Glaube oder die persönliche Gottesbeziehung des Gegenübers ist zunächst kein Thema der Seelsorge. Von den Befragten wird immer wieder gesagt, dass es von ihrer Seite her eine innere Offenheit gibt für die Momente, in denen sich ein Gespräch öffnet für die Dimension des Glaubens, dass diese Dimension allerdings nicht offensiv eingebracht wird, sondern man eher abwartet, ob sie vom Gegenüber angesprochen wird.

Auch Gottesdienst bzw. besondere gottesdienstliche Formen werden von manchen als Gestalten von Seelsorge verstanden. Im Blick sind hier spezielle Gottesdienstformen mit persönlicher Segnung (3G-S, Absatz 48), oder meditative Andachten im Gefängnis mit Elementen gemeinsamer Stille (28S-G, Absatz 117).

Es gibt allerdings auch eine pointierte gegenteilige Aussage aus der Krankenhauseelsorge: „Insofern gehört für MICH, und das war auch eine sehr bewusste Entscheidung gleich von Anfang an, auch Gottesdienst im Krankenhaus NICHT zu meinem Seelsorge-Portfolio“ (Hervorhebungen in der Transkription, A.D.). Der Grund: „Das ist so viel Zeit, die mir am Krankenbett, bei den wirklich existentiellen Situationen verloren geht.“ (8S-K, Absatz 80).

Ein weiteres Leitmotiv ist das der Lebenshilfe und Lebensberatung, wobei sich dieses Leitmotiv explizit nur in den Gesprächsprotokollen findet, nicht in der Online-Befragung. Im Blick auf Lebenshilfe oder Lebensberatung wird seitens der Befragten hoher Wert darauf gelegt, dem Gegenüber auf Augenhöhe zu begegnen. Ein Gefälle zwischen Pfarrer/Pfarrerin und deren Gegenüber wird vermieden bzw. wird als nicht wünschenswert erachtet. Das Leitbild ist nicht der Berater, sondern der Begleiter: „NICHT: Ich habe eine Antwort auf dein

Problem, sondern ich habe ein Verstehen für deine Lage“ (Hervorhebungen in der Transkription, A.D.) (31S-B, Absatz 366)

Diese Leitmotive zeigen sich sowohl in der Gemeinde- als auch in der Spezialseelsorge, wobei das Leitmotiv der Lebensberatung in der Spezialseelsorge häufiger vorkommt.

Ein weiterer leichter Unterschied zeigt sich in der Erkennbarkeit von Seelsorge-Situationen. Die Pfarrerinnen und Pfarrer, die im Krankenhaus oder bei der Polizei oder im Gefängnis tätig sind, erleben deutlicher, dass und wenn sie Seelsorge üben, und sie erleben auch klarere Anforderungen an sie als Seelsorger bzw. Seelsorgerinnen, in Krisensituationen, Trauerfällen oder sonstigen Problemlagen Beistand zu leisten.

Für die, die im Gemeindedienst arbeiten, ergeben sich Seelsorge-Situationen vor allem im Zusammenhang mit Kasualien, Geburtstagsbesuchen oder auch Alltagsbegegnungen. Diese Aussage spiegelt sich direkt in den Ergebnissen der Onlinebefragung.¹

1.2 IDEELLER STELLENWERT DER SEELSORGE / FAKTISCHES MAß GEÜBTER SEELSORGE

Eine weit überwiegende Mehrheit der Befragten stimmt darin überein, dass Seelsorge für sie persönlich einen hohen Stellenwert hat, dass der tatsächliche Anteil an der zu leistenden bzw. geleisteten Arbeit diesem hohen Stellenwert allerdings nicht entspricht. Darüber wird vielfach Bedauern geäußert, aber es gibt keine Vorstellung davon, wie an dieser Situation etwas zu ändern wäre. Eine Veränderung wird auch nicht angestrebt. Die Diskrepanz wird klar erkannt und mit Bedauern hingenommen.

Bei denen, die in der Gemeinde arbeiten, werden für den vergleichsweise geringen Anteil der Seelsorge vor allem zwei Gründe genannt: Geringere Nachfrage, als man sich das selbst wünschen würde, und vielfältige andere Aufgaben, die für Seelsorge zu wenig Zeit lassen. Das kann durchaus Leidensdruck erzeugen: „Also, aber letzten Endes finde ich ist die Seelsorge für mich wirklich der wichtigste Bestandteil in dem Beruf, und ähm ich habe immer drunter gelitten, unter dem vielen Bürokratie. Und was man da noch und GKR, diese ganzen Baugeschichten und Häuser verwalten und nochmal bauen und nochmal bauen“ (12G-L, Absatz 68).

Bei den Spezialseelsorgen nimmt die Krankenhauseselsorge insofern eine Sonderstellung ein, als hier tatsächlich die Seelsorge den Löwenanteil der Arbeit ausmacht.

In der Schule, im Gefängnis, in der Bundeswehr, in der Polizei und in den anderen Diensten beschreiben die Befragten die Anteile von Seelsorge an der Arbeit insgesamt zwar als vergleichsweise hoch, allerdings nicht hoch genug, um ihren eigenen Vorstellungen bzw. dem der Seelsorge zugemessenen Stellenwert zu entsprechen. Insbesondere in der Schule zeigt sich,

¹ Vgl. dazu ausführlich in diesem Band den Beitrag von Iris Seliger und Magdalena Steinhöfel, Ergebnisse der Quantitativen Befragung zur Seelsorgevisitation, 30–75 hier: 46.

dass neben dem Unterricht zu wenige oder gar keine Zeitkontingente für die eigentliche Seelsorge vorgesehen sind, was von denen, die als Schulseelsorger oder Schulseelsorgerinnen tätig sind, als problematisch empfunden wird. „Ich hätte/hätte überhaupt erstmal gerne ein Zeitkontingent. Ich habe ja gar keins. Das ist meine Freizeit.“ (6S-S, Absatz 63; ähnlich 7S-S, Absatz 73)

In einer gewissen Spannung dazu stehen Aussagen wie die, „dass man eigentlich in jedem Kontext, selbst in der Verwaltung (lacht) mit seelsorgerlichen Elementen zu tun hat“ (23G-L, Absatz 70). „Seelsorge ist eine Grundhaltung“ (7S-S, Absatz 70-71), „es schwingt überall mit“ (24G-L, Absatz 24). Seelsorge ereignet sich „ganz viel nebenbei und ungeplant“ (6G-L, Absatz 25).

1.3 SEELSORGE-KONZEPTIONEN

Allgemein äußern sich die Befragten eher zurückhaltend zu Seelsorgekonzeptionen. Nur einzelne nennen explizit einen oder mehrere Namen (z.B. Thurneysen, Klessmann, Hauschildt, Nouwen) oder beziehen sich auf bestimmte Konzeptionen. Sofern Seelsorgelehren oder -konzeptionen zur Kenntnis genommen werden, dienen sie vor allem als Anregung für die eigene Arbeit, werden aber nicht normativ verstanden. Als relativ typisch kann eine Aussage wie diese gelten:

„Also, ich habe zwar mich im Studium auch viel mit Seelsorge befasst, aber ich habe noch nie den Hang gehabt, mich zu irgendeiner bestimmten Lehre besonders hingezogen zu fühlen. Also ähm ähm also was mich sehr geprägt hat, ist einfach die Theologie von Herrn Henri Nouwen, der auch viel zur Seelsorge geschrieben hat. Und ich fahre, seit ich achtzehn bin, jährlich ins Kloster und habe da so dieses/die Schwestern, die nach der Regel von Taizé leben, das weibliche Pendant zu Taizé, würde ich sagen.“ (14G-L, Absatz 34)

In der spezialisierten Seelsorge fehlte dieser Bezug zu bestimmten Seelsorge-Lehren sogar völlig, so dass die Frage danach in den Interviews aufgegeben wurde.

Typisch ist insgesamt eine Beschreibung wie „intuitiv-erfahrungsbezogen und biblisch-theologisch“ (19G-L, Absatz 22). Die Hauptressource für die Seelsorge ist für die Befragten vor allem der jeweils eigene Glaube und die jeweils eigene Lebenserfahrung.

„... dass für mich MEIN christlicher Glaube an der Stelle eigentlich eine UNGLAUBLICH wichtige Rückenstärkung ist, aus der heraus ich auch mit Menschen in tiefen Krisen, auch Lebenskrisen heraus auch ähm reden kann“ (Hervorhebungen in der Transkription, A.D.) (34S-P, Absatz 161).

Vereinzelt werden Bezüge zur eigenen Herkunft hergestellt: „Ich habe im Knast wieder meine pietistischen Wurzeln entdeckt“ (29S-G, Absatz 124); „ich bin auch in sehr frommen Kreisen zu Hause“ (37S-P, Absatz 90); auch diese Erfahrungen aus der eigenen Herkunft werden als Ressource für die jeweils eigene Seelsorge-Praxis verstanden.

Verwandt mit der Frage nach Seelsorge-Konzeptionen ist die Frage nach der jeweiligen Ausbildung. Die insgesamt häufigste „Standardausbildung“ ist hier die KSA, über die insgesamt 42,2% der Befragten verfügen; unter denen in der Spezialisierten Seelsorge sogar 75% (s. Seliger/Steinhöfel: 42). Andere Formen und spezielle Ausbildungen werden nach Bedarf oder auf eigene Initiative absolviert, wenn die jeweilige Tätigkeit es erfordert, z.B. Kurse zur Notfallseelsorge oder zur Schulseelsorge. Die häufigste „Sonderausbildung“ bildet mit insgesamt 17,5% die für Geistliche Begleitung.

1.4 THEOLOGISCHES / GEISTLICHES FUNDAMENT

Der eigene Glaube, die eigene Beziehung zu Gott bildet für alle Befragten die Grundlage ihres beruflichen Handelns. Dieser Glaube wird in den Antworten andeutungsweise beschrieben, allerdings weder in konfessioneller noch in anderer Hinsicht theologisch reflektiert oder eingeordnet. Bezüge zur systematischen Theologie, zu theologischen Ansätzen, die sich mit Namen bekannter Theologen wie z.B. Schleiermacher, Tillich, Barth, Jüngel, Pannenberg oder Herms verbinden könnten, fehlen; nur an einer Stelle wird auf Adolf Schlatter Bezug genommen (31S-B; Absatz 387-389).

Seelsorge wird in diesen Zusammenhängen häufig beschrieben als Begegnung oder Gespräch, in denen die Dimension des Göttlichen Raum hat bzw. Raum gewinnt.

Die Antworten aus der Spezialisierten Seelsorge sind hier ausführlicher als die aus der Gemeindeseelsorge. In den Spezialseelsorgen finden sich die Befragten nach eigenen Aussagen vielfach in einem säkularen Umfeld vor, in dem sie als Glaubende eine Sonderrolle spielen und für Menschen da sind, die in ihrer Mehrzahl selbst keine Christen sind. Explizite Bezüge zu Glaube und Gebet werden hier in besonderer Weise reflektiert und in der Seelsorge nur nach gründlicher Überlegung zur Sprache gebracht.

Der eigene Glaube wird hier deutlich als Ressource wahrgenommen, um Halt, Kraft und Orientierung für den Dienst zu finden. Inhalte, Prägungen, theologische Schulen oder Traditionen kommen allerdings auch bei denen, die in den Spezialseelsorgen arbeiten, kaum zur Sprache. So ist aus den meisten Antworten nicht ersichtlich, welche theologischen, geistlichen oder liturgischen Ansätze oder Persönlichkeiten die Befragten geprägt haben – falls es überhaupt zu solchen Prägungen gekommen ist.

1.5 MENSCHENBILD

Insbesondere bei der Arbeit im Justizvollzug, aber natürlich nicht nur hier stellt sich für die Seelsorge die Frage nach dem Menschenbild. In den Antworten aus dem Feld der Spezialseelsorgen wird davon gesprochen, dass jeder Mensch von Gott gewollt und geliebt ist, trotz seiner Taten, und dass die Seelsorge dieses Bild in eine erkennbare Haltung bringt und für das Gegenüber erfahrbar machen will. In den Aussagen der Befragten ist erkennbar, dass diese

Haltung immer wieder errungen werden muss und gerade unter den besonderen Umständen des Justizvollzugs oder der Flüchtlingsarbeit einige Kraft kostet.

2 VERSUCH EINER DEUTUNG

2.1 PERSÖNLICHE SEHNSUCHT UND ERNÜCHTERNDE WIRKLICHKEIT

Der auffälligste Befund, der uns aus den Antworten der Befragten entgegenkommt, ist die Diskrepanz zwischen dem hohen Stellenwert, den die Seelsorge für alle Befragten besitzt, und dem quantitativ vergleichsweise geringen Vorkommen tatsächlich geübter Seelsorge. Gemeindeglieder nutzen ihre Pfarrerinnen und Pfarrer offensichtlich viel weniger als ihre persönlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, als diese selbst sich das wünschen würden.

In der Studie wird nicht nach den vermuteten Gründen für diese Diskrepanz gefragt, dementsprechend nennen die Befragten auch keine Gründe.

Implizit wird immer wieder auf den Zeitmangel hingewiesen. Jede Stunde des Tages kann nur einmal vergeben werden, und wer seine Zeit mit Baufragen, Verwaltung und Gremienarbeit oder auch Unterricht verbringt, kann nicht gleichzeitig Zeit haben für Besuche und Einzelgespräche.

Eine weitere implizite, nicht in dieser Klarheit ausgesprochene Begründung scheint zu sein, dass das Bedürfnis nach Seelsorge bei den Gemeindegliedern insgesamt eher gering ist, wobei wiederum zu klären wäre, warum das so ist. Kommen die Menschen gut alleine zurecht? Oder haben sie nicht die Erwartung, dass ihr Pfarrer, ihre Pfarrerin ihnen wirksam weiterhelfen kann? Haben sie Hemmungen, den ohnehin überlasteten Pfarrer auch noch zu belästigen? Kennen sie ihn oder sie überhaupt? Solche Vermutungen scheinen zwischen den Zeilen im Hintergrund zu stehen, und die Befragten bemühen sich darum, angemessen darauf zu reagieren. Allen Aussagen der Befragten ist das intensive Bemühen abzuspüren, die Tür zur Seelsorge möglichst weit offen und die Schwelle möglichst niedrig zu halten, und sich selbst bis an die Grenze der eigenen Kräfte zur Verfügung zu halten und zu stellen.

Womöglich hat die geringere Inanspruchnahme von Seelsorge aber auch eher banale Gründe: Arbeitsverdichtung auch auf Seiten der Gemeindeglieder; schwierigere Erreichbarkeit des Pfarrers oder der Pfarrerin; wenige Zufallsbegegnungen mit ihm oder ihr, das Erfordernis, einen Termin zum Gespräch zu verabreden – über das Gemeindebüro? oder den Anrufbeantworter? – und die Diversifizierung und Zersplitterung dessen, was noch immer „die Gemeinde“ genannt wird, was aber faktisch ganz verschiedene Lebenswelten einschließt, selbst in ländlichen Gegenden. Wer die Pfarrerin nicht kennt, wird kaum ein Seelsorgegespräch mit ihr verabreden, und wer sich selbst gesellschaftlich ganz woanders verortet, wird kaum die Hoffnung haben, dass der Pfarrer für die eigene Lebenssituation hilfreich sein kann. Die Pfarrerinnen und Pfarrer im Gemeindedienst reagieren darauf mit erkennbaren Anstrengungen, möglichst viele Kontaktflächen zu erschließen und Begegnungschancen zu eröffnen.

In den Spezialseelsorgen stellt sich die Lage etwas anders dar. Hier nimmt Seelsorge nach übereinstimmenden Aussagen der Befragten einen deutlich größeren Raum ein. Die Gründe dafür werden von ihnen wiederum kaum benannt, aber sie deuten sich an: In der Spezialseelsorge bewegen sich die Seelsorger und Seelsorgerinnen vielfach unter Menschen, die enormen Belastungen ausgesetzt sind. Dass Soldaten, Polizistinnen, Inhaftierte oder Schwerkranke einen besonderen Bedarf an Seelsorge haben, wird in den Aussagen der bei ihnen arbeitenden Seelsorgerinnen und Seelsorger implizit vorausgesetzt, und dementsprechend ist in diesen Bereichen die Nachfrage deutlich höher. Vergleichbares gilt für die Arbeit mit Flüchtlingen oder in der Telefonseelsorge. Wer hier anruft, benötigt Hilfe und fordert sie ein. Hier ist es allerdings oft tatsächlich „die Hilfe“, die gesucht wird, nicht unbedingt „die Pfarrerin“ oder „der Pfarrer“.

2.2 ERREICHBARKEIT ALS SCHLÜSSEL

Aus allen Antworten spricht das Bestreben der Befragten, möglichst nahe bei den Menschen zu sein und für sie leicht erreichbar. Dass dies in den Spezialseelsorgen besser gelingt als in der Gemeinde, ist aus den Antworten klar ersichtlich, denn es spiegelt sich direkt in dem Maß, in dem Seelsorge in Anspruch genommen wird oder eben nicht – in den Spezialseelsorgen findet deutlich mehr Seelsorge statt als in der Gemeinde.

Nun ist kaum anzunehmen, dass das Leben der Gemeindeglieder grundsätzlich so viel leichter bzw. problemärmer ist, auch wenn Soldatinnen, Polizisten oder Schwerkranke naturgemäß öfter in besonders schwierige Situationen geraten. Aber allein dadurch lässt sich der große quantitative Unterschied kaum erklären. Der Schlüssel dürfte in der räumlichen Nähe, in der Verfügbarkeit liegen. Im Unterschied zu den Pfarrern und Pfarrerinnen in der Gemeinde-seelsorge sind die Seelsorgerinnen und Seelsorger in den Spezialseelsorgen direkt im Bereich ihrer Zuständigkeit verfügbar: Der Militärseelsorger befindet sich leicht erreichbar in der Kaserne, die Polizeiseelsorgerin ist mit auf der Dienststelle, der Krankenhausseelsorger kommt auf die Station, die Schulseelsorgerin ist in der Schule, der Gefängnisseelsorger kommt sogar in den Haftraum. In den Spezialseelsorgen teilen die Pfarrerrinnen und Pfarrer also direkt und unmittelbar die Lebens- und insbesondere die Arbeitswelt derer, zu denen sie gesandt sind. Meist sind sie in ihren Bereichen persönlich bekannt, auch denen, die ansonsten mit der Kirche keine Verbindung haben.

Die ursprüngliche Idee des Parochialprinzips, dass der Pfarrer im Dorf mit den Menschen lebt und ihr Leben teilt, wird aktuell anscheinend weniger in der Gemeinde, sondern vor allem in den Spezialseelsorgen verwirklicht.

2.3 DAS (GEHEIME) INNERE BILD

Ebenfalls auffällig ist die Unschärfe, mit der über Seelsorge gesprochen wird. Nimmt man die vielen verschiedenen Aussagen zum Nennwert, dann hat scheinbar keiner der Befragten ein klares Konzept davon, was Seelsorge ist, und man könnte meinen, jedes Gespräch, jeder Besuch, jede Begegnung, womöglich sogar der normale Sonntagsgottesdienst sei „irgendwie Seelsorge“ – oder eben auch nicht.

Eine mögliche Erklärung für diese Unschärfe ist die, dass die Seelsorge selbst inzwischen ein so vielfältiges und komplexes Phänomen ist, dass es vom Gegenstand selbst her unmöglich geworden ist, sie in wenigen klaren Aussagen zu beschreiben oder gar zu definieren.

Möglicherweise täuscht dieser Eindruck allerdings ganz grundsätzlich. Und zwar dahingehend, dass die Befragten in Wirklichkeit trotz allem ein inneres Bild von Seelsorge in sich tragen, das viel schärfer definiert ist, als sie in den Antworten zu erkennen geben. Diese vermutete innere Wahrheit spricht aus dem immer wieder geäußerten Bedauern, dass Seelsorge viel seltener stattfindet, als die Pfarrerinnen und Pfarrer sich das wünschen. Offenbar sehen sie selbst, dass eben doch nicht jedes Gespräch, jede Begegnung, jeder Besuch, jeder Gottesdienst wirklich Seelsorge ist. Die Vermutung drängt sich auf, dass die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer in Wirklichkeit ein sehr viel klareres Bild von Seelsorge haben, als sie offen aussprechen, und dass dieses Bild deutlich glaubensorientierter und glaubenszentrierter ist, als die meisten Gespräche und Begegnungen, die sie tatsächlich erleben. Möglicherweise schimmert hier das Eingeständnis durch, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer gern viel öfter die heilsame Dimension des Glaubens ins Spiel brächten, gern viel öfter mit Menschen beten und sie segnen möchten, und dass diese Dinge dann „echte Seelsorge“ bedeuten würden, dass es aber bedauerlicherweise viel zu selten zu solchen Situationen kommt.

2.4 ROLLENFRAGEN

Immer wieder wird in den Interviews die Gleichberechtigung des Gegenübers und die bewusste Vermeidung eines Gefälles in der Gesprächssituation betont. Das ist zunächst eine sehr sympathische Haltung. Arrogante Pfarrherrlichkeit und angemaßtes klerikales Besserwissen haben hier keinen Platz, und das ist beruhigend zu wissen.

Trotzdem ist zu fragen, ob sich in dieser Haltung nicht auch eine vielleicht übertriebene Defensivität zeigt. Aus den Antworten gewinnt man den Eindruck, dass die Befragten meist erst im Vollzug bemerken, dass eine Gesprächssituation zu einer Seelsorgesituation geworden ist. Grundsätzlich erklären sie sich offen dafür, dass ein Gespräch sich zum Seelsorgegespräch entwickelt. Aber die Initiative dazu sollte bitte vom Gegenüber ausgehen. Grundsätzlich hätte man durchaus etwas zu geben, aber man möchte es um Himmels willen niemandem aufdrängen. Zwar ist den Befragten durchaus klar, dass die Rolle der Seelsorgerin bzw. des Seelsorgers eine besondere ist, aber dass damit implizit immer eine religiöse Dimension im Spiel ist; dass Gott als Dritter gewissermaßen automatisch mit im Raum stehen müsste, zu-

mindest als Möglichkeit; und dass Pfarrerinnen und Pfarrer schon aufgrund ihrer religiösen Professionalität in diesen Dingen einen gewissen Erfahrungs- und Wissensvorsprung haben könnten, wird in dieser Deutlichkeit nicht formuliert oder sogar zurückgewiesen.

Das Bewusstsein, dass das Bedürfnis des Gegenübers in einer Seelsorgesituation zumindest für einen begrenzten Zeitraum ein unvermeidliches Gefälle mit sich bringt, zeigt sich vor allem in den spezialisierten Seelsorgen und dann insbesondere da, wo man es mit Menschen in Extremsituationen zu tun hat: Krankenhaus, Gefängnis, Flüchtlingsarbeit, Notfallseelsorge. In diesen Bereichen wird das Gefälle denn auch akzeptiert, aber eben nur angesichts individueller Extremsituationen.

So stellt sich die Frage, ob seitens der Pfarrerinnen und Pfarrer, insbesondere im Gemeindedienst, womöglich unbewusst Signale ausgesandt werden, die den Gemeindegliedern die Botschaft vermitteln, dass sie schon sehr entschlossen sein müssen, um in den Genuss von Seelsorge zu kommen.

Möglicherweise spiegelt sich hier die allgemeine gesellschaftliche Rolle der Kirche unserer Zeit wider – sie ist längst keine dominierende Kraft mehr, kann sich und ihre Dienste nur freundlich und unaufdringlich anbieten. Zugleich ist die Erinnerung an ihre frühere Dominanz noch lebendig und bildet eine Art dunkle Folie, weil kirchliche Dominanz vor allem als problematisch empfunden wird. Die Pfarrerinnen und Pfarrer navigieren hier also in einem besonders schwierigen Gelände; ihr Spielraum, ihr „Rollenfach“ ist gesellschaftlich in verschiedener Hinsicht eingeengt.

Ein weiterer Faktor könnte sein, dass Pfarrer und Pfarrerinnen nur selten sich selbst als Empfangende von Seelsorge erleben. Zumindest geht aus den Interview-Aussagen kein Bezug zu eigener Seelsorge-Erfahrung hervor. Zur Professionalität im Pfarrberuf gehört heutzutage regelmäßige Supervision, und das ist gut und richtig. Aber Seelsorge ist etwas anderes. Möglicherweise wäre die Ausstrahlung der Pfarrerinnen und Pfarrer in der Gemeinde eine andere, wenn sie selbst regelmäßig Seelsorge in Anspruch nähmen.

2.5 UND DIE THEOLOGIE?

Auffällig ist, dass Theologie im Sinne klassischer Lehre für die Befragten kaum eine Rolle spielt. Im Studium prägende evangelische Theologen oder Theologinnen werden nicht genannt. Mit Henri Nouwen taucht immer wieder ein katholischer Autor auf, der vor allem für spirituelles Erbauungsschrifttum bekannt ist; mit einer Ausnahme (Klessmann) wird kein eigener theologischer Lehrer und keine theologische Lehrerin benannt, bei denen man im Studium oder im Vikariat Entscheidendes für die eigene Seelsorgepraxis gelernt hätte.

Auch hier stellt sich die Frage nach den Gründen für diesen Befund. Liegt es einfach daran, dass in den Interviews bzw. in der Online-Befragung nicht danach gefragt wurde? Hat akademische Theologie keine Prägekraft mehr? Ist die eigene konfessionelle Herkunft oder die

Berührung mit älteren oder zeitgenössischen systematisch-theologischen Entwürfen unbedeutend geworden? Wird die Seelsorgepraxis nicht mehr systematisch-theologisch fundiert oder reflektiert? Oder handelt es sich um eine Abgrenzungsbewegung, weil Jahrzehnte der Dominanz barthianischer Theologie im deutschen Protestantismus (Ost wie West) mit ihrem Anspruch, auch die Seelsorge inhaltlich und praktisch zu formen, zu einer Gegenreaktion herausfordern?

Möglicherweise liegt der Grund aber auch ganz woanders, nämlich in der Tatsache, dass die Lebenswelten der Pfarrerinnen und Pfarrer ebenso wie die Lebenswelten derer, die Seelsorge in Anspruch nehmen, so weit von den Räumen, in denen Theologie bedeutsam ist, entfernt sind, dass es schlicht keine Verbindung zwischen beiden gibt. Möglicherweise besitzt im Leben heutiger Pfarrerinnen und Pfarrer Theologie wenig erlebte Relevanz.

3 VERSUCH EINES FAZITS

Die Lektüre der Interview-Transkription vermittelt ein vielfältiges, in der Summe allerdings recht klares Bild: Viele sympathische, wohlmeinende, engagierte Menschen geben sich große Mühe, für andere da zu sein und ihnen Seelsorge anzubieten. Sie sind bewusst, freiwillig und meist sogar gern evangelische Pfarrer oder Pfarrerinnen – mit einzelnen Ausnahmen wie bei der Leitung der Telefonseelsorge, die keine Theologin ist – und sie kämpfen in diesem Beruf mit vielen Herausforderungen.

Eine inhaltliche Herausforderung hinsichtlich der Seelsorge scheint zu sein, dass es keinen Konsens darüber gibt, was genau jemand erwartet, sucht oder wünscht, der oder die mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin spricht. Nichts kann als gegeben vorausgesetzt werden, weder die eigene Rolle noch die Kirchenzugehörigkeit des Gegenübers noch dessen christlicher Glaube. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger wollen ausdrücklich für alle da sein. Sie müssen daher in jeder Begegnung, in jedem Gespräch alle Antennen ausfahren, um mögliche Signale aufzufangen, wieviel Nähe gewünscht ist, wieviel Gott im Gespräch vorkommen darf, welche Art der Beratung sinnvoll ist, ob Gebet, Segen, Beichte oder andere geistliche Formen möglich oder hilfreich sein könnten oder gerade nicht, usw. Sie müssen in jeder Situation neu erspüren, was genau hier und genau jetzt für genau dieses Gegenüber angemessen sein könnte und sich dann bemühen, das jeweils Richtige zu liefern.

Die Befragten nehmen diesen Umstand als gegeben hin. Sie stellen sich mit großer Einsatzbereitschaft und Demut darauf ein und begegnen dieser Herausforderung ohne zu klagen. Aber beim Lesen der Transkriptionen wird die Anstrengung spürbar, die mit diesen Bedingungen verbunden ist.

So geschieht Seelsorge unter den Bedingungen weitgehender Entkirchlichung. Eine Aufgabe für die Kirchenleitungen dürfte dementsprechend darin bestehen, die Pfarrerinnen und Pfarrer so zu stärken, dass sie sich in dieser Lage nicht überanstrengen. Und sie könnte darin bestehen, die Seelsorgerinnen und Seelsorger zu ermutigen, ihre eigene Rolle für sich selbst

Alexandra Dierks

klar zu definieren, um aus einem Gefühl innerer Sicherheit zu agieren und nicht vor allem zu reagieren.

ZUR GEISTLICHEN DIMENSION DER SEELSORGE

Was Seelsorge bedeutet, ist nicht leicht auf den Punkt zu bringen. Da das Wort in der Bibel nicht vorkommt, entzieht es sich einer biblischen Normierung (vgl. Müller 2000: 384f.). Gleichwohl sind sich die beiden großen Konfessionen darin einig, dass die geistliche Dimension zur Seelsorge unbedingt dazugehört und gewissermaßen ihr Spezifikum darstellt. Die Evangelische Kirche im Rheinland schreibt in ihrer Handreichung mit dem schönen Titel „Seelsorge als Muttersprache der Kirche“ dazu:

„Seelsorge ist *geistliche Aktivität*. Seelsorge geschieht im Kontext und Auftrag von Kirche. Von daher hat Seelsorge kirchliche Tradition zum Hintergrund und den jeweils gelebten Glauben als Motivation. In die Seelsorge fließen die religiösen und geistlichen Erfahrungen und Traditionen der Beteiligten ein. Von ihnen und aus ihren jeweiligen Erfahrungen heraus werden Situationen, Gespräche, Lebensgeschichten, Lebensmöglichkeiten und Personen gedeutet. Seelsorge nimmt die geistlichen, vom jeweiligen Glauben geprägten Überzeugungen, Bilder und Symbole von Gesprächspartnern auf, stärkt sie oder setzt sich mit ihnen auseinander, damit sie für deren Leben hilfreich werden.“ (EKiR 2011: 9)

Auch die deutschen Bischöfe der Katholischen Kirche weisen in ihrem Seelsorgepapier „In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche“ auf die Notwendigkeit einer lebendigen Spiritualität für Seelsorger und Seelsorgerinnen hin: „Ohne ein spirituelles Fundament bleibt kaum Raum für das Wirken von Gottes Geist und die Seelsorge degeneriert schnell zur Technik.“ (Bischofskonferenz 2022: 18)

Soweit der kirchlich-theologische Selbstanspruch. Wie aber realisiert sich die geistliche Dimension in der Seelsorge sowohl im Selbstverständnis der Seelsorgenden als auch in den seelsorglichen Begegnungen? Einen Einblick bieten diesbezüglich die Interviews, welche die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland im Rahmen ihrer Bischöflichen Visitation des Arbeitsfeldes Seelsorge hat führen lassen.

Anzumerken ist noch, dass der Seelsorgebegriff in den beiden großen christlichen Kirchen unterschiedlich gefüllt ist. Während Seelsorge sich nach katholischem Verständnis in der gesamten christlich-kirchlichen Praxis ereignet und gewissermaßen ein Synonym für Pastoral ist (vgl. Bischofskonferenz 2022: 15f.¹), konzentriert sich ein evangelisches Seelsorgeverständnis, das auch der mitteldeutschen Studie zugrunde liegt, auf die Begegnung mit Einzelnen und kleinen Gruppen; entsprechend gilt der Besuch als eine Grundform der Seelsorge (vgl. EKiR 2011: 7).

¹ Ähnlich hatte auch Huldrych Zwingli ein umfassendes Verständnis von Seelsorge vertreten. Samuel Lutz fasst es folgendermaßen zusammen: „Sie [= die Seelsorge, Ph.M.] geschieht in allem Wirken, Reden und Handeln, das am Evangelium seinen Ansporn nimmt, oder sie geschieht überhaupt nicht.“ (Lutz 1995: 71, vgl. auch Morgenthaler 2017: 41).

1 DIE GEISTLICHE DIMENSION ALS SPEZIFIKUM DER SEELSORGE

Seelsorge wird allgemein als „Lebensbegleitung im Horizont Gottes“ (23S-T, Absatz 31) verstanden. Dieses Selbstverständnis, das Seelsorge an den christlichen Gottesglauben rückgebunden weiß, wird von niemandem grundsätzlich in Frage gestellt und kann gewissermaßen als „common sense“ gelten. Eine Pfarrerin in der Gemeinde spricht explizit davon, dass das Göttliche in die Seelsorge mit hineinspielt und sich hier ereignen kann (vgl. 12G-L, Absatz 112). Einer anderen Pfarrerin ist es wichtig, etwas von der Freude Gottes am Menschen bewusst weiterzugeben (vgl. 21S-T, Absatz 23). Dabei muss der christliche Glaube nicht explizit zur Sprache kommen; er ist häufig in Form einer inneren Haltung präsent und hilft einem dabei, sein Gegenüber wirklich ernst zu nehmen (vgl. 23S-T, Absatz 41). Auch für das Gegenüber kann sich der Glaube als Ressource erweisen: Aus Sicht eines Schulseelsorgers, für den Seelsorge „einfach der Resonanzbogen für die Emotionen“ ist, trägt er dazu bei, sich „im Abgrund, in der Ohnmacht, in der Schwäche“ (7S-S, Absatz 136-138) von Gott geliebt zu wissen.

Eine Gemeindeseelsorgerin mit Schwerpunkt Migration ist sehr zurückhaltend, den Glauben explizit zur Sprache zu bringen. Sie steht für ein diakonisches Seelsorgeverständnis, denn

es „entspricht unserem christlichen Selbstverständnis, dass wir für Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind, ähm, versuchen, auch Hilfe zu gewähren und wir tun das auch als Christen. Aber mehr auch nicht. Also ich habe *null* missionarische (Lachen) Ambitionen gehabt.“ (40S-M, Absatz 57)

Anders äußert sich ihr männlicher Kollege, der ebenfalls in der Migrantenseelsorge tätig ist und dort schon sehr bewegende Taufen erlebt hat (vgl. 41S-M, Absatz 59).

Ein Seelsorger, der sowohl in der Polizei- als auch in der Notfallseelsorge arbeitet, praktiziert nach eigenem Bekunden ein „ganz altes Seelsorgeverständnis“, „also Bruch im Gespräch und Thurneysen und sowas“ (35S-P, Absatz 39); auch dieses Seelsorgeverständnis impliziert, den Glauben ausdrücklich zur Sprache zu bringen. Ein Gefängnisseelsorger hat im Knast seine pietistischen Wurzeln wiederentdeckt. Er spürt, dass in seinen Gesprächen ein Dritter mit dabei ist, was ihn sehr entlastet. Auch den Gefangenen signalisiert er:

„Ich bin jetzt nicht der Macher, ich kann es auch nicht machen, aber wir können unser gegenseitiges Suchen und Fragen auch noch einmal einem Dritten sozusagen vorsetzen. Und das mache ich den Gefangenen auch klar. Ich bin jetzt nicht der, der ihr Leben in Ordnung bringt. Und sie können es auch nicht.“ (29S-G, Absatz 112)

In dieselbe Richtung geht eine Äußerung, die die Bedeutung psychologischer Methoden und Kenntnisse deutlich relativiert; diese können etwa bei der Traumabearbeitung hilfreich sein, stoßen aber irgendwann an ihre Grenzen: „Das ganze psychologische Zeug, das ist nett. Aber es wird die Welt nicht retten. Mit Verlaub, ähm, retten wird es nur ein festes Vertrauen.“ (18S-N, Absatz 69-73)

Die Pfarrer-Rolle wird unterschiedlich bewertet. Für einen Religionslehrer trägt sie dazu bei, als Geistlicher wahrgenommen zu werden, bei dem man davon ausgeht, eine Verbindung zu Gott zu haben und der deshalb vielleicht auch mal Fürsprecher sein kann (vgl. 6S-S, Absatz 85).

Ein anderer grenzt sich in seinem seelsorglichen Handeln von der Pfarrer-Rolle bewusst ab: Er betont, sich in erster Linie als Christ zu verstehen, der sich an Jesus orientiert, und erst in zweiter Linie als Pfarrer, der auch die Kirchensteuer als Element der Ressourcenplanung im Blick hat (vgl. 34S-P, Absatz 62).

2 DIE PERSÖNLICHE SPIRITUALITÄT ALS WURZELGRUND

Ein Pfarrer, der regelmäßig Fortbildungen für Polizisten zum Umgang mit Tod und Sterben gibt, wird häufig nach seiner Resilienz gefragt. Seiner ins Grundsätzliche gehenden Antwort können vermutlich viele andere zustimmen:

Er pflegt zu sagen, dass sein persönlicher Glaube „eine *unglaublich* wichtige Rückenstärkung ist, aus der heraus ich auch mit Menschen in tiefen Krisen, Lebenskrisen, heraus auch ähm reden kann. Und dass das auch meine Motivation ist, das zu tun und die dann nicht allein zu lassen. Und ohne diesen Glauben könnte ich das nicht“ (34S-P, Absatz 161).

Bei ihm und anderen handelt es sich nicht um einen doktrinären Glauben, sondern es ist „ein offener Glaube, der gerne auch anderes zulässt“ (15G-L, Absatz 54).

Für einen jüngeren Seelsorger aus dem gemeindlichen Kontext ist Seelsorge ohne Gebet nicht denkbar: „Für mich geht das eine nicht ohne das andere.“ (21G-L, Absatz 49-50) Die persönliche Gebetspraxis ist für ihn so etwas wie eine „Pipeline zu Gott“; er hält sich dadurch offen für die Menschen, die ihm begegnen, und vermag das, was er gehört hat und Menschen ihm anvertraut haben, an Gott weiterzuleiten. Der Glaube ermöglicht es, Erlebtes abgeben zu können, wenn es nicht so gut gelaufen ist (vgl. 5S-S, Absatz 82). Ein Seelsorger, der in der spezialisierten Seelsorge tätig ist, bereitet sich folgendermaßen auf ein Seelsorgegespräch vor: „Also ich spreche ein kurzes Gebet vorher oder dieses Herzensgebet währenddessen auch.“ (32S-B, Absatz 125) Und ein Klinikseelsorger verweist auf „meine Rituale, die ich für mich selber brauche, damit das alles funktioniert“ (8S-K, Absatz 64). Konkret bedeutet das, dass er vor der Sterbezimmer-Tür oder vor der Psychiatrie-Tür eine Art Stoßgebet gen Himmel schickt: „Komm mal mit. Und bleib da ... Also, wenn ich gegangen bin: Sei noch da, und bleib gut bei dem ...“ (8S-K, Absatz 58).

Ein Indiz dafür, wie das persönliche Seelsorgeverständnis mit der eigenen Spiritualität zusammenhängt, ist die Rückbindung an ein Schriftwort. Dies kann die Emmausgeschichte (Lk 24,13-35; vgl. 12G-L, Absatz 38) oder ein anderes Bibelwort sein, das jemandem etwa bei der Ordination zugesprochen wurde, wie z.B.: „Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3,17; vgl. 5G-L; Absatz 108). Für einen Seelsorger vermittelt das Verb „erquicken“ aus Mt 11,28 („Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“) etwas Aufbauendes und Befreiendes, das Menschen sehr oft in seelsorglichen Begegnungen widerfährt (vgl. 20G-S, Absatz 96).

3 WERDEN GEISTLICHE ELEMENTE IN DAS SEELSORGEGESPRÄCH EXPLIZIT EINGEBRACHT?

Es hängt nicht zuletzt vom persönlichen Seelsorgeverständnis ab, ob – und wenn ja, auf welche Weise – geistliche Elemente (wie z.B. Gebet und Segen) in die Seelsorge eingebracht werden. Umgekehrt sagt der konkrete Umgang mit geistlichen Elementen in der Seelsorgepraxis etwas darüber aus, zu welchem Seelsorgeverständnis jemand eine besondere Affinität hat.

In der Seelsorgepraxis wird unterschiedlich häufig auf geistliche Elemente zurückgegriffen. Manche bringen sie nur dann ein, wenn Menschen explizit darum bitten; andere bieten sie regelmäßig an, aber ohne sie ihrem Gegenüber aufdrängen zu wollen. Bei den meisten ist ein ausgeprägtes Gespür dafür vorhanden, dass geistliche Elemente anderen nicht übergestülpt (vgl. 11G-L, Absatz 71) und ein Gebet oder ein Segen nur situations- bzw. adressatenadäquat eingebracht werden dürfen: „das ist wirklich von den Menschen her abhängig“ (15S-N, Absatz 81-82; vgl. auch 14G-L, Absatz 96; 15G-L, Absatz 38). Einer Seelsorgerin mit reicher Berufserfahrung ist es wichtig, gut hinzuspüren: „Wo passt ein geistlicher Impuls und wo ist er hier nicht geeignet?“ (23S-T, Absatz 53)

Eine gewisse Ausnahme bildet die Äußerung einer Seelsorgerin, die auf dem Gebiet der Migration tätig ist: „Gebete sind bisher nicht vorgekommen.“ (39S-M, Absatz 54) Als jemand sie um das Gebet bat, war es ihr wichtig, dass die andere Person „ihr eigenes Gebet formuliert. Und ich es einfach verstärke. Ich einfach dann diejenige bin, die sagt: ‚Gott hört dein Gebet. Du darfst gewiss sein, Gott hat es gehört.‘“ (ebd.) Ein Seelsorger pflegt in Anwesenheit anderer, aber nicht unbedingt mit ihnen zu beten, weil das Gebet ihm selbst viel bedeutet:

„Ja, und dann ist das Gebet mir schon auch ganz wichtig. Ähm dass ich es zumindest anbiete, ich mache das oft mit der Formulierung (...): ‚Ich würde jetzt gerne ein Gebet sprechen.‘ Ähm das habe ich so für mich entdeckt als Formulierung, nicht: ‚Lassen sie uns doch miteinander beten‘... Weil das vielleicht auch noch so ein bisschen einen Freiraum einräumt: *Ich* spreche das Gebet, der andere kann andocken, muss aber nicht.“ (24G-L, Absatz 60)

Bei einigen Befragten ist eine gewisse Zurückhaltung beim Gebet zu spüren. So ist eine jüngere Gemeindeseelsorgerin „relativ vorsichtig ... bei Menschen, die ich nicht kenne und wo ich nicht weiß, wie sie dazu stehen“. Aber fast immer sagt sie: „‚Ich bete für Sie.‘ Und, oder, ‚und ich zünde für Sie ein Licht in der Kirche an.‘“ (27G-L, Absatz 171) Die Resonanz ist in aller Regel positiv.

Ein Klinikseelsorger bringt heute geistliche Elemente offensiver als früher ein:

„Ich war viele Jahre sehr vorsichtig. Weil ich das so auch in der KSA gelehrt bekommen habe, ne? So Grenzen zu respektieren und ja nicht jemanden irgendwie vereinnahmen. Aber *heute* würde ich sagen: Eigentlich warten die Menschen darauf. Vielleicht haben sich viele auch über mich gewundert, dass ich das nicht getan habe. Oder nicht mal angeboten habe... aber jetzt merke ich: Das ist eine ganz große Ressource...“ (11 S-K, Absatz 31)

Auch bei anderen Befragten scheint mit zunehmendem Alter das Gebet mit Menschen an Bedeutung gewonnen zu haben:

„Ich frage gerne und je älter ich werde, umso mutiger, wie es eigentlich ist mit einem Gebet? Das habe ich mich als junger Mann mich weniger getraut, um nicht in den Verdacht zu geraten, dass hier Indoktrination und Mission passiert. Was die Leute ja auch hochsensibel wahrnehmen...“ (8S-K, Absatz 58; ähnlich auch 11S-K, Absatz 29)

Die allgemeine Erfahrung lässt sich mit den Worten eines jüngeren Seelsorgers so auf den Punkt bringen: „wenn man es anbietet, ist eine große Offenheit da“ (9S-K, Absatz 40).

Hingegen ist eine Gemeindeseelsorgerin mit viel Berufserfahrung im Laufe der Jahre eher zurückhaltender geworden:

„Früher habe ich das öfter gemacht, nach einem Gespräch zu sagen: ‚Wollen wir noch zusammen beten?‘ ... Und dann habe ich irgendwann auch gemerkt, das kann auch ein Krampf werden. Und seitdem bin ich etwas zurückhaltender und gucke, wie ich das einschätze und biete es vielleicht als eine vage Möglichkeit an: ‚Wir *könnten* das machen.‘“ (12G-L, Absatz 46)

Bereits der Raum, der für ein Seelsorgegespräch bereitsteht, ist ein geistliches Statement. In einem Gefängnis ist es ein Einzelhaftraum, der besonders gestaltet ist, mit Kreuz, Kerze und einem Perlenband für die einzelnen Gebetsanliegen:

„Also der Raum spricht noch eine andere Sprache als andere Räume *hier* auf dem Gelände, mit Sicherheit. Und es macht ja auch was für die Gespräche, die dann hier stattfinden.“ (28S-G, Absatz 413)

4 WELCHE GEISTLICHEN ELEMENTE WERDEN IN DIE SEELSORGE EXPLIZIT EINGEBRACHT?

Es klang bereits an, dass das Gebet ein geläufiges geistliches Element in seelsorglichen Begegnungen ist. Dabei zeigt sich eine Variationsbreite, wie es zur Anwendung kommt: Von der Zusage, später für Menschen zu beten, vor ihnen ein Gebet zu sprechen oder gemeinsam mit ihnen zu beten. Es kann jeweils ein frei formuliertes Gebet sein, das die konkrete Situation aufgreift (vgl. 15G-L, Absatz 56), ein tradiertes Gebet wie das Vaterunser (vgl. 25G-L, Absatz 46; 26G-L, Absatz 77) oder auch ein vorformuliertes Gebet aus einem Gebetbuch (vgl. 24S-T, Absatz 58). Eine Gefängnisseelsorgerin scheut sich nicht, das Vaterunser und seine sieben Bitten mit Muslimen zu beten: „Das ist ja alles so elementar. Die sprechen das dann mit oder hören es sich jedenfalls mit Gewinn an.“ (28S-G, Absatz 180-181) Dieselbe Seelsorgerin hat auch viel von Muslimen gelernt, so dass sie bisweilen in ihren Gottesdiensten auf Stellen aus dem Koran zurückgreift, die thematisch passen (ebd.).

Immer wieder fließen Schriftworte wie der Psalm 23 (vgl. 26G-L, Absatz 85; vgl. auch 10S-K, Absatz 67) in das Seelsorgegespräch mit ein. Einige greifen auf ihren Fundus an Schriftworten zurück, den sie im Gedächtnis haben und mit der Frage „Würde denn dieser Psalm passen? Oder ‚Würde denn dieser Bibeltext passen?‘“ (13G-L, Absatz 95) ihrem Gegenüber vorschlagen. Zwei Befragte erwähnen König David als ein biblisches Beispiel, dass Menschen Lieblinge Gottes sein können, auch wenn sie viel falsch gemacht haben (vgl. 28G-L, Absatz 169; vgl. 28S-G, Absatz 200).

Es ist unterschiedlich, wie Seelsorger und Seelsorgerinnen auf Rituale zurückgreifen. Ein Militärseelsorger weiß die Kraft der Rituale zu schätzen, weil

„die so ein Element von Mysterium haben“: „Und das wird auch so wahrgenommen und auch angenommen. Man muss nicht alles erklären. Und trotzdem muss man manches übersetzen.“ (32S-B, Absatz 165-167).

Ein Polizeiseelsorger signalisiert eine große Offenheit hierfür (33S-P, Absatz 91). Ob und wie explizit Seelsorgende rituelle Handlungen in das Seelsorgegeschehen einbringen, korreliert zu dem, ob und wie sie auf das Gebet rekurrieren. Hingegen äußert sich eine Gemeindevseelsorgerin zurückhaltend mit einem ironischen Unterton:

„Es gibt ja Menschen, die sehr, sehr stark mit Ritualen arbeiten. Die immer eine gestaltete Mitte haben und immer eine Kerze anzünden. Und ein Kreuz hinlegen oder einen Engel mithaben in der Hosentasche. Das habe ich nicht. Ich habe meine Hände und meine Worte und meine Gedanken.“ (13G-L, Absatz 137)

Auch eine andere Gemeindevseelsorgerin ist zwar hierfür „nicht so der Typ“ (13G-L, Absatz 119), hätte aber „natürlich auch ein paar Rituale ... in meinem geistigen Materialkofferkasten“ (ebd.).

Ein Ritual, das häufig zur Anwendung gelangt, ist der Segen (vgl. 6G-L; Absatz 469). Eine Gemeindevseelsorgerin hat ihn „als unheimliche Kraftquelle“ (8G-S, Absatz 76) entdeckt. Bisweilen kommen Menschen, die ausdrücklich um den Segen bitten (vgl. 12G-L, Absatz 46). Ein Pfarrer aus der Gemeindevseelsorge bietet manchmal an, in die Kirche nebenan zu gehen und dort eine Kerze anzuzünden (vgl. 18G-S, Absatz 61). Hingegen ist eine Polizeiseelsorgerin sehr zurückhaltend; sie beschränkt das Segenselement bewusst auf den ritualhaften Schlusssatz „Bleiben Sie behütet“ (35S-P, Absatz 84).

Einige Befragten verbinden den Segen je nach Situation mit der Handauflegung (vgl. 19G-L, Absatz 163). Diejenigen, die davon erzählen, haben den Eindruck, dass es für Personen mit Demenz hilfreich ist (vgl. 13G-L, Absatz 121). Und eine Klinikseelsorgerin berichtet aus ihrem beruflichen Alltag:

„Und ich biete auch seit einigen Jahren am Ende, bei der Verabschiedung an: ‚Darf ich Sie noch segnen?‘ Und das ist etwas, was mir ganz viel bedeutet, weil die Medizin wird immer berührungsloser.“ (11S-K, Absatz 29)

Tatsächlich erscheint hier der Segen als etwas, das der Seelsorgerin vielleicht wichtiger als ihrem Gegenüber ist. Sogar während der Corona-Pandemie hat sie daran festgehalten:

„Und, dass ich jemanden berühren darf, das habe ich auch in Coronazeiten gemacht. Einfach mal über den Kopf streichen, meine Hand auflegen und den Segen zusprechen. Ich merke auch, das bedeutet den Menschen sehr, sehr viel.“ (ebd.)

Ab und zu wird in seelsorglichen Begegnungen auch gesungen – vermutlich unterscheidet sich hier der evangelische Seelsorge-Kontext vom katholischen. Je nach persönlichem Naturell

nimmt das Singen einen höheren oder niedrigeren Stellenwert ein. Ein Gemeindeseelsorger im ländlichen Raum, der über viel Berufserfahrung verfügt, erzählt:

„Ich gehe immer mit Gesangbuch. Also ich singe den Menschen immer ein Lied, ich singe gerne... Und entweder singen sie mit und da staunt man, was die älteren Menschen noch so können. Erste Strophe sitzt immer.“ (15G-L, Absatz 38)

Derselbe Seelsorger nimmt sehr wohl wahr, dass nicht alle Menschen auf seine Gesang-Seelsorge positiv reagieren, was ihn aber nicht weiter zu stören scheint:

„Manchmal gibt es natürlich Fluchtbewegungen, bevor ich anfangen zu singen, das gibt es auch. Ähm ich glaube nicht, weil ich schlecht singe, sondern weil das manchen dann zu dicht ist und zu fromm.“ (ebd.)

5 DAS ABENDMAHL UND WEITERE LITURGISCHE ZEICHENHANDLUNGEN

Geistlicher Bestandteil der seelsorglichen Begleitung können auch das Abendmahl oder die Beichte sein – beides Vollzüge, die im katholischen Bereich den Sakramenten zugeordnet werden. Mit dem Abendmahl ist nicht der sonntägliche Gemeindegottesdienst gemeint, sondern das Hausabendmahl „so bei älteren Leuten oder auch, wenn Menschen auf den Tod zugehen“ (12G-L, Absatz 46). Manchmal bietet eine Gemeindepfarrerin bei Geburtstagsbesuchen an, ein Hausabendmahl zu feiern (vgl. 19G-L, Absatz 139). Ein jüngerer Gemeindeseelsorger empfindet das „Abendmahl in der Seelsorge ... auch als etwas ganz Wunderbares“ (2G-S, Absatz 48), doch weiß er, dass dies eher bei den ganz Alten Resonanz findet. Insgesamt ist der Bedarf nach dem Abendmahl sehr überschaubar. Ein Gemeindeseelsorger hat das Hausabendmahl in seinen 30 Jahren Dienstzeit vielleicht zehnmal gefeiert (vgl. 25G-L, Absatz 42), durchschnittlich also einmal alle drei Jahre. Auch in der Krankenhausseelsorge wird es selten nachgefragt (vgl. 8S-K, Absatz 58). Diese Zurückhaltung hängt auch damit zusammen, dass das Krankenabendmahl im allgemeinen Bewusstsein signalisiert: der Tod ist nahe (vgl. 25G-L, Absatz 42).²

Ein Klinikseelsorger deutet an, mit Salbungen, bei denen er Chrisam-Öl verwendet, sehr gute Erfahrungen gemacht zu haben (vgl. 8S-K, Absatz 58); da das Thema nur einmal anklingt, scheint es sich um eine Ausnahme zu handeln. Auch die Beichte kommt in der Seelsorgepraxis selten vor. Ein Gemeindeseelsorger hat sie in elf Jahren dreimal erlebt (vgl. 3G-S, Absatz 50). Einer seiner Kollegen bedauert es, „dass die Beichte abgeschafft worden war“ und hält es für etwas ganz Wichtiges, „Seelsorge und Beichte zu verbinden“ (20G-S, Absatz 93). Was den Umgang mit den Themen Vergebung und Schuld betrifft, ist der Hinweis eines Gemeindeseelsorgers aufschlussreich. Am Ende einer Beerdigung pflegt er zu sagen: „Wer jetzt etwas zu verzeihen hat, der möge es vor Gott tun. Wer etwas auf dem Herzen hat, möge es hier vor

² Ähnlich verhalten reagieren Menschen im katholischen Bereich auf die Krankensalbung, die bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) „Letzte Ölung“ genannt wurde. Die Aura eines Sterbesakraments haftet der Krankensalbung nach wie vor an.

Gott tun.“ (7G-L, Absatz 45) Dadurch will er Menschen einen Raum anbieten, ihre Seele zu öffnen und Belastendes an Gott abzugeben.

In der evangelischen Kirche hat auch die Aussegnung eines Sterbenden oder Verstorbenen Tradition. Im beruflichen Alltag einer Klinikseelsorgerin spielt sie „gar nicht mal so selten eine Rolle, also das kommt schon vor“ (12S-K, Absatz 46). Dieselbe Klinikseelsorgerin verschenkt auch bei Sterbenden etwas, bei denen es ihrem Gefühl nach passen könnte, „was sichtbar, fühlbar ist“, nämlich ein Holzkreuz, „so kleine Handschmeichler“ (ebd.). Für zwei Seelsorgende in der Gemeindeseelsorge besitzt die Aussegnung hingegen „Seltenheitscharakter“ (24G-L, Absatz 24; vgl. 26G-L, Absatz 75), während ein anderer Gemeindeseelsorger von seiner Praxis zu berichten weiß, am Sterbebett den klassischen Psalm 23, das Vaterunser und schließlich „die alte gute Segensformel“ (3G-S, Absatz 120) zu sprechen.

6 FAZIT

Die geistliche Dimension ist in der Seelsorge nicht nur dem theoretischen Anspruch nach, sondern auch in der Praxis durchweg präsent. Sie bildet zumindest unausgesprochen die Hintergrundfolie der seelsorglichen Begegnung – sei es auf Seiten des Seelsorgers oder der Seelsorgerin als innere Haltung, als persönliche Motivation und auch als Ressource mit einem starken Resilienzpotential, sei es auf Seiten der Person, die kirchliche Seelsorge in Anspruch nimmt und um deren christliches Menschenbild weiß.

Der christliche Glaube kann auch aktiv vom Seelsorger oder der Seelsorgerin in das Gespräch eingebracht werden. Hier ist eine große Bandbreite erkennbar, wie offensiv der Glaube eingebracht wird; sie reicht von einem Seelsorgeverständnis, dem nach eigenem Bekunden jegliche missionarische Intention fremd ist, bis zu einem Seelsorgekonzept Thurneysenscher Prägung und seiner Bruch-Metaphorik. Für eine religiöse Indoktrination mit einem fundamentalistischen Einschlag finden sich keine Anhaltspunkte; die Befragten wissen um den Wert und das Sinnpotential des christlichen Glaubens und seiner Rituale, achten aber auch die religiös-weltanschauliche Positionierung ihres Gegenübers. Ob und wie weit der Glaube explizit eingebracht wird, hängt nicht zuletzt vom seelsorglichen Selbstverständnis des Seelsorgers oder der Seelsorgerin ab. Bei einigen Befragten hat sich diesbezüglich im Laufe der Zeit etwas verschoben: Manche tun dies jetzt offensiver als zu Beginn ihrer Berufspraxis, während eine andere Person zwischenzeitlich zurückhaltender geworden ist.

Aus den meisten Interviews wird die Sensibilität spürbar, geistliche Impulse situationsadäquat und adressatensensibel in die seelsorgliche Begegnung einzubringen. Fragwürdig ist indes eine Gesang-Seelsorge, bei der andere, die dabei sind, die Flucht antreten. In diesem Fall wäre eine Selbstreflexion darüber angezeigt, ob und wann eine solche Praxis angemessen ist: Tut das Singen hauptsächlich dem Seelsorger gut oder auch und vor allen den Menschen, für die er da sein möchte? Oder verbirgt sich möglicherweise eine paternalistische Haltung dahinter, die zu wissen meint, was sein Gegenüber braucht?

Als Ausdruck der geistlichen Dimension der Seelsorge nennen die Befragten gerne das Gebet. Einige verweisen auf ihre persönliche Gebetspraxis, etwa in Form eines Stoßgebets unmittelbar vor einem anspruchsvollen Seelsorgegespräch. Auch in der Frage, ob und wie die Befragten das Gebet in die Begegnung einbringen, ist ein Spektrum festzustellen: sie verläuft von der Zusage, das Anliegen des Gegenübers mitzunehmen und es im Gebet zu begleiten (wogegen niemand etwas einzuwenden hat) bis hin zum Angebot, im Beisein anderer oder sogar mit ihnen zu beten. Dabei greifen manche auf vorgeprägte Gebete wie das Vaterunser zurück, andere ziehen das freie Gebet vor, weil sie so die konkrete Situation besser aufgreifen können. Öfter wird auf ein Bibelwort wie der Psalm 23 rekurriert, der nicht nur beim Trauergespräch, sondern auch in anderen Seelsorgegesprächen rezitiert wird. Manche lassen eine biblische Geschichte in das seelsorgliche Gespräch einfließen – etwa die vom schweren Versagen König Davids gegenüber dem Feldherrn Urija (2 Sam 12), der trotzdem aus der Liebe Gottes nicht herausfällt, oder vom Brudermord Kains an Abel (Gen 4,1-16). Dieser biblische Bezug soll eine Korrelation zwischen dem überlieferten christlichen Glauben und der konkreten menschlichen Erfahrung ermöglichen und so dazu beitragen, dass heutige Zeitgenossen den Glauben als sinnstiftend erleben.

Unter den ritualisierten seelsorglichen Handlungen nimmt der Segen einen herausragenden Platz ein. Bisweilen bitten Menschen ausdrücklich darum, manchmal bieten Seelsorgende ihn mit den Worten „Darf ich Sie segnen?“ an. Je nach Situation kann der Segensspruch durch die Handauflegung oder sonstigen Körperkontakt begleitet sein, was demenziell Erkrankte aus Sicht einer Seelsorgerin als wohltuend erleben. Freilich findet keine Reflexionen darüber statt, ob und wann Menschen ein solches Verhalten vielleicht als übergriffig empfinden – so wie generell das Thema sexualisierte Gewalt oder andere Missbrauchsformen, denen der im Januar 2024 vorgestellte Abschlussbericht ForuM im Rahmen der EKD nachgegangen ist (ForuM 2024),³ in keiner einzigen Wortmeldung anklingt. Es scheint, dass dies bei den Seelsorgern und Seelsorgerinnen kein großes Thema ist und es auf diesem Gebiet noch einer stärkeren Sensibilisierung bedarf.⁴

Als konfessionelles Proprium evangelischer Seelsorgepraxis kann der Gesang gelten, der vereinzelt als geistliches Medium zum Einsatz gelangt. Das Abendmahl wird als Hausabendmahl manchmal bei sehr Betagten oder Sterbenden gefeiert. Zur Praxis einer Klinikseelsorgerin gehört auch die Aussegnung, während diese liturgisch-seelsorgliche Form in der Gemeindeseelsorge eher Seltenheitscharakter hat. Auch die Beichte ist in der Seelsorgepraxis die Ausnahme, kommt aber bisweilen vor.

³ Abruf am 17.07.2024.

⁴ Doris Wagner betont beim Thema geistlicher Missbrauch die Notwendigkeit spiritueller Selbstbestimmung. Sie unterscheidet bei ihren Analysen aus katholischer Perspektive zwischen spiritueller Vernachlässigung, spiritueller Manipulation und spiritueller Gewalt (vgl. Wagner 2019; vgl. auch Müller 2020).

LITERATURVERZEICHNIS

- Bischofskonferenz 2022: In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche. Wort der deutschen Bischöfe zur Seelsorge, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe 110), Bonn 2022
- EKiR 2011: Evangelische Kirche im Rheinland (Hg.), Seelsorge als Muttersprache der Kirche entwickeln und stärken. Zur Qualitätsentwicklung in der Seelsorge, Düsseldorf 2011
- ForuM 2024: Forschungsverband ForuM (Hg.), Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland, https://www.forum-studie.de/wp-content/uploads/2024/02/Abschlussbericht_ForuM_21-02-2024.pdf
- Lutz 1995: Samuel Lutz, Huldrych Zwingli, in: Christian Möller (Hg.), Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts Bd. 2, Göttingen/Zürich 1995
- Morgenthaler 2017: Christoph Morgenthaler, Seelsorge (Lehrbuch Praktische Theologie 3), Neukirchen³2017
- Müller 2000: Philipp Müller, Seelsorge. II. Historisch-theologisch, in: Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 9 (³2000) 384-386
- Müller 2020: Philipp Müller, Sexualisierte Gewalt in der katholischen Kirche. Ein Literaturbericht, in: Theologische Revue 11 (2020) 251-268
- Wagner 2019: Doris Wagner, Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche, Freiburg i. Br. 2019

Nicole Frommann

Motivationen zur Seelsorge

1 EINLEITUNG

Für Seelsorge gibt es viele Gründe. Sie gehört neben der „Verkündigung in Wort und Sakrament, [...] Kirchenmusik, Lehre, Bildung, Mission, Diakonie, Leitung und Verwaltung“ zu den vielfältigen Aufgaben der Kirche (KVerfEKM, Art. 15, Absatz 1), wobei „[m]it dem Recht und der Pflicht zur öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung [...] die Ordinierten in besonderer Weise Verantwortung für Seelsorge und Lehre [tragen]“ (KVerfEKM, Art. 17, Absatz 4).

Mein persönlicher Eindruck ist, dass insbesondere die Aufgabe der Seelsorge viele Pfarrerinnen und Pfarrer motiviert hat, evangelische Theologie zu studieren und ins Pfarramt zu gehen. Andere Beweggründe für den Wunsch, Pfarrerin oder Pfarrer zu werden, sind eine gute Kinder- und Jugendarbeit wie eine profilierte Kirchenmusik, von der sie selbst profitiert haben. Vielen liegt außerdem die Gestaltung von Gottesdiensten am Herzen, ebenso die Vertiefung der subjektiven Spiritualität und des eigenen Glaubens wie die Beschäftigung mit theologischen Themen und ethischen Fragestellungen. Das Interesse, andere Menschen für den Glauben, die persönliche Nachfolge Christi und das Evangelium zu begeistern, hat eine große Bedeutung. Verwaltungsaufgaben oder Leitungsarbeit stehen selten im Fokus der Motive für die Berufsentscheidung.

In der Fülle der Aufgaben im Pfarramt ist die Seelsorge-Arbeit häufig davon belastet, dass subjektiv betrachtet zu wenig Zeit für sie bleibt. Obwohl ein großer Seelsorge-Bedarf erkannt wird, scheinen andere Aufgaben dringlicher zu sein. So füllen sich die Kalender, ohne dass ausreichend Zeit für seelsorgliche Besuche und Begleitungen bleibt.

Im ersten Themenblock der qualitativen Interviews wurde gefragt, was Pfarrerinnen und Pfarrer zur Seelsorge motiviert. Die Einstiegsfrage des Interviewleitfadens lautete: „Was motiviert Sie zur Seelsorge und welchen Stellenwert haben Seelsorgebegegnungen tatsächlich in der Vielfalt Ihrer Tätigkeiten (Anspruch und Wirklichkeit)?“

Vielfältige Motivlagen sind vorstellbar: So verschieden die Pfarrpersonen sind, so verschieden ist mutmaßlich ihr Interesse an Seelsorge-Aufgaben. Gibt es grundlegende, berufsspezifische Übereinstimmungen für das Engagement in der Seelsorge? Unterscheiden sich die Motivationen in der Gemeindeseelsorge und in der spezialisierten Seelsorge?

Der folgende Aufsatz konzentriert sich schwerpunktmäßig auf die Auswertung des Themas „Motivation zur Seelsorge“, also auf das, was die Interviewten über ihre persönliche Beweg-

gründe berichten. Die Thematik des Stellenwerts der Seelsorge wird von anderen Autoren untersucht und dargestellt.¹

2 MOTIVATIONEN

Aus der Fülle der individuellen Antworten wurden Tendenzen und Motive herausgearbeitet, um Übereinstimmungen und Besonderheiten der Motivationen der Pfarrerinnen und Pfarrer zu beschreiben.

Es gibt fünf große Motiv-Komplexe:

1. Seelsorge geschieht aus Interesse an anderen Menschen. Damit verbunden ist ein großer Wunsch, Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen zu begleiten und ihnen zu helfen.
2. Seelsorge ist eine geistliche Aufgabe.
3. Seelsorge geschieht aus Berufung. Ordination und Pfarramt haben dabei eine komplementäre Rolle.
4. Positive Erfahrungen mit Seelsorge wurden gemacht und sollen weitergegeben werden.
5. Seelsorge wird als sinnvoll und erfüllend empfunden.

Drei weitere Motive sind vertreten:

6. Seelsorge reagiert auf die Bedürfnisse von Menschen, die eine seelsorgliche Begleitung erbitten.
7. Seelsorger*innen empfinden eine persönliche Begabung für Seelsorge.
8. Seelsorger*innen haben ein fachspezifisches Interesse am Thema Seelsorge an sich.

Die verschiedenen Motive hängen miteinander zusammen und sind in den Interviews oftmals nicht eindeutig voneinander zu unterscheiden. Die folgende Auswertung konzentriert sich auf die fünf großen Motiv-Komplexe und ordnet ihnen die Motive 6 (zu Motiv 1), 7 (zu Motiv 3) und 8 (zu Motiv 4) zu.

MOTIV 1: INTERESSE AN ANDEREN MENSCHEN, BEGLEITEN, HELFEN

a „Das, was mich wirklich interessiert, ist der Mensch.“

Viele der interviewten Pfarrerinnen und Pfarrer, Seelsorgerinnen und Seelsorger formulieren schlicht und einfach, dass sie an Menschen und deren Lebensgeschichten interessiert sind (5G-L, Absatz 22). Sie wollen ihnen nahe sein (8G-S, Absatz 22), haben „einfach Freude daran, mit Menschen zu sprechen und mir deren Lebensgeschichten anzuhören“ (13G-L, Absatz 25).

¹ Vgl. in diesem Band Bühler, Zur grundlegenden Grammatik des Seelsorgeverständnisses von Pfarrer:innen, 76–94; Dierks, Seelsorgeverständnis und geistliches Fundament, 151–160.

„Das, was mich wirklich interessiert, ist der Mensch.“ (1S-S, Absatz 143), zitiert ein Pfarrer seinen Vater, und betont zugleich: „Ich mag Menschen.“ (1S-S, Absatz 143) „Also das ist eine Motivation. Bei den Menschen zu sein, mit ihnen zu reden und ihre Geschichten zu hören.“, sagt ein anderer Pfarrer (15G-L, Absatz 22).

Man brauche „Liebe zu den Menschen“ und „Neugier auf Menschen“, und zwar „unbedingt“ (11S-K, Absatz 10), so eine Klinikseelsorgerin. Ähnlich betont eine weitere Pfarrerin, dass die Arbeit in der Klinikseelsorge „wirklich sinnvoll ist“ und das „ist auch eine starke Motivation über so viele Jahre“ (12S-K, Absatz 26): „[D]as finde ich total spannend, dass das jeden Tag wieder eine komplette neue Mischung ist an Menschen, die da hinter den Zimmertüren auf mich warten.“ (12S-K, Absatz 26) Ein Gefängnispfarrer berichtet von der „Faszination“ und dem „Interesse an den Biografien“ der inhaftierten Menschen: „Also was haben die Menschen erlebt, dass sie zu diesen Taten kamen?“ (29-S-G, Absatz 28) „Mich motiviert sozusagen das allzu Menschliche.“, erzählt der Gehörlosen-Seelsorger über die seelsorgliche Besuche bei nicht-hörenden Menschen (43-S-GHL, Absatz 42).

b „An der einen oder anderen Stelle auch mal helfen zu können ...“

Helfen ist ein „Dienst am Menschen“ (16S-N, Absatz 25: Sozialarbeiterin, Notfallseelsorge im Ehrenamt), „ein guter und hilfreicher Dienst“ (27G-L, Absatz 116). Diese Beschreibung geht quer durch alle Seelsorge-Felder. Insgesamt erzählen zehn der interviewten Seelsorgerinnen und Seelsorger, dass sie gerne anderen Menschen helfen: „irgendwie auch Menschen auch weiterhelfen“ (13G-L, Absatz 25), „ihnen irgendwo eine Hilfestellung zu geben (15G-L, Absatz 22), „an der einen oder anderen Stelle auch mal helfen zu können, aber auch für andere einfach da zu sein. (24S-T, Absatz 24). Das Ziel wird von einzelnen Interviewten dahingehend präzisiert, dass es darum geht, Menschen bei der Entwicklung von eigenen Lösungen zu unterstützen (27G-L, Absatz 116).

Drei Personen, die ehrenamtlich in der Seelsorge tätig sind, sagen über sich, durchaus mit einem selbstkritischen Blick: „Ich bin von Natur aus ein Helfertyp und tue mir damit Gutes, wenn ich anderen helfen kann.“ (14S-N, Absatz 10; Pfarrer, Notfallseelsorge im Ehrenamt) Eine Schülerin, unter 20 Jahre, die ehrenamtlich in der Schulseelsorge arbeitet, berichtet: „Weil ich meine, ich würde schon sagen, dass ich selbst so ein bisschen so eine Art Helfersyndrom habe und deswegen auch gerne für Leute da bin.“ (2S-S, Absatz 47) Ähnlich äußert sich ein Mann, der seit kurzem ehrenamtlich in der Telefonseelsorge tätig ist: Anderen Menschen zu helfen „ist eine Erfüllung“ (24S-T, Absatz 24).

Die Motivation, in der Seelsorge Menschen zu helfen, ist relativ unpräzise. In den Interviews wird diese Ungenauigkeit durch die Verwendung der Begriffe „irgendwie“, „irgendwo“, „an der einen oder anderen Stelle“ markiert. Vier der zehn Seelsorgerinnen und Seelsorger, die die Motivation „Helfen“ für ihre seelsorgliche Tätigkeit angeben, sind ehrenamtlich im Seelsorgefeld, für das sie interviewt wurden, tätig (Schul-, Telefon- und Notfallseelsorge).

c Menschen in allen Lebenssituationen begleiten

Pfarrerinnen und Pfarrer, Seelsorgerinnen und Seelsorger möchten Menschen in den unterschiedlichen Lebenslagen zur Seite stehen, „von den wunderbar fröhlichen Sachen bis zu den ja schweren und ganz traurigen.“ (6G-L, Absatz 25) Dieser Satz fasst die Aufgabe von Seelsorge kurz, aber umfassend zusammen. Seelsorge ist jedoch häufiger gefragt, „Menschen [...] in Krisensituationen beizustehen, mit zu begleiten“ (18G-S, Absatz 27). So beschreiben es Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer, so wird es auch in den spezialisierten Seelsorgebereichen berichtet wie beispielsweise von einem Polizeipfarrer:

„Also Motivation war immer auch das Erleben von Menschen in angespannten Situationen, die die herausgefordert haben, und eigentlich auch der in mir spürbare Wille, da im besten Falle Beistand sein zu können, Begleitung sein zu können, irgendwie hilfreich zur Seite stehen zu können und zu wollen.“ (36S-P, Absatz 28). Das bedeutet für ihn, da zu sein, „wo das Leben weh tut und schmerzt.“ (36S-P, Absatz 30)

Ein anderer Polizeipfarrer betont, dass ihn „dieser ständige Kontakt mit sehr, sehr unterschiedlichen Menschen“ motiviert:

„Und ihnen in ja sehr unterschiedlicher Lebenssituation eben auch sehr nahezukommen. Näher, als das so im Normalfall möglich wäre. Und sie da einfach auch ein Stück weit, ja, begleiten zu können.“ (38S-P, Absatz 25)

Seelsorge ist durch die prinzipielle Offenheit für die Begleitung von Menschen in allen Lebenssituationen charakterisiert. Ein Pfarrer, der in der Seelsorge für Migrantinnen und Migranten tätig ist, stellt heraus, dass Seelsorge bedeutet, „an der Seite zu bleiben, das mit auszuhalten, nicht wegzulaufen“, gerade auch dann, wenn es keine gute Lösung für die betroffenen Menschen gibt. (39S-M, Absatz 24)

d „...weil die Leute es brauchen“

Einige der 72 interviewten Seelsorgerinnen und Seelsorger geben an, dass sie mit ihrer Seelsorge auf Bedürfnisse von Menschen reagieren. Da dieses sechste Motiv mit Aussagen aus dem ersten Hauptmotiv „Interesse an anderen Menschen, Begleiten, Helfen“ korrespondiert, wird es innerhalb dieses Motiv-Komplexes dargestellt. Ein Gemeindepfarrer berichtet: „Naja, die Leute fragen ja danach. Also es ist halt einfach dran.“ (3G-S, Absatz 24) Drei der sechs Schulseelsorgerinnen/-seelsorger sagen, dass sie von Kindern, Eltern und auch Kolleginnen und Kollegen nach Seelsorge „gefragt“ wurden, „wenn es Probleme oder halt Sorgen gab“ (5S-S, Absatz 5; ähnlich 4S-S, Absatz 39) oder dass Jugendliche auf sie zugekommen seien (6S-S, Absatz 31). Ein Polizeiseelsorger erzählt, dass sich viele Menschen nach seelsorglichen Gesprächen sehnten (37S-P, Absatz 26). Aus der Seelsorge mit Migrantinnen und Migranten wird beschrieben, dass die Menschen „einfach vor der Haustür gewesen“ oder im Gottesdienst aufgetaucht seien, um Kontakt aufzunehmen. (41S-M, Absatz 9) Auf diese Bedürfnisse reagieren die

Seelsorgerinnen und Seelsorger, weil das mit ihrer individuellen Motivation zur Seelsorge übereinstimmt (Interesse am Menschen, Helfen, Begleiten).

e Fazit

Die Hälfte der interviewten Seelsorgerinnen und Seelsorger lässt sich durch ihr Interesse an Menschen und durch den Wunsch, zu helfen und zu begleiten, zur Seelsorge motivieren. Diese Motivation ist wundervoll und steht in biblischer Tradition (z. B. Gleichnis vom barmherzigen Samariter, Lk 10, 25-37). Dennoch sind die Motive „Helfen“, „Begleiten“ bzw. „Interesse an Menschen“ unspezifisch, weil sie auch in vielen weiteren Berufen Motivation und Antrieb für die Tätigkeiten sind.

MOTIV 2: GEISTLICHE AUFGABE

Seelsorgekonzeptionen haben oftmals einen spirituellen Ansatz. Sei es Bukowskis „Die Bibel ins Gespräch bringen“, sei es Klessmanns „Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens“, Josuttis' „Segenskräfte“ oder Rosers „Spiritual Care“ – die geistliche Dimension hat für die Charakterisierung der Seelsorge eine zentrale Bedeutung. Inwieweit findet sich das in den qualitativen Interviews wieder? Ca. ein Fünftel der Interviewten nimmt Bezug auf spirituelle bzw. biblische Themen als Motivation für ihre Seelsorgetätigkeit.

a „Seelsorge ist für mich, das Evangelium persönlich rüberzubringen!“

Mit diesen Worten beschreibt ein Gemeindepfarrer seine Motivation zur Seelsorge (7G-L, Absatz 22). Ähnlich formuliert ein weiterer Gemeindepfarrer, „dass das Evangelium immer wieder Substanz dafür gibt, seelsorgerlich tätig zu werden.“ (24G-L, Absatz 24) Eine Mitarbeiterin in der Telefonseelsorge betont die Bedeutung des Evangeliums:

„Also in meinem Berufsweg über habe ich in verschiedenen Bereichen von Seelsorge gearbeitet und für mich ist Seelsorge eines der wichtigsten Gebiete, also in der Kirche und ich bin davon überzeugt, dass das Evangelium in Seelsorge ganz nah an die Menschen herankommt. Deshalb bin ich gerne in Seelsorge unterwegs.“ (23S-T, Absatz 23)

b „... wie man in diesem Alltag unseren Glauben als tragfähige Kraft entdecken kann!“

Der Glauben motiviert zur Seelsorge. Dies wird leider, wie auch in anderen Aussagen zur Seelsorge als geistlicher Aufgabe, nicht näher definiert, sondern bleibt unspezifisch.

„Die Motivation ist, den Menschen nahe zu sein. Also weil ich da das unheimlich bereichernd finde, Menschen kennenzulernen [...] Also das ganz stinknormale Leben. Und dann zu gucken, wie man in diesen Alltag unseren Glauben irgendwie auch als tragfähige Kraft entdecken kann. Das ist meine Motivation.“, sagt eine Gemeindepfarrerin (8G-S, Absatz 22).

In ähnlicher Weise bringt eine jüngere Pfarrerin die Notwendigkeit von Begleitung mit der Dimension des Glaubens in Zusammenhang:

„Dass jeder Mensch Begleitung braucht in gewissen Phasen, in gewissen Situationen, aus welchen Gründen auch immer. In welchem Maße auch immer und wie auch immer für sich selber, aber dass jeder Mensch in irgendeinem Punkt immer mal wieder Begleitung braucht. Und dass es wichtig ist, dass Eine da ist, die eben den Anderen mit im Blick hat. Und nicht irgendwelches eigenes Interesse oder das, was ich denke, was gut ist oder so/die auch noch eine andere Dimension mit einschließt, also die des Glaubens, die immer unverfügbar ist und die gerade deswegen wichtig ist.“ (27G-L, Absatz 116)

Die Schülerin, die ehrenamtlich in der Schulseelsorge tätig ist, betont: „Also mir ist Glaube halt schon relativ wichtig.“ (2S-S, Absatz 47), wobei sie die Aussage über ihren persönlichen Glauben nicht in Zusammenhang mit der Seelsorge für andere bringt.

In der Seelsorge für Migrantinnen und Migranten spielt der Glaube eine wichtige Rolle. Zum Teil haben die Migrantinnen und Migranten in ihren Heimatländern einer Hauskirche angehört, zum Teil haben sie Vorurteile über das Christentum erlernt, die sie in der Begegnung mit der Kirchengemeinde in Deutschland ändern. Hier hat die Seelsorge eine missionarische Komponente, Menschen haben Bekehrungserlebnisse und erleben den Glauben als befreiend. So erzählt ein Pfarrer mit Beauftragung für Seelsorge für Migrantinnen und Migranten:

„Und das ist die Grundmotivation, dass wir einfach für die Leute da sind, die sogar bewusst den Kontakt suchen. Dazu kommt dann natürlich, wenn Menschen GEZIELT fragen nach Glaubensinhalten und sagen: ‚Hast du eine Bibel für mich?‘ [...] Und dann sagen sie: ‚Seitdem ich diese Befreiung von diesem christlichen Glauben kennen gelernt habe – ein Gott, der anders ist! – vom verlorenen Sohn oder vom guten Hirten – ich brauche nicht mehr in die Klinik. Ich werde mir nicht mehr das Leben nehmen wollen.‘ Das motiviert.“ (41S-M, Absatz 9)

c Leben in der Nachfolge Jesu Christi

Eine weiteres Thema ist für die Motivation zur Seelsorge wichtig, nämlich die Orientierung am Leben Jesu Christi:

„Also ich denke, Hauptmotivation ist ‚Leben in der Nachfolge Jesu Christi‘ und das, was ich bei Christus sehe, die Zuwendung zu denen, die aus eigener Kraft oft nicht weiterkommen und die dringend auf Hilfe angewiesen sind. Das hat mich eigentlich mein ganzes Berufsleben hindurch angetrieben, motiviert und habe ich auch nie hinterfragt. Das war/ist einfach Teil meiner Existenz.“, äußert sich eine Gemeindepfarrerin, die einen Arbeitsschwerpunkt in der Seelsorge für Migrantinnen und Migranten hat (40S-M, Absatz 23).

Ein Klinik-Seelsorger bezieht sich in seiner Begründung auf die sieben Werke der Barmherzigkeit:

Sie „finden sich in der Seelsorge auf schönste Weise sogar in übertragenem Sinne. Also jemand, der hungrig ist nach Lebenssinn, den kann man in der Seelsorge speisen, wenn über man die wichtigen Dinge im Leben spricht [...] Und damit sind wir ja tatsächlich echt in der Nachfolge.“ (8S-K, Absatz 32)

Ähnlich fasst es eine weitere Gemeindepfarrerin zusammen:

„Was motiviert mich zur Seelsorge? Ich glaube, das ist das, was Jesus so vorgelebt hat in seiner vielfältigen Weise: Dass er für die Menschen da war; dass er stehen bleiben konnte; dass er vielleicht auch die, ja die unbemerkten Randmenschen gesehen hat und in die Mitte gerufen hat.“ (16G-L, Absatz 23)

d „Der liebe Gott kann nicht überall sein, also braucht er mich!“

So salopp formuliert es ein Polizeipfarrer (35S-P, Absatz 39). In der Seelsorge geht es um Gottes Wirken in der Welt, vermittelt durch die Seelsorgerinnen und Seelsorger, aber auch durch die Kirche. Menschen lassen sich in den Dienst nehmen und bezeugen Gottes Wirken in der Welt. Folgendermaßen beschreibt es ein Pfarrer:

„Bezogen auf Notfallseelsorge motiviert mich, dass Gott in den Situationen ist, in denen Menschen Not haben. Also das kann man jetzt mit dem Kreuz belegen oder man kann es mit allen möglichen Heilungsgeschichten belegen. Also Gott und Jesus, die sind in den Situationen, wo Menschen Not haben. Deshalb muss sich das abbilden in der Kirche; muss sich das abbilden auch im/in mir. Das ist meine Motivation. ‚Ich bin da.‘ Also wenn man das jetzt alles auf den Gottesnamen projiziert, nicht dass ich das bin, aber [...] das ist die ganz tiefe Wurzel: ‚Ich bin da.‘“ (18S-N, Absatz 27)

Auch in der Telefonseelsorge, die ja oft von Menschen in herausfordernden Situationen genutzt wird, geht es um die Vermittlung einer Verbindung zu Gott: „Und meine theologische Grundhaltung dazu ist, dass ich etwas von der Freude Gottes am Leben weitergeben möchte.“ (21S-T, Absatz 23) Weil die spirituelle Dimension als zentral angesehen wird, wird Kritik an folgender Entwicklung geübt:

„Ich würde mir wünschen, dass [...] nach dem geistlichen Kontext dieser Aufgabe gefragt wird. Es ist relativ beliebig, wie Telefonseelsorge geistlich gestaltet wird und das halte ich für keine gute, zukunftsweisende Idee, weil natürlich überlegt mein Superintendent, ob er vielleicht eine Kindergartenleiterin auf meinen Platz setzt, weil die billiger ist.“ (23S-T, Absatz 63)

e *Fazit*

Seelsorge ist fundamental darauf angewiesen, spirituell verankert zu sein, sonst ist sie keine evangelische Seelsorge. Mal salopper, mal ernsthafter verweisen die Pfarrerinnen und Pfarrer

auf die geistliche Dimension der Seelsorge. Themen „Evangelium“, „Glauben“, „Nachfolge Jesu“, die in vielen Seelsorge-Konzeptionen eine zentrale Rolle innehaben, werden von mehreren Personen genannt, aber auch der alttestamentliche Gottes-Name (Ex 3,14) ist für einzelne relevant.

MOTIV 3: BERUFUNG UND ORDINATION, UND EIN STÜCK WEIT BEGABUNG

Eine Besonderheit des Pfarrberufs ist die Frage der inneren Berufung wie der kirchlichen Beauftragung. Sie stehen sich nicht konträr gegenüber, sondern ergänzen sich. Beide motivieren Pfarrerinnen und Pfarrer zur Seelsorge. Die Ordination hat eine spezifische Bedeutung, wobei sie in den evangelischen Landeskirchen unterschiedlich gehandhabt wird. Das Thema „Berufung“ ist in kaum einem nicht-kirchlichen Beruf noch von Bedeutung.

a Innere Berufung

„Ich habe den Beruf gewählt, weil ich das [Seelsorge, NF] für einen ganz wichtigen Teil des Berufes halte. Und diesen Beruf habe ich gewählt, [...] weil ich denke, dass da Berufungserlebnisse im Hintergrund stehen.“ (19G-L, Absatz 121), berichtet eine Gemeindepfarrerin (51 – 55 Jahre).

Ähnlich drückt sich ein älterer Gemeindepfarrer aus:

„[I]ch wäre nicht Pfarrer geworden, wenn nicht [...] meine persönliche Beziehung zu Christus und das was ich aus der Bibel nehme, [...] mich überhaupt motiviert hätte, Pfarrer zu werden.“ (4G-L, Absatz 46)

Beiden ist die Berufung auch nach mehr als 25 Jahren im Dienst wichtig. Auch eine jüngere Pfarrerin hält mit den Begriffen „mein Gesandt-Sein, mich Gesandt-Wissen“ fest, dass ihr Impuls zur Seelsorge spirituell begründet ist (6G-L, Absatz 54).

Die besondere Art der Berufung in einen Sonderseelsorge-Bereich beschreiben eine Schulseelsorgerin (Lehrerin) und ein Militärseelsorger. Sie sagt: „Das war meine eigene Motivation. Es hat mich gerufen.“ (5S-S, Absatz 15)

„Es gibt so ab und zu Dinge in meinem Leben, die rufen mich, und wenn ich gut höre, dann folge ich denen und das war bei/bisher immer sehr gut.“ (5S-S, Absatz 17) Er betont: „Also wenn jemand den Ruf in die Mili-/in die Sonderseelsorge spürt, hat er vielleicht neben persönlicher Neugier oft besondere Herausforderungen, immer auch das/die innere Berufung, einer bestimmten Gruppe von Menschen nahe zu sein. Das ist das Allerwichtigste.“ (31S-B, Absatz 468)

b Ordination/Dienstauftrag

In drei Interviews findet sich ein Bezug zur Ordination bzw. zum Dienstauftrag wieder. Diese geben äußere Orientierung und begründen die Seelsorgetätigkeit als Teil der pfarramtlichen

Aufgaben, die zu erledigen sind: „Also ganz grundlegend das Ordinationsversprechen, dafür zu sorgen, dass Menschen getröstet leben und befreit sterben können.“ (24G-L, Absatz 24), sagt ein Gemeindepfarrer, der auch ehrenamtlich in der Notfallseelsorge tätig ist. Ähnlich klingt eine Gemeindepfarrerin (19G-L, Absatz 175): „Die Frage nach meiner Motivation? Ich habe einen OrdinationsVORhalt und keinen OrdinationsVORBEhalt gehabt und in dem hieß es: Gib keinen verloren!“ Und ein jüngerer Pfarrer bezieht sich auf seinen Dienstauftrag:

„Naja, die Motivation zur Seelsorge resultiert auf der einen Seite natürlich aus dem Dienstauftrag. Dass ich gewiesen bin zu Für- und Seelsorge an die Menschen, die mir anbefohlen sind.“ (10G-L, Absatz 22)

c *Persönliche Begabung*

Neben der Berufung und der Beauftragung spielt auch die Begabung zur Seelsorge eine Rolle (Motiv 7). Von „Ich habe das Gefühl, ich kann da was.“ (10S-K, Absatz 24) über „dass ich dafür auch ein bisschen ein Händchen habe“ (22G-L, Absatz 23) oder „dass ich [...] irgendwie einen Sensus dafür habe“ (28S-G, Absatz 27) bis „ich denke, ich mache eine qualitativ hochwertige Arbeit“ (35S-P, Absatz 125-128) reichen die Aussagen. Ein Notfallseelsorgerin berichtet, dass es ihr wichtig war, sich „stabil genug“ für die Arbeit zu fühlen (19S-N, Absatz 14). Psychische und körperliche Stabilität sind nicht selbstverständlich. Eine Gefängnispfarrerin konstatiert, dass sie glaubt, gut als Seelsorgerin agieren zu können und „jetzt am Ende meiner Dienstzeit einfach eine ganze Menge Standing“ mitbringt (28S-G, Absatz 27).

d *Fazit*

Leider schränken fast alle vorangehenden Zitate die Einschätzung der eigenen Begabung ein, und zwar durch Wörter wie „ein bisschen“, „irgendwie“ oder „einfach“. Es wäre gut, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer ihre seelsorgliche Begabung und Berufung uneingeschränkt als gut empfinden könnten. Wenn sie eine größere Handlungssicherheit in Bezug auf ihr seelsorgliches Handeln hätten, könnten sie ihren Gemeindegliedern selbstbewusster das Angebot der Seelsorge machen. Zur Professionalisierung von Seelsorge gehören einerseits Selbstreflexion persönlicher Stärken und Schwächen, andererseits Evaluation von Seelsorgegesprächen.

MOTIV 4: SEELSORGE – ZWISCHEN ERFAHRUNGSBEZOGENEM UND THEMATISCHEM INTERESSE

a *„Wenn das Seelsorge ist, dann ist das toll!“*

Vier Pfarrerinnen und Pfarrer sowie ein ehrenamtlicher Mitarbeiter der Telefonseelsorge berichten von subjektiven Erfahrungen mit seelsorglicher Begleitung, die sie geprägt haben,

weshalb sie dies auch weitergeben möchten: „Und einmal ist es selbsterfahrene Seelsorge, die mich motiviert hat.“ (7G-L, Absatz 22-24)

„Weil ich selber auch als sehr wohltuend in meiner Biografie erlebt habe, wie gut das ist, jemanden zu haben, der ein Stück weit mitgehen kann, und dachte: Ja, das/das würde ich auch gerne tun.“ (18G-S, Absatz 27)

„Was mich motiviert (tiefes Einatmen), das sind zum einen eine eigene biografische Erfahrung, also dass ich selbst als junge Frau – Übergang Jugend zum Erwachsenwerden – Seelsorge erlebt habe, als befreiend. [...] Das spielt so biografisch bei mir rein.“ (33S-P, Absatz 31)

Eindrücklich schildert ein Krankenhauspfarrer sein Seelsorge-Erlebnis:

„Zumindest kann ich das für mich so sagen, dass ich in einer echten Krise war als junger Mann und selber Seelsorge in Anspruch genommen habe und das hat mein wirklich eklatantes Problem auf so freundliche Art und Weise leichter gemacht. Nicht weg gemacht, aber es hat das wirklich leichter gemacht. Hat mir wirklich so viel Horizont eröffnet, wo ich gar nicht mehr gucken konnte. [...] Und der hat sich mit mir hingesezt und hat gesagt: ‚Nun erzählen Sie mal. Und was ist denn das?‘ [...] Also das war ein echtes Erlösungsereignis. Also mich aus dieser Krise herauszuführen, und ich glaube, das war der erste Punkt, zu sagen: ‚Wenn DAS Seelsorge ist, wenn das Kirche sein KANN, die Probleme wirklich ernst nimmt, sieht, wahrnimmt und dann nach Ideen sucht, wie man das anders machen kann, das ist toll!‘“ (8S-K, Absatz 32)

b „Das Thema Seelsorge“

Bei diesem Motiv gibt es einen Unterschied zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern, die in der spezialisierten Seelsorge oder der Gemeindegeseelsorge tätig sind. Nur Mitarbeitende aus den Sonderseelsorge-Bereichen berichten, dass das Interesse an der Seelsorge an sich bzw. an deren Inhalten, Zielen und Arbeitsweisen sie motiviert. Drei Mitarbeitende aus unterschiedlichen Seelsorgefeldern erzählen, dass sie schon seit Studienzeiten Interesse an der Seelsorge hatten und schon früh mit Ausbildungen in dem Bereich begonnen haben. „Also das Thema Seelsorge begleitet mich seit meinem Studium. [...] Und von daher habe ich mich immer für Seelsorgethemen interessiert.“ (34S-P, Absatz 36). Oder:

„[I]ch war auch immer, schon im Studium, in der Seelsorge unterwegs [...] Und kam dann ins Gemeindepfarramt und merkte: Also in der Seelsorge brennt mein Herz und ich habe gar nicht so viel Zeit. Oder so wenig Raum, um das zu machen.“ (27S-G, Absatz 8)

Oder: „Ja, die Seelsorge beschäftigt mich schon von Anfang an. Ich bin in einem christlichen Elternhaus großgeworden, habe dann auch neben der Psychologie auch Theologie studiert und wollte immer seelsorgerlich tätig sein“ (25S-T, Absatz 21)

Seelsorge wird als Inbegriff des Pfarrberufs definiert:

„Ich finde, also [...] mit der Definition von Seelsorge als wirklich die absolute Grundsprache der Kirche kann ich sehr viel anfangen. Ich finde es unglaublich wichtig, nahe bei den Menschen zu

sein, weil Menschen, die gerade nicht weiter wissen in ihrem Leben, die vor schwierigen Entscheidungssituationen stehen, wo irgendetwas passiert ist, was sie aus der Bahn wirft. Und da an der Seite zu bleiben, das mit auszuhalten, nicht wegzulaufen ... ist für mich der Inbegriff davon, Pfarrerin zu sein.“ (39S-M, Absatz 24)

Die Arbeitszufriedenheit kann von ausreichend Zeit für Seelsorgearbeit abhängen. So berichtet eine Klinikpfarrerin:

„Also von meiner Arbeitszeit würde ich sagen sind neunzig Prozent reine Seelsorge und deshalb bin ich auch hier, weil ich einfach weiß: Ich kann hier einen ganz, ganz, ganz großen Teil meiner Zeit wirklich Seelsorgerin sein.“ (11S-K, Absatz 8)

Auch im Bereich der Schulen wird die Seelsorge professionell in den Blick genommen und ihre Zielsetzung wird von einem Schulpfarrer folgendermaßen verdeutlicht:

„Und Schulseelsorge will ja motivieren, Gefühle, Probleme zuzulassen, ohne den Stempel drauf zu kriegen [...]. Sondern Schulseelsorge nimmt den Menschen an sich ernst, egal wie er ist. Und das gefällt mir und das motiviert mich, mich da einzubringen.“ (7S-S, Absatz 31)

Der Gehörlosen-Seelsorger stellt Seelsorge als spannend dar:

„Und da war es für mich das Interessante, mal rauszuspüren: ‚Was bist du eigentlich? Wer bist du? Was fühlst du? Wie geht es dir?‘ Und diese/dieses, Rätsel zu lösen. Das ist das Spannende in der Seelsorge für mich. Also, dass man einfach merkt: Der Mensch hat Gaben, Fähigkeiten. Die kennt er vielleicht selbst noch gar nicht. Seine Stärken und Schwächen, und DAS finde ich schon eine spannende Sache bei der Seelsorge.“ (42S-Ghl, Absatz 25)

Und auch in der Telefonseelsorge wird die Freude und Lust an Seelsorge thematisiert:

„In erster Linie motiviert mich zu meinen seelsorglichen Arbeiten meine Lust und Freude an diesem Thema. Ich habe Seelsorge vielleicht vor fünfzehn achtzehn Jahren als Thema für mich entdeckt. Ich selber bin Pfarrerin und die Seelsorgeausbildung war für mich auch noch einmal eine große Überraschung“ (21S-T, Absatz 23).

c Fazit

Menschen, die Seelsorge erlebt haben, sind oft nachhaltig beeindruckt von der Zuwendung und Hilfe, die sie bekommen. Sie erfahren Begleitung in Krisen, sie erleben Unterstützung in schweren, z.T. ausweglosen Lebenssituationen, sie finden Lösungen oder Bewältigungsstrategien. Der Zugang zur Seelsorge ist oft unkompliziert, es gibt nur geringe Wartezeiten auf ein seelsorgliches Gespräch. Pfarrerrinnen und Pfarrer vermitteln, dass sie ein wirkliches Interesse am Seelsorgesuchenden haben. So werden diese seelsorglichen Begegnungen und Begleitungen zu prägenden Erlebnissen.

Die Thematik „Seelsorge“ fasziniert Menschen durch die charakteristische Verknüpfung von theologischen und humanwissenschaftlichen Inhalten, deren Verhältnis zueinander immer

wieder neu reflektiert wird. Historische poimenische Literatur, aktuelle pastoralpsychologische Forschung, akademische Theologie und unterschiedliche Seelsorge-Methodiken werden in diesem Fach miteinander verbunden und aufeinander bezogen und bestimmen die Komplexität der Seelsorge.

MOTIV 5: SEELSORGE MACHT SINN UND IST ERFÜLLEND

Ein Drittel der Seelsorgerinnen und Seelsorger berichtet, dass sie Seelsorge als bereichernd empfinden und selbst von den Begegnungen profitieren. Sie erleben Menschen, die sie an ihren Sorgen und Nöten teilhaben lassen und für seelsorgliche Hilfe dankbar sind. Seelsorge dient den Mitmenschen und wirkt sich positiv auf das Leben der Pfarrerinnen und Pfarrer aus. Im Folgenden werden drei Hauptstränge der Argumentation dargestellt.

a Seelsorge – „im Zentrum dessen, worum es geht“: Existentielle Begegnungen und Erfahrungen

Das Arbeitsfeld Seelsorge hat für viele Pfarrerinnen und Pfarrer eine wichtige Bedeutung, weil sie mit existentiellen Themen konfrontiert werden, Menschen in Krisenzeiten begleiten und „im Zentrum von dem, worum es geht“, stehen (3G-S, Absatz 30). Seelsorge bietet „die Chance [...], in einer absoluten Hochgeschwindigkeit extrem nah an Menschen zu kommen. Und das finde ich, ist (.) erfüllend.“ (28G-L, Absatz 28-30), berichtet ein Pfarrer mittleren Alters. In der Seelsorge erfährt man „plötzlich auch so einen Sinn, eine Resonanz“, da wird „die Relevanz irgendwie für mich ganz persönlich sichtbar [...] von dem, was ich hier pastoral tue.“ (18G-S, Absatz 27), sagt ein jüngerer Gemeindepfarrer. Eine erfahrene Klinikseelsorgerin vergleicht die verschiedenen Arbeitsbereiche im Pfarramt:

„Und ich merke einfach, dass es [die Seelsorge, N.F.] wirklich sinnvoll ist. [...] Während das sonst im Pfarramt ja manchmal auch Bereiche gibt, wo man vielleicht so (lacht) anfängt, sich zu fragen, wie sinnvoll es ist, was man da macht. Ja, die Frage stellt sich mir in der Seelsorge eigentlich bis heute nicht. Das ist für mich einfach erlebbar, dass es sinnvoll ist.“ (12S-K, Absatz 26)

Sie empfindet die oft einmaligen Seelsorgebegegnungen als intensiv, während ein junger Klinikpfarrer sie als „persönlich sehr intim“ erlebt. Er ergänzt: „Das sind besondere Momente, die ich sehr schätzen gelernt habe.“ (9S-K, Absatz 14) Aus der Notfallseelsorge wird berichtet, dass Menschen in akuten Krisensituationen (Verkehrsunfall, Suizide) unmittelbar reagierten; sie seien authentisch und könnten keine Gefühle vorspielen. Das sei sehr bewegend (20S-N, Absatz 35). Ein Gehörlosen-Seelsorger beschreibt, dass man in der Seelsorge den eigenen existentiellen Themen begegne und im Inneren angesprochen werde:

„Ich suche nämlich die/eine eigene,/eine Antwort auf die eigene Frage: ‚Warum bin ich denn überhaupt hier? Was mache ich denn? Wozu?‘ Und so, das sehe ich gespiegelt in denen, in genauso einer Not, wie ich sie manchmal habe und DAS motiviert mich an Seelsorge.“ (43S-Ghl, Absatz 40)

b „Da kommt unglaublich viel zurück“

Seelsorge ist nicht allein Geben, sondern oft auch Empfangen. Pfarrerinnen und Pfarrer berichten, dass sie von dem Vertrauen, dass Menschen ihnen entgegenbringen, und von der Hilfe, die sie geben, selbst bereichert werden. Sie sind gerührt, weil sie Menschen in schweren Situationen nahe sein und sie begleiten dürfen. Auch die Unterschiedlichkeit der Menschen, die sich ihnen in der Seelsorge anvertrauen, beglückt sie. In der Seelsorge ereignet sich, was Luther als „mutuum colloquium et consolatio fratrum“ beschrieben hat: ein wechselseitiges Gespräch und Trösten der Brüder (und Schwestern).

„Also da kommt unglaublich viel zurück, wenn Leute merken: Da nimmt dich einer ernst, hört richtig zu und geht mit dir einen Weg.“ (32S-B, Absatz 25), sagt ein Militärpfarrer. Ein Notfallseelsorger berichtet:

„Ja, da gibt//es schon sehr, sehr, sehr viele zwischenmenschliche Begegnungen, die auch sehr, sehr nachhaltig sind für mich. (.) Die so als Lebenserfahrung,/die ich mitnehme und dafür sehr dankbar bin, Menschen so in Situationen, die sehr, sehr schwer auszuhalten sind, zur Seite gestanden zu haben.“ (16S-N, Absatz 29), während ein Polizeipfarrer große Dankbarkeit gegenüber seinem Engagement erlebt, sowohl von Betroffenen als auch von Einsatzkräften (33S-P, Absatz 33).

Für Pfarrer ist es wohlthuend, wenn Menschen, die seelsorglich begleitet haben, ihren Dank formulieren:

„Und wenn dann beispielsweise in so einer Trauersituation hinterher so möglich ist, dass so die Witwe noch ein Lächeln auf den Lippen hat und sagt: ‚Das ist gut, dass Sie da waren.‘ Das ist einfach erfüllend.“ (38S-P, Absatz 25)

Manchmal ist es auch einfach der eigene Eindruck:

„Und andererseits erlebe ICH auch, wenn ich von Leuten weggehe, habe ich manchmal das Gefühl: Das war ein gutes Gespräch. Und das sind die Dinge, die mich dann auch motivieren und wiederum stärken und wo ich rausgehe und sage: ‚Ja, das war gut.‘“ (19G-L, Absatz 133)

Gelungene Seelsorgebegegnungen motivieren dazu, Menschen seelsorglich zu begleiten:

„Die Motivation kommt ja auch aus den guten Erfahrungen, die man macht. Wo man wirklich merkt, dass es Menschen hilft und dass sie es suchen und brauchen und gestärkt sind dadurch.“ (3G-S, Absatz 26)

c Seelsorge langweilt mich nicht

Ungewöhnlich und nonkonform klingt diese Aussage eines Gemeindepfarrers:

„Außerdem muss ich schlicht sagen: Es macht mir Spaß. Also Seelsorge ist mir wirklich auch/auch eine/wenn man das jetzt mal banalisieren will, auch eine gute Unterhaltung. Also ich langweile mich nicht bei der Seelsorge.“ (28G-L, Absatz 24)

Seelsorge-Gespräche sind interessant und anregend durch die Begegnung mit den Menschen und die Themen, die bearbeitet werden. Nicht nur dieser Pfarrer spricht davon, dass ihm die Seelsorge-Arbeit Spaß macht (s. 12S-K, Absatz 26; 30S-B, Absatz 28). Andere sprechen vom Glücklichein, denn ihre Pfarrstelle ermöglicht „hohe Selbstbestimmung, ich habe viel Verantwortung, aber ich habe keinen, der mich hier limitiert.“ (30S-B, Absatz 28) Sie sind „gerne Seelsorgerin“ (23S-T, Absatz 23), gehen „gerne außer Haus“ (9G-L, Absatz 23) oder haben „eigentlich schon immer gerne besucht“. (9G-L, Absatz 23) Und eine Gefängnispfarrerin findet „es auch spannend an so einer Stelle/an so einer Bruchstelle zu arbeiten, wo Kirche eigentlich nicht da ist und dann doch da ist.“ (27S-G, Absatz 12)

d Fazit

Es ist beeindruckend, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer sagen, dass ihnen die Seelsorge Spaß macht, sie ehrlicherweise nicht langweilt, dass sie ihre Arbeit gerne machen und dass sie sie spannend finden. Gerade weil Seelsorge oft in schweren Lebenssituationen nachgefragt wird, ist es wichtig, dass Seelsorgerinnen und Seelsorge bei aller Belastung engagiert, zufrieden und gerne ihren Dienst tun. Wer Seelsorge gibt, ist zugleich ein Empfangender, weil zwischenmenschliche Begegnungen bereichern und beglücken. Als Fazit dieses Motivs 5 kann gelten: Es ist „sehr schön [...], diese menschlichen Begegnung einfach zu erleben.“ (26S-T, Absatz 7)

3 BEOBACHTUNGEN

Die Fülle der genannten Motivationen für Seelsorge-Arbeit ist beeindruckend. In den Interviews haben Pfarrerinnen und Pfarrer, aber auch ehrenamtlich in der Seelsorge Tätige, ihre Beweggründe spontan und ehrlich benannt. Sie haben dabei selten Seelsorge-Theorien zitiert, sondern Gefühle und Gedanken zum Thema intuitiv geäußert. Einige haben nur kurz und knapp ein einzelnes Motiv genannt, andere haben ausführliche Begründungen gegeben, manche Antworten waren eher „unsortiert“. Bei den Motivlagen gibt es Übereinstimmungen in verschiedenen Konstellationen, die aber nicht statistisch relevant sind. Seelsorge geschieht bekanntermaßen an vielen Orten, vom Gefängnis über das Krankenhaus bis zur Schule, von der Notfall- bis zur Telefonseelsorge, unter Migrantinnen und Migranten, beim Militär und der Polizei und in allen Kirchengemeinden. Die unterschiedlichen Motivationen zur Seelsorge sind nicht nur bestimmten Seelsorge-Feldern zuzuordnen, sondern finden sich in allen Bereichen wieder.

- Motiv 1 (Interesse an anderen Menschen, Begleiten, Helfen), gemeinsam mit Motiv 6 (Reaktion auf Bedürfnisse von Menschen), wird von mehr als der Hälfte der Interviewten als Motivation für Seelsorge genannt.
- Motiv 2 (Seelsorge als geistliche Aufgabe) wird von knapp 20 % der Befragten genannt.
- Die Motive 3 und 7 wurden in der Darstellung zusammengefasst. Motiv 3 (Berufung/Ordination) hat für ca. ein Fünftel der Interviewten eine wichtige Bedeutung. Das Motiv 7

(Begabung) spielt für weniger als 10 Prozent eine Rolle, wobei davon zwei der Interviewten sowohl Begabung als auch Berufung als Motive nennen.

- Motiv 4 (Positive Erfahrungen, 6 Antworten) wurde in Kombination mit Motiv 8 (Seelsorge als Thema, 9 Antworten) dargestellt, da beide Motive für sich allein nur von ca. 10 Prozent der Interviewten gewählt wurden.
- Ungefähr ein Drittel nennt das Motiv 5 (Seelsorge macht Sinn und ist erfüllend).

Die genannten Motive zur Seelsorge sind nicht primär akademisch-wissenschaftlich oder an kirchlichen bzw. gemeindlichen Vorgaben orientiert. Pfarrerinnen und Pfarrer haben Interesse an Menschen und wollen ihnen helfen. Trotz der Diskussionen über die hilflosen Helfer (Schmidbauer 1977) und dem Wissen um die Problematik eines pathologischen Helfersyndroms trauen sich viele, in biblischer Tradition Hilfe für Menschen in Not als eine zentrale Motivation zu nennen und zu ihrem Interesse an Lebensgeschichten und Biografien zu stehen.

Sie üben Seelsorge aus, weil sie ihnen Freude macht und sowohl ihrem Leben als auch ihrem Pfarramt Sinn verleiht. Ihr Leben wird durch die Seelsorge bereichert. Seelsorge bedeutet keine Selbstaufgabe um des Nächsten willen, auch wenn sie Dienst am Mitmenschen ist.

Es wäre wundervoll für die Kirchen und die Gemeinden, wenn diese Freude und Lust an Seelsorge und das Interesse an den Mitmenschen in schweren, aber auch in beglückenden Lebenssituationen in den Fokus von Kirche und Gesellschaft gerückt würden. Es ist zentrales Charakteristikum evangelischer Seelsorge, dass Menschen in Not schnelle Hilfe bekommen, ohne Ansehen der Person, ohne Wartezeiten und ohne dafür zahlen zu müssen. Solche positiven Erfahrungen mit Seelsorge sind für Menschen prägend und wirksam, und zwar lebenslang!

Viele Pfarrerinnen und Pfarrer fühlen sich zur Seelsorge begabt und berufen, vertreten dies leider nicht selbstbewusst, sondern eher bescheiden und zurückhaltend. Damit stellen sie „ihr Licht unter den Scheffel“ (Mt 5,14-16). Gemeinden und Kirchenleitung sollten die zur Seelsorge Begabten stärken, zu ihrer Begabung zu stehen.

Seelsorgliche Fachlichkeit sollte durch regelmäßige Fortbildung, Reflexion und Evaluation weiterentwickelt werden. Dieses Thema muss Aufmerksamkeit erfahren, obwohl es nur von ca. 10 Prozent der Interviewten als Motivation genannt wird. Leider werden in der Aus-, Fort- und Weiterbildung zur Seelsorge – so meine eigene Erfahrung – tendenziell eher die Defizite (z.B. in der Gesprächsführung) als die vorhandenen Talente und Fähigkeiten in den Fokus gerückt, was zu Verunsicherung und Demotivation führen kann. Aus-, Fort- und Weiterbildungen zur Seelsorge sollten motivieren und Freude machen.

Das besondere Angebot der professionalisierten Seelsorge muss qualifiziert beschrieben werden, um die Qualität evangelischer Seelsorge zu sichern. Das Angebot der Seelsorge sollte öffentlicher und prominenter beworben werden, damit mehr Menschen von sich aus Seelsorge in Anspruch nehmen und davon profitieren.

Die Bedeutung der akademisch-theologischen Ausbildung für die Seelsorge in der EKM sollte geklärt werden. In der EKM gibt es verschiedene Seelsorgefelder, in denen Menschen ehrenamtlich tätig sind (z. B. Telefonseelsorge, Notfallseelsorge, Schulseelsorge). Einige Seelsorge-Bereiche werden von Pfarrerinnen und Pfarrern mit einer ehren- bzw. nebenamtlichen Beauftragung (Notfallseelsorge, Schulseelsorge, Seelsorge für Migrantinnen und Migranten) wahrgenommen. Überdies wurden Lehrerinnen bzw. Lehrer mit einer Beauftragung zur Schulseelsorge und eine Sozialarbeiterin mit Beauftragung zur Notfallseelsorge interviewt. In welchem Verhältnis stehen bzw. welche Zuordnung haben Haupt-, Neben- und Ehrenamt in der Seelsorge der EKM? Welche Auswirkung hat das auf die Motivation der Seelsorgerinnen und Seelsorger?

Pfarrerinnen und Pfarrer, Seelsorgerinnen und Seelsorger sollten in ihren oft vielfältigen Motivationen zur Seelsorge gestärkt werden. Die Freude an den beglückenden Momenten von Seelsorge verdient Hochachtung. Wer sich die Lust und das Interesse an den Mitmenschen erhält, findet auch Zeit für seelsorgliche Besuche, Begegnungen und Begleitungen. Eine seelsorgliche Kirche ist, auch in einem säkularen Umfeld, eine attraktive Kirche.

4 EMPFEHLUNGEN

Kurz gefasst werden Empfehlungen gegeben, die sich an den fünf Hauptmotivationen der Seelsorge orientieren. Pfarrerinnen und Pfarrer, ehren- und hauptamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger sollen bestärkt werden, die vielfältigen, sich ergänzenden Motivationen zur Seelsorge zu erkennen, sich zu erhalten und lebenslang zu fördern.

- In den Gemeinden und der Gesellschaft sollte viel bekannter gemacht werden, dass Seelsorge aus Interesse am Menschen geschieht; dass Pfarrerinnen und Pfarrern gerne helfen und in Krisenzeiten begleiten; dass die vielen haupt-, neben- und ehrenamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger aus Interesse am Menschen und Hilfsbereitschaft seelsorgliche Begleitung unentgeltlich in vielen unterschiedlichen Bereichen anbieten. Seelsorge steht in der Nachfolge Jesu und orientiert sich an seiner Aufforderung zur Nächsten- und Feindesliebe und zum Engagement für die Benachteiligten der Gesellschaft. Es ist schön, dass das so ist.
- Seelsorge ist eine geistliche Aufgabe. Das biblische und theologische Fundament ist wesentliches Charakteristikum der Seelsorge – im Unterschied zu anderen hilfreichen Unterstützungsformaten (soziale oder psychologische Beratung, Psychotherapie, kollegiale Beratung etc.). Die spirituelle Dimension der Seelsorge sollte stets mit Achtung und Achtsamkeit im Fokus stehen.
- Menschen spüren eine innere Berufung in die Seelsorge oder eine besondere Begabung. Der Dienst in der Seelsorge geschieht nicht allein aus eigener Motivation, sondern ist „Antwort auf Gottes Ruf“. Das wird durch die offizielle kirchliche Beauftragung gestärkt. Weil Seelsorgerinnen und Seelsorger immer wieder an die Grenzen eigener Möglichkeiten

und Fähigkeiten kommen, sollte diese so gestaltet sein, dass sie die Seelsorgenden ermutigt und entlastet,

- Chancen zur seelsorglichen Begleitung und Begegnung sollten von Pfarrerinnen und Pfarrern „umgehend“ genutzt werden: Wer gute und wirksame Seelsorge erlebt hat, möchte „MEHR DAVON“ und empfiehlt sie weiter.
- Einfach gesagt: Wer etwas Sinnvolles machen will, das anderen Menschen hilft und im Sinne Jesu ist, sollte sich in der Seelsorge engagieren. Seelsorge macht Sinn, für den Seelsorge-Empfangenden und Seelsorge-Gebenden. Sie hat ihre Erfüllung in sich selbst.

LITERATURVERZEICHNIS

Bukowski 1994: Peter Bukowski, Die Bibel ins Gespräch bringen. Erwägungen zu einer Grundfrage der Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 1994 (¹¹2022)

Josuttis 2002: Manfred Josuttis, Segenskräfte. Potentiale einer energetischen Seelsorge, Gütersloh ²2002

Klessmann 2008: Michael Klessmann, Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2008

Roser 2017: Traugott Roser, Spiritual Care: Der Beitrag von Seelsorge zum Gesundheitswesen (Münchner Reihe Palliative Care: Palliativmedizin – Palliativpflege – Hospizarbeit, Band 3), Stuttgart ²2017

Schmidbauer 1977: Wolfgang Schmidbauer, Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe. Reinbek bei Hamburg 1977 (1992)

Verfassung der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (Kirchenverfassung EKM – KVerfEKM). Vom 5. Juli 2008 (ABl. S. 183), zuletzt geändert am 25. November 2023 (ABl. S. 231)

AUS-, FORT- UND WEITERBILDUNG IN DER SEELSORGE

1 BESTANDSAUFNAHME

Die meisten Personen im Gemeindepfarramt geben an, eine Ausbildung zur Seelsorge im Rahmen ihres Studiums oder des Vikariats durchlaufen zu haben.¹ Das Spektrum der unternommenen Ausbildungen erstreckt sich von der Bezeichnung „Vor-Kurs“, „ein Wochen Kurs“, „KSA-ähnlich“, „KSA für Studierende“, „6 Wochen Kurs“ im Vikariat oder im Anschluss, bis hin zu „24 Wochen KSA“. Gezielte Fort- und Weiterbildung in Sachen Seelsorge scheint im Gemeindepfarramt jedoch nicht verbreitet zu sein.

Insgesamt wirken viele Äußerungen der Personen im Gemeindedienst zur Teilnahme an Fort- und Weiterbildung eher defensiv, teilweise resigniert (vgl. 11G-L, Absatz 132) oder auf dringend notwendige persönliche Erholung bezogen (wie z.B. bei Einkehrtagen, Klosteraufenthalten, Orientierungs- und Bilanztagen). Die Auswirkung einer seelsorglichen Kompetenzerweiterung wird in den Interviewsequenzen wenig ausgeführt.

1.1 „... ES WAR IMMER SO DIE SCHWIERIGKEIT, SICH AUS DEM TAGESGESCHÄFT FREIZUSTRAMPeln.“ (7 G-L Absatz 71)

Begrenzte Zeit durch Aufgabenhäufung im Gemeindepfarramt (Verwaltung und Gemeindeleitung), aber vor allem die Abkömmlichkeit scheinen ein wichtiger Faktor in der Entscheidung gegen eine Fort- oder Weiterbildung zu sein. Schilderungen von unzumutbaren bzw. unklärbaren Vertretungsfragen sind eindrücklich, aber auch Vorstellungen von der eigenen (und unsupervidierten) Unverzichtbarkeit (vgl. z.B. 14 G-L, Absatz 155; 17G-L, Absatz 147; 7G-L, Absatz 71; 19G-L, Absatz 191; 2G-S, Absatz 80; 19G-L, Absatz 191-195; 37S-P, Absatz 143 u.ö.).

Vier Pfarrpersonen haben eine Weiterbildung über das auch seelsorglich interessante Konzept der „lösungsorientierten Kurzzeitgespräche in Seelsorge und Beratung“ unternommen. Eine Pfarrperson erwähnt eine solche Fortbildung zusätzlich im Interview (3G-S, Absatz 204). Welche Faktoren für dieses Interesse eine Rolle spielen, könnte interessant sein.

¹ Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von Iris Seliger und Magdalena Steinhöfel, Ergebnisse der Quantitativen Befragung zur Seelsorgevisitation 30–75, hier: 40.

1.2 „DANN IST DAS (...) JA, FÜR EINEN GEWISSEN BEREICH SCHON HILFREICH, ABER NICHT, ÄHM, FÜR/ NICHT FÜR MEINE EIGENE SEELSORGE“ (24 G-L, Absatz 90-92)

Aus- und Weiterbildung für Seelsorge vorweisen zu können, scheint durchaus zum guten Ton zu gehören. Im Vergleich scheint das Bedürfnis, spezialisierte, fachliche Kompetenz vorweisen zu können, für die Jüngeren für ihr berufliches Selbstverständnis deutlich wichtiger zu sein als für die Älteren.

Für eine kontinuierliche Aneignung von neuen Tools, Methoden und Perspektiven für Seelsorge scheint es bei den 100% Gemeindepfarrpersonen weniger Anlass, aber auch (viel) zu wenig Freiraum zu geben.

Das Bild verändert sich bei den Pfarrpersonen, die neben ihrem Gemeindeauftrag eine spezialisierte Seelsorgebeauftragung ausüben (sowohl ehrenamtlich als auch als Stellenanteil). Alle zur spezialisierten Seelsorge Beauftragten haben sich um Fort und Weiterbildung im seelsorglichen Themenkomplex bemüht oder sind dabei.

Die Befragung derjenigen Personen in der spezialisierten Seelsorge mit 100%-Stellen und im Ehrenamt bestätigt die Beobachtung, dass eine Sonderbeauftragung (ehrenamtlich) oder ein ausgewiesener Stellenanteil in der spezialisierten Seelsorge die Bereitschaft zur Erweiterung und zum Nachweis von Kompetenz steigert.

Fort- und Weiterbildungen werden in der spezialisierten Seelsorge im Gegensatz zum Gemeindepfarramt von den Vertragspartnern erwartet, von allen Beteiligten als wichtig angesehen und sind beliebt. Dabei spielen die (vermutete) höhere Erwartung an Kompetenzen von Seiten der kooperierenden Institutionen (Schule, Gefängnis, Klinik, Bundeswehr) eine Rolle, wie in der folgenden Aussage deutlich wird:

„Ähm, das ist eine Ausbildung, die von der Bundeskonferenz (.) ver-/denke ich, installiert worden ist, für Seelsorgende in Haftanstalten und die quasi auch den Hintergrund hat, dass wir ja (..) ähm, auch eine gewisse Professionalität in/in der, ähm/in der/im Kontakt mit den staatlichen Stellen vorweisen müssen. Also nicht nur für unsere Absicherung, für die Professionalität der Arbeit hier vor Ort sollen auch, ähm, (Räusperrn) eine Gewährleistung guter Arbeit für die Geldgeber dieser Arbeit //bieten müssen.“ (28S-G, Absatz 392)

Auch die möglicherweise bessere berufliche Abkömmlichkeit könnte von Bedeutung sein.

Das weite Themenspektrum der spezialisierten Seelsorge ist ein Anreiz für die Bereitschaft und Teilnahme an Fort- und Weiterbildung. Lerninhalte zur Gesprächsführung, Handwerkszeug (Methoden) mit Blick auf Abgrenzung und Verarbeitung des Gehörten und der realistischen Einschätzung der eigenen Möglichkeiten (vgl. 5S-S, Absatz 76) werden im Gegensatz zu den Aussagen der Pfarrpersonen im Gemeindepfarramt mehrfach genannt.

Neben dem internen Fortbildungsangebot durch Kirchenkreis und Landeskirche (auch FeA) werden externe Fortbildungs-Netzwerke benannt, z.B. das Evangelische Kirchenamt für die Bundeswehr in 32S-B, Absatz 303; die Konferenz für evangelische Polizeipfarrer:innen in 28

S-G, Absatz 392; die Bundeskonferenz Gefängnisseelsorge in 29 S-G Absatz 269 und weitere kirchliche und nicht kirchliche Ausbildungsinstitute.

Es besteht weitgehend Zufriedenheit im Bereich der spezialisierten Seelsorge mit dem Angebot und der Möglichkeit sich fortzubilden (vgl. 22S-T Absatz 75 und 12S-K, Absatz 189 bis hin zu der Anmerkung: „Ich muss auch mal wieder arbeiten.“ 15S-N, Absatz 132).

Fort- und Weiterbildungstage werden häufig als dringend notwendige Erholungszeit beschrieben (vor allem im Gemeindepfarramt vgl. 6G-L, Absatz 90; 13G-L, Absatz 195, auch 40S-M, Absatz 107), viele beschreiben ihre Fortbildung als gute persönliche und berufliche Auffrischung, einige sogar als „Gamechanger“ (vgl. 9S-K, Absatz 96; 20S-N, Absatz 235).

1.3 SUPERVISION

Der quantitative und qualitative Unterschied in der Erwähnung von Supervision von Gemeindepfarrpersonen und Personen in der spezialisierten Seelsorge ist bemerkenswert.

Bei den Personen im Gemeindepfarramt scheint Supervision dienstlich nicht geregelt zu sein. Die Begriffe Supervision und Coaching purzeln undifferenziert durcheinander, es ist von „so einer Art Supervision“ und von freundschaftlichen Supervisionskontrakten, die seit Jahren bestehen, aber auch von Gruppen- und Teamsupervision mit unterschiedlicher Bewertung die Rede.

Demgegenüber ist der Unterschied der Einschätzung der spezialisierten Seelsorger:innen zur Wahrnehmung und Bewertung von Supervision signifikant. Für die allermeisten Personen in der spezialisierten Seelsorge gehört Supervision mit geregelterm Kontrakt selbstverständlich zum Dienst. Die Möglichkeit zur Supervision wird allgemein hoch geschätzt. Auch scheint es kein Problem zu geben, kompetente Supervisor:innen für diese Aufgabe zu finden. Supervision ist von Seiten einiger kooperierender Institutionen verbindlich geregelt (bis hin zu einer gelegentlichen Übersättigung 31S-B, Absatz 477-480; 15 S-N, Absatz 132).

1.4 SEELSORGE

Wirklich spannend wird es im Blick auf eigene Inanspruchnahme von Seelsorge: Von den im Gemeindepfarramt tätigen Personen berichten nur wenige explizit davon, „Seelsorge“ in Anspruch zu nehmen. Gehaltvoll sind jedoch die häufigen Aussagen bei den Schilderungen von informellem, kollegialem Austausch (Telefonate, „sich mal verabreden“). Dramatische Situationen im Dienst (beruflich empfundenenes Scheitern als Seelsorgeperson) und persönliche Nöte vertrauensvoll teilen zu können, wird als wertvoll, teilweise allerdings als (zu) selten möglich beschrieben.

Die Personen in der spezialisierten Seelsorge, die angeben, für sich explizit „Seelsorge“ in Anspruch zu nehmen, sind überwiegend keine Pfarrpersonen (Lehrerin, Ehrenamtliche). Aber

auch bei den Pfarrpersonen in der spezialisierten Seelsorge wird man unter dem Stichwort „Ressourcen: Kollegialer Austausch“ zum Thema „Inanspruchnahme von Seelsorge“ reichhaltig fündig. Der kollegiale Support wird lebhaft und anerkennend beschrieben:

„Und wir haben ähm jetzt hier gemerkt, das ist dann auch nochmal so eine andere Ebene, die so dazu gekommen ist, ist auch, sage ich, die Seelsorge unter uns Kollegen.“ (11G-L, Absatz 51, s. auch 23G-L, Absatz 208)

Und: „Und was auch gut funktioniert ist einfach so dieser Austausch. Ähm dass man unter mitmacht zum Beispiel dann ähm sich mit dem Handy anklingelt und sagt: „Ach du, ich habe Hunger. Hast du auch gerade Zeit? Wollen wir zusammen Essen gehen?“ Dass man ähm sich sowohl über Dienstliches, aber auch private Dinge einfach da austauscht. Das ist wirklich angenehm, das klappt gut.“ (12S-K, Absatz 98)

Die Konvente, Netzwerke, Arbeitsgemeinschaften und Konferenzen und selbst organisierte Treffen werden für die Kontaktpflege und Unterstützung als sehr wichtig benannt, besonders die niederschwellige, kollegiale Begleitung, so z.B. in diesem Votum:

„Was mir wichtig ist, das ist die geistliche Stärkung auch in der Konventsarbeit. Also das erhoffe ich sehr und bin da auch mit drin in der Verantwortung. Ich bin im Konventsvorbereitungskreis mit drin. Und merke, dass das ähm eine ziemliche Herausforderung auch ist, diese verschiedensten Typen an Menschen ähm so zu begleiten, dass man sich einmal im Monat wirklich zu einer tollen kollegialen Beratung einfach auch trifft.“ (16G-L, Absatz 89, s. auch 14S-N, Absatz 160; 21S-T, Absatz 55)

Ein weiteres Beispiel aus der spezialisierten Seelsorge:

„Ich hatte ja von (unv., Personennamen?) die kollegiale Beratung. Also wir haben im Rahmen von der Notfallseelsorge auf Bundesebene die Konferenz der Notfallseelsorger, die sich, ähm, zweimal im Jahr treffen. Ähm, wo drei Tage lang immer mit Übernachtung in solchen Momenten, wo natürlich eine Menge Austausch, aber auch inhaltlicher Input läuft, in diesem Moment. Das haben wir ja analog auch von der Polizeiseelsorge, ich gebe zu, dass ohne diesen Austausch auf dieser Bundesebene man irgendwo verhungern würde. Also das weiß ich, dass mir das in meinem Bereich eins der wichtigsten ist. Diesen Austausch mit zu haben und, ähm, in solchen Momenten, ähm, ich sage mal/sage mal, ich bin inzwischen auch in einem Alter, wo vor allen Dingen kollegialer Austausch miteinander geht, ne?“ (20S-N, Absatz 235)

Geistliche Begleitung wird von (nur) vier Personen im Gemeindepfarramt genannt. Auch in der spezialisierten Seelsorge wird die geistliche Begleitung wenig erwähnt.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die allermeisten Personen mit den Angeboten im Weiterbildungskatalog der Landeskirche und darüber hinaus sehr zufrieden sind. Besonders die Personen in der spezialisierten Seelsorge äußern sich darüber, dass sie sich in ihrem Dienst unterstützt und sowohl kirchlich als auch in der Öffentlichkeit wertgeschätzt erleben.

2. BEOBACHTUNGEN UND ANREGUNGEN

Die Unterschiede in den Äußerungen im Bereich Fort- und Weiterbildung der Pfarrpersonen, die im Gemeindedienst tätig sind, und der Personen, die in der spezialisierten Seelsorge tätig sind, sind deutlich und wichtig wahrzunehmen.

Ob die an die Pfarrpersonen im Gemeindedienst herangetragenen Themen und Probleme als nicht so herausfordernd erlebt werden, bleibt unklar. Umgekehrt könnte die Pfarrperson im komplexen Gemeindealltag – mit den sehr unterschiedlichen und manchmal widersprüchlichen Rollen – in Rolle und Kompetenz nicht ausreichend als vertrauenswürdige und kompetente Gegenüber erkennbar sein.

Trotzdem gibt es Interesse an qualifizierter Seelsorge und den Wunsch nach kompetenzfördernder Seelsorgefortbildung auch im Gemeindepfarramt. Kurzformate, Auffrischungsangebote sind längeren Fortbildungen offenbar vorzuziehen. Fortbildungsangebote zu „lösungsorientierter Gesprächsführung“ könnten besonders interessant sein und erfrischende, neue Zugänge eröffnen. Leichte Zugänglichkeit zu aktueller Literatur, zu Veröffentlichungen und Zeitschriften zum Thema Seelsorge sollte ermöglicht werden, vielleicht durch Newsletter in Zusammenarbeit mit dem Weiterbildungsinstitut und den theologischen Fakultäten.

2.1 DIE FRAGE DER ABKÖMMLICHKEIT

Die Frage der Abkömmlichkeit (unzumutbare bzw. unklärbare Vertretungsfragen, aber auch Vorstellungen von der eigenen Unverzichtbarkeit) hat eine zentrale Bedeutung. Wie Freiräume geschaffen werden können, wie Vertretung zu organisieren ist, benötigt von Seiten der Superintendenturen mehr Aufmerksamkeit. So äußert jemand in einer ländlichen Pfarrstelle: „Ich habe mich immer gefragt: Wer kann denn die Fortbildung überhaupt noch wahrnehmen? Wer macht denn dann die Arbeit vor Ort?“ (11 G-L Absatz 132) – Hierbei könnten beim Kirchenkreis angesiedelte Springerpfarrstellen Erleichterung verschaffen. Diese Pfarrpersonen sollten nicht nur bei Vakanzen, Krankheit und Urlaub einspringen, sondern auch bei regelmäßigen Fortbildungs- und Respirationsmaßnahmen. Dass dann jemand in der Fläche fehlen wird, könnte weniger belastend empfunden werden: eine verlässliche Abkömmlichkeit für Pfarrpersonen (im Blick auf Qualität und Gesundheit) ist grundlegend wichtig.

2.2 DIE BEDEUTUNG BESONDERER BEAUFTRAGUNGEN

In der spezialisierten Seelsorge steigern eine Sonderbeauftragung (ehrenamtlich) wie auch ein ausgewiesener Stellenanteil die Bereitschaft zur Erweiterung und zum Nachweis der Kompetenz. Gleiches gilt für Supervision. Dabei spielen die (vermutete) höhere Erwartung an Kompetenzen von Seiten der kooperierenden Institutionen eine wichtige Rolle, aber auch das erweiterte, herausforderndere Themenspektrum des Spezialgebiets.

Die herausgehobene Beauftragung zu einer Spezialisierung, sei es ehrenamtlich oder mit einem Stellenanteil, führt möglicherweise dazu, das eigene Tun als etwas Interessantes, etwas Wichtiges, etwas „Anderes“ wahrzunehmen. Eine öffentliche und explizite Beauftragung fordert und legitimiert, sich für diesen besonderen Auftrag Zeit zu nehmen.

2.3 DIE BEDEUTUNG EINES KLAREN SETTINGS

Im Gemeindepfarramt ist der Seelsorgedienst ein Auftrag unter vielen anderen. Das ist in der spezialisierten Seelsorge effektiv gleich. Die Schwerpunktsetzung ist aber umgekehrt. Seelsorge in der Gemeinde braucht Zeit, die oft fehlt. Eine seelsorgliche Haltung im Gemeindepfarramt macht jederzeit und überall ansprechbar. Ohne klares Setting, ohne innere und äußere, ohne reflektierte und qualifizierte Abgrenzung und ohne professionelle Erweiterung und Einschätzung der eigenen Fähigkeiten führt diese Haltung in die Selbstausschöpfung und die Überforderung bei der seelsorgenden Person. Bei denen, die Seelsorge suchen, kann eine undifferenzierte Haltung zu Enttäuschung und Missverständnissen auf der Beziehungsebene führen.

2.4 BEDEUTUNG UND GRENZEN EINER KOLLEGIALEN SEELSORGE

An die Stelle einer geregelten Inanspruchnahme von Supervision, Seelsorge und geistlicher Begleitung tritt oft ein „Füreinander da Sein“. Zwar nennen es nur wenige „Seelsorge“, aber das geschwisterliche „Füreinander da Sein“ ist eine wichtige Qualität innerhalb der EKM. Diese kollegiale Erste-Hilfe-Seelsorge ist zu würdigen, doch zugleich ist eine geregelte Seelsorge auszubauen.

Die Kirchenleitung sollte diese Art des kollegialen „Füreinander da Seins“ stärker in die Aufmerksamkeit rücken, sie ausdrücklich als „Seelsorge“ beschreiben und als wichtigen kirchlich-kollegialen Dienst würdigen und empfehlen. Dadurch wird geschwisterliche Seelsorge auch begrifflich als gegenseitiger Dienst verstanden und somit zum Teil des Dienstauftrags. Dennoch kann kollegiale Seelsorge als alleinige, informelle und niederschwellige Form auf keinen Fall ausreichen. Es kommt zwar zu kurzfristiger Entlastung, aber für eine Qualitätssicherung und für die persönliche Psychohygiene wäre es besser, zusätzlich, regelmäßig genauer und in Richtung möglicher Verbesserungen bzw. Veränderungen zu schauen.

Seelsorge im Sinne eines kollegialen Dienstes, der an der anderen Person getan wird, braucht Klarheit des Settings und der Verabredungen. Gemeinsames Klagen ohne Perspektive zur Veränderung tut nur kurzfristig gut. Personen, die beruflich als Helfer tätig sind, müssen dringend darauf achten, bzw. dringend darauf aufmerksam gemacht werden, diese Rolle regelhaft zu verlassen und sich ehrliche und kritische Reflektion zu erlauben.

2.5 GEISTLICHE BEGLEITUNG ALS WEITERE MÖGLICHKEIT

Die Frage stellt sich, ob und wo sonst geistliche Nöte und Glaubenszweifel ihren geschützten und stärkenden Ort finden. (vgl. 27S-G, Absatz 404). Die Anzahl der gelisteten geistlichen Begleiter:innen ist vielversprechend. Möglicherweise ist die geistliche Begleitung als institutionalisiertes Format in der EKM noch nicht so verbreitet oder nicht hinreichend bekannt? Folgende Aussagen, die einen deutlichen Bedarf formulieren, könnten diesen Eindruck nahelegen:

„Also vielleicht ist das wirklich so dieses, ähm (5)/Ich kann das gar nicht so richtig beschreiben. Also nicht, ähm/Also ich komme mit vielen Sachen hier total klar. Also es ist eher wirklich so, ähm, dass ich dann selbst so an Glaubensfragen komme (5), ja, und dann selbst so ein bisschen rappelig, rat-/naja, ratlos vielleicht auch nicht, aber zweifelnd darum bin: Ist das, was ich dann auch sage, ist das wirklich gedeckt? Oder manchmal habe ich auch so den Impuls von, ähm (hörbares Ausatmen): Also kann ich jetzt eigentlich nicht, müsste ich aber können als Seelsorger. Ähm, so. Und das ist/Das ist dann eher eine seelsorgerliche Not und nicht, ähm, ähm, so, ähm. Und das finde ich, das hat nicht unbedingt etwas mit, ähm, Professionalität mit dem Handwerk zu tun, sondern eher, ähm (..), ja mit einer geistlichen/Also ich kann das ganz schlecht//beschreiben.“ – „Ja, also das gibt es ja irgendwie. Dafür werden ja auch Leute ausgebildet, aber ich wüsste immer gar nicht so, wie/(..) (lacht), also wie will man sich da jetzt mal durchfragen. Ich habe keine Lust, jetzt mal fünf Leute auszuprobieren und zu fragen (lacht): ‚Könnt ihr euch das vorstellen? Ähm, könnt ihr das aushalten?‘ Ähm, so. Das ist so etwas, wo ich sage, ähm: ‚Das finde ich wiederum anstrengend.‘“ (27S-G, Absatz 404 und 401).

Hier könnte ein Netzwerk entwickelt werden und die „geistliche Begleitung“ sichtbarer und auffindbarer gemacht werden, nicht durch eine landeskirchliche Liste der qualifizierten geistlichen Begleiter:innen, sondern auch regelmäßige Netzwerktreffen und Fortbildung der Begleiter:innen.

2.6 GEREGLTE SEELSORGEANGEBOTE

Die Empfehlung einer jährlichen Mindestanzahl von Seelsorgeinanspruchnahme, Supervision oder geistlicher Begleitung (oder auch Einzelsupervision) könnte zu eindeutigeren Kontrakten führen, die auch einen Wechsel zu einer anderen Ansprechperson ermöglichen und leicht wieder zu lösen sind. Ein kontinuierliches Fortbildungs- und Reflektionsangebot auch für die geschwisterliche Seelsorge könnte das Bewusstsein für diese Fragestellungen vertiefen.

Bei den Pfarrpersonen im Gemeindedienst muss darauf geachtet werden, dass auch sie dienstlich für geregelte, dabei dennoch niederschwellige Seelsorge, Supervision oder geistliche Begleitung und Fortbildung freigestellt werden, damit die kollegiale „Erste-Hilfe-Seelsorge“ nicht

die einzige Möglichkeit bleibt. Die Beschreibung der Nöte im Blick auf die Abkömmllichkeit ist jedenfalls beeindruckend.²

² In anderen Landeskirchen wurde hierfür ein pastoraler Springerdienst auf der Ebene der Kirchenkreise eingerichtet.

SEELSORGE – AUCH IM EHRENAMT!

1 SEELSORGE IM EHRENAMT – EIN UNSICHTBARES UND VERKANNTES THEMA

Ohne das Engagement von Ehrenamtlichen könnten viele Bereiche der Seelsorge heute in Kirchengemeinden aber auch in der Spezialseelsorge gar nicht mehr existieren. Man denke an die zahlreichen Besuchsdienste in den Gemeinden, Notfall- oder Telefonseelsorge, die in weiten Teilen von Ehrenamtlichen getragen werden. Erstaunlicherweise findet sich in der wissenschaftlichen Seelsorgeliteratur noch weitgehend ein Fokus auf Seelsorge durch Hauptamtliche: Im Blick sind oft Pfarrpersonen. Versteht man Seelsorge im Zuge des biblischen Auftrages an die Jünger*innen Jesu, für-, mit- und umeinander zu sorgen, dann gibt es gute Gründe für ein ehrenamtliches Engagement in der Seelsorge. Im Zuge der Reformation wurde dieser Grundgedanke einer gegenseitigen, allen zugewandten Seelsorgepraxis von Martin Luther nochmals in den Schmalkaldischen Artikeln hervorgehoben. Demnach ereignet sich das Wort Gottes im gegenseitigen Gespräch und im geschwisterlichen Trost („per mutuum colloquium et consolationem fratrum [et sororum]“), was bis heute auch in den Bekenntnisschriften so festgehalten ist (Luther 1537: 767). Die Vorstellung einer Gegenseitigkeit in seelsorglicher Hinsicht ist also gut biblisch und reformatorisch begründet – und dennoch sorgt sie immer wieder für Diskussion in den weitreichenden Professionalisierungs- und Spezialisierungsdebatten, von denen die Seelsorge nicht ausgenommen ist. Das allgemeine seelsorgliche Priestertum wird in den Debatten um das Ehrenamt innerhalb der Kirche häufig bemüht. An der aktuell erschienenen Ergebnissen der sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung wird deutlich, wie unverzichtbar das Ehrenamt in den pluriformen Bereichen kirchlichen Handelns ist¹ und wie zentral daher die Stärkung und Motivation, die Wertschätzung und Anerkennung dieses Handelns von Freiwilligen im kirchlichen Raum sein sollte. Ehrenamt in der Seelsorge ist eine Manifestation der Erkenntnis, dass sich diese immer als ein Auftrag vollzieht, der grundsätzlich an die ganze Gemeinde bzw. alle Glaubenden gerichtet ist (Klessmann 2015: 152).

In der kirchlichen Debatte ist in der Regel von „Ehrenamt“ die Rede, besser scheint aber der Begriff der „Freiwilligen“ geeignet, da alle ehrenamtlich Seelsorgenden dies freiwillig tun, aber nicht alle in ein beauftragtes Amt, das oft mit Ehrenamt gleichgesetzt wird, berufen sind, wie etwa in einer Seelsorgebeauftragung. Dennoch haben weite Teile des kirchlichen Raums die Rede vom Ehrenamt in den verschiedenen Feldern kirchlichen Handelns angenommen und daher soll auch in diesem Beitrag die Rede von „Ehrenamtlichen“ sein, worunter ich freiwillig in der Seelsorge engagierte Menschen verstehen möchte, die nicht zwangsläufig eine Beauftragung oder ein strukturell begründetes Amt inne haben. Die Begrifflichkeit der „Laien“

¹ Vgl. <https://kmu.ekd.de/kmu-themen/ehrenamt>, letzter Zugriff am 22.3.2024.

ist demgegenüber missverständlich und sollte vermieden werden, denn sie ist mit der „Konnotation des Defizits“ (Klessmann 2015: 152) belegt. Eine theologische Grundbestimmung ist zudem als anthropologische Konstante der Seelsorge bedeutsam: Seelsorgende sind als Geschöpfe Gottes immer sowohl lebendig Begabte, die mit den Fähigkeiten zur Mitmenschlichkeit und Mitgefühl (*compassion*) ausgestattet sind (Doehring 2015: 40f), und dennoch als Sünder*innen fehlbar und auf die rechtfertigende, zurechtbringende Gnade Gottes angewiesen; Drechsel 2017, 46–57).

Für die Gemeindegeseelsorge lässt sich eine Differenzierung einziehen, die Seelsorge *in* der Gemeinde und Seelsorge *im Auftrag* der Gemeinde unterscheidet. Erstere wird von Wolfgang Drechsel auch als Seelsorge erster Ordnung bezeichnet und intendiert ein Element des Gegenseitigen, wobei die Seelsorge zweiter Ordnung auf ein Amt bezogen ist und folglich *im Auftrag* der Gemeinde geschieht (Drechsel 2015, 34–36). Die intendierte Reihenfolge wertet die allgemeine geschwisterliche Seelsorge im ersten Rang zunächst auf. Eine Seelsorge zweiter Ordnung ist dem nachrangig in der Hinsicht, dass sie sich an Amt und Beauftragung orientiert. Dennoch wird dieser zweiten Form eine notwendige Professionalität zugeordnet, da sie in einer Unterscheidung zwischen Person und Amt besteht und sich an den Bedürfnissen des Gegenübers orientiert, sich in seelsorglicher Absicht ganz in dessen Dienst stellt (vgl. Drechsel 2015: 36).² Nun liegt die Pointe darin, dass Ehrenamtliche und Hauptamtliche nicht etwa durch eine Seelsorge erster und zweiter Ordnung unterschieden wären, sondern dass Ehrenamtliche auf beiden Ebenen, in beiden Arten der Seelsorge aktiv sein können. Ehrenamtliche, das sei ausdrücklich an den Beginn dieser Reflexionen gestellt – sind dabei keinesfalls als Helfende der Pfarrperson hierarchisch unter- oder zugeordnet: „Ihr Bezugspunkt ist nicht Pfarrer oder Pfarrerin [...], sondern Gott selbst. Ehrenamtlich Engagierte sind in einem tiefen Sinn Mitarbeiter[*innen] Gottes, gemeinsam mit Pfarrerin und Pfarrer.“ (Obenauer 2003: 83).

Im Hintergrund der Debatte um das ehrenamtliche Seelsorgehandeln stehen auch Definitionsfragen. Etwa, ob es sich bei Seelsorge um ein therapeutisches bzw. beratendes Tun handelt. Dann ist dafür zwangsläufig Professionalität notwendig, wie das Paradigma therapeutischer Seelsorge in den 1970er Jahren prominent einforderte und damit positiv zur Professionalisierung beigetragen hat. Andererseits wurde dadurch ein Seelsorgeverständnis auf das (therapeutische) Gespräch verengt und die gegenseitige Seelsorge unter Glaubenden wurde in den Hintergrund gedrängt. Wichtig bleibt die Frage nach der Qualifizierung von Seelsorgenden, die mit der Ausbildung eng verbunden ist. Und damit verbunden stellt sich auch die Frage, wer und wie Seelsorgepraxis – auch künftig! – verantwortlich und verlässlich und transparent nach außen gestaltet werden kann.

² Drechsel widmet seinen Entwurf dann wiederum v.a. der Seelsorge zweiter Ordnung, also der für die Gemeinde professionalisierten Seelsorge.

2 ZUM METHODISCHEN VORGEHEN

Die hier dargestellten Ergebnisse wurden so gewonnen, dass die Rohdaten der empirischen qualitativen Umfrage zunächst in Anlehnung an die primäre Kategorisierung wie durch das Forschungsteam der Universität Jena vorgeschlagen, mit Hilfe des Programms MaxQDA zur digitalen Datenanalyse kategorisiert wurden. Dies wurde im Folgenden aus dem Material heraus *bottum up* erweitert und verfeinert, so dass zu den deduktiven Kategorien noch induktive Momente hinzutreten. Methodisch war hierbei die qualitative Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz und Rädiker leitend (Kuckartz & Rädiker 2022). Anschließend wurden aus dem so gewonnenen Material in vergleichender Weise Erkenntnisse und Beobachtungen abgeleitet, die im Folgenden in größeren inhaltlichen Einheiten zusammengefasst sind, aus denen wiederum weiterführende Fragestellungen gewonnen wurden. Die Interviewzitate wurden dabei orientiert an der Analysethematik teilweise gekürzt. Ergänzend hilft stellenweise eine quantitative Analyse zu verstehen, welchen Stellenwert das Ehrenamt bei den Befragten hat und was sich daraus für das Verständnis der ehrenamtlichen Seelsorge ableiten lässt.

3 DIE ERGEBNISSE DER STUDIE

Die Reihenfolge der nun dargestellten Ergebnisse folgt keiner spezifischen Logik. Die Unterabschnitte sind vielmehr aus der Kategorisierung der Daten heraus gewonnen und markieren zentrale Gesichtspunkte in der Thematik, die von der Rolle und dem Verständnis des seelsorglichen Ehrenamts seinen Ausgangspunkt nimmt und dann zu einer Verhältnisbestimmung übergeht, welche die Rolle der Wertschätzung Ehrenamtlicher diskutiert. Ehrenamtliche Seelsorge entsteht dabei nicht aus sich selbst heraus, sie entwickelt sich aus den spezifischen Gegebenheiten vor Ort und dementsprechend kann sie auch durch bestimmte Faktoren verhindert werden. Folglich rückt die Frage nach Professionalität und Qualität der Seelsorge in den Blick. Die Felder von Spezialseelsorge und Gemeindeseelsorge weisen einige Unterschiede auf, die diskutiert werden und schließlich wird auf die Frage einer pastoralen Nebenamtlichkeit bzw. Ehrenamtlichkeit eingegangen.

3.1 WEITGEHEND UNSICHTBAR, QUANTITATIV GERING AUSGEPRÄGT

Ehrenamtliche Seelsorge in der EKM ist verhältnismäßig heterogen ausgeprägt, schaut man allein auf die Zahlen. Nicht alle der befragten Pfarrpersonen geben in den Interviews an, Seelsorge gemeinsam mit Ehrenamtlichen zu gestalten. Aber wiederum äußern sich fast alle der Befragten zum seelsorglichen Ehrenamt. Davon arbeiten jedoch bei weitem nicht alle mit Ehrenamtlichen im Team – hier sind die Konstellationen sehr unterschiedlich und reichen von einzelnen Ehrenamtlichen, die sich für Seelsorge interessieren und niederschwellige Gelegenheiten in der Gemeinde diesbezüglich wahrnehmen bis zu festen Seelsorgeteams, die diese Aufgabe ganz selbstverständlich gemeinsam angehen. Sieben der insgesamt 67 Befragten geben an, selbst ehrenamtlich in der Seelsorge tätig zu sein, was angesichts des Fokus' der

Studie, der ja auf Hauptamtliche gerichtet war, zunächst verwunderlich ist und noch zum Thema gemacht werden soll. Auch zwei Ehrenamtliche der Telefonseelsorge wurden auf Veranlassung der Pfarrperson in der Befragung integriert, was für deren hohe Wertschätzung seitens der Pfarrpersonen spricht.

In der quantitativen Umfrage sind die Ehrenamtlichen immerhin die Hauptkooperationspartner*innen, mit denen Seelsorgende zusammenarbeiten, die noch vor anderen Professionen genannt werden. Darunter bejahen dies aber nur etwas mehr als die Hälfte der Gemeinde-seelsorgenden (55,8%) und 71,4% der Spezialseelsorgenden. Hier deutet sich also bereits ein Gefälle an, das die Hypothese aufwirft, es könnte auch am Seelsorgefeld liegen, ob und wie Ehrenamtliche eingebunden sind. Bezeichnenderweise gibt mehr als ein Drittel (36,1%) der Hauptamtlichen an, überhaupt nicht mit anderen Partner*innen in der Seelsorge zusammenzuarbeiten. Wird Seelsorge primär als Aufgabe von Pfarrpersonen angesehen, und wenn ja, aus welchen Gründen? Diese Beobachtungen deuten an, dass Ehrenamt und Seelsorge zumindest in einem Spannungsfeld zu stehen kommen, wenn nicht gar auch von Widersprüchen gezeichnet sind.

3.2 DAS VERSTÄNDNIS EHRENAMTLICHER SEELSORGE

Das Verständnis ehrenamtlicher Seelsorge ist – wohl analog zum Verständnis von Seelsorge generell – recht breit angelegt, blickt man auf die qualitativen Daten. So nennen die meisten Befragten Formen des vertraulichen Gesprächs, fragt man sie danach, was sie unter Seelsorge verstehen. Für andere sind es auch Tätigkeiten in der Gemeinde in Form des Besuchsdienstes etwa, die das Schneiden der Hecke, Blumengießen oder das Erledigen oder Tragen von Einkäufen einschließen können. Dieses Verständnis integriert folglich diakonische Elemente:

„Also wir haben einfach noch ganz viel Gemeindediakonie. Also die Leute gehen in die Nachbarschaft und besuchen die Kranken, kaufen für die mit ein. Das ist für mich alles auch Bereich von Seelsorge.“ (11G-L, Absatz 125)

Solche diakonisch-praktischen Tätigkeiten sind in ihrem seelsorglichen Potenzial nicht zu unterschätzen: Wer sich im privaten Umfeld der Menschen aufhält und ihnen einen niederschweligen Dienst tut, kommt leicht ins Gespräch über das innere Befinden und kann demnach leichter in diesen Übergangssituationen Seelsorge niederschwellig anbieten. Wiederum wirken sich auch diakonischen Dienste in seelsorglicher Weise aus, indem sie der Seele derer guttun, die hier Zuwendung und Aufmerksamkeit erfahren. Die kleinen Alltagsbegegnungen sind es, die häufig den Auftakt zur Seelsorge bilden.

13G-L: „Und ich weiß, dass das viele Ehrenamtliche machen, dass sie/zum Beispiel beim Gemeindeblättchenaustragen dann mit den Leuten reden noch zusätzlich und sich die Zeit dazu nehmen.“

I: „Aber die würde jetzt wahrscheinlich nicht kommen und sagen: ‚Was/wo kann ich denn was zur Weiterbildung in Seelsorge.‘“

13G-L: „Die würde nicht/nee, genau. Die würden das nicht sagen.“ (13G-L, Absatz 182-184)

Interessant ist, dass diese Form der Alltagsseelsorge in der Gemeinde, wie sie auch in der Literatur beschrieben ist (Drechsel 2015), hier von den Ehrenamtlichen selbst nicht als Seelsorge angesehen wird, wohl aber von der Pfarrperson als Seelsorge tituliert wird. Dieser Zusammenhang weist wieder auf die Unsichtbarkeit als Eigenschaft der Seelsorge hin, die einer Wertschätzung und Wahrnehmung manchmal entgegensteht. So findet seelsorgliches Handeln auch dort statt, wo die Beteiligten dies nicht zwangsläufig selbst als solches wahrnehmen. Zugleich lässt sie sich in ihrem fluiden, unverfügbaren Charakter eben auch nicht so leicht herbeiführen. Aber es lässt sich doch die Wahrnehmung und das Bewusstsein für solche Begegnungen stärken.

Andere Formen seelsorglicher Begleitung in den Gemeinden werden eher als „Besuchsdienst“ aufgefasst und die dort aktiv ehrenamtlichen Seelsorgenden werden als „gute Seelen“, mit wenig institutionalisiertem Charakter beschrieben:

„Also die Menschen, die im Glauben stehen, besuchen gerne andere und beten auch sogar mit denen oder singen mit denen ein Lied. Das gibt es hier. Ohne dass wir das institutionalisiert haben. Und das hängt natürlich auch von den Dörfern ab: Wie sind die geprägt, wie fromm sind die und ähm wie fromm sind wieder die einzelnen Menschen und wie seelsorgerlich aktiv die sind, ja. Und das ist von Dorf zu Dorf unterschiedlich. Aber ich habe in allen Dörfern diese guten Seelen, alles Frauen, leider keine Männer, alles Frauen, die die Besuche machen. Ähm ja. Aber das ist schön, dass wir das so machen.“ (15G-L, Absatz 82)

Hergestellt wird ein direkter Bezug zwischen Frömmigkeit und Seelsorge: Glaubende besuchen andere, beten mit ihnen und singen. In relativer Pluralität entsteht so der Eindruck, die ehrenamtliche Seelsorge konstituiere sich allein aus der Spiritualität von Einzelnen heraus, die dann seelsorglich aktiv werden. Auch ein Gendergefälle wird benannt – und bedauert.

Seelsorge wird auch im Sinne einer *cura animarum generalis* verstanden, die Christen untereinander praktizieren. Doch hierbei kann das seelsorgliche Handeln weitgehend unsichtbar bleiben:

„Aber ich habe den Eindruck vieles geschieht, wie gesagt, so im Stillen, Verborgenen. Und wenn man es bewusst macht, dann würde vielleicht mancher sagen: „Oh, ich bin doch kein Seelsorger!“ oder so.“ (7G-L, Absatz 67)

„Aber Ehrenamtliche, die jetzt Seelsorge machen, würde ich sagen, gibt es ganz viele. Sie würden nur nie von sich sagen, dass sie Seelsorge machen.“ (11G-L, Absatz 125)

Interessant hierbei ist, dass die Fremdzuschreibung, Seelsorgende zu sein, mit der Begründung vermieden wird, diese würde auf Ablehnung stoßen – dies bleibt aber im rein hypothetischen Bereich. Interessanterweise wird dadurch im Umkehrschluss ein hierarchisches Gefälle zwischen Haupt- und Nebenamt konstruiert, das erstem den Vorrang gibt und wiederum ehrenamtliche Seelsorge dadurch marginalisiert, dass sie als solche erst gar nicht sichtbar gemacht wird, weil sie die Bezeichnung nicht erhält und/oder Ehrenamtliche in der Seelsorge nicht als

Seelsorgende bezeichnet werden, wodurch ihre Scheu, sich selbst so zu bezeichnen, indirekt gefördert wird. Diese Argumentationsfigur findet sich mehrfach in den Interviews, wobei die Fremdzuschreibung in der Konkretion variiert:

„Ja, da gibt es Menschen, die Seelsorge mittragen, auch wenn sie den Begriff vielleicht jetzt gar nicht so nennen würden. Einfach durch ihre/durch/durch ihre Sehnsucht, für Kirche da zu sein, sind sie mit Seelsorgeträger.“ (16G-L, Absatz 75)

„Aber darunter, und daneben/In dem einen Dorf, da gibt es drei Frauen, vier, wenn es/sobald es draußen Herbst wird, dann sagen die: „Ach, wie gehen jetzt wieder zu den alten Leuten und singen mit denen.“ Einfach weil die/die würden aber nie sagen: Wir sind jetzt Ehrenamtliche, die/„Ach, die haben wir schon so lange nicht gesehen, die alte Emma, da gehen wir jetzt mal hin und singen und bringen mal ein Stück Kuchen mit.“ Und machen das aber auch wirklich als treue Christenmenschen. Und das ist für mich Gemeindediakonie, Seelsorge, also wo es sich dann so überschneidet“ (11G-L, Absatz 127)

Die Wertschätzung für diese Art der Seelsorge als Begegnung und christliche Praxis ist also seitens der Hauptamtlichen durchaus vorhanden, sie bleibt nur häufig für die ehrenamtlichen Protagonist*innen implizit. Wo aber solches Engagement gesehen und aktiv gestärkt wird, da entsteht ein Gewinn für alle Seiten. Auch säkular geprägte Seelsorgende finden sich hier. Religiosität und religiöse Themen müssen demnach mitnichten im Zentrum der seelsorglichen Aktivität stehen, wie ein Zitat aus der Notfallseelsorge zeigt:

„Ja, ähm wir sind eben sehr verschiedene Menschen. Menschen, die ähm einen Seelsorger und Pfarrer sind, Menschen, die aus Gemeinde kommen, Menschen, die aus anderen Berufen kommen, Menschen, die sich gar nicht kirchlich verstehen, aber sie alle sagen: ‚Im Ehrenamt wollen wir für die da sein, die ähm in Not sind.‘ Und da ist natürlich auch so ein weites Feld. Ähm die tragen ja auch was weiter.“ (18S-N, Absatz 155)

3.3 GELINGENDE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN EHRENAMTLICHEN UND HAUPTAMTLICHEN

Und doch gibt es Ehrenamtliche und Hauptamtliche, die sich miteinander vernetzen und zusammenarbeiten. Die Konstellation eines festen Seelsorgeteams, das für seelsorgliche Anliegen ansprechbar ist, findet sich zunächst seltener. Beispielsweise gibt es ein ehrenamtliches Seelsorge- und Besuchsteam mit hauptamtlicher Begleitung und Befähigung, wobei die Themen von supervisorischen Treffen durch die aktuellen Bedürfnisse der Ehrenamtlichen gesteuert sind:

„[E]s sind momentan noch drei Damen, aus denen dieser Besuchsdienstkreis besteht. Und wir treffen uns immer am Ende des Monats, um zu erzählen und auszutauschen, was/was war. Wie waren die Besuche? Was gab es ähm Schönes zu berichten? Was gab es für Probleme? Wo brauchen sie Unterstützung? Ähm genau. Und das gemeinsam zu besprechen und zu würdigen. Und, um die Geburtstage für den nächsten Monat aufzuteilen, sozusagen. Hm (bejahend). Genau. Ja. Das/Das läuft schon sehr lange. Das habe ich jetzt einfach so übernommen und weitergeführt.

„Ähm und ja, wenn das noch ein bisschen wachsen könnte, das wäre natürlich wunderbar.“ (6G-L, Absatz 81)

Der Wunsch der Pfarrperson nach einer Ausweitung dieser Art seelsorglicher Zusammenarbeit spricht wiederum für eine Befürwortung und Förderung des Ehrenamts seitens der Pfarrperson, die mit Motivation und Würdigung, Engagement und Zeiteinsatz diesen kleinen Kreis fördert.

Häufiger sind Formen der losen Zusammenarbeit oder einer Unterstützung Einzelner, die sich sowohl in der Gemeindearbeit wie in der Spezialseelsorge finden. Beispielhaft sind einzelne Ehrenamtliche, die Besuche übernehmen (15S-N, Absatz 102) sowie ein kleines Besuchsteam, das Andachten im Krankenhaus gestaltet und Kranke zu Terminen abholt (9G-L, Absatz 64). Solche Ehrenamtsteams haben die Menschen vor Ort im Blick und informieren im Bedarfsfall auch die Pfarrperson „und sagen: ‚Hier müssen Sie mal/oder wäre gut, wenn Sie mal hingehen würden.‘“ (4G-L, Absatz 92).

In manchen Fällen gibt es ein Bewusstsein für die Präsenz ehrenamtlicher Seelsorge, ohne dass diese als solche explizit benannt, geschweige denn strukturiert wäre.

„Ich habe schon das Gefühl, und ich weiß auch von Kirchenältesten oder von aktiven Gemeindegliedern, dass die Besuchsdienste machen ähm zu Menschen, die auch zur Gemeinde gehören, wo sie aber sonst keine privaten Bindungen haben. Dass das stattfindet. Ähm ich habe auch so einige Menschen im Blick, wo ich weiß, dass sind einfach gute Gesprächspartner. Ähm, die sensibel sind, die offen sind für ihr Gegenüber, die Menschen ausreden lassen, ähm denen Menschen auch durchaus etwas anvertrauen. Und ja. Aber wir haben zum Beispiel keinen Besuchsdienst ähm ehrenamtlich oder ein Seelsorgeteam, das aktiv ist, in der Gemeinde. Aber es gibt durchaus Menschen, wo ich sage: ‚Ja. Die bringen sehr viel mit und können Menschen gut tun in verschiedenen Situationen.‘“ (21G-L, Absatz 74)

„[E]s gibt aber keinen dezidierten Seelsorgezirkel oder so. Ähm, habe ich manchmal schon darüber nachgedacht, das zu machen, aber habe ich nicht gemacht. Weil ich glaube, dass die alle ihre Sachen gut machen. Aber man könnte das natürlich noch intensivieren. Also in der Hinsicht arbeite ich mit ähm Ehrenamtlichen zusammen, aber würde das ähm jetzt nicht sozusagen in einer Rubrik da ein Häkchen machen“. (15G-L, Absatz 98)

Seelsorge wird in diesen Fällen eher als ein gegenseitiges auf sich Achtgeben und „Menschen gut tun“ angesehen. Die Grundkompetenzen von Seelsorge sind dementsprechend vorhanden (ausreden lassen, anvertrauen, offen sein). Hier läge Potenzial für die Entwicklung eines Seelsorgeteams oder eines Besuchsdienstes. Auch Ideen zur Gestaltung ehrenamtlicher Seelsorge gibt es durchaus, die aber bislang (noch) nicht realisiert werden konnten:

„Ähm, eine andere Tendenz dieser Idee war, so eine Art Seelsorgegremium zu bilden. Innerhalb der Gemeinde. So etwas wie einen eigene kleine ähm schnelle Eingreifgruppe oder so. Die sich auch trifft, sich gegenseitig//auch kuriert.“ (3G-S, Absatz 181)

„Ich wollte ein Netzwerk aufbauen an der Stelle. Und ich wollte auch Menschen darin schulen selber beziehungsweise jemanden dafür engagieren, der die Menschen schult. Ähm das ist mir

jetzt eben durch die Vertretung in der [Leitungsfunktion] nicht gelungen. Nicht in dem Maße, wie ich das möchte, Wie ich das vorhatte/hätte.“ (4G-L, Absatz 92)

Die Intention, die Seelsorge als Gemeinschaftsaufgabe zu begreifen und zu gestalten, gibt es somit durchaus – zuweilen schimmert gar Frustration durch, dass dies nicht gelingen mag.

„Also wir haben hier schon mehrmals versucht, einen Kreis aufzubauen von Menschen, die Besuche so machen und die Seelsorgegespräche auch mit, ähm, dann führen. Und das entpuppt sich als unheimlich schwer, jedenfalls hier bei mir. Und ist eigentlich bis jetzt immer wieder gescheitert.“ (8G-S, Absatz 122)

Im vorliegenden Fall bleibt auch unklar, woran es „immer wieder gescheitert“ ist.

In selteneren Fällen bleiben Hauptamtliche bezüglich seelsorglicher Begleitung im Hintergrund und springen nur ein, wenn es nötig wird. Dennoch kommt ihnen in der Zeit des Teamaufbaus eine zentrale Rolle zu, denn der Prozess ist komplex und bedarf der längerfristigen Investition:

„[W]ir haben jetzt vor einiger Zeit begonnen, einen ehrenamtlichen Seelsorgekreis aufzubauen. Menschen, die interessiert sind, ähm sowas mit zu tun, ähm haben sich lange vorbereitet, also das war auch kein Schnellschuss, sondern die Vorbereitungen liefen über ein Jahr, ähm mit Befähigung, mit Weiterbildung über unsere Landeskirche, und ähm da gibt es jetzt ein Team von sieben Menschen, die da sind. Es gibt eine Seelsorge-Hotline, ähm wo dann entsprechend auch im Zweifelsfall weitervermittelt wird, eben an uns Pfarrerinnen und Pfarrer ähm oder die auch selbst dann eben Seelsorge in einem/in einem gewissen Rahmen dann auch tun und wir sind/der Orga-/der funktioniert.“ (18G-S, Absatz 74)

Beim Aufbau einer Seelsorge-Hotline dient die Pfarrperson als Instanz, an die im Notfall weiterverwiesen werden kann. Im Selbstverständnis ordnet sich diese Person die Aufgabe des Mentorats zu und traut den Ehrenamtlichen im Team weitgehende Eigenständigkeit zu: „Ich bin nur begleitend sozusagen, also als Mentor laufe ich mit und ähm ansonsten sind die selbstorganisiert.“ (18G-S, Absatz 74)

Im Kontrast dazu findet in der spezialisierten Seelsorge regelmäßige Zusammenarbeit, Begleitung und Vernetzung von Ehrenamtlichen über Supervision, gemeinsame Reflexion oder Treffen statt. Hilfreich kann dies besonders für Hauptamtliche sein, die in den Ehrenamtlichen Austauschpartner*innen über die Orte oder die Menschen haben, zu denen sie gehen.

„Und die sind sehr hoch motiviert. Genau. Ähm (.), und erleben das auch als Wertschätzung, alle zwei Monate Supervision zusammenzutrommeln und sich zu reflektieren und die Einsätze. Und das ist eine enge Zusammenarbeit für mich sozusagen, dann über die auch in die Teams zu kommen [...] in die Dienststellen gut reinzukommen oder zu wissen: Wen kann ich wofür ansprechen?“ (33S-P, Absatz 249)

Hierbei fällt besonders der wertschätzende Aspekt von gemeinsamen Treffen auf. Regelmäßiger Austausch, Feste oder gemeinsame Ausflüge bergen nach Ansicht der Pfarrperson

hierbei die Chance, eine Gemeinschaft wachsen zu lassen in der man einander kennt und ein Gefühl von Verbundenheit entsteht.

„Also, die kennt man ja nun auch schon viele Jahre, und die Supervisionsgruppen wechseln ja immer alle drei Jahre. Und dann möchte man die anderen auch gerne mal sehen, und so. Und das ist ja irgendwie doch wie eine Familie. Und da wird dann mal ein Sommerfest organisiert, wo sich auch einmal alle treffen können, die sich ähm/weil die Ausbildungsgruppen kommen dann auseinander und jeder, der ein Jahr Ausbildung gemacht hat, möchte sich ja auch mal wieder treffen. Oder in den Weiterbildungen, dass da man sagt: ‚Man trifft sich mal da.‘ Es gibt auch mal ein Wochenende, Weiterbildung, wo alle mal wegfahren. Solche Dinge.“ (22S-T, Absatz 63).

Diese wertschätzende Grundhaltung gegenüber Ehrenamtlichen ist eine Möglichkeit, wie diese in ihrem Tun gestärkt werden können und insgesamt eine Förderung des Ehrenamts erreicht werden kann. Auf weitere Wege der Förderung oder resp. der Hinderlichkeit wird im Folgenden eingegangen.

3.4 WAS BREMST ODER HINDERT EHRENAMTLICHE SEELSORGE?

Zunächst sind es manchmal schlicht die strukturellen Gegebenheiten: Versuche, eine Besuchsdienstarbeit oder einen Kreis an ehrenamtlich Seelsorgenden aufzubauen, scheitern mitunter daran, dass die Strukturen sich nicht etablieren lassen, es keinen Seelsorgebedarf innerhalb dieser geschaffenen Strukturen gibt oder es auch einfach nicht gelingt, Formen zu finden, in denen verlässlich ehrenamtliche Seelsorge angeboten werden kann. Nach Meinung der Befragten kann dies sehr vielfältige Gründe haben. Manchmal liegt es an der fehlenden Verantwortungsbereitschaft der Gemeinde vor Ort:

„[D]a gibt es natürlich, ähm, also viele, die etwas können. Aber die Verantwortung zu sagen: ‚Das ist nun nötig. Also wir brauchen das jetzt hier in der Gemeinde. Wir brauchen Seelsorge, Orte und ähm Zeiten und Menschen, die da sind vor allen Dingen, die sich drum kümmern.‘ Es ist ähnlich wie Besuchsdienst, was hier nie funktioniert hat. [...] Da habe ich hier fünfzehn Jahre lang versucht so einen Besuchsdienst zu initiieren, also auch mit dem Hinweis: ‚Ihr habt bald keinen Pfarrer mehr hier in [Stadtname], müsst überlegen, was bleibt.‘ Da ist einfach die Verantwortlichkeit (.) gering.“ (20G-S, Absatz 65)

Hier geht die Initiative von der Pfarrperson aus, die eine dringliche Notwendigkeit in ehrenamtlicher Seelsorge erkennt, während sich potenzielle Ehrenamtliche zurückhalten. Seelsorge ist auch eine Zeitfrage. Laut den Befragten liegt es auch an der fehlenden Zeit der Ehrenamtlichen, die in anderen Verpflichtungen stehen (16G-L, Absatz 81; 8G-S, Absatz 126) oder sich eher für Projekte, nicht aber für ein längerfristiges Engagement gewinnen lassen (10G-L, Pos. 11). Manche wiederum haben negative Erfahrungen mit ehrenamtlichen Seelsorgenden gemacht, die selbst belastet und seelsorgebedürftig waren: „Die selber eben, also statt Seelsorger dann eher Seelsauger waren, sein wollten [...] Also ein bisschen Professionalität ist hier schon von Nöten“ (10S-K, Absatz 125–129). In solchen Fällen wird die andernorts

als Bereicherung und Entlastung erlebte ehrenamtliche Seelsorge zur zusätzlichen Belastungsquelle für eine Pfarrperson. Das ist auch dann relevant, wenn Pfarrpersonen selbst bereits ausgelastet bzw. belastet sind und kaum mehr Kapazität haben, sich um den Aufbau ehrenamtlicher Seelsorge und deren Begleitung zu kümmern. Manchmal kann ehrenamtliche Seelsorge auch schlicht nicht angeboten werden, weil das Seelsorgefeld zu sensibel sei, wie ein Befragter über die Polizeiseelsorge sagt (37S-P, Absatz 137). Ob dies aber auch daran liegt, dass Polizeiarbeit wiederum von hierarchischen Strukturen geprägt ist, die sich dann auch auf das Seelsorgefeld auswirken, darüber mag man spekulieren. Zudem sorgen bürokratische Hürden aus den Kirchenämtern für Frust unter den Ehrenamtlichen:

„Also Gemeindekirchenratssitzungen brauchen bei jedem [sic] Sitzung etwa eine halbe Stunde Seelsorge an den Ehrenamtlichen, um DAS, was von Kirchenleitung kommt, wieder aus dem Raum zu schaffen. Um den Unmut wieder rauszuschaffen. Und das können wir uns nicht dauerhaft leisten.“ (15-S, Absatz 418)

Drei weitere Förderungs- bzw. Hinderungsfaktoren sind prägnant in den Daten repräsentiert, die im Folgenden vorgestellt werden, darunter Wertschätzung, Ausbildung und das Seelsorgefeld.

3.5 EINE FRAGE DER WERTSCHÄTZUNG: EHRENAMTLICHE BEFÄHIGEN

In den Daten der EKM-Studie ist auffällig, dass Wertschätzung in der Gemeindegeseelsorge einen vorwiegend verbalen Charakter aufweist. Hauptamtliche reden darüber, dass die Arbeit der Ehrenamtlichen „eine gute Sache“ sei (9G-L, Absatz 64) oder die Ehrenamtlichen ihre Arbeit „total klasse“ machen (11G-L, Absatz 127). Nur einmal wird davon berichtet, dass alle Ehrenamtlichen einmal im Jahr zum Dank eingeladen werden (10G-L, Absatz 116). Oft ist auch unklar, inwiefern die verbale Wertschätzung überhaupt an die Ehrenamtlichen kommuniziert wird. Von einer Hauptamtlichen wird etwas näher auf die Art und Weise der Rückmeldung oder auch das Bedürfnis der Ehrenamtlichen nach Wertschätzung eingegangen. Diese wertschätzende Haltung gegenüber ihrer Arbeit wird zwar kommuniziert, aber aus Angst vor einer Korruption intrinsischer Motivation verzichtet sie auf eine weitere Honorierung:

„Ich bin ein bisschen vorsichtig, aber ich habe wirklich Leute, ähm, da bin ich so dankbar, dass sie da sind, und die kriegen das von mir auch gesagt. Also die sind ein Segen. Wenn ich merke, die sind da mit Liebe dran; die machen das von sich aus; die müssen das nicht alles honoriert kriegen; die machen das einfach aus einem inneren Gefühl heraus.“ (16G-L, Absatz 75)

Hier scheint es um die Ablehnung finanzieller oder materieller Honorare für die ehrenamtliche Arbeit zu gehen, während jedoch Wertschätzung auch unmittelbar ausgesprochen wird. Das Idealbild einer aus Selbstlosigkeit, Liebe und dem „inneren Gefühl“ entspringenden seelsorglichen Zuwendung wird hier konstruiert.

In den Interviews zur spezialisierten Seelsorge entsteht der Eindruck, dass Wertschätzung häufiger kommuniziert und sichtbarer ausgedrückt wird. Beispielsweise werden die Bereitstellung von Fort- und Weiterbildungen als eine Form der Wertschätzung beschrieben, wobei auch ein finanzielles Investment zum Tragen kommt:

„Ehrenamt heißt nicht, dass es umsonst ist. Ehrenamt kostet auch. Ich finde, dass muss auch deutlich sein. Und nicht nur Kaffee und Kuchen, das ist überhaupt keine Wertschätzung. Ehrenamt kostet Weiterbildungen und Ausbildungen, und das muss auch mal teuer sein. Und da muss man sich auch einmal Hartmut Rosa einladen können oder Walter Kohl oder irgendjemanden. Und da muss man auch mal Fahrkosten hinlegen können und sagen: ‚Leute, das ist es mir wert.‘ Ähm, das/da wünsche ich mir mehr Wahrnehmung.“ (21S-T, Absatz 46)

Dieses deutliche Plädoyer für mehr Wertschätzung trägt auch ein Moment der Materialität, des Investments in eine nachhaltige Gestaltung des Ehrenamts in sich. Zugleich wird am hohen Gut der Ausbildung festgehalten, welche die Qualität von Seelsorge sichern kann. Wertschätzung erhält auch in einem spirituellen Rahmen Gestalt, wie etwa Gottesdiensten statt. Hierbei wird der Einsatz der Ehrenamtlichen in gottesdienstlicher Gemeinschaft religiös gedeutet und zelebriert:

„Also wir machen ähm zum Beispiel, wenn die Ausbildungsgruppe ähm fertig ist, einen Gottesdienst, ähm wo die dann aufgenommen werden, ähm und sich auch verpflichten, zwei Jahre hier zu arbeiten und so. Das sind immer ganz schöne Gottesdienste, wo man sich trifft, ähm oder/Ja, jetzt bei der Verabschiedung ähm unserer ähm alten Stellenleitung haben wir einen schönen Gottesdienst gemacht, wo alle sich auch trafen. Und hinterher noch ein bisschen plauschen können, und das war so ein schöner Gottesdienst, und das nehmen wir im Herzen so mit.“ (22S-T, Absatz 67)

Eine seelsorgliche Beauftragung geschieht analog zu anderen Diensten und Beauftragungen, wie etwa zum Predigtamt bei Lektor*innen und weist der ehrenamtlichen Seelsorge einen offiziellen, amtlichen Charakter zu. Zugleich macht sie Seelsorgende im gottesdienstlichen Geschehen öffentlich sichtbar.

3.6 EINE FRAGE DER AUSBILDUNG? QUALIFIZIERUNG UND BEGLEITUNG VON EHRENAMTLICHEN

In den Gemeinden werden Ehrenamtliche nicht überwiegend in dafür ausgewiesenen Seelsorge-Ausbildungen qualifiziert. Genannt werden jedoch Lektorenkurse, aus denen heraus dann anderes Engagement entspringt, etwa in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, das eine Nähe zu seelsorglicher Tätigkeit aufweist. (Vgl. 10G-L, Absatz 102; 13G-L, Absatz 184). Einige berichten von strukturierten längerfristig angelegten Ausbildungsgängen (18G-S, Absatz 74), darunter KSA-Kurse (21S-T, Absatz 36) oder überregionale Angebote der Notfallseelsorge (33S-P, Absatz 247) oder Mailseelsorge (21S-T, Absatz 40). Wo Ausbildung strukturiert und qualifiziert stattfindet, sind auch die Hauptamtlichen oftmals sehr zufrieden: „[...] [W]eil das so eine große Freude ist, so hochqualifiziert fachlich zusammen zu arbeiten. Das ist einfach etwas Schönes. Und das lassen wir uns aber auch etwas kosten. Das kostet

alles.“ (21S-T, Absatz 51 - 53). Von Qualifizierungen durch dezidiert seelsorgliche Ausbildung wird deutlich häufiger in der Spezialsorge berichtet, wo es bereits feste Strukturen der Aus- und Fortbildung gibt.³ Ebenfalls könnte eine spezifische Ausbildung, auch als „Ehrenamtsbefähigung“ (Vgl. 10G-L, Absatz 102) bezeichnet, zu einer Sicherheit im Ehrenamt oder einer Ermutigung zum Engagement führen.

Die Ausbildungsfrage kann andererseits auch zum Hindernis werden, denn gesucht werden Menschen, die neben ihrem Berufsalltag auch noch Zeit haben, sich qualifizieren zu lassen und sich seelsorglich zu engagieren. Es gibt nach Meinung eines Hauptamtlichen nur wenige Ehrenamtliche, die diese Bedingungen erfüllen: „Seelsorge mit einer Qualifizierung, also, da fehlen mir ehrlich gesagt die Leute, die es von ihrem Charisma und von ihrem Intellekt können und dafür auch Zeit haben.“ (8G-S, Absatz 126). Dies verweist darauf, dass Pfarrpersonen die Seelsorge als einen sehr wichtigen Aufgabenbereich verstehen und gute Qualifizierung wie diesbezügliche persönliche Voraussetzungen („Charisma“, „Intellekt“) für unabdingbar halten.⁴ Zugleich könnte es ein Hinweis darauf sein, dass die Möglichkeiten von Ehrenamtlichen unterschätzt werden und ihnen Seelsorge nicht zugetraut und lieber selbst übernommen wird.

3.7 EINE FRAGE DES SEELSORGEFELDES: DIE ATTRAKTIVITÄT DER SPEZIALSELSORGE

Viele Ehrenamtliche suchen Spezialsorgefelder gezielt auf. Was für das Pfarramt und die Attraktivität von spezialisierten Seelsorgestellen – besonders für diejenigen, die über eine Zusatzausbildung im Bereich von Seelsorge verfügen – gilt, ist auch für das Ehrenamt von Bedeutung: Spezialsorge hat eine hohe Attraktivität. Das liegt an mehreren Faktoren. Zum einen ist die Spezialsorge in den meisten Fällen von ihren Rahmenbedingungen her klarer überschaubar, als dies für Bereiche der allgemeinen Seelsorge in der Gemeinde der Fall ist. Besuche und Kontakte finden in einem klaren Setting statt: Meist erfolgen sie nach vorheriger Vereinbarung, und es ist immer klar, dass es sich auch tatsächlich um Seelsorge handelt, die dort stattfindet. Wer bei der Telefonseelsorge anruft, wünscht sich einen seelsorglichen Kontakt. Wer bei der Gefängnisseelsorge oder bei der Krankenhausseelsorge anruft oder einen Besuch bekommt, ist sich bewusst, dass es um Seelsorge gehen wird. Entsprechend sind andere Kontakte und Aufgaben insbesondere im Feld der Gemeindegeseelsorge seltener. Auch wenn für manche Spezialsorgebereiche mittlerweile eine Generalisierung von Aufgabenbereichen vergleichbar zum Gemeindepfarramt eingesetzt hat, wie das bei der Klinikseelsorge diskutiert wird (Peng-Keller 2021)⁵, haftet der Spezialsorge dennoch ein positives Image

³ In der EKM werden regelmäßig in Bereichen der Spezialsorge Ausbildungskurse angeboten, so in der Telefonseelsorge, der Notfallseelsorge und der Krankenhausseelsorge. Die Kurse dauern über längere Zeiträume an, mindestens aber 6 Wochen, die als KSA-Standard gelten. Zumeist können die Kurse mit einem Zertifikat abgeschlossen werden. Vgl. <https://seelsorgeseminar-ekm.de/weiterbildung.html>, Zugriff am 22.3.2024.

⁴ Die persönlichen Voraussetzungen zu seelsorglichem Dienst bzw. Beauftragung wird tatsächlich in den meisten Seelsorgeausbildungen auch für Ehrenamtliche in individuellen Vorgesprächen und begleitender Supervision geklärt.

⁵ Peng-Keller nennt Entwicklungen der Generalisierung vergleichbar zum Gemeindepfarramt, wenn es um Aufgabenbereiche der Klinikseelsorge geht, darunter Mitgliedschaft in der Ethikkommission, Besprechungen im

an, das Seelsorge ganz in den Mittelpunkt der beruflichen Aufgabe stellt. Ein weiterer Aspekt ist hoch attraktiv: Es sind in der Regel überschaubarere Arbeitsbedingungen, Feierabende und geringer beruflich belastete Wochenenden, als dies im Gemeindepfarramt der Fall ist. Welche Auswirkungen hat das nun auf das Ehrenamt?

Auch hier ist die Strukturierung enorm wichtig, wenn Ehrenamtliche motiviert und engagiert ihren Dienst tun wollen. Sind sie dabei in der Klinik oder im anderen Spezialbereich tätig, so sind sie in aller Regel in ein Team vor Ort eingebunden, z.B. das Klinikteam oder die sog. „Grünen (oder lila) Damen“, die in einer übergeordneten Struktur, einem vorgesetzten Schema und mit einem erkennbaren Rahmen arbeiten, der die Erkennbarkeit nach außen gut gewährleistet (Kleidung, Institutionszugehörigkeit am Schild und am Namen erkennbar). Es gibt feste Zeiten und Orte der Tätigkeit und die Erwartbarkeiten sind klar. Erfolgte durch die stärkere Struktur der spezialisierten Seelsorge eine höhere und explizitere Wertschätzung (auch durch Supervision und Würdigung der Seelsorgebegegnungen) könnte auch diese ein Faktor dafür sein, dass sich Menschen eher und länger in spezialisierter Seelsorge engagieren. Wenn demgegenüber in der Gemeinde nicht klar ist, welche Aufgaben ein Besuchsdienst hat, welche Fälle einem Seelsorgeteam übertragen werden und worum es dabei in welchem zeitlichen Rahmen genau gehen soll, dann kommt es zu Schwierigkeiten in der Ausübung des Ehrenamts.

Die Attraktivität der Spezialseelsorge auch für Ehrenamtliche könnte demnach ein Grund dafür sein, dass dort häufiger von organisierten und strukturierten Seelsorgeteams die Rede ist sowie häufiger und mehr von seelsorglichem Ehrenamt überhaupt berichtet wird.

3.8 PASTORALE TÄTIGKEIT – AUCH EIN EHRENAMT?

Sehr spannend ist eine Beobachtung, die sich gleich mehrfach in den Daten findet: Pastorinnen und Pastoren markieren ihre eigene Seelsorgetätigkeit als ein Ehrenamt, das sie zusätzlich zu ihrem „normalen Dienst“ leisten. Das betrifft insbesondere Spezialseelsorgefelder wie die Notfallseelsorge, die oftmals noch on top zum Gemeindepfarramt anfällt und eine hohe spontane Abrufbarkeit einfordert.

„Zwei hauptamtliche Pfarrer dabei. Aber Notfallseelsorge ist ja auch nicht denen ihre Primäraufgabe, ja? Die sind ehrenamtlich in unserem Team.“ (16S-N, Absatz 131)

Dass dies als Ehrenamt wahrgenommen wird, markiert zunächst einen Charakter von Freiwilligkeit, der wohl dadurch zustande kommt, dass dieses Amt der Spezialseelsorge zusätzlich unvergütet und nicht als Teil des Dienstauftrags ausgeübt wird und als nicht zum regulären Aufgabenportfolio eines Gemeindepfarrers gehörend angesehen wird. Bei genauerem Hinsehen betrifft das auch andere seelsorgliche Tätigkeiten, wie im Bereich der digitalen Seelsorge, wo ein Ruf nach Stellenanteilen zumindest teilweise zu hören ist (Lindena 2023). Ob man aber dennoch von Ehrenamt sprechen kann, scheint fraglich. Denn ein zusätzlicher Dienst

Team, Visite, Fallbesprechungen, Besuche auf Station, Gottesdienste und Andachten, Aussegnungen und Sterbegleitung u.a.m.

ist in zahlreichen Fällen im Gemeindepfarramt möglich und muss noch kein Ehrenamt bedeuten. Dies spiegelt sich im Ringen um die Begrifflichkeit im folgenden Zitat:

„Es gibt keine Ehrenamtlichen- ähm -tätigkeiten meines Wissens in der Militärseelsorge. Es gab die, wie gesagt, zu Beginn meiner Zeit gab es mal ein Ehrenamt/einige ehrenamtlich tätige Pfarrer. Zum Beispiel in der [Name einer Region] dort in [Ortsname]. Ähm, in der/in einem (Zungenschmalzen)/In einem großen Truppenübungsplatz, da war ein Pfarrer, der hat noch lange, ich meine – bis vor zehn Jahren sogar – zwölf noch ehrenamtlich dor-/ähm, nicht ehrenamtlich, NE-BENamtlich“. (31S-B, Absatz 539)

Die Lösung, von Nebenamtlichkeit zu sprechen, wird von der befragten Person favorisiert und scheint überzeugend, da das Engagement neben der regulären Amtstätigkeit ausgeübt wird. Diese Beobachtungen geben den Impuls, auch über das Pfarramt bezüglich der Seelsorge präziser pastoraltheologisch nachzudenken. Denn gerade die Seelsorge ist es, die sich maßgeblich an der Person orientiert, sich kaum in ein Stundenkorsett pressen lässt und sich einer genauen Tätigkeitsbeschreibung widersetzt.

4 VERHÄLTNISBESTIMMUNGEN: IST SEELSORGE EINE AUFGABE DER PFARRPERSON?

Dass das Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamt nicht ohne Konfliktlinien und Spannungen verläuft, deutete sich in den vorigen Überlegungen bereits an. Wie bestimmt sich also deren Verhältnis aus der Perspektive der Pfarrpersonen? Eine hauptamtliche Pfarrerin aus dem ländlichen Raum schildert exemplarisch, wie sich die Konstellation aus ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und ihr im Bereich der Seelsorge gestaltet:

„Aber am Ende ist es nicht so eine Teamzusammenarbeit, die man sich da vielleicht unter dem allerersten Moment vorstellt. Also es gibt keine feste Gruppe, die sich trifft zu: ‚Wir besprechen jetzt mal die nächsten Fälle‘, oder ‚Wir überlegen mal. Bei mir ist irgendwas doof gelaufen bei einem Gespräch. Kann man da nochmal darüber reden?‘ so was gibt es nicht. Dazu wären die Ehrenamtlichen auch nicht bereit. Das wäre eine Überforderung.“ (1G-L, Absatz 73)

Hier erscheint bemerkenswert, dass die Pfarrerin den Eindruck hat, die Ehrenamtlichen selbst wären nicht bereit für eine vertiefte Zusammenarbeit. Zudem ist unklar, für wen eine solche Struktur und Begleitung eine Überforderung darstellt: für die Ehrenamtlichen selbst oder gar (auch) die Pfarrperson? Ähnliche Eindrücke zeigen auch weitere Interviews (3G-S, Absatz 163; 8G-S, Absatz 122; 20G-S, Absatz 65). Auch wird prinzipiell in Frage gestellt, inwieweit sich Seelsorge und Ehrenamt überhaupt miteinander vertragen: Mit Ehrenamtlichen sei eine langfristige Mitarbeit schwer planbar und wenige von ihnen wollten wirklich Verantwortung tragen (20G-S, Absatz 65). Außerdem sei Seelsorge eine Sache „für die wir Pfarrer da sein sollten und für die wir ausgebildet sind, was unser genuiner Schwerpunkt ist.“ (19G-L, Absatz 181). Und es wird ergänzt, wie zentral die eigene Seelsorgetätigkeit für das Selbstverständnis ist:

„Und ich sehe nicht ein, dass ich dafür irgendjemanden anlerne, der das dann sozusagen als Hobby oder Freizeit macht, damit ich noch mehr Verwaltung machen kann. So stelle ich mir diesen Beruf nicht vor.“ (19G-L, Absatz 181)

Hier deutet sich ein hierarchisches Gefälle an, das die (theologische bzw. seelsorgliche?) Ausbildung als Voraussetzung zur Seelsorge ansieht und Ehrenamtliche daher als prinzipiell weniger geeignet ansieht. Darüber hinaus wird die eigene Identität als in der Seelsorge verortet dargestellt, deren Abgabe zwangsläufig zu weniger inhaltlicher Arbeit und mehr Verwaltung führen würde. Zwei ebenfalls befragte Ehrenamtliche der Telefonseelsorge teilen diese Ansicht und fragen sich, ob in manchen Fällen Hauptamtliche nicht besser qualifiziert seien:

„Und wir sind Ehrenamtler. Wir sind gar keine ausgebildeten Seelsorger, ja? Und ich ähm habe immer ein bisschen Angst, dass ähm an der ein oder anderen Stelle wirklich ein professioneller Seelsorger gebraucht würde. Ja? Und das sind aber alles Ehrenamtler.“ (24S-T, Absatz 83)

Interessanterweise haben die hier zu Wort kommenden Ehrenamtlichen meist selbst eine fundierte und lange Ausbildung durchlaufen, die verglichen mit der grundlegenden Seelsorgeausbildung im Vikariat durchaus in Zeit und Anspruch vergleichbar ist.⁶ Eine Pfarrperson reflektiert ihre Rolle und merkt an, dass sie dafür vielleicht auch „zu sehr Einzelkämpfer“ (20G-S, Absatz 83) sei. Hier wird also schon eine Ursachenzuschreibung vorgenommen, die als Hinderungsgrund für Zusammenarbeit in der Seelsorge das pastorale Selbstverständnis des „Einzelkämpfers“ anführt. Auch wenn dies durchaus nachvollziehbar ist – etwa weil vom Studium über Vikariat bis hin zum Berufsalltag vieles nur am Individuum hängt – so scheint die militärische Sprache, die an dieser Stelle gewählt wird, geradezu diametral einer seelsorglichen Haltung entgegengesetzt. Dennoch: Ein bedauernder, auch selbstkritischer Unterton mag hier ebenso mitschwingen: „Und das kann ich vielleicht auch nicht, das mag sein, dass ich zu sehr Einzelkämpfer bin, ja.“ (20G-S, Absatz 83). Das eigene Unvermögen wird mit als Grund für eine fehlende Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen angegeben – gepaart mit der im Hintergrund stehenden Frage, ob es hätte anders sein können, bei anderem Selbstbild und anderer Berufssozialisation.

Mitunter wird von den Hauptamtlichen geäußert, dass die Erwartung von anderen vorliegt, in seelsorglichen Angelegenheiten nur mit einer Pfarrperson sprechen zu wollen und sie ggfs. enttäuscht sind, wenn Ehrenamtliche zum Geburtstagsbesuch kommen (2G-S, Absatz 66). Ob das tatsächlich so der Fall ist und wie mit diesen Fremderwartungen umgegangen wird, bleibt jedoch weitgehend unklar. Die Pfarrperson wird in vielen Äußerungen als dauerhafte*r, verlässliche*r Ansprechpartner*in und Verantwortliche*r, gar als „Spinne im Netz“, 23G-L, Absatz 238, von den Befragten wahrgenommen, und kann eben dadurch eine sich entfaltende Zusammenarbeit mit anderen behindern.

⁶ Die genaue Struktur und inhaltliche Ausrichtung der Ausbildung zur Seelsorge im Ehrenamt ist von der jeweiligen Landeskirche und dem Spezialseelsorgefeld abhängig. Häufig wird eine mindestens sechswöchige Grundausbildung in klinischer Seelsorgeausbildung vorausgesetzt. Hinzu kommen bei der Telefonseelsorge, Notfallseelsorge u.a. spezifische Ausbildungssteile in Theorie und Praxis passend zum Spezialfeld.

„Das größte Problem an einer/einer Ehrenamtskirche bin eigentlich ich. Weil ich ja alimentiert werde dafür, dass ich die Zeit habe und die anderen halt nicht. [...] Wenn es mich nicht gäbe, wäre ja/wäre ja quasi diese/dieser Platz: da ist jemand der das für die/der das macht im Namen der Institution, wäre ja Platz sozusagen. Aber so ist da im Prinzip kein Platz. Ich bin der einzige, der das kann. Sondern ich stehe da quasi dem selber im Wege. Da/durch meine Anwesenheit. Aber wie soll ich mich selbst abschaffen? (lacht)“ (23G-L, Absatz 242.250)

Die Frage nach einer ehrenamtlichen Seelsorge berührt also das pastorale Selbstverständnis im Kern. Das ist auch nicht verwunderlich, ist doch die Identität vieler Pfarrpersonen konstant – auch durch Untersuchungen nachgewiesen⁷ – primär seelsorglich konnotiert. Dennoch ist erstaunlich bis befremdlich, wie klassisch die Selbstkonstruktion und die Problemstellung hier präsentiert wird – und dazu, wie wenig lösungsorientiert bzw. wie wenig Ideen zu einer Verlagerung oder Abschwächung dieses klassischen Hierarchie- und Machtgefälles hier artikuliert werden. Dass etwa in einem anderen pastoralen Rollenverständnis als Teamleitung, Mentor*in oder Coach weitreichende Chancen einer Veränderung liegen, bleibt jenseits der Vorstellung.

Andererseits gibt es diejenigen Hauptamtlichen, die eine Pfarrzentrierung dezidiert ablehnen und sich diesbezüglich Veränderungen wünschen:

„[A]lso am Anfang sagten die Ältesten ähm zum Beispiel, sie könnten noch nicht einmal das Protokollbuch führen in der Sitzung: ‚Der Pfarrer hat uns gesagt: Das können wir nicht, das kann nur ein Pfarrer machen.‘ (lacht) So. Und das geht auf alle Bereiche. Also deswegen kann hier auch niemand im Gottesdienst mal die Bibel vorlesen; das kann auch nur ein Pfarrer und so, ne. Also ähm (stöhnendes Einatmen)“. (14G-L, Absatz 108)

Hierbei wird auch auf längerfristige Bewusstseinsbildungsprozesse angespielt, die ihre Zeit brauchen. So konnten nach Bericht einer Pfarrperson erst nach vielen Gesprächen und Veranstaltungen tatsächlich Ehrenamtliche gewonnen werden (18G-S, Absatz 79). Wie bei vielen kirchlichen Transformationsprozessen sind es die Bewusstseinsänderungen und die Abkehr von gewohnten Denk- und Handlungsmustern, die am langwierigsten zu adressieren sind, aber die Voraussetzung für tatsächliche handlungsorientierte Veränderungen bilden.

5 EIN PERSPEKTIVWECHSEL: EHRENAMTLICHE SEELSORGENDE DER LANDESKIRCHE IN BADEN BERICHTEN AUS IHRER TÄTIGKEIT

Die vorliegenden Daten aus der Seelsorgevisitation in der EKM geben Auskunft – mit wenigen Ausnahmen – aus der Perspektive der hauptamtlichen Pfarrpersonen. Die Analyse soll im Folgenden mit Ergebnissen eines Projekts zur Seelsorge im Ehrenamt des Lehrstuhls für Poimenik in Heidelberg in Kooperation mit dem Zentrum für Seelsorge der Evangelischen Kirche in

⁷ Studien zum Selbstverständnis von Pfarrpersonen zeigen große Zustimmung zur Identifizierung mit der Rolle der Seelsorgeperson, die gern ausgeübt wird und wenig als Belastung verstanden wird. Vgl. Dautermann 2010 und Maggaard & Nethöfel 2011, zusammenfassend bei Lammer 2020.

Baden ins Gespräch gebracht werden, die einen Perspektivwechsel auf die Daten erlauben und Bestätigungen, Kontrastierungen und Erweiterungen der bisherigen Überlegungen ermöglichen. Das an der Universität Heidelberg angesiedelte Projekt „Seelsorge im Ehrenamt“ untersucht seit 2022 in qualitativer Hinsicht, wie ehrenamtliche Seelsorgende der evangelischen Landeskirche in Baden ihre seelsorgliche Ausbildung erlebt haben und wie sie ihre aktuelle Seelsorgetätigkeit verstehen bzw. konkret gestalten. Dazu wurden 16 Ehrenamtliche befragt, die ihre Seelsorgeausbildung im Zentrum für Seelsorge in Baden absolviert haben. Die qualitativen Auswertungen sind noch im Prozess, daher werden hier erste Zwischenergebnisse präsentiert, die mit den bisher gemachten Beobachtungen korrespondieren. Eine vollständige Auswertung erwarten wir 2025, wenn auch die quantitativen Umfrageergebnisse vorliegen.⁸

Zunächst wird im Blick auf die Seelsorgeausbildung deutlich, dass sich Ehrenamtliche durch die Ausbildung als kompetent und befähigt für die Seelsorge wahrnehmen. Keine*r der Seelsorgenden hat Schwierigkeiten in der Selbstwahrnehmung als Seelsorgeperson, was auch darauf hindeutet, dass die Ausbildung zur Entwicklung einer seelsorglichen Identität und eines reflektierten Seelsorgeverständnisses entscheidend beiträgt. Durch die Ausbildung gewinnen die Teilnehmenden eine Sprachfähigkeit bezüglich ihres seelsorglichen Ehrenamtes, welches sich sowohl auf die Seelsorgebegegnungen selbst als auch auf die Sinnerfahrung in der Tätigkeit und die Verknüpfung mit der eigenen Spiritualität bezieht. Die erlernten Inhalte verändern nicht nur die Begegnungen im Rahmen der Seelsorge, sondern wirken sich auch auf andere Kommunikationszusammenhänge in Familie und Freundeskreis, sowie im Berufsleben aus. Seelsorgeausbildung ist in dieser Hinsicht also konzipiert als ein auf die Person zielendes, persönlichkeitsbildendes und ganzheitliches Lernen. Das wird u.a. in Elementen der Selbsterfahrung realisiert, die konstitutiver Teil der Ausbildung sind. Von einer Seelsorgeausbildung profitieren also nicht nur die Gegenüber der Seelsorge, sondern zunächst die Seelsorgeperson selbst und wiederum indirekt auch das Umfeld der Ehrenamtlichen. Die Seelsorgeausbildung ermutigt und befähigt die Teilnehmenden zur Selbstwahrnehmung sowie zur Seelsorge und gibt dem Ehrenamt einen Ort zum Lernen und Vernetzen.

In unserer eigenen Studie zum Ehrenamt in der Seelsorge ist das Thema Wertschätzung zentral. Die von uns Befragten Ehrenamtlichen geben es immer wieder als ihnen wichtigstes Thema an, wenn es um die Zusammenarbeit in der Gemeinde und die Kommunikation mit Hauptamtlichen geht. Sie wollen ihre Seelsorgetätigkeit gut machen und sie tun sie auch deshalb, um dafür eine persönliche Rückmeldung zu bekommen, die dem was sie tun einen Wert zuerkennt. Dies funktioniert an ganz vielen Stellen gut, und dann wird Zufriedenheit geäußert, aber verhältnismäßig wenig darüber gesprochen – doch wenn es zu Konflikten mit Hauptamtlichen oder mit der Gemeindeleitung kommt, sind die Interviews davon sehr geprägt und färben auch andere Aussagen entsprechend ein. Wertschätzung und Anerkennung ist bedeutsam für die Motivation der Ehrenamtlichen. Initial führt der Weg in die Ausbildung meist über

⁸ Weitere Informationen finden sich unter: <https://www.theologie.uni-heidelberg.de/de/projekt-1>, letzter Zugriff am 22.3.2024. Ein großer Dank gilt an dieser Stelle meinem Forschungsteam: Carina Kammler, Sophia Gerson, Patricia Kerl, Jonathan Mylius und Laura Raeder.

andere Motive (z.B. etwas für andere tun, christlichen Glauben weitergeben, etwas über sich lernen), jedoch zeigt sich im Verlauf der ehrenamtlichen Tätigkeit längerfristig, dass die Freude an seelsorglichem Engagement auch durch die Würdigung anderer bestehen bleibt. Dabei kommt Wertschätzung und Rückmeldung nicht allein von den Hauptamtlichen und anderen Mitarbeitenden in der Gemeinde. Vielmehr sind es die seelsorglichen Begegnungen selbst, die den ehrenamtlich Seelsorgenden Freude bereiten und ihnen das Gefühl geben, etwas Wertvolles zu geben, wodurch ihr Engagement auf lange Sicht durch intrinsische Motivation erhalten wird.

Ein Punkt, an dem das Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamt angefragt ist – der die vorliegenden Daten der EKM bestätigt und ergänzt – ist ein von den Ehrenamtlichen in manchen Fällen wahrgenommenes Konkurrenzdenken seitens der Pfarrpersonen. Seelsorge wird als eine Tätigkeit beschrieben, die Hauptamtliche gern selbst übernehmen und daher Ehrenamtlichkeit in dieser Hinsicht nicht unbedingt schätzen und wenig selbstbestimmt gestalten lassen. Manche Ehrenamtliche berichten in unserer Studie gar von einer generellen Ablehnung seelsorglicher Ehrenamtlichkeit durch Pfarrpersonen. In solchen Fällen kommt es zum Nachlassen oder gar einer Abkehr seelsorglichen Engagements. Die Ehrenamtlichen bekommen nicht genügend Gelegenheiten, ihre seelsorglichen Kompetenzen einzusetzen und es fehlen folglich seelsorgliche Begegnungen. Das schwächt nicht nur die Motivation, es gibt den Ehrenamtlichen auch das Gefühl, ihre Gaben und Befähigungen nicht ausleben zu können. So versandet seelsorgliches Engagement nicht selten wieder. In manchen Fällen beobachteten wir einen Übergang an andere Seelsorgeorte, insbesondere in die Spezialseelsorgefelder, die durch ihre klare Strukturierung, transparente Zuständigkeitsstrukturen und Supervision, feste Zeiten und Orte gekennzeichnet sind. Auch hier zeigen sich Parallelen zu den Daten der EKM. Insofern werden auch hier die Präferenzen und klarere Strukturierung als wichtige Voraussetzungen des Engagements im Bereich der Spezialseelsorge gestützt. Zudem ist gerade in diesen Bereichen, etwa im Krankenhaus, in der Telefonseelsorge aber auch der Notfallseelsorge eine Existenz der Seelsorge ohne Ehrenamtliche längst undenkbar geworden.

6 ENTWICKLUNGSPOTENZIALE SEELSORGLICHEN EHRENAMTS

Das Ehrenamt, das darf wohl auch aus den in der EKM erhobenen Daten erneut geschlossen werden, hat für Seelsorge insgesamt ein hohes Potenzial. Dort wo sie gelingt, wo ein gutes Miteinander zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen gestaltet wird, ist sie hochgeschätzt und hochwertig gleichermaßen, das zumindest legen die Interviewergebnisse nahe. Dass auch viele der Pfarrpersonen den Prozess einer sich wandelnden Kirche aktiv mitgestalten, wenn auch in kleinen Schritten, deutet dieses Zitat an:

„Ist viel zu tun noch auf dem Feld ähm und ich ähm habe jetzt begonnen, dass die Ältesten oder einige der Ältesten Geburtstagskarten schreiben. Ähm, das finden sie jetzt toll. Und ähm dass manche die sogar persönlich vorbeibringen, ist jetzt so der nächste Schritt. Und ja einfach zu merken, dass/Natürlich ist es etwas anderes, wenn der Pfarrer oder die Pfarrerin kommt, das ist

ganz logisch, ganz klar. Aber dass sie selber sich auch da kompetent fühlen, auch wenn sie merken, es geht jemanden nicht gut, da mal vielleicht selber auch/und zwar nicht nur als ähm [weiblicher Vorname], sondern auch als Kirchenälteste eben so gezielt hinzugehen so. Aber das ist noch ein ganz langer Weg.“ (14G-L, Absatz 110)

Die Person folgt zwar einer klassischen amts- und pfarrpersonzentrierten Perspektive auf Seelsorge („ganz logisch, ganz klar“), ermutigt Ehrenamtliche aber dennoch in kleinen Schritten, selbst aktiv zu werden („Geburtstagskarten schreiben“). Sie sieht grundsätzlich das Potenzial von Ehrenamtlichen, die sich befähigt und kompetent fühlen und proaktiv aufsuchende Seelsorge anbieten – zu dessen Realisierung aber noch ein „ganz langer Weg“ nötig ist.

Wo Seelsorge auch von Ehrenamtlichen durchgeführt und angeboten wird, kann sich leichter ein Klima der seelsorglichen, der sorgenden Gemeinde und Gemeinschaft entwickeln. Es wird dann spürbar und erlebbar für viele, dass Seelsorge eigentlich in ihrem Kern genuine Aufgabe der Gemeinde ist und nicht eine Spezialaufgabe von Einzelnen gut ausgebildeten seelsorglichen Expert*innen. Seelsorge ist Aufgabe der Gemeinde, nicht primär des Pfarrers oder der Pfarrerin (Klessmann 2015; Drechsel 2015). Eine Pfarrzentrierung kann generell, aber auch spezifisch im Blick auf Seelsorge darum hinterfragt und vielleicht gar durch Ehrenamtlichkeit verändert werden. In dieser Atmosphäre kann sich dann auch die Einsicht durchsetzen, dass eine speziellere Seelsorge, die sich auf Einzelne in Not und in schwierigen Lebenslagen bezieht, nicht im Gegensatz zu einer *cura animarum generalis* stehen muss, die alle in der Gemeinde und ihr Wohlbefinden im Blick hat. So braucht wiederum keine Angst aufzukommen, als Hauptamtliche eine zentrale pastorale Aufgabe abgeben oder sich überflüssig machen zu müssen und sich selbst eher in der Rolle der oder des Organisator*in und Verwalter*in wiederzufinden – eine Rolle, die aktuell auch angesichts von Transformationsprozessen nicht gerade beliebt ist. Droht sie doch, die Kernaufgaben des Pfarramts noch mehr auszuhöhlen und strukturelle Managementaufgaben im Zentrum des Pfarramts zu sehen. Die Rolle der Teamleiterin, des Begleiters und der Befähigenden könnte demgegenüber wesentlich sinnvoller und attraktiver für Pfarrpersonen sein und ist zugleich sehr relevant für ein gut funktionierendes Ehrenamtsengagement.

Die Konkurrenz zwischen klassischer Seelsorge unter vier Augen und einer Seelsorge, die im Miteinander und in Gemeinschaft spürbar und sichtbar wird, könnte sich mit Hilfe einer ehrenamtlich gestützten Seelsorge auflösen. Das Konkurrenzdenken zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen wiederum ist ein komplexeres Gefüge, das aus vielschichtigen Faktoren besteht und sicherlich zäher anzugehen ist. Zielführender scheint vielleicht im ersten Schritt, nicht dessen Auflösung, sondern ein bewusstes Wahrnehmen der Situation und des Verständnisses für die Verhältnisse, kleine Veränderungen anzustreben.

Dazu gehört auch eine gute Qualifizierung, Befähigung und Begleitung von Seelsorgenden im Ehrenamt. Empowerment als Grundhaltung, die Zuständigkeiten und Aufgaben ohne Sorge vor Bedeutungsverlust auf viele verteilt, die befähigen will und seelsorgliches Handeln in Eigenständigkeit und Verantwortlichkeit zutraut, ohne zu überfordern, die in Menschen unterschiedliche Gaben verankert und von Gott geschenkt sieht – eine solche Haltung hat echtes

Entwicklungspotenzial für die Seelsorge (Müller 2019; Müller 2022). In Spezialseelsorgefeldern ist dies schon in guter Weise gegeben. Man denke an die Telefonseelsorge, wo die Aufgaben des Zuhörens und der Krisenintervention sehr ausgeprägt und komplex sind. Menschen rufen v.a. in Krisensituationen an und brauchen konzentrierte Aufmerksamkeit und gute Konfliktfähigkeit der Seelsorgenden. Ein Umgang mit schweren Lebensschicksalen ist an der Tagesordnung. Die Ausbildung ist differenziert und umfangreich und es darf davon ausgegangen werden, dass Telefonseelsorgende hier (z.B. im Umgang mit akuter Suizidalität) eine wesentlich höhere Spezialisierung und Kompetenz aufweisen, als dies für manche Gemeindepfarrpersonen der Fall sein dürfte. Insofern verläuft hier die Trennlinie gerade nicht bei der Unterscheidung Haupt- und Ehrenamt, sondern beim Grad der Aus- und Fortbildung. Empowerment könnte in diesem Sinne auch bedeuten, Ehrenamtlichen bewusst zuzutrauen und zuzusprechen, Seelsorgende zu sein und das auch für sich als Identität anzunehmen. Vieles hängt also konsequent am Seelsorgeverständnis der Haupt- und Ehrenamtlichen. Wo Hauptamtliche konsequent mit Ehrenamtlichen zusammenarbeiten, begründen sie dies auch mit dem Seelsorgeverständnis. So zeigt auch eine Studie mit Hauptamtlichen der Krankenhausseelsorge, bei der 91% der 24 Befragten ihre Kooperation mit Ehrenamtlichen damit begründeten, dies entspreche ihrem Verständnis von Kirche und Seelsorge (Fischer 2018: 317). Interessanterweise gab es bei kooperativen Teams seitens des Hauptamtlichen kaum Sorge, die eigene seelsorgliche Identität würde abgeschwächt oder in Frage gestellt. Vielmehr sorgten sie sich um die Ehrenamtlichen selbst, diese könnten sich überfordern (Fischer 2018: 320). Ihre eigenen Aufgaben sehen folglich 100% der Befragten in der fachlichen Begleitung der Ehrenamtlichen, für Gespräche zur Verfügung zu stehen und ihre Tätigkeit gemeinsam zu reflektieren (Fischer 2018: 323f.). Die eigene Rolle bleibt also bei dem oder der Seelsorger*in, nimmt aber zugleich Supervision und Mentoring mit hinein.

Dennoch muss eines immer klar sein, egal welches Setting der Seelsorge man vor Augen hat und wie die Beteiligung von Ehrenamtlichen gestaltet werden kann. Wer ist ansprechbar zu welchen Konditionen und wie verlässlich? Seelsorge braucht einen sicheren Rahmen, das gilt auch nicht zuletzt aufgrund der Missbrauchsthematik und der hohen Anfälligkeit des seelsorglichen Settings für alle Formen von Macht und Missbrauch. Diese Verlässlichkeit muss folglich auch für diejenigen gegeben sein, die Seelsorge anbieten. Seelsorge für Seelsorgende, sichere Räume („safe spaces“) und umfassende Wertschätzung gilt es daher insbesondere für die Ehrenamtlichen zu ermöglichen.

7 PLÄDOYER FÜR EINE GEMEINSCHAFTLICH GEDACHTE SEELSORGE

Schließlich, so glaube ich, muss man angesichts der aktuellen kirchlichen und gesellschaftlichen Transformationsprozesse nicht hellsehen können, um weitreichende Veränderungen auch für den Bereich der Seelsorge vorauszusehen. Denn diese kann nicht länger nur ein Bereich der hauptamtlich Seelsorgenden bleiben, wenn diese angesichts einer Fülle von Tätig-

keiten und strukturellen Veränderungen wie einer Vergrößerung von regionalen Räumen, vermehrtem Verwaltungsaufwand und damit auch vergrößerten Zuständigkeitsbereichen für Seelsorge (vgl. insbesondere Kasualien) mit vielfältigen Aufgaben konfrontiert sind. Ehrenamtliche stärken seelsorgliches Handeln in und außerhalb der Kirche, auch in Zukunft.

Das bedeutet nicht, dass eine spezialisierte hauptamtliche Seelsorge künftig obsolet wird. Im Gegenteil. Hauptamtliche sind als Begleitende, Supervisor*innen und Ermöglichende von Seelsorge nach wie vor, wenn nicht vermehrt, gefragt. Sie stärken, motivieren und unterstützen Ehrenamtliche in ihrem seelsorglichen Tun. Besonders in Bereichen der spezialisierten Seelsorge sind sog. Funktionspfarrämter auch in Zukunft vonnöten. Sichtbar wird das beispielhaft an der Klinikseelsorge, die während der Pandemie deutlich gezeigt hat, wie wichtig Vollzeitstellen vor Ort in direktem Kontakt zum Klinikpersonal sind und wie sehr davon eine Kontinuität seelsorglicher Begleitung abhängt (Haußmann & Fritz 2021). Gerade in Gemeinden stellen Hauptamtliche den Kontakt zu Seelsorgegelegenheiten her, sie ermöglichen dadurch nicht nur persönlich, sondern auch strukturell, dass ehrenamtliche Seelsorge stattfinden kann.

Ob und wie das geschieht, wird maßgeblich an der Haltung der Verantwortlichen in Kirchenleitung und in den Leitungsfunktionen vor Ort hängen. Seelsorge ist abhängig davon, wie viele Ressourcen ihr zuteilwerden, insbesondere in Form von Personalstellen, aber auch bezüglich der Aufmerksamkeit, die ihr geschenkt und der Relevanz, die ihr dadurch zugemessen wird. Schließlich geht es aber auch um eine Haltungsänderung im Blick auf das Kirchenverständnis und die damit verbundenen Zukunftsvisionen. Fragen, die sich darauf richten, wie Menschen in einer Kirche der Zukunft miteinander leben und glauben wollen. Und diese Frage lässt sich nicht allein mit Strukturveränderungen angehen, sondern es muss an einer zugewandten Haltung des Miteinanders und füreinander gedacht und gelebt werden. Eine seelsorgliche Kirche geht alle an, die in ihr wirken, und das zeigt sich besonders an der Positionierung zum Ehrenamt. Insgesamt kann alles nur für eine Aufwertung ehrenamtlicher Seelsorge sprechen und dafür, die Aufgabe der Seelsorge als eine anzusehen, die nur gemeinschaftlich angegangen werden kann und in Anbetracht verschiedener Gaben und Fähigkeiten, aber auch als Raum der Befähigung, des Zutrauens und der Wertschätzung zu gestalten ist.

Offene Fragen bleiben dennoch: Wie können ehrenamtlich Seelsorgende Gemeindegarbeit und andere kirchliche Seelsorge so fördern und mittragen, dass es für sie in angemessenem Umfang bleibt und für Hauptamtliche nicht wiederum zum Generator von Mehrarbeit und Mehraufwand wird? Wie können ehrenamtlich Seelsorgende so ausgebildet und nachhaltig begleitet werden, dass sie selbst sich sicher und gut in ihrer Seelsorgetätigkeit fühlen und zugleich einen Mehrwert für sich persönlich wahrnehmen, der für ehrenamtliches Engagement künftig immer wichtiger wird? Wie können Hauptamtliche, insb. Pfarrpersonen eine pastorale Identität entwickeln, innerhalb welcher Ehrenamtliche nicht als Konkurrenz, sondern als Bereicherung empfunden werden? Dafür müssen Pfarrpersonen entsprechend in ihrer Ausbildung vorbereitet werden und Leitungs- und Supervisionskompetenzen erwerben, um andere seelsorglich begleiten und befähigen zu können.

Wenn Seelsorge für die Kirche der Zukunft wichtig bleiben soll, dann ist es sinnvoll, zu überlegen, wie sie angesichts der weitreichenden Transformationsprozesse gestaltet und konkret fester und verlässlicher Bestandteil kirchlichen Handelns bleiben kann. Neue Formen der kirchlichen Arbeit gewinnen hierbei an Bedeutung, die im Blick auf Kirchenentwicklung und hinsichtlich kirchentheoretischer Implikationen intensiv diskutiert werden, darunter etwa Erprobungsräume oder Formen der *liquid church*, aber auch lebensgeschichtliche Angebote wie Kasualbegleitung. Vieles wird künftig fluider, projektorientierter, begegnungsbasiert. Seelsorge darf neben strategischen und verkündigungsorientierten Überlegungen nicht untergehen. Wo Menschen miteinander in Kontakt kommen, gibt es seelsorgliche Begegnungsmöglichkeiten, die ein menschliches Miteinander und die eine gegenseitige Aufmerksamkeit in sorgender Absicht fördern. So kann Kirche als zugewandt und nahe erfahren werden, denn vor allem gewinnt sie in konkreten sozialen Begegnungen mit Menschen ihre Gestalt – unabhängig davon, ob diese haupt- oder ehrenamtlich agieren.

LITERATURVERZEICHNIS

- Dautermann 2010: Richard Dautermann, der Pfarrer/innen-Zufriedenheits-Index, in: Dieter Beck u.a. (Hgg.), Berufszufriedenheit im heutigen Pfarrberuf. Ergebnisse und Analysen der ersten Pfarrzufriedenheitsbefragung in Korrelation zu anderen berufssoziologischen Daten, Frankfurt ²2010, 25–32
- Doehring 2015: Carrie Doehring, *The Practice of Pastoral Care. A postmodern approach*, Louisville/Kentucky 2015
- Drechsel 2016: Wolfgang Drechsel, *Gemeindeseelsorge*, Leipzig ²2016
- Fischer 2018: Michael Fischer, Kooperatives Selbstverständnis hauptamtlicher Krankenhaus-seelsorger. Das Zusammenspiel mit ehrenamtlichen seelsorglichen Begleitern, in: *Wege zum Menschen* 70/4 (2018) 314–328
- Haußmann & Fritz 2021: Annette Haußmann / Birthe Fritz, Was stärkt Seelsorge in Krisenzeiten?, in: *Pastoraltheologie* 110/10 (2021) 397–415
- Klessmann 2015: Michael Klessmann (Hg.), *Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens; ein Lehrbuch*, Neukirchen-Vluyn ⁵2015
- KMU 6: „Ehrenamt“, <https://kmu.ekd.de/kmu-themen/ehrenamt>, letzter Zugriff am 22.03.2024
- Kuckartz & Rädiker 2022: Udo Kuckartz und Stefan Rädiker, *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung, Grundlagentexte Methoden*, Weinheim, Basel ⁵2022.
- Lammer 2020: Kerstin Lammer, *Wie Seelsorge wirkt (Praktische Theologie heute Bd. 165)*, Stuttgart 2020

- Lindena 2023: Insa M. Lindena, Niederschwellig, flexibel, digital – Seelsorge auf Instagram, in: *Spiritual Care* 12/2 (2023) 135–142
- Luther 1537: Martin Luther, Schmalkaldische Artikel (1537), in: *Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche (BSELK). Vollständige Neuedition*. Herausgegeben von Irene Dingel im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland, Göttingen 2014, 718–785
- Magaard & Nethöfel 2011: Gothart Maggaard / Wolfgang Nethöfel (Hgg.), *Pastorin und Pastor im Norden. Antworten, Fragen, Perspektiven: ein Arbeitsbuch zur Befragung der Pastorinnen und Pastoren der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Pommerschen Evangelischen Kirche*, Berlin 2011
- Müller 2019: Sabrina Müller, *Gelebte Theologie. Impulse für eine Pastoraltheologie des Empowerments (Theologische Studien NF 14)*, Zürich 2019
- Müller 2022: Sabrina Müller, *Theologisches Empowerment bei ehrenamtlichen Kirchenvorsteher*innen: Ein Citizen Science Projekt in der Schweiz und Österreich*, in: *Praktische Theologie* 57/2 (2022) 110–118
- Obenauer 2009: Silke Obenauer, *Gottes bunte Gnade. Plädoyer für die Wiederentdeckung der Gaben in der Kirche*, Münster 2009
- Peng-Keller 2021: Simon Peng-Keller, *Klinikseelsorge als spezialisierte Spiritual Care. Der christliche Heilungsauftrag im Horizont globaler Gesundheit*, Göttingen 2021
- Seelsorge Seminar der EKM: „Ausbildung in ehrenamtlicher Seelsorge“, <https://seelsorgeseminar-ekm.de/weiterbildung.html>, letzter Zugriff am 22.03.2024
- Universität Heidelberg: Projektbeschreibung „Ehrenamt in der Seelsorge fördern“, <https://www.theologie.uni-heidelberg.de/de/projekt-1>, letzter Zugriff am 22.03.2024

PROFESSIONALITÄT IN DER SEELSORGE ZWISCHEN SUBJEKTORIENTIERUNG UND KOOPERATION

Das Rollenbild der bzw. des Seelsorgenden zählt in der Selbstbeschreibung unter PfarrerInnen zu den beliebtesten.¹ Seelsorge wird in der Ordination als ein wesentlicher Schwerpunkt pastoraler Arbeit benannt. Rechtlich wird sie durch das Seelsorge- und Beichtgeheimnis geschützt. Der Begriff der SeelsorgerIn wird oft synonym benutzt mit den Begriffen der PfarrerIn oder PastorIn. Zugleich ist Seelsorge nicht auf diesen Berufsstand beschränkt. Gemäß dem evangelischen Berufsverständnis ist Seelsorge eine Aufgabe, die allen getauften Christen zukommt. Doch inwiefern unterscheidet sich die professionelle Seelsorge von der sogenannten Alltagsseelsorge und auf welche Weise konstruieren die Befragten ihre Professionalität als Seelsorgende?

Eine solche Frage, aufgeworfen in einem qualitativen Forschungssetting, wirft einen Blick auf das Selbstverständnis der Seelsorgenden im Verhältnis zu den in der poimenischen Literatur angestrebten Professionsstandards² und weist auf Anforderungen für die zukünftige Aus- und Fortbildungspraxis in der Seelsorge hin.

Im Folgenden soll zunächst die Ausgangsbasis skizziert werden (1), danach werden zentrale Ergebnisse der Studie zum Thema Professionalität zusammengefasst (2-4) und erste Schlussfolgerungen daraus für die poimenische Theorie und Praxis vorgestellt (5).

1 AUSGANGSBASIS

Die Basis der Untersuchung bilden 72 leitfadengestützte Experteninterviews, in denen die Professionalität von Seelsorge nicht direkt thematisiert wurde, jedoch implizit eine Rolle spielt. Die inhaltliche Auswertung erfolgt auf Basis von fünf Leitfragen, welche im Vorfeld von der Visitationskommission und dem wissenschaftlichen Beirat vereinbart wurden.³ Dazu gehört die Frage: „Wie professionell agieren Seelsorgende in der EKM?“

Mithilfe der Software f4analyse wurden die Interviews codiert. Dabei wurden die einzelnen Aussagen thematischen Kategorien zugeordnet, die aus dem Interview-Material heraus entwickelt wurden. Bezogen auf die Professionalität entstand so ein vorläufiges Kategoriensystem mit den Themenbereichen, welche den Untersuchungsgegenstand darstellen:

¹ Eine Auswertung zu Rollenbildern in quantitativen Umfragen der Gliedkirchen der EKD findet sich bei Winkelmann 2019: 113f.

² Literatur zur Professionalität in der Seelsorge bezieht sich oft auf die spezialisierten Seelsorgefelder und ihre spezifischen Anforderungen, selten hingegen auf ein allgemeines Verständnis von Professionalität in der Seelsorge. Vgl. Klessmann 2015: 326ff. und Klessmann 2005.

³ S. Anhang I, 339–341 Fragen 3.1 und 8.1-4.

- Individuelles Verständnis der Professionalität als Seelsorgende,
- Inanspruchnahme bzw. Nicht-Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildungen,
- Inanspruchnahme verschiedener Beratungsformate, vorrangig Supervision, aber auch Seelsorge und geistliche Begleitung,
- Kooperationen mit anderen Institutionen und Professionen sowie kirchlichen Mitarbeitenden

370 Abschnitte⁴ in den Interviews beziehen sich auf diese Themenbereiche, davon entfallen jeweils grob ein Drittel auf den Bereich der Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildungen, der Inanspruchnahme von subjektorientierten Beratungsformaten und den verschiedenen Kooperationsformen. Um die Anonymität der Interaktanten zu gewährleisten, wurde auf die Darstellung von Fallstrukturen verzichtet. Stattdessen wurde eine thematisch orientierte Auswertung vorgenommen in Form von kurzen Interviewabschnitten in Form von Ankerstellen bzw. -zitaten.

Dies birgt eine gewisse Unschärfe gemessen an der Auswertung von kompletten Interviews, ist aber der Fülle des Materials geschuldet. Für die folgende Auswertung wurden für die einzelnen Ankerzitate inhaltliche Motive identifiziert, die sich u.U. zu Muster oder Themen verdichteten. Die so generierten Themen werden im Folgenden vorgestellt. Dieses Vorgehen geht davon aus, dass die hier identifizierten Motive sozial generiert, biografisch und individuell überformt und keineswegs vollständig sind. Sie stellen Repräsentationen derjenigen Themen dar, die gegenwärtig als relevant, denkbar und sagbar erachtet werden.

2 INDIVIDUELLES VERSTÄNDNIS DER PROFESSIONALITÄT ALS SEELSORGENDE

(1) Bei der Frage, welches individuelle Selbstverständnis Seelsorgende bei der Frage der Professionalität zugrunde legen, ist zunächst ein quantitativer Befund auffällig. Von den 38 Abschnitten, die sich auf dieses Thema beziehen, stammen nur drei von Personen, die in der Gemeindeseelsorge tätig sind. Auch wenn es sich hier nicht um ein belastbares quantitatives Ergebnis handelt, deutet der Befund darauf hin, dass die Frage der Professionalität im Bereich der Gemeindeseelsorge von eher geringer Bedeutung für die Befragten zu sein scheint. Hingegen ist Professionalität bei Seelsorgenden in der spezialisierten Seelsorge ein wichtiges Thema. Dies könnte damit zusammenhängen, dass in der spezialisierten Seelsorge in der Regel zusätzliche Fortbildungen erforderlich sind und sich die pastorale Tätigkeit wesentlich auf Seelsorgegespräche fokussiert.

Desweiteren lässt sich annehmen, dass die Gemeindeseelsorge durch ein breites Spektrum an Einsatzmöglichkeiten auszeichnet, der Aspekt der Professionalität des seelsorglichen Handelns aber weniger bewusst wahrgenommen wird. Diese Beobachtung lässt sich möglicher-

⁴ Für diesen Artikel sind die Zitate zur besseren Lesbarkeit leicht geglättet worden.

weise auf ein unterschiedliches Verständnis von Seelsorge zurückführen. Während Seelsorge häufig als ein Gesprächsangebot verstanden wird, wird eine seelsorgliche Haltung, die in allen Bereichen der pastoralen Arbeit vorausgesetzt und benötigt wird, weniger dezidiert als Teil von professioneller Seelsorge wahrgenommen.

Durch den Transformationsprozess in Kirche und Gesellschaft ist aber gerade in der Gemeindeseelsorge der Kommunikationsbedarf in allen pastoralen Handlungsfeldern stark angestiegen. Er bedarf somit einer erhöhten Aufmerksamkeit und Reflexion inklusive der Haltung und des dahinterliegenden Berufsverständnisses.

(2) In Bezug auf den Inhalt lassen sich keine Unterschiede zwischen den Voten aus der Gemeindeseelsorge und denen der spezialisierten Seelsorge feststellen.

Als ein Merkmal von Professionalität benennen die Befragten die Wahrnehmung der eigenen Grenzen. Dazu gehören das Wissen um die eigene psychische Befindlichkeit, persönliche und zeitliche Grenzen. Ein Gemeindeseelsorger beschreibt dies so:

„Also da habe ich die Aufgabe einfach gut mit mir umzugehen, um auch gut mit den anderen umgehen zu können.“ (20G-S, Absatz 91)

Dazu gehört ebenso die Anerkennung fachlicher Grenzen in Abgrenzung zu anderen medizinischen, psychologischen und therapeutischen⁵ Angeboten, unabhängig davon, ob sich die Befragten in der Gemeindeseelsorge oder einem spezifischen Seelsorgefeld verorten.

Diese Wahrnehmung der eigenen Grenzen begründen die Befragten mit der Verantwortung gegenüber den Menschen, denen sie in der Seelsorge „auf Augenhöhe und mit Respekt“ (24S-T, Absatz 31) und mit einer „guten Distanz“ (29S-M, Absatz 109) begegnen möchten.

In engem Zusammenhang mit der Frage der Zuständigkeit steht das Bewusstsein für die jeweilige Rolle, ausgehend davon, dass Seelsorgende je nach Kontext auch mehrere Rollen inne haben können. So sehen sich z.B. Schulseelsorgenden in der Doppelrolle der Lehrenden wie der Seelsorgenden und beschreiben, wie sie diese Doppelrollen den SchülerInnen gegenüber transparent machen (6S-S, Absatz 83.95).⁶

Zur Professionalität zählen die Befragten die Inanspruchnahme von strukturell verankerten Angeboten zur Reflexion durch die jeweilige Institution wie z.B. Mitarbeiterjahresgespräche (27S-G, Absatz 346; 31S-B, Absatz 494) oder obligatorisches Debriefing in der Notfallseelsorge (17S-N, Absatz 99). Die Seelsorgenden bewerten diese strukturell verankerte Reflexionsmöglichkeit ihrer professionellen Tätigkeit als notwendig und hilfreich neben der später erwähnten Inanspruchnahme von Supervision.

⁵ Vgl. Zuständigkeit z.B. 13G-L, Absatz 105; 6S-S, Absatz 83. Zeitliche Grenzen z.B. 21S-T, Absatz 34; Persönliche Grenze z.B. 24S-T, Absatz 31.60.

⁶ Dies hat auch Auswirkungen auf den Umgang mit der Schweigepflicht. Wenn eine Gefahr für Leib und Leben bestehe, sei es ihre Pflicht, dies offenzulegen und weitere Personen mit einzubeziehen (vgl. 6S-S, Absatz 83. 95).

3 INANSPRUCHNAHME VON FORT- UND WEITERBILDUNG

(1) Etwa ein Drittel der Ankerstellen zur Professionalität beziehen sich auf die (Nicht-) Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen (FWB) im Bereich von Seelsorge. Insofern handelt es sich aus Sicht der Befragten um ein zentrales Thema für diese Kategorie. Zur Veranschaulichung seien nachfolgend zwei Fallbeispiele präsentiert:

Fallbeispiel 1 Gemeindeseelsorgerin: „Ich liebe Weiterbildung. Im Moment hatte ich gerade / Also die Landeskirche hat zehn Personen in einen Führungs- und Leitungskompetenzen-Kurs finanziert. Den habe ich jetzt gerade abgeschlossen und gucke schon freudig nach etwas Neuem. Mal gucken. Also sehr gerne. Also wahrscheinlich auch mehr in Richtung Seelsorge, das wollte ich die ganze Zeit schon machen ...“. (14G-L, Absatz 155)

Fallbeispiel 2 Schulseelsorgerin: „Ich hatte mit dem PTI eine ganz tolle Weiterbildung. Da wurde so an dieser Kompetenzorientierung gearbeitet. Kompetenzorientiertes Lernen und Lehren. Und daher haben wir ganz viel über die eigene Person auch gearbeitet. Den eigenen Habitus, wie begegne ich anderen Menschen, und das ist auch sowas: Da konnte ich gut für mich anknüpfen. Woran ich noch einfach bei mir Stärken, Schwächen sehe. Wo ich mich noch entwickeln kann. Ja, mache ich gerne. Weiterbildung ist wichtig.“ (4S-S, Absatz 225)

Die beiden angeführten Fallbeispiele zeigen exemplarisch, welche Faktoren für die Befragten bedeutsam sind. So beruht für die Gemeindeseelsorgerin die Motivation für eine Inanspruchnahme von FWBen auf intrinsischen und extrinsischen Motiven, die hier zusammenfallen. Dazu gehören persönliche Wünsche und eine persönliche Disposition als Freude am fortwährenden Lernen, aber auch Unterstützung durch den Arbeitgeber.

Für die Schulseelsorgerin stellt Weiterbildung einen wesentlichen Faktor dar, weil sie auf der fachlichen Ebene neue Erkenntnisse gewonnen hat, die für sie auf der persönlichen Ebene bedeutsam wurden und hier für sie einen persönlichen Mehrwert generieren. Daraus leitet sie sowohl die generelle Bedeutung von Weiterbildungen ab als auch ihre emotional begründete Motivation, diese in Anspruch zu nehmen.

Die beiden Ankerstellen zeigen exemplarisch die signifikante Differenziertheit, mit der die Befragten FWBen wahrnehmen und bewerten. Im Folgenden werden die Motive summarisch dargestellt, die beschreiben, warum und wofür die Befragten FWBen in Anspruch nehmen. Zudem wird erörtert, welche Rahmenbedingungen sie dabei als hilfreich wahrnehmen.

(2) Die selbstbestimmte Auswahl der FWBen spielt eine wesentliche Rolle bei der Inanspruchnahme ihrer Leistungen. In den Voten zeigt sich zunächst, dass die Befragten FWBen auf ganz unterschiedliche Weise in Anspruch nehmen, sei es im Hinblick auf die Verortung (Ebenen der Region, des Bezirks, Bundesebene), sei es im Rahmen des eigenen spezialisierten Seelsorgefeldes, seien es Angebote unterschiedlicher Anbieter (selbstorganisiert, landeskirchliche oder außerlandeskirchliche Ausbildungsinstitute). Die FWBen sind von unterschiedlicher Dauer. Bei dieser Palette an Möglichkeiten stellt sich die Frage, wie die FWBen ausgewählt werden.

Im Fallbeispiel 1 hat die Gemeindeseelsorgerin bereits dargelegt, dass sie auf der Suche nach einer FWB ist, die ihren persönlichen, beruflich orientierten Bedarfen entspricht. In ähnlicher Weise wird auch in anderen Zusammenhängen von einer entsprechenden Vorgehensweise berichtet (vgl. 6G-L, Absatz 90).

Das Motiv der selbstbestimmten Auswahl hat einen signifikanten Einfluss auf die Bewertung der FWBen: „Ich habe ein gutes Institut gewählt. Und bin da aktuell sehr zufrieden damit.“ (39S-M, Absatz 78) Sowohl die Kriterien für den Nutzen einer FWB wie auch die subjektive Bewertung, was gebraucht wird, sind ausschlaggebend und fördern eine positive Wahrnehmung der FWB.

Gleichwohl benennen die Befragten auch äußere Vorgaben und Forderungen, die zu einer Teilnahme an FWBen führen.

So nennt eine Gemeindepfarrerin in den ersten Amtsjahren die „FEA-Tage, die mir/sie sowieso verpflichten sind“ (6G-L, Absatz 90). Ein geistlicher Begleiter spricht von den Weiterbildungen, die *gefordert* würden (15G-L, Absatz 106), eine Gefängnisseelsorgerin davon, dass sie „eine gewisse Professionalität im Kontakt mit den staatlichen Stellen vorweisen müssen ... eine Gewährleistung guter Arbeit für die Geldgeber dieser Arbeit//bieten müssen“. (28S-G, Absatz 392), oder ein Seelsorger bei der Bundeswehr von „festen Einweisungslehrgänge[n]“ (32S-B, Absatz 301).

Dabei werden diese FWBen als zum berufsspezifischen Einsatz zugehörig dargestellt und beinhalten eine innere Zustimmung zu den äußeren Vorgaben. Obschon sie seitens des Arbeitgebers eingefordert werden, werden sie durch die eigene Berufswahl als selbstbestimmt geframt und unterstützen damit die Idee einer selbstbestimmten Auswahl von FWBen. Entsprechend werden FWBen in den Voten nicht in Anspruch genommen werden, wenn die Inhalte oder das Setting nicht zu den subjektiv eingeschätzten Bedarfen der Seelsorgenden passen. Die Seelsorgenden setzen dann ihre persönliche Priorisierung von Aufgaben dagegen.

So entscheidet sich eine Gemeindeseelsorgerin bewusst gegen eine Teilnahme an einer Rüstzeit, weil ihr die Friedensgebete im Herbst 1989 angesichts der politischen Lage wichtiger waren. Ihre Entscheidung hatte sie dabei den Ausrichtenden der Rüstzeit mitgeteilt. Aber ihre Einwände wurden nicht berücksichtigt. Sie selbst bezeichnet sie nicht als „fortbildungsresistent“, wohl aber als „Muffel“ (11G-L, Absatz 136). Die Tatsache, dass ihre Kritik nicht aufgenommen wurde, führt bei ihr zu einer distanzierten Haltung gegenüber FWBen und schmälert ihre Bereitschaft, diese in Anspruch zu nehmen⁷.

Eine Nichtinanspruchnahme von FWBen lässt sich auch mit der Einschätzung im Rahmen der Berufslaufbahn begründen. Da kommt der eine gerade aus dem Vikariat und fühlt sich noch „zu frisch“ (10G-L, Absatz 122; vgl. auch 18G-L, Absatz 94), der andere ist über 60 und meint mit Blick auf das Dienstende, das lohne sich jetzt nicht mehr für ihn (10S-K, Absatz 131; vgl.

⁷ Ein ähnliches Muster lässt sich auch bei anderen Befragten beobachten. Sie begründen ihre Distanz zu oder Nichtinanspruchnahme von FWBen mit ihrem Persönlichkeitstyp. Gleichzeitig werden in der Explikation aber verschiedene konkrete Gründe genannt, warum sie keine FWBen in Anspruch nehmen oder was sie daran hindert (z.B. 10G-L, Absatz 122; 17G-L, Absatz 147; 16G-L, Absatz 87).

19S-N, Absatz 131; 11S-K, Absatz 57). Auffällig ist bei beiden Motiven, dass der Sinn der FWBen stark auf die berufliche Anwendung und Berufsbiografie bezogen ist. Bei beiden Personen ist dazu die subjektive Einschätzung maßgebend.

Ein Seelsorger der Bundeswehr bringt die Bedeutung der selbstbestimmten Auswahl auf den Punkt:

„Aber wenn das verordnet ist, wirkt das nicht. Also wenn ich sie selbst habe und sage: ‚Ich brauche das jetzt‘, ist das viel effektiver.“ (31S-B, Absatz 476-480)

Diese Aussage zeigt, wie zentral die subjektive Einschätzung bei der Inanspruchnahme von FWBen ist. Ein verordnetes oder vorgegebenes Angebot, das daran nicht anschlussfähig ist, wird als ineffektiv eingeschätzt und kann dazu führen, dass die Seelsorgenden es nicht in Anspruch nehmen. Umgekehrt führt eine selbstbestimmte Auswahl zur Inanspruchnahme mit einer hohen intrinsischen Motivation.

(3) Ein zweites Auswahlkriterium stellt der persönliche Mehrwert der FWBen dar. Viele der Befragten beschreiben, wie gerne sie FWBen wahrnehmen. „Ich mache sehr gerne Weiterbildung“ (20G-S, Absatz 97) und „Ich liebe Weiterbildung.“ (14G-L, Abs 155) sind in Variationen wiederkehrende Aussagen. Die Bewertung von FWBen erfolgt hier nicht auf Basis fachlicher Kriterien, sondern ist geprägt von subjektiven und emotionalen Faktoren. Positive Grundgefühle wie Freude und emotionale Verbundenheit werden mit Bewertungen verknüpft. Diese Bewertung macht sich vor allem an dem beschriebenen persönlichen Mehrwert fest. Im zweiten Fallbeispiel stellt die Schulseelsorgerin den eigenen Mehrwert in den Mittelpunkt ihrer Aussage, der darin besteht, sich selbst besser kennenzulernen und wahrzunehmen. Ähnliche Aussagen finden sich immer wieder in den Voten.

So sagt eine Gefängnisseelsorgerin: „Fortbildungsangebote, das ist eine tolle Bereicherung meines Lebens.“ (28S-G, 539-541) Es geht hier also nicht nur um eine fachliche Qualifizierung, sondern um einen Mehrwert, der über das berufliche Interesse hinaus die ganze Person auch in ihren außerberuflichen Bezügen betrifft.

Ein Polizeiseelsorger meint, „eine wesentliche Quelle war, dass ich ... selbst Fortbildungsveranstaltungen besucht habe.“ Mit dem Begriff der „Quelle“ benennt er FWBen als besondere Ressource, um „das berufliche Tun zu reflektieren und da tatsächlich auch mal zur Ruhe, zur Besinnung zu kommen.“ (38S-P, Absatz 189) Deutlich wird, dass der Dienst nicht nur in der Arbeit selbst besteht, sondern auch in der Reflexion dieser.

Die persönliche Motivation der Befragten, eine FWB in Anspruch zu nehmen, ist maßgeblich durch den erhofften individuellen Mehrwert geprägt. Bei einer fehlenden Perspektive auf einen persönlichen Mehrwert besteht die Möglichkeit einer Nichtinanspruchnahme von FWBen (vgl. 12S-K, Absatz 102-104).

Hinter der positiven Bewertung von FWBen steht zudem häufig eine Auffassung von Lernen, die als ein un abgeschlossener berufs- und persönlichkeitsbegleitender Prozess beschrieben werden kann.

So fasst eine Gefängnisseelsorgerin summarisch zusammen: „Und wenn ich jetzt so gucke, es war eine kontinuierliche Weiterentwicklung“ (27S-G, Absatz 282-286). Eine Telefonseelsorgerin beschreibt ihren Weg vom ersten KSA-Kurs im Vikariat bis hin zur Leiterin der deutschlandweiten Kommission der Weiterbildung für die KSA und der Leitung von Kolloquien für die Zulassung und Anerkennung (23S-T, Absatz 61). Und ein Notfallseelsorger meint: „... bin mal gespannt, in welche Richtung mich das dann weiter treibt.“ (15S-N, Absatz 132) Die Gemein-deseelsorgerin im ersten Fallbeispiel erzählt von dem Kurs, „den habe ich gerade abgeschlossen und ähm gucke schon freudig nach was Neuem“ (14G-L, Abs 155). Ein Ende ist nicht in Sicht, kaum ist die eine Fortbildung abgeschlossen, entstehen Ideen, wie man weitermachen könnte. Ein intrinsisch motiviertes lebenslanges Lernen und die Freude, sich weiterentwickeln zu können gehören damit mit zu den Voraussetzungen für die Inanspruchnahme von FWBen.

(4) Eine wesentliche Unterstützung sehen die Befragten in der Finanzierung der FWBen durch die Arbeitgeber. So hält schon die Gemein-deseelsorgerin im ersten Fallbeispiel die Tatsache der Finanzierung der FWB durch ihre Landeskirche für erwähnenswert. Ein Gemein-deseelsorger sieht die Unterstützung darin, dass die FWB „als Dienstzeit gilt“. (15G-L, Absatz 106)

Auch das Genehmigungsverfahren kann sich auf die Inanspruchnahme von FWBen förderlich auswirken. Eine Klinikseelsorgerin kommentiert das Antragstellen im Kirchenkreis als „Das geht wirklich einfach.“ (13S-K, Absatz 189) Und ein Seelsorger bei der Bundeswehr erzählt: „Selbst wenn wir es da nicht im Katalog haben, gibt es da keine Probleme, denke ich mal. Da wird dann auch so die Kosten übernommen.“ (32S-B, Absatz 322)

Die Beispiele zeigen, dass Faktoren wie finanzielle Unterstützung, Fortbildungszeit als Dienstzeit, einfache Genehmigungsverfahren, die Ermöglichung von Weiterqualifikation und das Eingehen auf die Weiterbildungswünsche über das vom jeweiligen Arbeitgeber angebotene von den Befragten positiv bewertet werden und die Inanspruchnahme von FWBen fördern.

(5) Gründe für eine Nichtinanspruchnahme von FWBen stammen meist aus dem aus dem Kontext der Gemein-deseelsorge. In diesem Kontext werden insbesondere die allgemeine oder konkrete Belastungssituation sowie eine hohe Identifikation mit dem Gemeindekontext als relevante Faktoren durchaus auch legitimatorisch konstruiert.

Einige Seelsorgende beschreiben die Inanspruchnahme von FWBen als ein grundsätzliches Zuviel angesichts der ohnehin schon hohen Belastung. So formuliert ein Gemein-deseelsorger: „Ich schaffe das einfach nicht!“ (17G-L, Absatz 147; vgl.41S-M, Absatz 100) Mit „schaffen“ beschreibt er eine Arbeitsanforderung, die für ihn nicht mehr leistbar zu sein scheint. Andere sprechen davon, dass die „Kapazität“ fehle (24G-L, Absatz 92), dass es „aufwendig“ sei (8G-L,

In beiden Fällen handelt es sich nicht um eine generelle Ablehnung von FWBen, wohl aber um eine zeitliche Verschiebung nach hinten. Und in beiden Fällen sind die Akteurinnen Frauen, die hier aus familiären Gründen ihre FWBen und damit auch ihre Weiterqualifizierung zugunsten der Familie aussetzen.

Im Rückblick auf die hier vorgestellten Ergebnisse wird deutlich, dass die Inanspruchnahme von FWBen stark subjektorientiert bezogen auf den persönlichen Mehrwert und die selbstbestimmten Auswahl der FWBen erfolgt. Verstärkt wird sie durch eine Haltung zum Lernen als einem unabgeschlossenen Prozess. Damit stehen weniger fachliche als personenbezogene Gründe für die Wahrnehmung einer FWB im Vordergrund. Werden diese nicht genügend berücksichtigt, kann dies dazu führen, FWBen nicht in Anspruch zu nehmen.

Hinderlich für eine Inanspruchnahme sind biografische Gründe wie z.B. sich am Anfang oder Ende der Dienstzeit zu befinden oder familiäre Careaufgaben.

Bemerkenswert ist, dass die hohe Belastungssituation ausschließlich von Gemeindeseelsorgern thematisiert wurde. Im Vergleich zur Spezialseelsorge zeigt sich, dass die Loslösung aus dem Gemeindekontext für sie aus ihrem Blick mit erheblich größeren Schwierigkeiten verbunden ist. Die Ursachen hierfür werden in der hohen Arbeitsdichte sowie der Schwierigkeit verortet, eine adäquate Vertretung sicherzustellen. Möglicherweise kann angenommen werden, dass das Anforderungsprofil in der Spezialseelsorge hinsichtlich der Zeiten – denn darum ging es immer irgendwie – klarer definiert sein könnte. In jedem Fall lässt sich hier ein struktureller Handlungsbedarf ableiten, um im Bereich der Gemeindeseelsorge eine Inanspruchnahme von seelsorglichen FWBen zu fördern.

4 INANSPRUCHNAHME VERSCHIEDENER BERATUNGSFORMATE

Von der Inanspruchnahme der FWBen zu unterscheiden sind die verschiedenen Beratungsformate. Ein großer Block von Ankerstellen bezieht sich auf die (Nicht-) Inanspruchnahme von Supervision (1), zwei kleinere Blöcke auf die Inanspruchnahme von eigener Seelsorge (2) und geistlicher Begleitung (3).

(1) Die signifikante Anzahl von Voten, die sich für Supervision aussprechen, demonstriert die hohe Akzeptanz und Selbstverständlichkeit, die dieses Reflexionsformat für die seelsorgliche Arbeit genießt. Innerhalb dieser Voten benennt nur ein kleiner Teil (7 von 59), warum er keine Supervision in Anspruch nimmt.

Von den Befragten werden alle gängigen Supervisionsformate von Einzel-, Team- und Gruppensupervision benannt sowie Coaching und Intervision. Häufig entfällt auch eine genauere Bezeichnung des Formates und es wird nur von Supervision gesprochen.

Quer durch alle Seelsorgefelder inkl. der Gemeindeseelsorge ziehen sich neben den verschiedenen Formaten unterschiedliche zeitliche Inanspruchnahmen von Supervision. Während manche Supervision in regelmäßigen Abständen (z.B. 7S-S, Absatz 130; 9S-K, Absatz 96) von monatlich bis zweimal jährlich haben, beschreiben andere eine „sporadische“ Nutzung bei Bedarf (40S-M, Absatz 107).

Je nach Seelsorgefeld unterscheidet sich die Art der Inanspruchnahme von Supervision, ob in einem zeitlich begrenzten Prozess oder einem stetigen Angebot, ob die Supervision selbst gewählt (39S-M, Absatz 74) oder obligatorisch ist wie z.B. bei der Telefonseelsorge (21S-T, Absatz 55), Militärseelsorge (32S-B, Absatz 303), Polizeiseelsorge (38S-P, Absatz 189).

In einigen Beiträgen wird die Wahl der Supervisorinnen und Supervisoren thematisiert. Zentral ist eine vertrauensvolle Beziehung, die mitunter über Jahre hinweg Bestand hat.⁹ So beschreiben zwei der Befragten, wie die Existenz einer Supervisionsgruppe von der supervidierenden Person abhängt. Steht diese nicht mehr zur Verfügung, löst sich die Gruppe auf (17G-L, Absatz 78; 25S-T, Absatz 48). Das weist darauf hin, dass die Beziehung zur SupervisorIn ein entscheidender Faktor sein kann für die Aufnahme oder Beibehaltung der Supervision (vgl. 10S-K, Absatz 149).

Die benannten Anlässe für die Aufnahme von Supervision sind unterschiedlich. Teils geht es den Befragten um die Reflexion von bestimmten Aufgaben und Rollen (33S-P, Absatz 270), teils um die Reflexion konkreter Fälle (z.B. 12G-L, Absatz 91; 16S-N, Absatz 151), teils um konfliktuöse Situationen (22G-L, Absatz 65; 33S-P, Absatz 251) oder um akute Belastungssituationen (10S-K, Absatz 149).

Analog zur Vielfalt an Formen der Inanspruchnahme von Supervision zeigen sich auch Einschätzungen und Bewertungen in einer breiten Palette. Diesbezüglich sind sie von den jeweiligen Seelsorgefeldern abhängig. So schwankt die Einschätzung im Bereich der Gemeindeseelsorge von „hilfreich“ (7GL, Absatz 69, ähnlich 12 G-L, Absatz 91), „wichtig“ (27G-L, Absatz 247) und klärend (21G-L, Absatz 84) bis zu den Zweifeln, ob sie etwas „bringt“ (16G-L, 72), auch wenn die Bereitschaft, Supervision in Anspruch zu nehmen, vorhanden ist. Auch dynamische Sichtweisen auf die Supervision von „früher hab ich gedacht, das brauche ich nicht“ bis zur Einsicht, dass das „total hochmütig“ war, (4G-L, Absatz 96) werden deutlich (vgl. 15G-L, Absatz 114).

In den spezialisierten Seelsorgefeldern wird die Supervision eher als „selbstverständlich“ (8S-K, Absatz 121) und „wichtig“ (10S-K, Absatz 149) beschrieben. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass Supervision hier oft ein obligatorisches Reflexionsformat der seelsorglichen Arbeit darstellt.

⁹ Wie entscheidend eine gute Erfahrung mit einer Person ist, zeigt sich im Votum eines Gemeindeseelsorgers: „Dann bin ich bei einem Supervisor seit zwanzig Jahren. Bei dem habe ich damals auch für mich eine Therapie gemacht“ (7G-L, Absatz 69)

Positiv wird bewertet, wenn der Träger bzw. Arbeitgeber die Supervision finanziert wie z.B. bei der Telefonseelsorge (21S-T, Absatz 55) oder der Bundeswehr (30S-B; Absatz 366; 31S-B, Absatz 414.422), bei der durch eine rechtliche Richtlinie Supervision (32S-B, Absatz 303) empfohlen und in der Folge auch finanziert wird. Dies führt zu einer besonderen Wertschätzung der Supervision wie auch des Arbeitgebers.

Daneben gibt es auch die Stimmen derer, die angeben, keine Supervision in Anspruch nehmen. Zum Teil geschieht dies ohne Begründung, zum Teil werden andere Formen von Beratung, Austausch oder Verarbeitung benannt. So nennt eine Gemeindeseelsorgerin ihre Vorgängerin als Austauschpartnerin und betitelt diesen Austausch als „inoffizielle Supervision“ (14G-L, Absatz 146). Ein Notfallseelsorger gibt an, dass er im Bereich der Notfallseelsorge keine Seelsorge in Anspruch nehme, wohl aber im Rahmen seiner Tätigkeit als Polizeiseelsorger (15S-N, Absatz 128). Wieder ein anderer Notfallseelsorger verweist zur Verarbeitung auf sein geistliches Leben, Freizeittätigkeiten wie Singen im Chor oder Bewegung (18S-N, Absatz 172).

(2) 14 der Befragten geben an, als Seelsorgende auch selbst Seelsorge in Anspruch zu nehmen, davon 8 aus der Gemeindeseelsorge und 4 aus der Spezialseelsorge. Gemäß der Zahlen lässt sich vermuten, dass es für Gemeindeseelsorge naheliegender ist, Seelsorge für Seelsorgende in Anspruch zu nehmen.

Als die Seelsorgenden für die Seelsorge werden dabei KollegInnen aus dem Bereich der Gemeindeseelsorge benannt (4GL-L, Absatz 92; 11GL, Absatz 51), aber auch für einen selbst wichtige Persönlichkeiten (24G-L, Absatz 86, vgl. 25G-L, Absatz 66).

Die Themen fokussieren auf persönliche Probleme oder Sorgen (7G-L, Absatz 49; 22S-T; Absatz 73; 39S-M, Absatz 74) im Unterschied zu beruflichen Themen der Supervision. Auf der Metaebene wird dies von den Seelsorgenden beschrieben als „Helfer brauchen Hilfe“ (15G-L, Absatz 114) oder „der Seelsorger braucht einen Seelsorger“ (14S-N, Absatz 140). Den Befragten ist bewusst, dass die Klärung von beruflichen Themen allein nicht ausreicht, sondern auch die persönliche Ebene einen Reflexionsraum benötigt. In Bezug auf persönliche Themen wird somit seitens der Befragten ein auf die Person bezogenes und gleichzeitig niederschwelliges Format gewählt, welches als Seelsorge bezeichnet werden könnte.

Die Wirkung dieser Seelsorge für Seelsorgende wird oft mit naturalistischen Bildern umschrieben im Sinne von „auftanken“ (24G-L, Absatz 86), „atemholen“ (22S-t, Absatz 73), „abladen“ (4G-L, Abs 92) oder dass es gut tue, wenn jemand zuhöre (7G-L, Absatz 49; 2S-S, Absatz 95). Im Fokus steht nicht die Problemlösung, sondern eher das Begleiten und Containing. In der exponierten Rolle als SeelsorgerIn suchen sie einen Raum auf, in dem die persönlichen Themen angesprochen werden können. Gleichzeitig deuten die Bilder auf den Aspekt der Psychohygiene hin.

(3) Im Zentrum der Ausführungen zur geistlichen Begleitung steht das Anliegen, über geistliche Themen in einen Austausch zu kommen (11G-L, Absatz 132; 14G-L, Absatz 146; 27S-G, Absatz 396, 27S-G, Absatz 404). Allerdings nehmen von den acht Personen, die sich zu diesem Themenfeld äußern, nur vier tatsächlich geistliche Begleitung in Anspruch. Manche sprechen ausführlich darüber, ohne sie in Anspruch zu nehmen (27S-G, Absatz 401; 27S-G, Absatz 404). Geistliche Begleitung sehen sie spezifischer auf Themen des geistlichen Lebens und der eigenen Spiritualität bezogen, während Seelsorge im Vergleich hierzu relativ unspezifisch und offen bleibt für mögliche Themen.

In der Gesamtschau lässt sich festhalten, dass Supervision als Format zur Reflexion der seelsorglichen Praxis eine selbstverständliche Inanspruchnahme erfährt. Die Supervision gewährleistet die Sicherung und weitere Qualifizierung der Qualität der Seelsorge. Desweiteren wird seitens der Klienten auch auf Angebote der Seelsorge zurückgegriffen, sofern persönliche Themen zu behandeln sind. Für Fragen des Glaubens wird zudem die Möglichkeit der geistlichen Begleitung in Anspruch genommen. Dies verdeutlicht, dass insbesondere in einem Beruf, in dem die persönliche Identität von der beruflichen Rolle nicht zu trennen ist, durch die verschiedenen Beratungsformate Supervision, Seelsorge und geistliche Begleitung eine Vielfalt an Fragestellungen adressiert wird. Seelsorgende sind folglich in der Lage, entsprechend ihrem individuellen Anliegen eine adäquate Wahl unter den genannten Beratungsformaten zu treffen.

5 KOOPERATIONEN

Schon im individuellen Verständnis von Professionalität in Abschnitt 2 wurde deutlich, dass das Wissen um die eigenen Grenzen fachlicher und persönlicher Art zur professionellen Seelsorge gehört. Die dargestellte Grundüberzeugung resultiert in einer Vielzahl an Kooperationsformen, welche im Folgenden erörtert werden.

5.1 KOOPERATIONEN MIT ANDEREN INSTITUTIONEN UND PROFESSIONEN

Ein Teil der Voten beschreibt die Kooperationen mit Institutionen und Professionen außerhalb von Kirche. Themen sind die Nutzung solcher Kooperationen und welche besonderen Anforderungen sich für die Seelsorge insbesondere dann ergeben, wenn Seelsorge in einem nicht-kirchlichen System stattfindet. Durch den unterschiedlichen Kontext werden Unterschiede in der Arbeitsanforderung zwischen Gemeinde- und Spezialseelsorge besonders deutlich.

(1) Zentral für alle Seelsorgebereiche ist die enge Koppelung von gegenseitigem Verweisen und Vernetzen.

Fallbeispiel 3 Gemeindeseelsorger: „Und gleichzeitig eben zu wissen, es gibt Grenzen. Also ... mit akuter Suizidalität, solche Geschichten, wo dann einfach Kompetenzgrenzen erreicht sind, wo ich dann sage: ‚Naja, da fühle ich mich zwar angesprochen, muss aber weiterverweisen auch.‘“ (18G-S, Absatz 47) „Wo es zum Glück ein gutes Netzwerk hier gibt, mit der Diakonie, wo sehr unkompliziert und unbürokratisch Hilfe geleistet werden kann. Ich kenne Leute aus der Schuldenbelastung, und bin mit denen befreundet, wo schnell irgendwie Sachen mal geregelt werden können, wo ich weiterverweisen darf.“ (18G-S, Absatz 61)

Das Fallbeispiel weist auf die personale und professionelle Vernetzung im Kontext der Gemeindeseelsorge hin. Seelsorgenden „verweisen“, wenn sie an die Grenzen ihrer fachlichen Kompetenzen oder zeitlichen Kapazitäten stoßen (vgl. 18G-L, Absatz 33. 47)¹⁰. Wenn es um fachliche Beratung geht, haben Seelsorgende Kontaktdaten, Listen und Adressen an der Hand (5G-L, Absatz 54), um die Betroffenen an die entsprechenden Fachdienste zu verweisen. Auch in der Spezialsorge wird das Motiv des Verweizens thematisiert. Dabei wird sowohl von dem Seelsorgenden an andere Institutionen und Professionen verwiesen als auch umgekehrt von dort an die Seelsorgenden.¹¹

Zum Verweisen gehört das Vorhandensein eines Netzwerkes. Im o.a. Fallbeispiel erzählt der Gemeindeseelsorger von den Leuten, die er kennt und mit denen er befreundet ist. Netzwerke basieren darauf, jemanden zu *kennen* (vgl. 13G-L, Absatz 51). Netzwerkarbeit¹² erweist sich hier als Beziehungsarbeit, die die Voraussetzung für die Möglichkeit des Verweizens darstellt. Professionelles seelsorgliches Handeln erfordert daher die Kenntnis der Netzwerkstrukturen, um die Hilfesuchenden adäquat begleiten zu können. Die Aspekte des Verweizens und Vernetzens sind in diesem Kontext als eng aneinandergespleißt.

Von Interesse ist die Frage, wohin verwiesen wird. Hier kommen vor allem drei Bereiche in den Blick, nämlich das Gesundheitswesen, sozialdiakonische Dienste und Angebote, die am Lebensende relevant werden wie Hospiz-, Palliativ- und Pflegedienste sowie entsprechende Einrichtungen. Andere Bereiche der Seelsorge, in denen zumindest die Gemeindeseelsorge eine Vernetzung mit anderen Feldern anstreben könnte, bleiben hingegen unberücksichtigt. Dies betrifft etwa die Jugendseelsorge in Verbindung mit anderen Trägern von Angeboten für Jugendliche oder Vereinswesen.

(2) In einer gewissen Spannung dazu steht die Zusammenarbeit mit anderen Professionen im gemeinsamen Feld.

¹⁰ Am Beispiel der Nähe von Seelsorge und Therapie werden auch fließende Übergänge deutlich. So kann die Therapie die Seelsorge ablösen, Seelsorge kann aber auch eine Begleitung der Therapie darstellen (13G-L, Absatz 97.105). Das Verweisen selbst kann auch wechselseitig geschehen, wenn z.B. eine Ärztin im Rahmen von Sterbeprozessen für die Möglichkeit der Aussegnung an die Seelsorge verweist (11G-L, Absatz 33).

¹¹ Vgl. „verweisen“ 2S-S, Absatz 51; „übergeben“ 15S-N, Absatz 51; „jemanden vorbeischicken“ 20S-N, Absatz 104; vom Gefängnispsychologen an den Pfarrer verweisen 29S-G, Absatz 189; Menschen „in die Psychiatrie bringen“ 40S-M, Absatz 53.

¹² Vgl. „Mininetzwerk“ 4S-S, Absatz 73; „vorhandene Kontakte“ 7S-S, Absatz 77; „Netzwerk“ 35S-P, 213; „psychosoziales Netzwerk“ 30S-B, Absatz 47.

Fallbeispiel 4 Militärseelsorger: „Jetzt gerade hatte ich eine Rüstzeit mit dem psycho-sozialen Netzwerk, also mit Sozialdienst, Truppenarzt und so weiter, dass wir uns einfach mal besser kennenlernen ... dass wir aber unsere Zusammenarbeit optimieren. Dass also wenn man gleich zum Truppenpsychologen geht, da kriegt man ja einen Vermerk in der Akte und wenn man dann, karriere-mäßig weitermachen will, muss man dazu eben Stellung nehmen. Geht man zum Pfarrer, gibt es keinen Akteneintrag deswegen.“ (30S-B, Absatz 47)

Der Militärseelsorger erzählt von dem psychosozialen Netzwerk, in das er bei der Bundeswehr strukturell eingebunden ist. Die Rüstzeit war dafür gedacht, den Kontakt untereinander und die aktive Zusammenarbeit zu verbessern. Dazu gehört, die unterschiedliche strukturelle Verankerung der Arbeit des Truppenpsychologen und des Seelsorgers mit ihren jeweiligen Möglichkeiten und Grenzen zu kennen.

Während der Truppenpsychologe in die Hierarchie der Truppe eingebunden ist, genießt der Militärseelsorger als Pfarrer, gebunden an das Beicht- und Seelsorgegeheimnis, einen Sonderstatus. Für die Zusammenarbeit in der Truppe ist es daher wichtig, die jeweiligen Profile, Aufgaben und Dienstverständnisse zu kennen.

Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch in andere Seelsorgefeldern machen:

Die Befragten der Klinikseelsorge berichten von Kriseninterventionsteams, denen sie angehören (12S-K, Absatz 50), bei der Militärseelsorge gibt es die Psychosozialen Netzwerke sowie Dienststellenleitertreffen, denen manche angehören (30S-B, Absatz 49.227; 31S-B; Absatz 230). Bei der Polizeiseelsorge berichten die Befragten vom Polizei-Kriseninterventionsteam, dem Polizeiärztlichen Dienst und dem Polizeiseelsorgebeirat (33S-P, Absatz 213; 34S-P, Absatz 42.129; 35S-P, Absatz 199; 36S-P, Absatz 84.122).

Vor allem in den Bereichen der Gefängnis-, Polizei- und Militärseelsorge, den eher totalitären oder geschlossenen Systemen, ist diese Einbindung strukturell und rechtlich geregelt. Dies erübrigt aber nicht, wie das Fallbeispiel 4 zeigt, dass es dennoch aktive Formen der Kontaktaufnahme und des Kennenlernens braucht.

In den Voten der Gemeindegeseelsorge fehlt dagegen die Beschreibung einer engen Zusammenarbeit mit anderen außerkirchlichen Playern. Bei der Schulseelsorge wie auch bei der Klinikseelsorge gibt es Zusammenarbeitsmöglichkeiten, aber diese sind nicht strukturell festgelegt. Dass hieße, je weniger strukturelle Vorgaben bestehen, desto mehr basiert die Zusammenarbeit auf der Eigeninitiative der Beteiligten.

Professionalität umfasst damit aus der Sicht der Befragten beides, die aktive Zusammenarbeit innerhalb des Systems und das zielgerichtete Verweisen an Institutionen und Professionen außerhalb des Systems. Erforderlich ist dazu ein Abwägen, wann welcher Modus für die Menschen, denen die Seelsorge gilt, angemessen und hilfreich erscheint.

(2) Eine besondere Herausforderung der mancher Spezialsorge besteht darin, sich in ein nichtkirchliches System mit eigenen Systemregeln so zu integrieren, dass sie bzw. ihre Arbeit vom System anerkannt wird und darin sie seelsorglich wirken können.

Fallbeispiel 5 Klinikseelsorger: „Und wo ich für mich meinen Schwerpunkt schon auf den Kontakt mit den Patienten lege und daher legitimiert sich die Arbeit der Seelsorge und darüber wächst das vielleicht auch, das Verständnis für Mitarbeitenden, die dafür wach sind und auch ihre eigenen Vorurteile vielleicht irritieren lassen. Und das gibt es. Das sind wunderbare Zusammenarbeiten und Assistenzärzte oder auch PJ-ler, die kommen irgendwie ganz anders selbstverständlich auch Seelsorge anfordern mit einem sehr wachen Blick für Situationen, in denen Patienten sind.“ (9S-K, Absatz 72)

Der Klinikseelsorger beschreibt, dass seine Zusammenarbeit mit den Ärzten in der Klinik darauf basiert, dass diese sich durch seinen Kontakt mit den Patienten „irritieren lassen“. Ärzte und Seelsorger richten sich an einem gemeinsamen Bezugspunkt aus, der „Situation, in denen Patienten sind“. Integration geschieht, indem Seelsorge an die zentrale Funktion des Systems Klinik andockt, den Patienten zu dienen. In der Folge wird er als Seelsorger wahrgenommen und angefordert.¹³ Die Notwendigkeit eines gemeinsamen Bezugspunkts ergibt sich aus der Tatsache, dass eine strukturelle Einbindung nicht immer gegeben ist.

Der Begriff des Irritierens weist darauf hin, dass Seelsorge in einer säkularen Gesellschaft keine selbstverständliche Anerkennung mehr genießt. Es bedarf hier einer aktiven Integration in das nichtkirchliche System.

Ähnliche Überlegungen zeigen sich auch in anderen Feldern der spezialisierten Seelsorge wie der Notfall- oder Polizeiseelsorge, in denen eine Zusammenarbeit strukturell verankert ist, so z.B. in der Notfallseelsorge, wenn Notfallseelsorge nicht automatisch von der Leitstelle mit einbezogen wird. Die Notfallseelsorgenden berichten, wie sie sich darum bemühen, mit ihrem Angebot im System der Rettungskräfte bekannt und geschätzt zu werden. Dies ist die Voraussetzung, um über Notfällen informiert zu werden und zum Einsatz zu kommen (vgl. 17S-N, Absatz 74).

Selbst bei der Polizeiseelsorge, die strukturell fest im polizeilichen Organigramm verankert ist, ist dies Integrationsarbeit notwendig. Eine Polizeiseelsorgerin berichtet, dass nun bei „interkulturellen Sachen“ (33S-P, Absatz 215) immer gleich daran gedacht würde, sie mitzunehmen. Die Tatsache, dass dies erwähnenswert ist, lässt darauf schließen, dass auch bei einer strukturellen Integration noch nicht das Wissen vorausgesetzt werden kann, für welche Themen Seelsorgende eine fachliche Kompetenz besitzen.

Die Integration der Seelsorge in ein nichtkirchliches System ist damit nicht allein von strukturellen und rechtlichen Regelungen abhängig. Gerade in einer Gesellschaft, in der religiöse, theologische und kirchliche Kompetenzen und Fähigkeiten immer weniger als bekannt vorausgesetzt werden können, gehört es zur Professionalität von Seelsorgenden, in dem jeweiligen

¹³ Auch andere Voten aus der Klinikseelsorge beschreiben diese Integrationsarbeit (vgl. 11S.-K, Absatz 35; 13S-K, Absatz 26).

System für eine Anschlussfähigkeit ihrer Arbeit an die gemeinsame Grundaufgabe aktiv zu werben und sich zu integrieren.

Im Rahmen der Gemeindegeseelsorge fehlt dieser Aspekt weitgehend, obwohl auch die Gemeinde in einem größeren System wie der der Kommune eine wichtige Funktion übernimmt. Die Frage wäre hier, wie Gemeindegeseelsorgende ihre Funktion im Rahmen der Kommune bestimmen könnten und ob und wie sich diese Funktion im Blick auf den gemeinsamen Bezugspunkt, das Wohl der BürgerInnen, integrieren ließe.¹⁴

Neben der Aufgabe der Integration als Anpassung durch einen gemeinsamen Bezugspunkt beschreiben die Befragten eine Profilierung der eigenen geseelsorglichen Arbeit im nichtkirchlichen System. Ziel ist es, den besonderen Beitrag der Geseelsorge stark zu machen. So berichtet der Militärseelsorger in Fallbeispiel 4, dass sich die Gespräche mit ihm von denen des Truppenpsychologen durch das geltende kirchliche Geseelsorgegeheimnis unterscheiden und damit der Mehrwert der Geseelsorge sichtbar wird.

Ein anderer Mehrwert wird durch die unterschiedlichen Dienstformen sichtbar. Eine Klinikseelsorgerin sagt: „Ich bin dann auch meistens abends im Haus, dann sind sie schon wieder weg.“ (13S-K Absatz 26) Sie, gemeint ist die Psychologin der Reha, hat festgelegte Arbeitszeiten, während die Klinikseelsorgerin ihre Arbeitszeit flexibel gestalten kann. Diese bringt sie als Mehrwert für die Patienten in Absprache mit der Psychologin ein.

Als einen inhaltlichen Mehrwert beschreibt eine Gemeindegeseelsorgerin ihre Referententätigkeit beim ambulanten Hospizdienst (5G-L, Absatz 32). Eine Schulseelsorgerin berichtet von ihren Angeboten für Gewaltfreie Kommunikation in fremden Klassen (5S-S, Absatz 98). Ein Notfallseelsorger sagt:

Es „ist gut für die Ärzte und für den Sanitäter, sie können jetzt los lassen und übergeben. Und sie können sich zurückziehen und müssen nicht so unverrichteter Dinge abziehen.“ (15S-N, Absatz 51)

Ein Gefängnisseelsorger verknüpft strukturelle und inhaltliche Aspekte, wenn er einerseits sich in der Rolle als Fürsprecher beschreibt, der schon auch mal etwas sagt, wenn er merkt, dass ein Gefangener gemobbt wird und suizidal zu sein scheint (27S-G, 61-65). Ein anderer konstruiert sich als Schwellengänger zwischen der Gefängniswelt und der Außenwelt, indem er ein Projekt mit organisiert, in dem sie Kinder von Gefangenenvätern hereinholen oder Weihnachtsfeiern gestaltet (29S-G, Absatz 66). Beide Rollen basieren auf der Sonderstellung als Teil und Fremdkörper des Systems Gefängnis und dem Amt als Pfarrer.

So konstruieren die Befragten inhaltliche und strukturelle Mehrwerte für das jeweilige nichtkirchliche System, eben weil sie dessen Regelwerk nicht ganz unterliegen. Ein struktureller Mehrwert besteht z.B. darin, dass sie durch das Geseelsorgegeheimnis einen Sonderstatus genießen, der sich als Mehrwert und Freiraum im fremden System erweist. Inhaltlich bringen

¹⁴ Vgl. hierzu das Projekt der EKIBa „Sorgende Gemeinde werden“ mit dem Paradigmenwechsel weg von einer Kirche für andere hin zu einer Kirche mit anderen (vgl. EKIBa 2024: 42 und Odrasil/Haußmann 2024: 55–91).

sie ihre Kompetenz als TheologInnen in seelsorgerlicher Gesprächsführung ein. Dieser Mehrwert ist bedeutsam, als er doch die Akzeptanz in dem jeweils anderen System erhöht.

Die Professionalität liegt demnach in einer aktiven Integration und gleichzeitigen Profilierung. Die Profilierung bildet den Gegenpart zu der Aufgabe, sich in das System einzugliedern und bewahrt die Seelsorge davor, im nichtkirchlichen System die eigene Kontur zu verlieren und darin aufzugehen.

Bemerkenswert ist hierbei allerdings, dass ein wesentliches Spezifikum der Seelsorge, nämlich die religiöse Kommunikation, nicht benannt wird. Inwieweit dies dem Leitfaden geschuldet ist oder der Codierung im Vorfeld, lässt sich für die Autorin an dieser Stelle nicht eruieren.

5.2 KOOPERATIONEN MIT ANDEREN KIRCHLICHEN MITARBEITENDEN

Neben der Kooperation mit anderen Institutionen und Professionen benennen die Befragten auch Kooperation mit Mitarbeitenden aus dem kirchlichen Feld. Diese verdichten sich auf die verschiedenen Formen von Kooperationen, Unterstützungs- und Entlastungsphänomene und Besonderheiten der ökumenische Zusammenarbeit.

(1) Verschiedene Kooperationsformen

Fallbeispiel 6 Gemeindeseelsorger: „... sie ist mir eigentlich eine große Seelsorgerin, dadurch, dass sie einfach da ist und dass ich mit ihr das alles erzählen kann. Also eigentlich könnte man sagen: Wir erzählen da bloß im Büro. Aber das stimmt eigentlich nicht.“ (23G-L, Absatz 188)

Der Mehrwert besteht für den Gemeindeseelsorger im kollegialen Austausch mit der Katechetin vor Ort, der für ihn eine seelsorgliche Qualität hat. Mit dem Wörtchen „mit“ entsteht ein gemeinsames Handeln, in das sich beide einbringen. Beim kollegialen Austausch geht es neben dem Erzählen auch um ein Miteinander bei einer Tätigkeit, bei der die Seelsorgenden in der Regel allein sind.

Dazu sind spezifische Rahmenbedingungen erforderlich, insbesondere ein Büro als Symbol für lokale Nähe, ein geteilter Seelsorgebereich sowie die Möglichkeit zur vertraulichen Diskussion seelsorgerischer Fälle im Rahmen des Dienstgeheimnisses.

Benannt werden im Feld der Gemeindeseelsorge neben den o.a. Fallbeispiel der Austausch mit PfarrkollegInnen, DiakonInnen (11G-L, Absatz 53), Gemeindepädagogin (20G-S, Absatz 83), allesamt Hauptamtliche im nahen Umfeld oder der eigenen Gemeinde.

Im Feld der Schulseelsorge geschieht der Austausch unter den Schulseelsorgenden verschiedener Schulen (5S-S, Absatz 78). Der kollegiale Austausch ist auch dort ein wesentliches Element der Seelsorge, wo diese ökumenisch angeboten wird wie der Klinik-, Militär-, Polizei- und Gefängnisseelsorge (11S-K, Absatz 65; 33S-P, Absatz 223).

Insofern kann der kollegiale Austausch im eigenen Seelsorgefeld als wesentlicher Bestandteil professioneller Praxis in sämtlichen Bereichen der Seelsorge betrachtet werden.

Das Thema des Verweisens, das schon im vorherigen Abschnitt im Blick auf die außerkirchlichen Institutionen und Professionen ein Thema war, wird auch im Blick auf die innerkirchlichen Kooperationen benannt durch ein Netz an gegenseitigen Verweisungen: Gemeinde-seelsorge an die Telefonseelsorge (13G-L, Absatz 178), Notfallseelsorge an die Telefonseelsorge (14S-N, Absatz 83), Telefonseelsorge an die Trauerangebote der Gemeinden (13G-L, Absatz 178), Schulseelsorge an die diakonischen Beratungsstellen (5S-S, Absatz 78), Polizeiseelsorge an die Gemeindeseelsorge (33S-P, Absatz 223). Verweisen und vernetzen ist damit auch innerkirchlich ein wesentlicher Bestandteil professioneller seelsorglicher Arbeit.

Über das bloße Verweisen hinaus berichten einige Befragte von einer Verbindung von Ortsgemeinde und Spezialseelsorgefeld. So erzählt eine Gemeindeseelsorgerin, dass sie vom Krankenhauseelsorger einen Brief mit wichtigen Informationen zu einer Patientin bekommen habe, die nun von der Gemeindeseelsorgerin weiter begleitet werden soll (11G-L, Absatz 41). Eine Schulseelsorgerin berichtet, wie die PfarrerInnen aus den umliegenden Gemeinden in der Schule Andachten halten oder umgekehrt der Schulchor in den Gemeinden auftritt (5S-S, Absatz 130). Verbindungen laufen auch über Personalunionen. So ist eine Religionslehrerin zugleich Gemeindegemeinderatsvorsitzende und vernetzt in ihrer Person gemeindliche Jugendarbeit und Schule (1S-S, Absatz 468).

(2) Die Gemeindeseelsorgenden berichten von Entlastung und Unterstützung durch Personen mit anderen beruflichen Qualifikationen wie z.B. die Gemeindesekretärin, die als erste Anlaufstelle im Gemeindebüro schon für Seelsorge in Anspruch genommen wird (20G-S, Absatz 53), oder Pfarrassistentin, die Entlastung durch die Übernahme von Verwaltungsaufgaben bietet (16G-L, Absatz 170) oder eine Person die Aufgaben im Bereich der Gemeindepädagogik übernimmt und dadurch entlastet (16G-L, Absatz 81). Die Idee der Entlastung und Unterstützung ist mit der Annahme verknüpft, dass Personen in der Gemeinde andere Aufgabenbereiche übernehmen könnten, wodurch den Seelsorgenden mehr Zeit für die Seelsorge zur Verfügung stehen könnte.

Zusammenfassend lässt sich beobachten, dass Kooperation mit anderen kirchlichen Mitarbeitenden sich vornehmlich auf das eigene Seelsorgefeld bezieht. An andere Seelsorgefelder wird gerne verwiesen bzw. es wird von punktuellen Verbindungen oder Übergaben berichtet. Dahinter stehen arbeitsteilige Modelle.

Verwunderlich erscheint, dass nirgends explizit von einer Kooperation in Pfarrteams oder Dienstgruppen berichtet wird, wie sie in der EKD durch die Umstrukturierung im Rahmen des Transformationsprozesses zunehmen. Gerade hier wären wesentliche Unterstützungsmöglichkeiten gegeben. Inwieweit dies durch die Art des Transformationsprozesses in der EKM bedingt ist, lässt sich für die Autorin nicht einschätzen.

(3) Ganz anders berichten die Befragten von der Zusammenarbeit wird auf der Ebene der Ökumene mit KollegInnen der römisch-katholischen Kirche in den spezialisierten Seelsorgefeldern.

Fallbeispiel 7 Klinikseelsorgerin: „Wir arbeiten sehr eng zusammen, wir haben ein Büro, was wir uns teilen. Wir sehen uns wenigsten dreimal die Woche, halten auch eine Themenbesprechung. Wir vertreten uns. Wir nehmen uns auch mal was ab, wenn es grade wichtig ist. Wir können uns über Fälle austauschen. Wir halten ab und zu auch ein Teampflegetag, wo wir mal einen Tag wandern gehen, um einfach unsere Zusammenarbeit zu stärken.“ (11S-K, Ab. 65)

Wie das Beispiel zeigt, verdichten sich im Rahmen der ökumenischen Zusammenarbeit alle bisher benannten Aspekte: ein kontinuierlicher, den Alltag begleitender kollegialer Austausch, eine aktive und bewusst gestaltete Zusammenarbeit in Sinne einer Teamarbeit, gegenseitige Vertretung und Unterstützung.¹⁵ Hier erfolgt wohl die intensivste Kooperation auf Augenhöhe, kollegiale Ausgestaltung der Zusammenarbeit und Entlastung. Erklären lässt sich dies wohl durch die gemeinsame Arbeit in einem nichtkirchlichen System.

6 AUSBLICKE

6.1 PROFESSIONELLE HALTUNG IN DEN BLICK NEHMEN

Schon das Selbstverständnis von professioneller Seelsorge hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Fokus weniger auf der seelsorglichen Haltung und mehr auf dem seelsorglichen Gespräch liegt. In Konsequenz dessen wird professionelle Seelsorge mit den Handlungsorten assoziiert, an denen das Gespräch als seelsorgliches Handeln im Mittelpunkt steht. Dies sind die spezialisierten Seelsorgefelder.

Dazu korrelieren die Beobachtung, dass Professionalität von Seelsorge wie auch die Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildungen und die obligatorische Inanspruchnahme von Supervision zur Reflexion der seelsorglichen Arbeit mehr in den spezialisierten Seelsorgefeldern verortet wird.

Die Beobachtung lässt sich den Abstufungen von Professionalität zuordnen, wie Klessmann sie beschreibt: von der alltäglichen Seelsorge, dem Alltagsgespräch über die ehrenamtliche Seelsorge (z.B. eine Besuchsdienstgruppe) hin zur pfarramtlichen Seelsorge und schließlich der Spezialsorge in Funktionspfarrämtern (vgl. Klessmann 2015: 164).

Gleichzeitig liegt darin eine Engführung von Seelsorge, die in der gegenwärtigen Lage der Kirche zu hinterfragen ist. Im Kontext des kirchlichen Transformationsprozesses, welcher eine Reduktion von Funktionspfarrämtern zugunsten von Gemeindepfarrstellen beinhaltet, ist zu konstatieren, dass ein professionelles Verständnis von Seelsorge sich nicht länger auf Gespräche und spezialisierte Seelsorgefelder fokussieren sollte. Stattdessen ist eine Hinwendung

¹⁵ Das hier genannte Fallbeispiel ist kein Einzelfall. Vgl. 29S-G, Absatz 72; 30S-B, Absatz 204; 31S-B, Absatz 360; 33S-P, Absatz 223.

zur seelsorglichen Haltung sowie zur Anschlussfähigkeit an die vielfältigen situativen Anforderungen des Gemeindealltags erforderlich, um professionelles seelsorgliches Handeln zu ermöglichen. Wolfgang Drechsel spricht in diesem Zusammenhang von der „Professionalität unter den Bedingungen des Nicht-Professionellen“ mit dem besonderen Anspruch an eine Haltung als einer „vermittelten Unmittelbarkeit“.¹⁶

6.2 SUBJEKTORIENTIERUNG BEI INANSPRUCHNAHME VON FWB UND BERATUNG

Auffällig ist die hohe Subjektorientierung bei der Auswahl und Inanspruchnahme von und verschiedenen Beratungsformate von Supervision, Seelsorge für Seelsorgende und geistlicher Begleitung.

Diese Subjektorientierung beinhaltet für die Teilnehmenden eine hohe intrinsische Motivation und Selbstverantwortung bei der Auswahl. Von den Anbietenden fordert sie, den Aspekt des persönlichen Mehrwertes und die persönliche Anschlussfähigkeit bei der Konzipierung von Angeboten mit zu berücksichtigen.

Die Subjektorientierung zeigt sich auch dort, wo besonders von Gemeindeseelsorgenden angesichts der Arbeitsverdichtung Entscheidungen für oder gegen die Inanspruchnahme von FWBen erfolgen. In diesem Kontext stellt sich die Frage, wie strukturelle Entlastungen in der Gemeindeseelsorge so gestaltet werden können, dass sie die Inanspruchnahme von FWBen erleichtern und die Identifikation mit der Gemeinde fördern. Dabei ist zu berücksichtigen, die Identität als Seelsorgende so zu entwickeln, dass sie sich nicht nur als VertreterInnen der Gemeinden, sondern der Kirche verstehen.

6.3 KOOPERATION ALS CHANCE FÜR PROFESSIONELLES SEELSORGLICHES HANDELN IN EINEM SÄKULAREN UMFELD

Mit der Gleichzeitigkeit von Integration und Profilierung beschreiben die Befragten eine ambigie Anforderung an die Seelsorge in nichtkirchlichen Systemen. Damit ist eine gewisse Spannung verbunden, die es gilt, aus- und aufrecht zu erhalten. Diese Beschreibung auch für den Kontext der Gemeindeseelsorge in einer zunehmenden säkularen Gesellschaft kann wegweisend sein. Sie zeigt auf, wie eine professionelle kirchliche Seelsorge einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leisten kann, in dem sie sich integriert, aber zugleich profiliert im Wissen um die eigenen strukturellen und inhaltlichen Alleinstellungsmerkmale.

Zugleich bleibt die Beobachtung, dass gerade diese Ambiguität in der Gemeindeseelsorge nicht thematisiert wird, was darauf hindeuten kann, dass die Gemeindeseelsorgenden sich an einem Binnensystem orientieren, in dem eine gewisse Stattsicherheit gewährleistet zu sein

¹⁶ „Im Kontext der Gemeindeseelsorge kann die Frage nach der Professionalität nicht gestellt werden, ohne dass zugleich eine personale Präsenz einbezogen ist, die sich in einer persönlichen Unmittelbarkeit ausdrückt und damit dem allgemein als notwendig erachteten Kriterium der professionellen Distanz zuwiderläuft.“ (Drechsel 2015: 93)

scheint. Möglich wäre aber auch, dass Gemeindegeseelsorgende so von der Fülle der Aufgaben in Beschlag genommen sind, dass für die Initiierung von kooperativem Handeln kaum mehr Raum und Kraft bleibt.

Im Blick auf die Kooperation mit anderen kirchlichen Mitarbeitenden wird in den Voten der Befragten deutlich, wie eine ökumenische Teamarbeit vor allem in der spezialisierten Seelsorge eine große Unterstützung der eigenen Arbeit darstellt. Die Seelsorgenden verlassen dabei die Rolle der Solitäre und werden zu Teamplayern, entlasten sich gegenseitig und stärken ihre Position in den nichtkirchlichen Systemen. Auch diese Beobachtung kann wegweisend sein für die Zusammenarbeit in Dienstgruppen, Teampfarrämtern oder multiprofessionellen Teams der Gemeindegeseelsorge in einer zunehmend säkularen Gesellschaft.

Ausgangsbasis für diese Auswertung war die Frage, wie Seelsorgende professionell Seelsorge verstehen. Die Antworten beschreiben für drei Bereiche mögliche Aspekte eines professionellen Seelsorgeverständnisses. Mit der Subjektorientierung übernehmen sie Verantwortung für ihre Fort- und Weiterentwicklung als Person, denn die Person ist das wesentliche Handwerkszeug der Seelsorge. Dazu nutzen sie die zur Verfügung gestellten Beratungsformate, allen voran die Supervision zur Qualitätssicherung ihrer Arbeit. Und sie reagieren auf eine sich säkularisierende Gesellschaft vor allem in den spezialisierten Seelsorgefeldern mit einer adäquaten Ambiguitätstoleranz zwischen Integration und Profilierung, zwischen Zusammenarbeit und Arbeitsteilung. Zugleich bleibt aber im Blick auf die Gemeindegeseelsorge die Aufgabe der Entlastung, damit auch hier die Professionalität von Seelsorge mehr in den Blick genommen und gestärkt werden kann.¹⁷

LITERATURVERZEICHNIS

EKiBa 2024: Evangelische Landeskirche in Baden / Diakonie Baden / Sozialwissenschaftliches Institut der EKD / Georg Lämmelin / Niko Labohm / Gunther Schendel, Sorgende Gemeinde werden. Ein Programm der Evangelischen Kirche in Baden und der Diakonie Baden. Abschluss-Evaluation Januar 2024, https://www.ekiba.de/media/download/variant/377638/240418_sorgende-gemeinde-werden_synode--002-----schreibgeschuetzt.pdf

Drechsel 2015: Wolfgang Drechsel, Gemeindegeseelsorge, Leipzig 2015

Hobfoll/Buchwald 2004: Stevan E. Hobfoll / Petra Buchwald, Die Theorie der Ressourcenerhaltung und das multiaxiale Copingmodell – eine innovative Stresstheorie, in: Petra

¹⁷ Keine Aussagen finden sich zur inhaltlichen Bestimmung von professioneller Seelsorge. Strukturelle Positionen stehen im Vordergrund. Diese Beobachtung bezieht sich auf die hierfür zur Verfügung gestellten Ankerstellen und lassen deshalb keine Rückschlüsse darauf zu, welche Bedeutung die Befragten einer inhaltlichen Bestimmung von professioneller Seelsorge zuweisen würden.

Buchwald / Christine Schwarzer / Stevan E. Hobfoll, Stress gemeinsam bewältigen. Ressourcenmanagement als multiaxiales Coping, Göttingen/Bern/Toronto/Seattle 2004, 11-26

Klessmann 2005: Michael Klessmann, Seelsorge und Professionalität. Eine Problemanzeige, in: Praktische Theologie 4 (2005) 283-290

Klessmann 2015: Michael Klessmann, Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch, Neuenkirchen-Vluyn ⁵2015

Odrasil/Haußmann 2024: Olivia Odrasil / Annette Haußmann u.a., Die Pluralität der Sorge in kirchlichen Sorgegemeinschaften. Begründungen, Qualifizierungen und Differenzierungen, in: Annette Haußmann / Christine Wenona Hoffmann (Hgg.), Miteinander für-einander sorgen. Sorgende Gemeinschaften als Aufgabe von Seelsorge und Diakonie, Stuttgart 2024

Winkelmann 2019: Judith Winkelmann, „Weil wir nicht vollkommen sein müssen“. Zum Umgang mit Belastungen im Pfarrberuf, Stuttgart 2019

PROFESSIONALITÄT DER SEELSORGE

SELBSTVERSTÄNDNISSE, GRENZEN, ANSPRÜCHE UND ENTWICKLUNGSBEDARF

1 ZU DEN BEFRAGTEN, DEN FRAGESTELLUNGEN UND IHRER AUSWERTUNG

Was ist poimenische Professionalität? Wie definieren Seelsorgerinnen und Seelsorger die Professionalität ihres seesorgerlichen Handelns? Wie entwickeln sie ihre Professionalität weiter?

Zunächst begegnet im Interviewleitfaden keine explizite Frage in diese Richtung. Es wurde nicht gefragt, wie die Teilnehmenden poimenische Professionalität definieren würden, welche Merkmale ihrer Praxis als Merkmale solcher Professionalität (aus ihrer Sicht) zu verstehen wären oder wie sie ihre Praxis professionell weiterentwickelten. Vielmehr regten insbesondere folgende Fragestellungen an, verschiedene Aspekte von Professionalität zur Sprache zu bringen: „Was unterscheidet eine Seelsorgebegegnung von einer Alltagsbegegnung?“, „Welches sind Themen Ihrer Seelsorge?“, „Welche Ressourcen zur eigenen Regeneration nutzen Sie?“, „Welche Ressourcen zur Weiterbildung nutzen Sie?“ Dadurch wurden an unterschiedlichen Stellen der Gesprächsverläufe Aussagen zum professionellen Selbstverständnis, zum professionellen Handeln und zu Grenzen desselben deutlich.

Die folgende Auswertung baut auf dem von der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe entwickelten Kategoriensystem auf. Dieses System enthält zur Kategorie „Professionalität“ folgende, sowohl die Gemeinde- als auch die Sonderseelsorge betreffende thematische Gliederung:

- Individuelles Verständnis von Professionalität als Seelsorger/-in;
- Fort- und Weiterbildung (Lektüre; Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung; keine Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung; Hindernisse, Fortbildungen in Anspruch zu nehmen);
- Kooperation mit anderen Hauptamtlichen oder Institutionen (Kooperation mit anderen Institutionen und Professionen; Kooperation mit anderen kirchlichen Mitarbeitenden);
- Inanspruchnahme von Supervision;
- eigene Inanspruchnahme von Seelsorge;
- eigene Inanspruchnahme von geistlicher Begleitung.

Die nach diesem Kategoriensystem codierten und sortierten qualitativen Interviewaussagen werden in der folgenden Auswertung teilweise mit den quantitativen Angaben des Online-Fragebogens kombiniert. Die Auswertung greift auf die Daten von 67 Personen, 24 davon aus dem Feld der Gemeindeseelsorge und 43 aus dem Feld der Sonderseelsorge, zurück. Einige wenige der Befragten gehören sowohl dem Feld der Gemeindeseelsorge als auch dem Feld der Sonderseelsorge an. Hinsichtlich der Frage nach der Professionalität ist anzunehmen, dass

die in beiden Feldern aktiven Personen ihr professionelles Handeln aus der spezifisch für die Sonderseelsorge qualifizierten Position heraus verstehen dürften, weshalb sie in der Auswertung zum Feld der Sonderseelsorge gerechnet werden. Diese Annahme hat allerdings ihre Grenzen, wie sich unten zeigen wird, wenn drei dieser in beiden Feldern aktiven Befragten aus strukturellen Gründen nicht mehr der Sonderseelsorge, sondern der Gemeindegeseelsorge zugeordnet werden müssen. Dies wird dann explizit erläutert.

Zum Feld der Sonderseelsorge zählen auch Personen, die keinen pastoralen Ausbildungsweg zurückgelegt haben, sondern je nach Beruf über eine entsprechende Ausbildung (als staatliche Lehrkräfte z.B. über das entsprechende Lehramtsstudium mit Referendariat) sowie über Seelsorgequalifikationen (z.B. für Schulseelsorge, Notfallseelsorge, Telefonseelsorge) verfügen. Dagegen werden Aussagen einer ehrenamtlich in der Schulseelsorge tätigen Person, die selbst noch Schülerin ist, nicht berücksichtigt, da ihr seelsorgliches Handeln ohne entsprechende fachliche Ausbildung *per definitionem* nicht unter Professionalität fallen kann.

Im ersten Schritt blickt die Auswertung auf qualitative Aussagen zum individuellen Verständnis von Professionalität: „Wie verstehen die Befragten Professionalität?“ (2) und schaut dabei auf Ausbildung, Berufung und Person (2.1), auf die Profession „Helfen“ und ihre Rollenkonfusionen (2.2), auf Grenzen der Professionalität (2.3), auf die Frage nach der Profilierung poimenischer Professionalität (2.4) und versucht von da aus ein kurzes professionstheoretisches Zwischenfazit (2.5).

Im zweiten Schritt wird die Frage „Wie gestalten die Befragten Professionalität?“ an das Material angelegt und werden qualitative mit quantitativen Daten kombiniert (3): Ausbildung und Qualifizierung (3.1), Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung sowie Hindernisse (3.2), Inanspruchnahme von Supervision und Seelsorge bzw. Geistlicher Begleitung (3.3) sowie Kooperationen mit kirchlichen und nichtkirchlichen, internen und externen Partnern (3.4).

Ein Schlussteil versucht, einige Einsichten zu bündeln (4).

2 WAS VERSTEHEN DIE BEFRAGTEN UNTER PROFESSIONALITÄT?

Die Vielfalt der freien mündlichen Aussagen zum individuellen Verständnis poimenischer Professionalität lässt sich am besten auswerten, wenn die Antworten im Sinne eines Stimmungsbildes zusammengestellt und interpretiert werden. Dass sich die qualitativen Aussagen selbstredend nicht quantitativ gewichten lassen, führt dazu, das professionelle Selbstverständnis der Befragten in Form eines Clusters zu veranschaulichen, wie es Abbildung 1 zeigt.

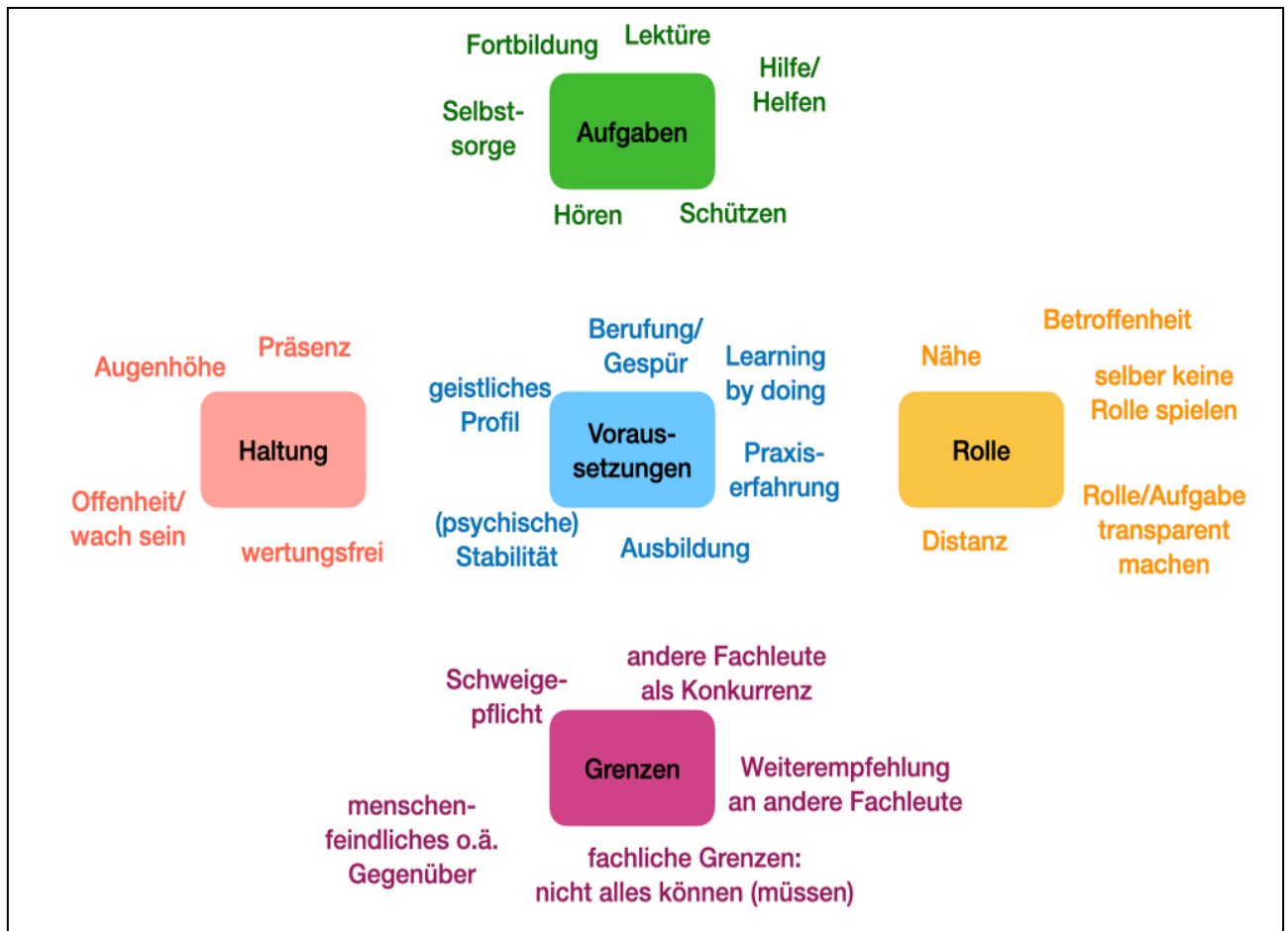


Abb. 1: Aussagen zu Professionalität der Seelsorge, nach fünf Bereichen als Cluster schematisiert (Schema und Grafik: M.S.).

Die Aussagen lassen sich in fünf interdependente Bereiche bündeln: *Voraussetzungen* (2.1, 2.2), *Haltung* (2.1, 2.2, 2.4), *Rolle* (2.1, 2.2, 2.3, 2.4), *Aufgaben* (2.3, 2.4) sowie *Grenzen* (2.3). Um diese Bereiche zeigt die Abbildung markante, teilweise mehrfach anzutreffende Aussagen (keine reinen Zitate). Das Cluster enthält auch Netzwerkbeziehungen (Beziehungen, Überschneidungen, Spannungen/Widersprüche), die anschließend mit dem Ziel einer Definition dessen, was die Befragten unter Professionalität der Seelsorge verstehen, ausgewertet werden (2.5), wobei die Spannungen dann auf Klärungsbedarf im professionellen (Selbst-) Verständnis hinweisen werden.

2.1 AUSBILDUNG, BERUFUNG UND PERSON

Es werden *Voraussetzungen* für die Professionalität der Seelsorge benannt. Eine Person aus der Sonderseelsorge nennt Berufung und passendes Gespür. Zugleich sagt sie: „Das andere Handwerkszeug kommt. Learning by doing.“ (31S-B, Absatz 468). Üblicherweise ist mit „Hand-

werkszeug“ ein durch eine Seelsorgeausbildung erlerntes Methodenrepertoire gemeint, allerdings fällt auf: Es steht hier nicht an erster Stelle. Zuvor benennt die Kategorie des Gespürs eine personale Voraussetzung, die zwar sowohl trainierbar als auch gleichsam instinkthaft unverfügbar sein dürfte, zwischen Begabung und Bauchgefühl liegt und nicht ohne Weisheitswissen auskommen dürfte. Es geht um Aspekte einer *Haltung*.

Der Begriff der Berufung weist ebenfalls auf eine vorausliegende Bestimmtheit hin. Interessanterweise nutzt diese Person einen grundlegenden Slogan der pastoralpsychologischen Seelsorgeausbildung: „Learning by doing“, wobei er hier gerade nicht auf die Ausbildung bezogen wird, sondern auf die Aneignung der Seelsorgepraxis im Vollzug derselben nach der Ausbildung. Was hieße das für professionelles Selbstverständnis, wenn nicht dass der Ausbildung ein nachgeordneter Rang gegenüber Begabung und Berufung eingeräumt würde? Ein Widerspruch in sich, da doch Professionalität nicht ohne Ausbildung zu haben ist – oder ist es eher ein autobiographischer Spiegel, alldieweil die zitierte Person gerade keine spezifisch für die Sonderseelsorge qualifizierende Ausbildung vorweist?

Das Gegenstück zu diesem praxisorientierten Selbstvertrauen liegt im Zweifel an der Suffizienz der eigenen spezialisierten Ausbildung (35S-P, Absatz 128). Im konkreten Fall wäre dies als Selbstzweifel deutbar, wenn nämlich eine Person aus dem Feld der Sonderseelsorge eine ganze Reihe von Qualifikationen mitbringt, aber meint, sie sei in der Entwicklung ihrer Zusatzausbildungen nachlässig gewesen. Auch dies ist ein Kennzeichen (des Selbstverständnisses) von Professionalität: Nicht allein die realen fachlichen Grenzen, sondern auch die Grenzen des Vertrauens werden als personale Komponente ins Professionelle eingetragen und bestimmen die eigene Sicht auf die *Rolle*. Freilich gilt umgekehrt, dass sich selbstverantwortete Professionalität immer die Frage stellen muss, ob und wie eine weitere Vertiefung des fachlichen Repertoires zu erreichen wäre.

Eine andere Person, wieder aus dem Feld der Sonderseelsorge, nennt dagegen als Basis einer gelingenden Seelsorgepraxis die Ausbildung dazu und ergänzt dies durch den Hinweis auf eine „einigermaßen“ psychische Stabilität (21S-T, Absatz 34). Auch das ist ein Hinweis auf die personalen Aspekte im Bedingungsgefüge von „Professionalität“.

2.2 PROFESSION „HELFEN“ UND IHRE ROLLENKONFUSIONEN

Mehrfach wird ein Selbstverständnis von Professionalität bzw. professioneller Person benannt, das diese als HelferIn kennzeichnet. Mit der Aussage „der andere will Hilfe von mir haben“ (1G-L, Absatz 45) wird nicht nur die Aufgabe des Helfens genannt, sondern grundsätzlich die Bereitschaft dazu. Zur Verfügung zu stehen, über persönliche Befindlichkeiten hinweg, ist grundlegendes Merkmal von Professionalität. Einige drücken diese Bereitschaft als Erreichbarkeit und Verfügbarkeit aus (21S-T, Absatz 34), andere konturieren sie mit „funktionieren [müssen]“: „In der Situation funktioniert“ der „Profi“ (8S-K, Absatz 86). Im konkreten (notfallseelsorgerlichen) Fall kann dieses Helfen als unbedingtes

Muss beschrieben werden: „ich muss ihn [den Polizisten] vor den Gefühlen von den Betroffenen schützen“ (20S-N, Absatz 120), wobei die Helferrolle hier als Beschützerrolle auftritt. Helfen als grundlegender Auftrag poimenischer Professionalität steht zwischen den drei Bereichen *Voraussetzung*, *Rolle* und *Haltung*: Helfen (zu wollen) ist die *Voraussetzung*, um seelsorgerlich zu agieren; Helfen bestimmt die Rollendefinition der professionellen Person; Helfen ist aber insbesondere eine innere Haltung.

Wo bleibt jedoch angesichts solcher Haltung die Reflexion auf die Grenzen des Helfens? Die Reflexion auf das, was klassischerweise als Helfersyndrom bezeichnet wird, fällt aus. Außerdem müsste gefragt werden, worin nun im Begriff der Hilfe bzw. des Helfens das spezifisch Seelsorg(er)liche liegt, was z.B. hieße: Worin bestehen Unterschiede zwischen Seelsorge und Diakonie (Gibt es diesen? Gibt es Schnittmengen? Gehört das Eine zum Anderen oder umgekehrt?)? Worin bestehen Unterschiede zwischen Seelsorge und anderen Hilfeformen? Der Begriff der Hilfe weist damit auf Rollenunklarheiten hin.

Diffuse oder ggf. konfuse Rollen- bzw. Selbstbilder kommen dort zum Ausdruck, wo der Vergleich mit anderen Hilfeberufen bedient wird. So bemerkt eine Person aus dem Feld der Gemeindeseelsorge über eine andere, in einem Heilberuf arbeitende Person, dass diese wohl „deutlich mehr Seelsorge betreibt als ich. Da kommen die Leute zwar für den Körper, aber die kriegen ganz viel für die Seele.“ (15G-L, Absatz 52). Eine weitere befragte Person ebenfalls aus dem Feld der Gemeindeseelsorge bemerkt „fast neidisch“, andere Berufe wie Physiotherapie oder Einzelhandel „haben am Tag mehr Seelsorgegespräche als ich“ (13G-L, Absatz 152–154).

Sicher wären solche Bemerkungen der Anlass, nach der Definition dessen zu fragen, was Seelsorge eigentlich sei. Bei der zuletzt zitierten Aussage jedenfalls wird der Grund für solche Vergleiche darin gesehen, dass andere „einfach viel näher dran“ seien und „so eine gute Art“, „eine liebe nette Art“ (a.a.O.) haben. Die Rollenunklarheit, welche die poimenische Definitionsfrage des Helfens mit sich bringt, ist hier auch an personale kommunikative Kompetenz(zuschreibung)en geknüpft.

Dass diese Zitate von Befragten aus der Gemeindeseelsorge stammen, könnte zu der fragenden Vermutung führen, ob sie nicht stärker als die zuvor zitierten Stimmen aus der Sonderseelsorge, die etwas selbstbewusster über ihren Auftrag sprechen, an der viel beschworenen Krise des (Gemeinde-) Pfarrberufs partizipieren. Doch die folgende Bemerkung ist imstande, eine solche Vermutung relativieren, wenn im Feld der Sonderseelsorge zur Kooperation mit anderen Fachlichkeiten gesagt wird: „da bin ich als psychisch-soziale Fachkraft mit drin. Ähm ich bin natürlich auch als Seelsorger mit drin“ (35S-P, Absatz 199). Was bedeutet es für dessen Profil, wenn sich ein spezialisierter Seelsorger zunächst als psychosoziale Fachkraft beschreibt, dann selbst darüber stolpert und „auch“ die poimenische Rolle benennt?

2.3 GRENZEN DER PROFESSIONALITÄT

Wird von Professionalität gesprochen, kommen unweigerlich deren Limitationen zur Sprache, in der Abbildung als Bereich *Grenzen* veranschaulicht. Solche Grenzen können erstens in der prinzipiellen Pflicht zum Beicht- und Seelsorgegeheimnis bestehen, wenn dieses in der Seelsorge explizit thematisiert wird, wenn in einem konkreten Fall gezeigt wird, dass ein bestimmtes Gespräch gerade nicht unter die Schweigepflicht fällt (6S-S, Absatz 83) oder wenn sie angesichts eines drohenden (angedrohten?) Suizids als Dilemma empfunden wird (13S-K, Absatz 77). Entsprechend gehört es dazu, die verschiedenen Situationen und ihre Rollen transparent zu machen, wie im Beispiel der Schulseelsorge den Unterschied zwischen Seelsorge und Unterricht aufzuzeigen (6S-S, Absatz 95). Schwieriger wird es aber, wenn die professionelle Person selbst nicht sagen kann, wann sie sich spezifisch in der Seelsorge, wann in der Beratung befindet: „Ich bin mir gar nicht sicher, ob denen jedes Mal klar ist, wenn ich in die Rolle als Seelsorgerin gehe. [...] In welcher Rolle bin ich jetzt unterwegs?“ (39S-M, Absatz 58) Grenzen prägen die *Haltung* sowie umgekehrt.

Zur Professionalität gehört es, die eigenen fachlichen Grenzen adäquat einschätzen zu können. Im Blick auf die eigene Rolle geht es zunächst immer um die Aushandlung von Nähe und Distanz im jeweiligen Kontext (6S-S, Absatz 83; 38S-P, Absatz 55), auch um die Distanz einer schwierigen Sache gegenüber (39S-M, Absatz 109). Die Aufgabe der Selbstzurücknahme (24S-T, Absatz 31 (B1)) kann in fachlicher Hinsicht die Abgrenzung bedeuten, keine Ratschläge zu geben: „Dafür bin ich nicht zuständig“ (24S-T, Absatz 53 (B1)). Ob allerdings die Formulierung „Ich bin für Ihre Seele zuständig, nicht für Ihr Problem A, B, C“ (a.a.O.) mit dem Fokus auf „die Seele“ nicht doch zu dichotom ausfällt oder aber ob sie gerade dem professionellen Standard fachlicher Abgrenzung entspricht, bleibt zu klären.

Mit der Aussage „Und ich weiß, ich kann nicht jemand [sic!] therapieren. Dafür bin ich nicht ausgebildet“ wird eine wichtige Limitation bekannt (Profession von *professio* – „Bekanntnis“): Die Seelsorgerin bzw. der Seelsorger muss nicht alles können (13G-L, Absatz 105). Hebt dies auf fachliche Grenzen ab, lassen sich davon die personalen wiederum nicht trennen – gerade wenn die zuletzt zitierte befragte Person identisch mit jener ist, welche oben „fast neidisch“ auf die Kompetenzbereiche anderer Fachlichkeiten blickte. Mehrfach wird in den Gesprächen bezeugt, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger im Grenzfall an andere Fachleute verweisen (z.B. 5S-S, Absatz 116; 18G-S, Absatz 33+47+54). D.h. „wenn die Seelsorge ans Ende kommt“, dann ist es hilfreich, externe Anlaufstellen zu kennen und benennen zu können (8G-S, Absatz 120). Wann aber und in welcher Hinsicht kommt die Seelsorge ans Ende?

2.4 PROFILIERUNG POIMENISCHER PROFESSIONALITÄT

Wo Grenzen erkannt werden, werden Profile deutlicher. Einige Aussagen der Interviewpartner weisen darauf hin, dass die Profilierung poimenischer Professionalität in den Bereichen *Haltung*, *Rolle* und *Aufgaben* konkret wird. Ausdrücklich wird das Spezifische der Seelsorge in der „Haltung als Seelsorgerin“ gesehen (39S-M, Absatz 58). Freilich, der (Mode-)

Begriff der Haltung bleibt auch in den Interviews diffus, doch es existieren professionstheoretisch aussagekräftige Vorstellungen, was damit gemeint sein könnte: Die seelsorg(er)liche Haltung wird als „wach“, „offen“, „selbstreflektiert“, „positiv“ konnotiert (27S-G, Absatz 274). Sie besteht darin, „auf Augenhöhe und mit Respekt“ zu „begegnen“ (24S-T, Absatz 31 (B1)). „Unabhängig von unserer eigenen Wertschätzung, Meinung und so weiter“ gilt es, sich den Gesprächspartnern, Klientinnen, Ratsuchenden etc. auszusetzen (a.a.O.; mit „Wertschätzung“ dürfte „Bewertung/Einschätzung“ gemeint sein). Die Kommunikation soll „wertungsfrei“ geschehen (24S-T, Absatz 34 (B2)).

Doch bei hoch idealisiert besetzten Begriffen wie der Wertungsfreiheit bleiben Fragen offen: Gibt es diese überhaupt? Wird hier eher die Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit als die Realität von Seelsorgebegegnungen benannt? Es dürfte frappieren, wenn ausgerechnet diejenige befragte Person, welche die Augenhöhe und Respekt „jedem“ und „generell“ „allen“ gegenüber unüberhörbar betont, eine sehr deutliche Einschränkung benennt: Mit Personen mit menschenfeindlichen Äußerungen könne sie nicht reden, und fühlt sich von anderen Kolleginnen bestätigt, die mit pädophilen Personen nicht sprechen könnten (24S-T, Absatz 60 (B1)). Wie viel Augenhöhe und Selbstzurücknahme braucht es nun?

Selbstverständlich geht es darum, dass der Seelsorger selber „bei Seelsorgegespräche[n] nicht im Mittelpunkt“ zu stehen und nicht die eigene „Lebensgeschichte“ zu thematisieren hat (1G-L, Absatz 45). Reflexion wird dann gebraucht, wenn die Distanz abhanden kommt (39S-M, Absatz 109). Radikaler formuliert es eine andere Person: selber „keine Rolle spielen“, was bei ihr zugleich hieße, „wirklich gut bei sich [zu] sein“ (27S-G, Absatz 278). Zwar scheint diese Aussage wenig glücklich getroffen zu sein, denn, wer gut bei sich selbst ist, spielt eben nicht keine, sondern eine zentrale Rolle: nämlich die *professionelle* Rolle. Aber die Zielrichtung ist deutlich, wenn es darum geht, nicht um seiner selbst willen, sondern *für* andere da zu sein.

Solche Proexistenz wird als Präsenz thematisiert: *Da*-Sein. Zur professionellen Haltung gehört es, dass ich „auch persönlich DA bin“, was heißt, die eigenen Probleme, Herausforderungen, Aufgaben genau zu kennen und wahrzunehmen sowie „das, was mich so alles beschäftigt, was ich mit mir rumtrage, dass ich gut sehe, wie ich damit umgehe“ (20G-S, Absatz 91). Im konkreten (Not-) Einsatz kann dies auch die Aufgabe bedeuten, zu schauen, „wie man in den Einsatz reingeht und wie man wieder rauskommt“ (14S-N, Absatz 53). Professionalität besteht also in der rollen- und personenbezogenen Aufgabe, Strategien des selbstreflexiven Umgangs mit sich selbst, mit Personen und mit Situationen zu finden.

Weitere Aufgaben konturieren das professionelle Profil. Zu ihnen gehört die selbstverantwortliche (Weiter-) Bildung, die schon darin besteht, etwas zu einer bestimmten (fallbezogenen) Fragestellung zu lesen oder eine Fachperson zu Rate zu ziehen (5S-S, Absatz 63; 24S-T, Absatz 103 (B2)) oder Materialien aus dem jeweiligen Handlungsfeld (regelmäßig) zur Kenntnis zu nehmen (17S-N, Absatz 129; 24S-T, Absatz 107 (B1)). In fachlicher Hinsicht etwas zu lesen (6G-L, Absatz 90) oder gar viel zu lesen (20G-S, Absatz 87; 32S-B, Absatz 288), kann auch bedeuten, eine erbauliche Lektüre mit Bezug zum Handlungsfeld zu rezipieren (29S-G, Absatz 259).

2.5 PROFESSIONSTHEORETISCHES ZWISCHENFAZIT

Abbildung 2 veranschaulicht im beschriebenen Cluster der Aussagen Beziehungen (schwarze Linien) und Widersprüche bzw. Spannungen (rote Pfeillinien) zwischen den fünf Bereichen. Daraus ergeben sich vier Schnittmengen, im Schema benannt als *(Selbst-) Reflexion, Identität aus Abgrenzung, Verfügbarkeit und Rollenunklarheit*.

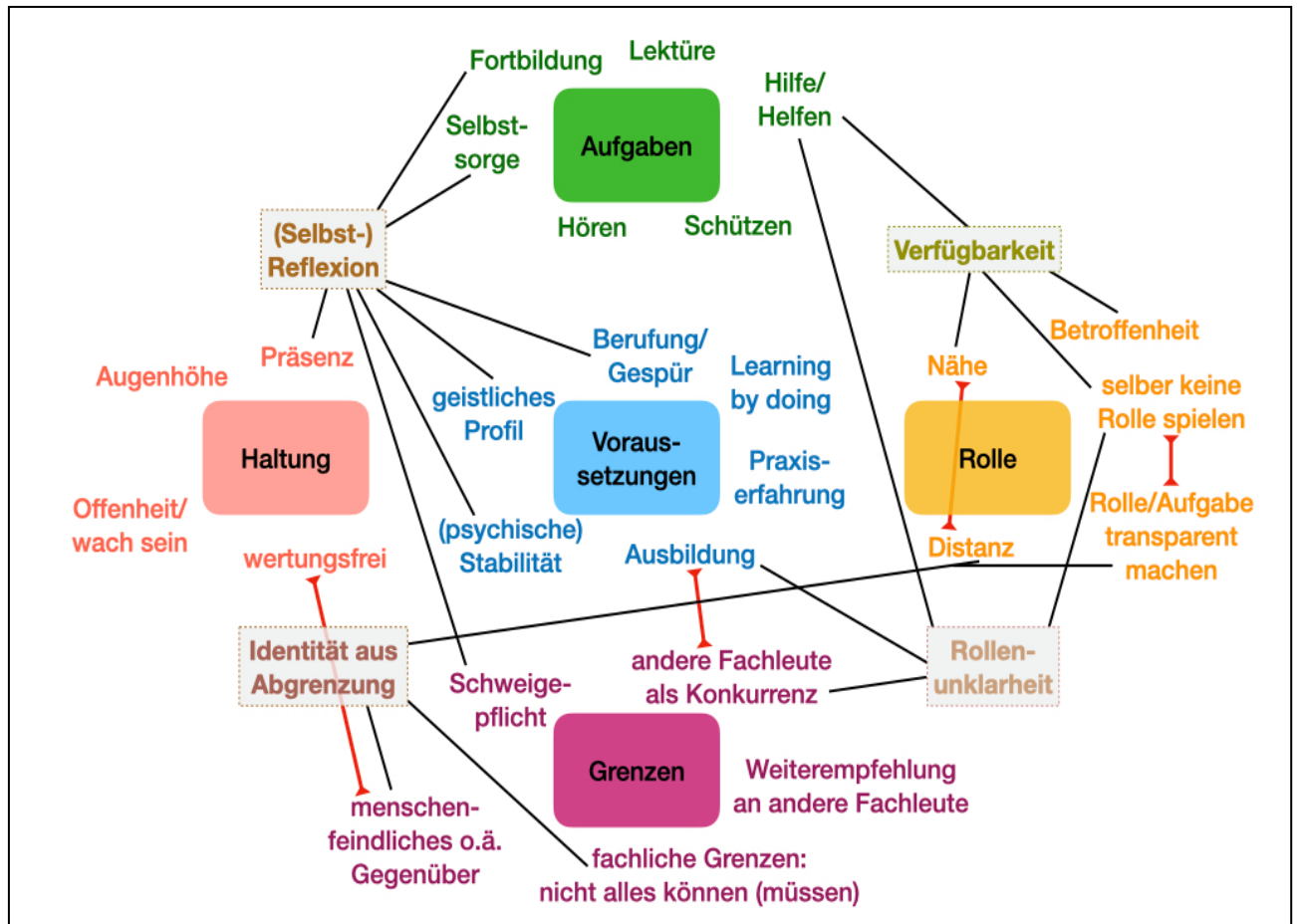


Abb. 2: Aussagen zu Professionalität der Seelsorge, nach fünf Bereichen als Cluster schematisiert, mit Schnittmengen und Netzwerkbeziehungen (Schema und Grafik: M.S.).

Das Schema zeigt deutlich, dass die professionelle (Selbst-) Reflexion als poimenische Grundaufgabe offenbar allgemein internalisiert, ausgebildet und thematisierbar ist. Diese selbstverantwortliche, reflexive Kompetenz besteht als Schnittmenge insbesondere zwischen den Bereichen Haltung und Aufgaben und hat starke Bezüge zum Bereich der Voraussetzungen.

Die Schnittmenge der abgrenzenden Identitätsbildung entwickelt sich zwischen den Bereichen Haltung und Grenzen. Insbesondere wären hier fachliche Grenzen zu nennen, aber auch in den Bereich der Rolle hineinreichende Bezüge zu Distanz und Transparenz. Dass sich Identität aus Abgrenzung entwickelt, ist aber mehr als ein reibungsloser, homogener Prozess: Sie wird durchkreuzt von in sich widersprüchlichen Spannungen, wie sie in der Antagonie zwischen Wertungsfreiheit und der Gesprächsunfähigkeit mit einem menschenfeindlichen o.ä. Gegenüber liegt.

In der Schnittmenge zwischen den Bereichen Aufgaben und Rolle liegt die Verfügbarkeit als ein allgemein genanntes Merkmal poimenischer Professionalität. Es beinhaltet sowohl personale als auch institutionelle, individuelle sowie fach- und sachliche Aspekte. Verfügbarkeit besteht in Nähe, Betroffenheit und Selbstzurücknahme sowie im Anspruch zu helfen bzw. der Aufgabe des Helfens. Verfügbarkeit gibt es aber nicht ohne die rollenimmanente Spannung zwischen Nähe und Distanz, die stets neu auszuhandeln ist. Diese Spannung ist in sich weder ein Widerspruch noch bereits eine Rollenunklarheit, sondern genuines Merkmal der Professionalität der Seelsorge.

Widersprüche entstehen dann, wenn die professionsimmanenten Aushandlungsprozesse in eine Schiefelage geraten (was vermutlich nicht allzu selten vorkommen dürfte), z.B. wenn der Anspruch des Helfens zu wenig reflektiert wird (Helfersyndrom), wenn im Näheverhältnis die Abgrenzung zu kurz kommt etc. Daher stehen sich im Schema der Abbildung die Schnittmengen „(Selbst-) Reflexion“ und „Rollenunklarheit“ bzw. „Identität aus Abgrenzung“ und „Verfügbarkeit“ diagonal gegenüber.

Angesichts des durch die Interviewfragen erhaltenen Materials kann eine qualitativ begründete Definition dessen, was die Befragten unter „Professionalität der Seelsorge“ verstehen, versucht werden. Die Professionalität der Seelsorge wäre dann zu beschreiben als der *eigenständige* und *eigenverantwortliche*, an fachlichen *Standards* selbstständig gemessene und gleichermaßen *reflektierte* wie *reflektierende* Umgang mit der eigenen *Person*.

3 WIE GESTALTEN DIE BEFRAGTEN PROFESSIONALITÄT?

3.1 AUSBILDUNG UND QUALIFIZIERUNG

Die hier berücksichtigten 67 Befragten, 24 davon aus dem Feld der Gemeindeseelsorge und 43 aus dem Feld der Sonderseelsorge, haben im Vorfeld Angaben zu ihrer Ausbildung für seelsorgliches Handeln gemacht. Diese werden nun nach folgenden Kategorien ausgewertet:

- 1) nur Grundausbildung (Studium, Vikariat);
- 2) diverse Zusatzausbildungen ohne zusätzlich KSA;
- 3) diverse Zusatzausbildungen zusätzlich zu KSA;
- 4.a) ein KSA-Kurs als Teil des Vikariats;

- 4.b) ein KSA-Kurs nach dem Vikariat;
- 5) zwei KSA-Kurse oder mehr nach dem Vikariat.

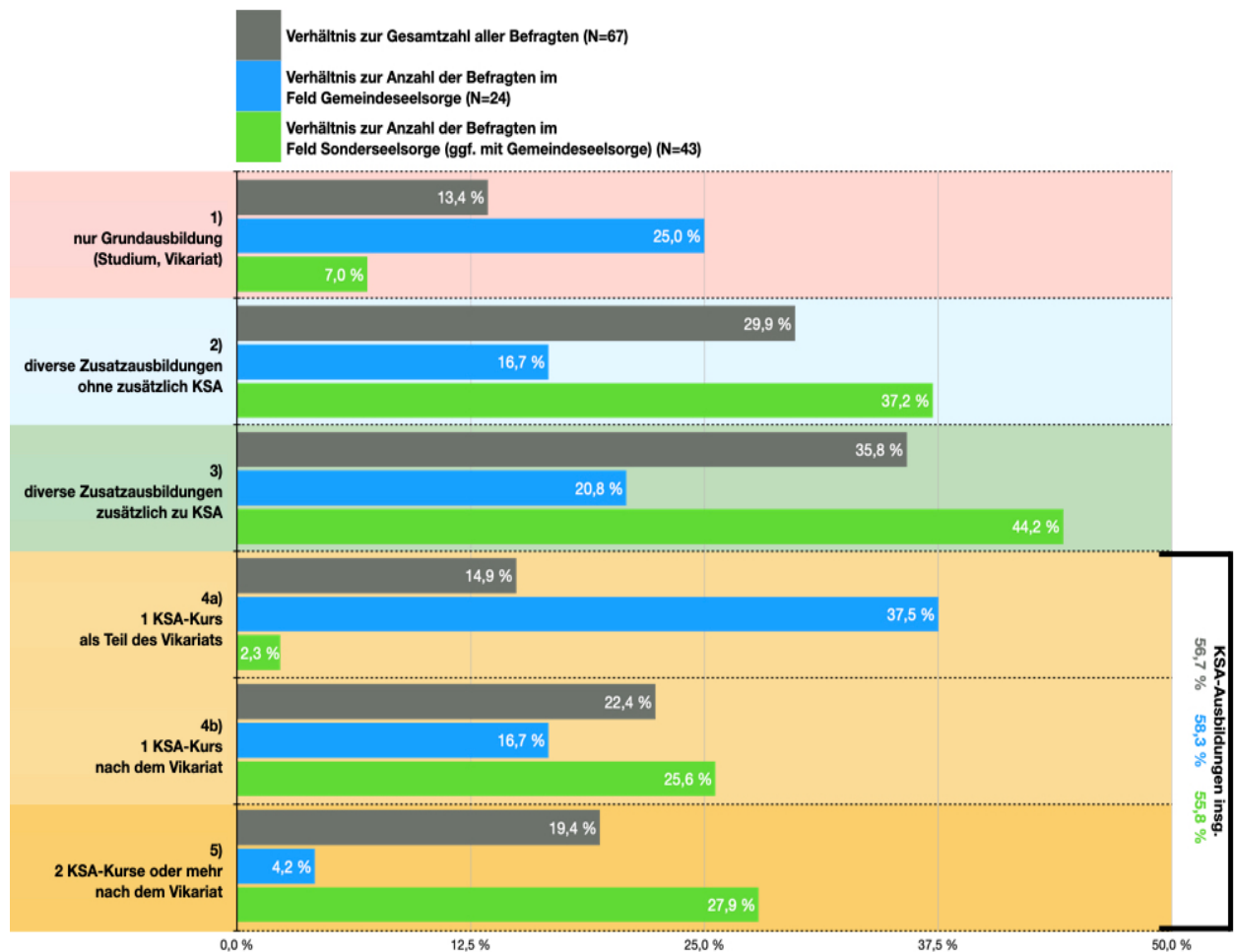


Diagramm 1: Angaben zu Ausbildung und Qualifizierung (Befragte insg.: N=67) (Berechnung und Grafik: M.S.).

Das Diagramm 1 veranschaulicht die Verhältnisse. Zunächst fällt auf, dass im Feld der Sonderseelsorge prozentual mehr Personen eine über die Grundausbildung hinausgehende Zusatzausbildung nennen, als dies im Feld der Gemeinseelsorge der Fall ist. Im Feld der Gemeinseelsorge geben 25 Prozent an, nur über ihre Grundausbildung, d.h. über keine weiteren Qualifikationen, auch nicht über eine im Vikariat erhaltene Klinische Seelsorgeausbildung (KSA) zu verfügen; im Feld der Sonderseelsorge sind dies immerhin sieben Prozent. Dass Personen in der Sonderseelsorge über Fort- und Weiterbildungen bzw. zusätzliche pastorale, psychologische, beraterische etc. Qualifikationen verfügen, überrascht zunächst nicht. Allerdings wird auch deutlich, dass bei weitem nicht alle Personen in der Sonderseelsorge über einen oder mehrere KSA-Kurse verfügen. Angaben in dieser Kategorie „nur Grundausbildung (Studium, Vikariat)“ haben wohlgermerkt nur Pfarrerinnen und Pfarrer ge-

macht, d.h. nicht auch die eingangs benannten anderen Berufsgruppen, wie sie in der Schul-, Notfall- oder Telefonseelsorge auftreten können.

16,7 Prozent der Befragten aus dem Feld der Gemeindegeseelsorge geben eine oder mehrere Zusatzqualifikationen (nicht KSA) an; im Feld der Sonderseelsorge sind dies 37,2 Prozent. Unter diesen Zusatzqualifikationen sind verschiedenste Formate und Abschlüsse zu verstehen (z.B. Trainings in Themenzentrierter Interaktion oder Systemischer Beratung, Kurse in Geistlicher Begleitung, (Seelsorge-) Kurse der Geistlichen Gemeindeerneuerung etc.), die aufgrund ihrer vielfältigen Bedingungen hier keine Sortierung in feinere Kategorien erhalten. Damit ist zwar erkennbar, dass im Feld der Sonderseelsorge deutlich mehr Zusatzausbildungen absolviert werden (was dadurch verstärkt wird, dass 20,8 Prozent der Personen in der Gemeindegeseelsorge bzw. 44,2 Prozent der Personen in der Sonderseelsorge angeben, zusätzlich zur KSA über weitere Qualifikationen zu verfügen). Es bleibt aber auffällig, dass insgesamt im Feld Sonderseelsorge 44,2 Prozent der Befragten gar keine KSA genossen haben – damit sogar etwas mehr als die 41,7 Prozent der Befragten im Feld Gemeindegeseelsorge, auf welche dies ebenfalls zutrifft. Hier schlägt nun die Zahl der Befragten in den Bereichen Schul-, Notfall- und Telefonseelsorge zu Buche, die im Unterschied zu den Befragten in den Bereichen Gefängnis-, Militär-, Polizei- und Klinikseelsorge viel seltener über eine KSA verfügen.

Bei solchen statistischen Gefällen zwischen Gemeinde- und Sonderseelsorge sind einige wichtige Verhältnisse angesichts altersstatistischer u.a. Merkmale näher zu beleuchten (Diagramm 2). Das Gefälle in der Kategorie „nur Grundausbildung (Studium, Vikariat)“ zwischen 25 und sieben Prozent (Pfeil A) trägt altersstatistische Merkmale. Von den 25 Prozent, die im Feld der Gemeindegeseelsorge die Kategorie 1 „nur Grundausbildung (Studium, Vikariat)“ nennen, sind 83,3 Prozent (fünf von sechs Personen) im ländlichen Raum verortet und im Alter von über 50 Jahren (davon vier Personen über 55 Jahre); die verbleibenden 16,7 Prozent fallen auf die sechste Person im städtischen Raum mit 41 bis 45 Jahren.

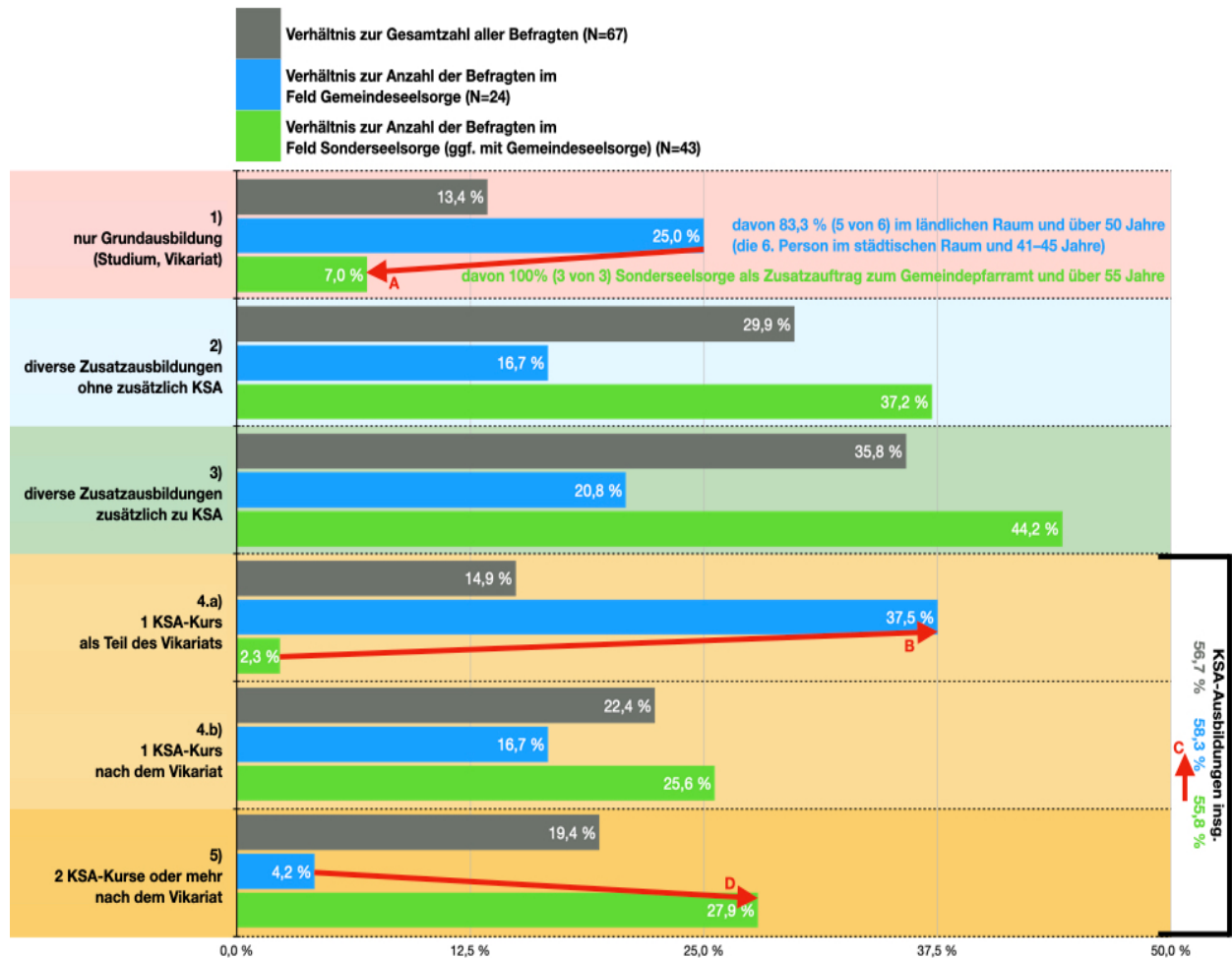


Diagramm 2: Angaben zu Ausbildung und Qualifizierung (Befragte insg.: N=67) mit Darstellung einiger statistischer Gefälle (Berechnung und Grafik: M.S.).

Damit könnte ein deutlicher soziokultureller Schwerpunkt angenommen werden: Dass dieses Ausbildungsgefälle nur am Lebensalter liegt, scheint aufgrund anderer Befunde unwahrscheinlich. Sollte es mit der regionalen Gemeinde- und Berufssituation im ländlichen Raum verbunden sein, die, kombiniert mit dem Lebensalter, auf überkommene Vorstellungen des „Dorfpfarrers“ – genauer: der „Dorfpfarrerin“, denn nur eine dieser fünf Personen im ländlichen Raum ist männlich, die anderen sind, ebenso die sechste Person im städtischen Raum, weiblich – hinweise? Dann könnten mit dem professionellen Selbstverständnis wohl generalistische Kompetenzvorstellungen verknüpft sein, welche aufgrund der angenommenen Allzuständigkeit und des implizierten Allvermögens des ländlichen Pfarrers eine spezifische Seelsorgeausbildung nicht verlangten. Doch all das bleibt *nota bene* Vermutung, denn die Befragung gibt dazu keine Auskunft.

Das Altersmerkmal dieser Personen von zumeist über 55 Jahren wird aber aufseiten der Sonderseelsorge bestätigt. In diesem Feld finden sich sieben Prozent, die ebenfalls die Kategorie 1 „nur Grundausbildung (Studium, Vikariat)“ angeben. Sie sind im Alter von über 55

Jahren (drei von drei Personen, alle männlich). Bemerkenswerterweise versehen gerade diese Personen ihre Sonderseelsorge als einen Zusatzauftrag zum Gemeindepfarrdienst ohne definierte Verhältnisbestimmung der jeweiligen Stellenanteile, was noch einmal auf die Vermutung generalistischer Kompetenzvorstellungen hinweisen könnte.

Im Übrigen dürften diese Ausbildungsgefälle keine geschlechtsspezifischen Begründungen tragen. Denn obwohl eben im Feld der Gemeindeseelsorge fünf von sechs Personen weiblich waren, wären auch diese drei männlichen Personen im Feld der Sonderseelsorge strukturell der Gemeindeseelsorge zuzurechnen: Sie betreiben zwar Sonderseelsorge, aber als hundertprozentige Gemeindeseelsorger. Von den insgesamt neun Personen in dieser Kategorie sind also fünf weiblich und vier männlich, was bei dieser kleinen Kohorte nicht als signifikante Differenz angesehen werden darf. Auch innerhalb der anderen Kategorien gibt es keine geschlechtsspezifischen Abweichungen: Kategorie 2 hat elf weibliche und neun männliche Personen, Kategorie 3 jeweils zwölf weibliche und männliche Personen, Kategorie 4.b sieben weibliche und acht männliche Personen, Kategorie 5 sieben weibliche und sechs männliche Personen.

Dass in Kategorie 4.a sieben männliche drei weiblichen Personen gegenüberstehen, lässt sich im Blick auf die Seelsorgeausbildung nicht bewerten, da die mit dem Vikariat obligatorische KSA keine geschlechtsspezifische Abhängigkeit enthalten kann – außer man fragte nach der Geschlechterverteilung der Vikariatskurse überhaupt.

Das zwischen Gemeinde- und Sonderseelsorge zu beobachtende Qualifikationsgefälle kehrt sich in Kategorie 4.b eindrucklicherweise um (Pfeil B). Während im Feld der Sonderseelsorge nur 2,3 Prozent der Befragten einen KSA-Grundkurs innerhalb des Vikariats absolvierten, sind dies im Feld der Gemeindeseelsorge 37,5 Prozent. Diese Angaben sind altersstatistisch zu erklären: Im Gemeindepfarrdienst sind durchschnittlich deutlich jüngere Personen, also mehr Berufseinsteigerinnen und -einsteiger, beschäftigt als im Feld der Sonderseelsorge, sodass aufgrund der neueren Ausbildungsstrukturen (KSA obligatorisch im Vikariat) sich unter den jüngeren im Feld Gemeindeseelsorge ein deutlich höherer Ausbildungsstandard als bei älteren Kolleginnen und Kollegen findet.

Dies zeigt sich auch an der Gesamtzahl aller befragten Personen, von denen 56,7 Prozent über eine oder mehrere KSA-Kurse (Kategorien 4.a, 4.b und 5 zusammen) verfügen, wobei sich dies innerhalb des Feldes der Gemeindeseelsorge mit 58,3 Prozent im Unterschied zum Feld der Sonderseelsorge mit 55,8 Prozent spiegelt (Pfeil C). Dieses Gefälle dürfte in den kommenden ca. fünf bis maximal zehn Jahren noch weiter zunehmen, dann aber mit den Ruhestandseintritten der älteren Kollegen und dem Nachrücken der jüngeren in die Bereiche der Sonderseelsorge wieder abschmelzen.

Bleiben dürfte zukünftig das Gefälle zwischen denen, welche nur einen, und jenen, die mindestens zwei KSA-Kurse belegt haben (Pfeil D). Hier geben 4,2 Prozent der Befragten im Feld der Gemeindeseelsorge, dagegen aber 27,9 Prozent im Feld der Sonderseelsorge an, zwei oder mehr KSA-Kurse belegt zu haben. Zukünftig dürften sich die an Ausbildungsformen und

Standards gemessenen Professionalitätsdiskussionen zwischen Gemeinde- und Sonderseelsorge also nicht mehr grundlegend an der KSA, sondern an der Vertiefung derselben durch Aufbaukurse festmachen.

Während diese statistischen Daten keine wesentlichen Überraschungen enthalten, zugleich die jüngere kirchliche Ausbildungsstrategie (Integration des KSA-Grundkurses in das Vikariat) widerspiegeln, aber auch Hinweise auf altersstatistische und soziokulturelle Merkmale enthalten, geben die folgenden Aussagen zur Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung sowie zu Hindernissen gegen dieselben Auskunft über die Situationen der Befragten und ihrer Arbeitsfelder.

3.2 INANSPRUCHNAHME VON FORT- UND WEITERBILDUNG SOWIE HINDERNISSE

Von den befragten Personen haben 74,6 Prozent, also 50 von 67 Befragten, im Rahmen der Interviews qualitative Aussagen zu Fort- und Weiterbildungen im Bereich der Seelsorge gemacht. Was mit den 17 anderen Personen, die keine Aussagen zu Fort- und Weiterbildungen getroffen haben, ist, bleibt offen. Haben sie die Antwort verweigert oder nur vergessen? Hielten sie ihr Fort- und Weiterbildungsengagement nicht für nennenswert oder wollten sie Defizite verschleiern? Da Schlussfolgerungen nicht möglich sind, geht Diagramm 3 von der Gesamtzahl der 50 Antworten aus.

Alle zugrundeliegenden Aussagen beruhen auf der Selbsteinschätzung und Selbstdarstellung der Befragten und nicht auf statistischen Daten zu realen Teilnahmequoten an Fort- und Weiterbildungsangeboten. Die verschiedenen Angaben innerhalb der mündlichen Interviews mit der Frage „Welche Ressourcen zur Weiterbildung nutzen Sie?“ werden im Folgenden nach fünf Kategorien sortiert und ausgewertet:

- 1) häufig/regelmäßig;
- 2) pflichtmäßig;
- 3) selten bis fast gar nicht;
- 4) nicht mehr (nur Vergangenheit);
- 5) keine.

Bei der Einteilung der Kategorien gehe ich davon aus, dass die Unterscheidung von 1) „häufig/regelmäßig“ und 2) „pflichtmäßig“ zwar nichts über die absolute Häufigkeit, im Sinne der Selbsteinschätzung und Selbstdarstellung aber etwas über die professionelle

Motivationalität sagen kann. Mögliche Gründe für die Unterschiede bei den relativen Häufigkeiten werden dann im anschließenden Diagramm 4 gezeigt.

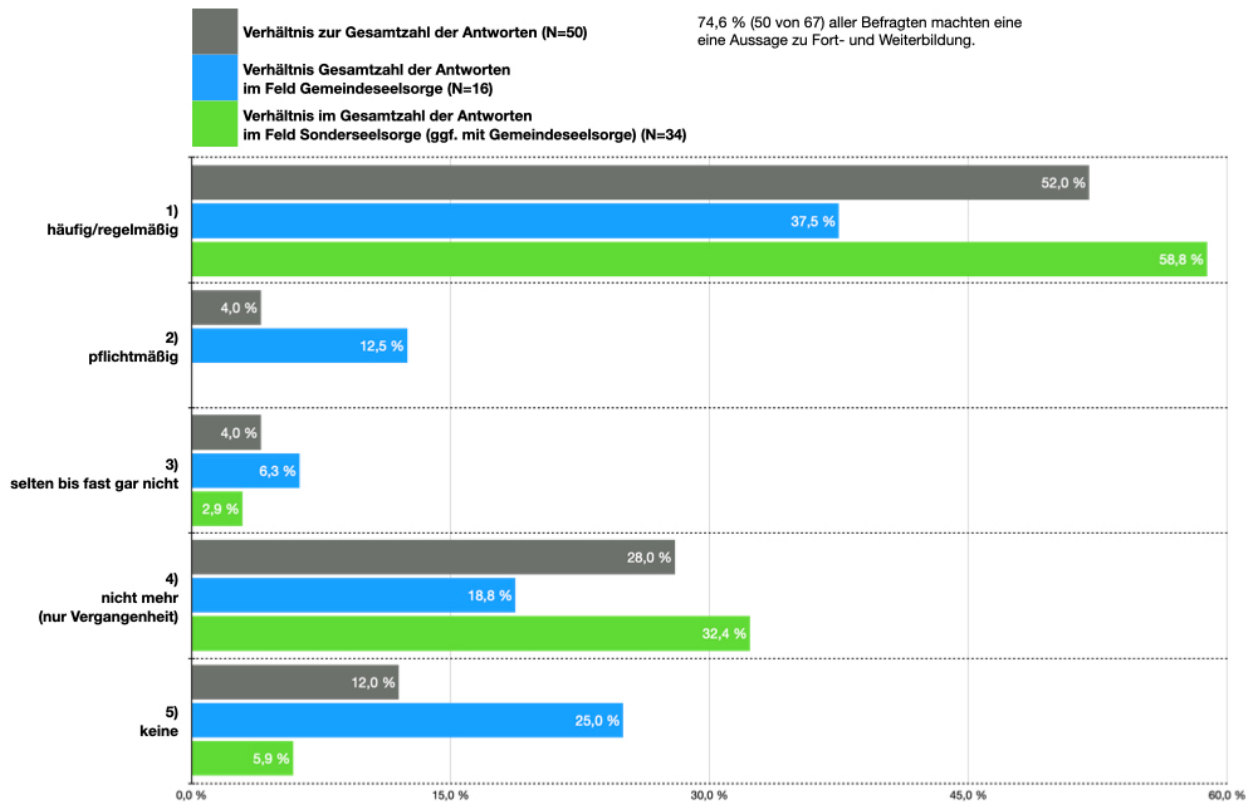


Diagramm 3: Aussagen zu Fort- und Weiterbildung (Aussagen insg.: N=50; Aussagen G: N=16; Aussagen S: N=34; Befragte insg.: N=67) (Berechnung und Grafik: M.S.).

Bezogen auf die Gesamtzahl der 50 Antworten geben 52 Prozent an, häufig bzw. regelmäßig an Fort- oder Weiterbildungen teilzunehmen (Kategorie 1). Unter den Antworten im Feld der Gemeindevseelsorge sind dies nur noch 37,5 Prozent, unter den Antworten der Sonderseelsorge dagegen 58,8 Prozent. Diese Differenz, die das zu Ausbildung und zu Qualifizierung wahrgenommene Gefälle zwischen Gemeinde- und Sonderseelsorge wieder bestätigt, spiegelt sich in Kategorie 2, wo 12,5 Prozent aller Antworten im Feld der Gemeindevseelsorge angeben, Fort- oder Weiterbildungen pflichtmäßig wahrzunehmen. Dagegen gibt es im Feld der Sonderseelsorge keine Antwort zu dieser Kategorie. Unter der Gesamtzahl der 50 Antworten nehmen also mehr als die Hälfte, insgesamt 56 Prozent häufig bzw. regelmäßig oder zumindest pflichtmäßig an Fort- oder Weiterbildungen im Bereich der Seelsorge teil.

Zunächst scheint es erfreulich, dass nur vier Prozent der 50 Antworten angeben, selten bis fast gar nicht Fort- oder Weiterbildungen wahrzunehmen (Kategorie 3), wobei das Verhältnis etwa zwei zu eins zwischen Gemeinde- und Sonderseelsorge liegt (6,3 zu 2,9 Prozent). Deutlich höher werden die Unterschiede aber in Kategorie 4: 28 Prozent der 50 Antworten sprechen von Teilnahme an Fort- oder Weiterbildungen in der Vergangenheit, wobei auffälligerweise die Antworten im Feld der Sonderseelsorge den größten Anteil haben: 32,4 Prozent der Ant-

worten aus dem Feld der Sonderseelsorge, aber nur 18,8 Prozent der Antworten aus dem Feld der Gemeindegeseelsorge geben an, in der Vergangenheit, d.h. aktuell nicht mehr Fort- oder Weiterbildungen wahrzunehmen.

Hier lassen sich eindeutige altersstatistische Bezüge feststellen: Von den insgesamt 14 Antworten in Kategorie 4 entfallen 12 auf Personen ab 51 Jahren, sechs davon sogar ab 60 Jahren (eine weitere Person zwischen 36 und 40, eine weitere zwischen 46 und 50 Jahren, beide im Feld der Sonderseelsorge). Es zeigt sich zum Einen, dass im Feld der Sonderseelsorge zumeist höhere als jüngere Lebens- und Berufsalter anzutreffen sind, zum Anderen dass mit fortschreitendem Alter und nahendem Ruhestandseintritt weniger Fort- und Weiterbildungen belegt werden

In Kategorie 5 geben nun immerhin 12 Prozent der 50 Antworten zu erkennen, dass sie keine Fort- oder Weiterbildungen im Bereich Seelsorge (d.h. auch nicht in der Vergangenheit) in Anspruch nehmen. Dabei nehmen 25 Prozent der Antworten im Feld der Gemeindegeseelsorge nicht an Fort- oder Weiterbildungen teil; im Bereich der Sonderseelsorge sind es nur 5,9 Prozent der Antworten. Wieder wird ein Gefälle zwischen Gemeinde- und Sonderseelsorge deutlich, wobei auch dies altersstatistisch zu erklären ist. Die beiden Personen in der Sonderseelsorge, auf welche die 5,9 Prozent entfallen, sind beide im Alter von über 60 Jahren. Von den vier Personen der Gemeindegeseelsorge, welche keine Fort- und Weiterbildungen belegen, ist die Hälfte noch unter die Berufseinsteiger zu rechnen, die andere Hälfte zwischen 56 bis 60 Jahren. Die beiden Personen, welche die jüngere Hälfte ausmachen, nennen als Gründe, dass sie unmittelbar nach dem Vikariat bzw. den obligatorischen Fortbildungen in den ersten Amtsjahren (FeA) noch keine weiteren Fortbildungen absolvieren konnten.

Die Interviews kamen teilweise auf Hindernisse gegen die Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung zu sprechen. Es wurden 18 Hindernisse benannt, die im Folgenden nach drei Kategorien sortiert und ausgewertet werden (Diagramm 4):

- 1) familiär-biographische Hindernisse;
- 2) motivationale Hindernisse;
- 3) strukturelle Hindernisse.

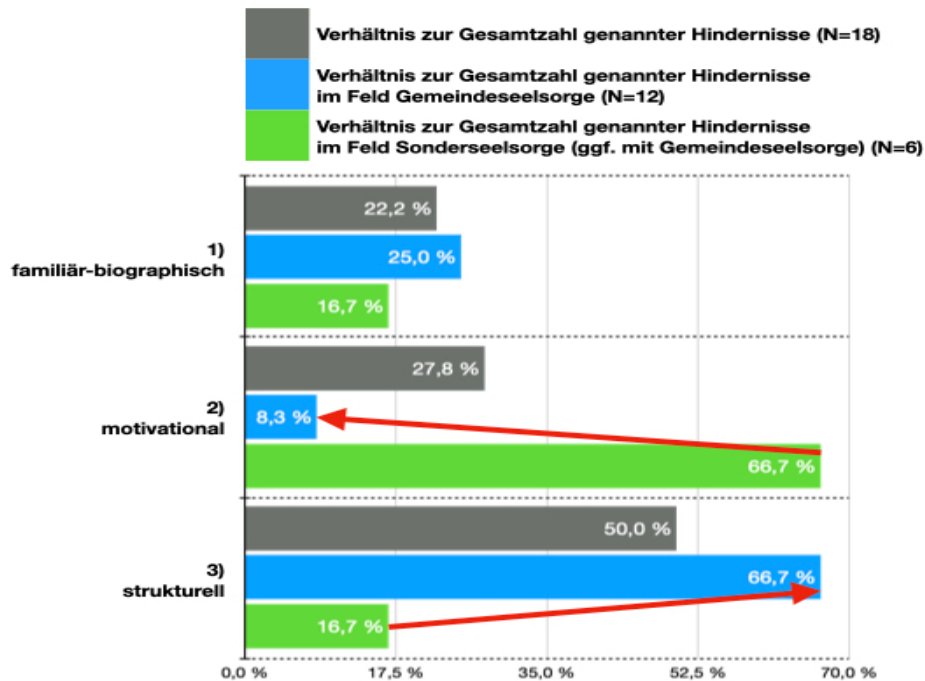


Diagramm 4: Aussagen zu Hindernissen gegen Fort- und Weiterbildung: Kategorien von Hindernissen im Verhältnis zueinander (Berechnung und Grafik: M.S.).

Kategorie 1 vereint Hindernisse, die in der Lebens- bzw. Familiensituation begründet liegen, d.h. etwa (mehrere) kleine Kinder zu haben, was mit einem jüngeren Lebens- und Berufsalter verknüpft ist, oder etwa (berufs-) biographisch kurz vor einem Stellenwechsel bzw. gar vor dem Ruhestand zu stehen. In diese Kategorie fallen 22,2 Prozent aller genannten Hindernisse, dabei 25 Prozent aller im Feld Gemeindegeseelsorge genannter Hindernisse bzw. 16,7 Prozent aller im Feld Sonderseelsorge genannter Hindernisse.

Kategorie 2 sammelt Hindernisse, die in der Motivation der Befragten liegen, d.h. kein Interesse an Fort- oder Weiterbildung (mehr) zu haben, diese als unpassend zu empfinden, keinen Bedarf bzw. nur ein Pflichtprogramm zu erkennen (während Diagramm 3 die pflichtmäßige Teilnahme zeigte, geht es hier um die Ablehnung aufgrund von Pflichtmäßigkeit) oder gar den eigenen Charakter bzw. die Persönlichkeitsstrukturen als Hindernisgrund zu nennen (bzw. zu erkennen). 27,8 Prozent aller genannten Hindernisse fallen in diese Kategorie, dabei auffälligerweise nur 8,3 Prozent aller im Feld Gemeindegeseelsorge genannter Hindernisse, dafür aber unübersehbar 66,7 Prozent aller im Feld Sonderseelsorge genannter Hindernisse.

Kategorie 3 typisiert nun solche Hindernisnennungen, welche auf strukturelle Probleme hinweisen, d.h. Vakanzvertretungen, Arbeitsbelastungen, fehlende Zeit im vom Gemeindealltag bestimmten Kalender oder zu hoher Aufwand, eine Fort- oder Weiterbildung in den Anforderungen des Arbeitsalltags zu realisieren. In diese Kategorie fällt wohlgermerkt die Hälfte aller genannten Hindernisse. Dabei stellt nun mit 66,7 Prozent aller der im Feld

Gemeindeseelsorge genannten Hindernisse diese die Mehrheit, während im Feld Sonderseelsorge nur 16,7 Prozent der genannten Hindernisse in dieser Kategorie liegen.

Diese Wahrnehmung lässt bereits deutliche Schlussfolgerungen zu: Personen im Feld der Gemeindeseelsorge erscheinen hier deutlich motivierter, eine Fort- oder Weiterbildung in Anspruch zu nehmen, aber auch strukturell deutlich gehinderter als ihre Kolleginnen und Kollegen der Sonderseelsorge. Die Personen im Feld der Sonderseelsorge sehen sich überwiegend motivational an der Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildungen gehindert, obwohl sie im Vergleich zur Gemeindeseelsorge eindeutig die besseren strukturellen Voraussetzungen haben. Im Übrigen ist die Grenze der motivationalen Kategorie zu dem familiär-biographischen Grund des eigenen fortgeschrittenen Alters als Hindernis (Kategorie 1), den eine Person aus dem Feld der Sonderseelsorge nennt, fließend.

Die Anzahl der Personen, die Hindernisse gegen die Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung nennen (Mehrfachnennungen möglich), wird in Diagramm 5 nun mit der Gesamtzahl aller Befragten ins Verhältnis gesetzt. Es machten nur 22,4 Prozent, also 15 von 67 Befragten, überhaupt eine oder mehrere Aussagen zu Hindernissen. Dabei nannten 37 Prozent (10 von 27) der Befragten im Feld Gemeindeseelsorge, aber nur 12,5 Prozent (5 von 40) der Befragten im Feld Sonderseelsorge ein oder mehrere Hindernisse. Leider sagt dies nichts über die schweigende Mehrheit der restlichen 52 Befragten aus. Die oben benannten drei Personen im Bereich der Sonderseelsorge, welche ihre Sonderseelsorge als einen Zusatzauftrag zum Gemeindepfarrdienst ohne definierte Verhältnisbestimmung der jeweiligen Stellenanteile versehen, werden in dieser Berechnung nicht zur Sonder-, sondern zur Gemeindeseelsorge gezählt, da davon auszugehen ist, dass sie hinsichtlich der Hindernisse aufgrund ihrer beruflichen Situation wie andere Personen in der Gemeindeseelsorge agieren dürften.

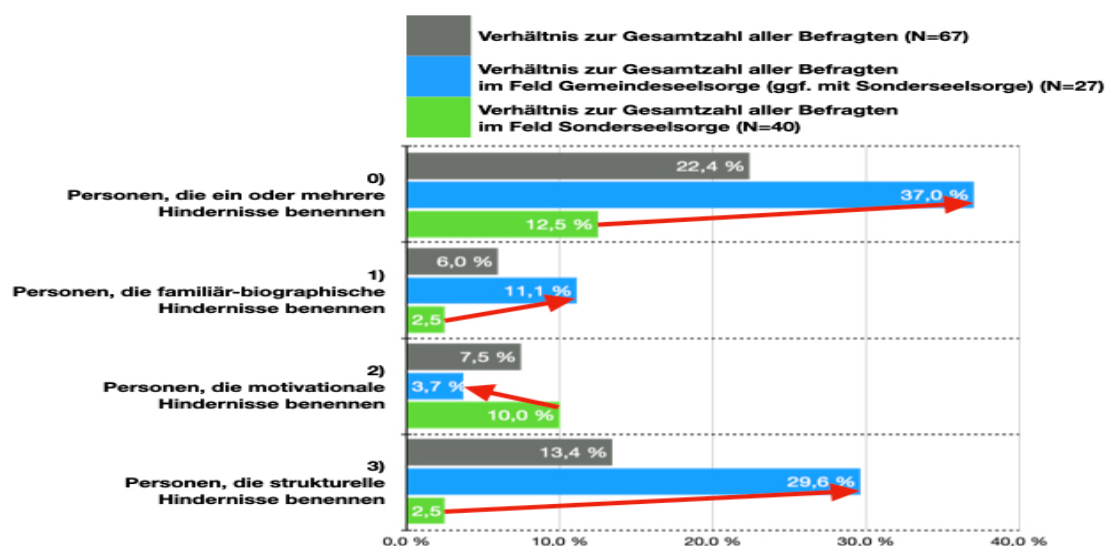


Diagramm 5: Aussagen zu Hindernissen gegen Fort- und Weiterbildung: Verhältnisse von Personen, die Hindernisse nennen (Berechnung und Grafik: M.S.).

In Kategorie 1 nennen sechs Prozent aller Befragten einen Hindernisgrund, allerdings 11,1 Prozent der Befragten im Feld der Gemeindeseelsorge, dagegen 2,5 Prozent im Feld der Sonderseelsorge. Es dürfte unschwer einleuchten, dass sich im Gemeindepfarrdienst mehr jüngere Personen, auch mehr Berufseinsteigerinnen und -einsteiger, welche in Familiensituationen mit kleinen Kindern eingebunden sind und daher familiär-biographische Hindernisse nennen, befinden als in der Sonderseelsorge.

Kategorie 2 wird nur von 7,5 Prozent aller Befragten genannt, wobei es immerhin zehn Prozent aller im Feld der Sonderseelsorge Befragten sind, welche eine solche Angabe machen, dagegen nur 3,7 Prozent der im Feld der Gemeindeseelsorge Befragten. Dies gibt zu denken.

Strukturelle Hindernisse (Kategorie 3) nennen 13,4 Prozent aller Befragten, dabei 29,6 Prozent der Befragten im Feld der Gemeindeseelsorge und lediglich 2,5 Prozent der Befragten im Feld der Sonderseelsorge.

3.3 INANSPRUCHNAHME VON SUPERVISION UND SEELSORGE BZW. GEISTLICHER BEGLEITUNG

Wenn zur eigenständigen, selbstverantwortlichen Entwicklung von Professionalität die Selbstreflexion gehört, dann stellt sich die Frage, ob und wie Seelsorgerinnen und Seelsorger selber Formen von Supervision und Seelsorge in Anspruch nehmen. Die Interviewfrage dazu lautete: „Welche Ressourcen zur eigenen Regeneration nutzen Sie (Supervision, kollegiale Beratung, geistliche Begleitung, Seelsorge, Einkehrtage, Oasentage, Exerzitien ...)?“ Soll bei der Auswertung der Ergebnisse dahingestellt bleiben, ob die Inanspruchnahme von Supervision und Seelsorge wirklich angemessen unter der Rubrik „zur eigenen Regeneration“ zu positionieren ist oder nicht vielmehr – im Sinne von Professionalität! – etwas mit Seelenhygiene, Selbstreflexion und fachlicher wie persönlicher Weiterentwicklung zu tun hätte, legt sie das Augenmerk auf die Frage, ob im Arbeitsalltag Supervision und Seelsorge an der eigenen Person verankert sind.

Die Begriffe „Seelsorge“ und „Geistliche Begleitung“ werden im Folgenden synonym zusammengefasst, da konzeptionelle Differenzen zwischen beiden im gegenwärtigen pastoralen Sprachgebrauch kaum wahrgenommen werden, also „Geistliche Begleitung“ häufig als (regelmäßige) „Seelsorge“ verstanden wird oder aber „Geistliche Begleitung“ anstelle von „Seelsorge“ verwendet wird, um eine eventuelle fromme Anrühigkeit von „Seelsorge“ (vgl. die pietistische Forderung der Seelsorge am Seelsorger) von der eigenen Person abzuwenden. Und schließlich wird dort, wo konzeptionelle Differenzen zwischen „Geistlicher Begleitung“ und „Seelsorge“ erkannt werden, eher das Prozesshafte eines Begleitungsprozesses und weniger das Situativ-Problembezogene eines Seelsorgegespräches betont. Der Begriff „Geistliche Begleitung“ macht es somit möglich, sich als Seelsorgerin bzw. Seelsorger selbst zu schützen – die im kulturellen Gedächtnis verankerte, tabuisierende Frage „Hast du ein Problem? Brauchst du etwa Seelsorge?“ betrifft auch die Pfarrer etc. selbst. Mit den Begriffen „Seelsorge“ und „Geistliche Begleitung“ ist freilich noch gar nicht gesagt, was in einem Gespräch

oder Prozess methodisch wirklich passiert. Spielt dies für die Auswertung keine Rolle, wird aber deutlich, dass es die Supervision aufgrund ihrer Methodik leichter hat, konkreter zu wirken.

77,6 Prozent (52 von 67) aller Befragten haben eine oder mehrere Aussagen zu eigenen Inanspruchnahme bzw. Nichtinanspruchnahme von Supervision und/oder Seelsorge bzw. Geistlicher Begleitung getroffen, genauer 83,3 Prozent aller Befragten im Feld Gemeindegeseelsorge und 74,4 Prozent aller Befragten im Feld Sonderseelsorge. Jene drei benannten Personen im Bereich der Sonderseelsorge, welche ihre Sonderseelsorge als einen Zusatzauftrag zum Gemeindepfarrdienst ohne definierte Verhältnisbestimmung der jeweiligen Stellenanteile versehen, werden hier zur Sonderseelsorge gerechnet, da es bei der Inanspruchnahme von Supervision und Seelsorge ähnlich wie bei Fort- und Weiterbildung um die Frage nach der eigenen Sicht auf Professionalität geht; zudem hat von diesen dreien nur eine Personen hier geantwortet.

Die freien Interviewantworten werden für die Auswertung kategorisiert (Diagramm 6):

- 1) Supervision und
- 2) Seelsorge / Geistliche Begleitung und

jeweils unterschieden nach den genannten Häufigkeiten der Inanspruchnahme;

- 1.a/2.a) regelmäßig;
- 1.b/2.b) neuerdings;
- 1.c/2.c) sporadisch / früher / derzeit nicht.

Diese Kategorienbildung reagiert auf die Tendenzen der Interviewaussagen, dass die Befragten die Wahrnehmung von Supervision und/oder Seelsorge bzw. Geistlicher Begleitung nicht grundsätzlich ausschließen, teilweise aber für die Vergangenheit benennen, aber auch ein erkennbarer Anteil der Befragten erst kürzlich Supervision und/oder Seelsorge bzw. Geistliche Begleitung in den eigenen Berufsalltag neu integriert hat, womit noch keine dauerhafte bzw. regelmäßige, aber doch eine aktuell relevante Inanspruchnahme benannt ist.

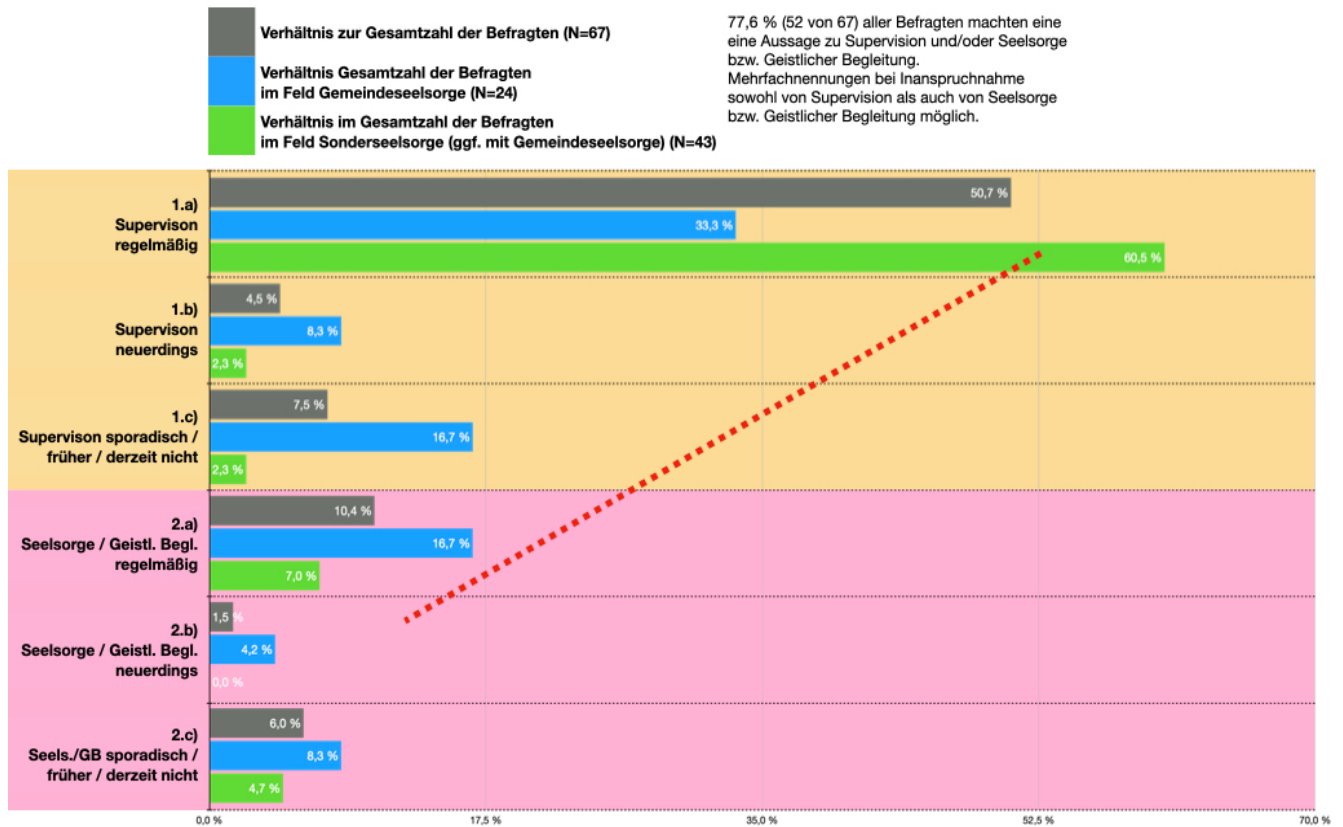


Diagramm 6: Aussagen zu eigener Inanspruchnahme von Supervision, Seelsorge und/oder Geistlicher Begleitung (Aussagen insg.: N=52; Befragte G: N=27; Befragte S: N=40; Befragte insg.: N=67) (Berechnung und Grafik: M.S.).

In der Kategorie 1.a geben 50,7 Prozent aller Befragten an, Supervision regelmäßig in Anspruch zu nehmen, womit immerhin die Hälfte der visitierten Kohorte erreicht ist. Unter allen Befragten der Sonderseelsorge sind es mit 60,5 Prozent fast zwei Drittel, im Feld der Gemeindegeseelsorge dagegen nur ein Drittel. Dieses Gefälle überrascht angesichts der (unterstellten) fachlichen (Selbst-) Ansprüche der Sonderseelsorge zunächst nicht.

Auffälliger aber ist, dass die Zahl derer, die sich neuerdings der eigenen Supervision widmen (Kategorie 1.b), im Feld der Gemeindegeseelsorge prozentual höher ausfällt. Fallen diejenigen, die neuerdings Supervision nachfragen, im Blick auf die Gesamtzahl der Befragten mit 4,5 Prozent zwar kaum ins Gewicht, lässt sich dabei aber doch ein Gefälle zwischen Gemeinde- (8,3 Prozent) und Sonderseelsorge (2,3 Prozent) erkennen. Ob sich hierin – *vice versa* zu den o.g. Beobachtungen der motivationalen Hindernisgründe – unter den Personen der Gemeindegeseelsorge eine höhere Flexibilität bzw. höhere Bereitschaft zu neuem Engagement erkennen ließe? Oder sind die strukturellen Hindernisse so schwerwiegend, dass sich hier mehr Personen Hilfe suchen? Oder aber ist die regelmäßige Inanspruchnahme von Supervision im Feld der Sonderseelsorge bereits so stark etabliert, dass sowieso kaum Neues/Zusätzliches zu erwarten wäre?

Anders gibt sich das Bild in Kategorie 1.c, welche diejenigen versammelt, für die eigene Supervision derzeit keine Rolle (mehr) spielt. Sind dies unter der Gesamtzahl der Befragten nur 7,5

Prozent, haben wir bei den Personen im Feld der Gemeindeseelsorge bereits von 16,7 Prozent zu sprechend, während die 2,3 Prozent der Befragten der im Feld der Sonderseelsorge kaum ins Gewicht fallen. Dies führt zu der Frage, ob Personen in der Gemeindeseelsorge es nicht schwerer haben könnten, regelmäßige Supervision in Anspruch zu nehmen, zumal die o.g. Aussagen zu den strukturellen Hinderungen bei Fort- und Weiterbildungen in die gleiche Richtung deuten. Oder aber leuchtete ihnen der Grund zu supervisorischer Praxis (z.B. aufgrund generalistischer Kompetenzvorstellungen) nicht ein?

Interessanterweise kehrt sich in Kategorie 2.a das Gefälle zwischen Gemeinde- und Sonderseelsorge um. Zwar nehmen nur 10,4 Prozent aller Befragten überhaupt Seelsorge bzw. Geistliche Begleitung regelmäßig in Anspruch, sind es unter den Befragten im Feld der Gemeindeseelsorge immerhin 16,7 Prozent und damit prozentual mehr als doppelt so viele wie unter den Befragten im Feld der Sonderseelsorge mit sieben Prozent.

Diejenigen, die erst neuerdings Seelsorge bzw. Geistliche Begleitung wahrnehmen (Kategorie 2.b) sind im Blick auf die Gesamtzahl der Befragten mit 1,5 Prozent kaum wahrnehmbar; unter den Befragten im Feld der Gemeindeseelsorge sind es 4,2 Prozent; im Feld der Sonderseelsorge findet sich keine Person mit dieser Angabe. Woran könnte es liegen, dass die aktuelle (neu etablierten, vielleicht sogar regelmäßige) Inanspruchnahme von Seelsorge bzw. Geistlicher Begleitung im Feld der Gemeindeseelsorge höher ausfällt? Altersstatistische Aussagen lassen sich nur vage treffen: Unter denen, die Seelsorge bzw. Geistliche Begleitung aktuell in Anspruch nehmen, sind fast alle Personen (5 von 7 sowohl im Feld der Gemeindeseelsorge als auch im Feld der Sonderseelsorge) im Alter von über 50 Jahren (nur eine Person ist jünger als 35 Jahre; eine Person mit 46–50 nur wenig jünger als 50). Es kann also nicht angenommen werden, dass jüngere Menschen eher einen Sinn für Geistliche Begleitung hätten. Eher dürfte es sich um Reaktionen auf Krisenphänomene in der (berufs-) biographischen Lebensmitte („Midlifecrisis“) handeln, doch auch dies bleibt schlicht eine Vermutung.

Die Quote derer, für welche die eigene Seelsorge bzw. Geistliche Begleitung derzeit keine Rolle (mehr) spielt (Kategorie 2.c) ist hier wieder im Feld der Gemeindeseelsorge mit 8,3 Prozent der Befragten höher als im Feld der Sonderseelsorge mit 4,7 Prozent. Noch einmal müsste die Frage, ob Personen in der Gemeindeseelsorge stärker gehindert wären, regelmäßig Seelsorge in Anspruch zu nehmen, gestellt werden.

Frappierend im Blick auf das Verhältnis der Kategorien 1 und 2 zueinander gibt sich das unübersehbare Gefälle zwischen Supervision und Seelsorge bzw. Geistlicher Begleitung überhaupt (gestrichelte rote Linie). Dass die eigene Inanspruchnahme von Seelsorge bzw. Geistlicher Begleitung im deutlichen Unterschied zur Supervision gar nicht en vogue ist, wirft kein gutes Licht auf die Professionalität derer, die Seelsorge anbieten sollen. Wird Seelsorge bzw. Geistliche Begleitung als Form verstanden, das eigene geistliche Leben zu gestalten bzw. verschiedenste Situationen, Beratungsbedarfe und größere oder kleinere, alltägliche wie spezielle „Probleme“ *geistlich* zu reflektieren, d.h. Spiritualität als Querdimension des Lebens (und nicht als bloßen Teilbereich) zu verstehen, dann steht der vorliegende Befund dazu in besorgniserregender Diskrepanz.

3.4 KOOPERATIONEN MIT KIRCHLICHEN UND NICHTKIRCHLICHEN, INTERNEN UND EXTERNEN PARTNERN

Ohne dass der Leitfaden eine direkte Frage zu Kooperationen mit kirchlichen oder nicht-kirchlichen, internen oder externen Partnern enthielt, kamen viele Interviews auf Kooperationen zu sprechen. Die folgende Auswertung kategorisiert die mündlichen Aussagen, um eine Vergleichbarkeit zwischen Gemeinde- und Sonderseelsorge hinsichtlich der Frage professioneller Zusammenarbeit in der Seelsorgepraxis zu erhalten (Diagramm 7).

Insgesamt sind 74 Aussagen zu Kooperationen getroffen worden, wobei Personen Mehrfachnennungen in einer oder in mehreren Kategorien treffen konnten, ggf. auch mehrfache Nennungen sowohl in den Feldern der Gemeinde- und der Sonderseelsorge. Daher bezieht die Auswertung die Angaben nicht auf die Gesamtzahl der Befragten, sondern zeigt Verhältnisse unter den Nennungen innerhalb der Felder der Gemeinde- und der Sonderseelsorge an. Angesichts der mündlichen Aussagen lassen sich folgende Kategorien mit Unterkategorien bilden:

- 1) Kooperation mit externen (z.B. medizinischen, psychologischen) Fachleuten:
 - 1.a) Ratsuche bei / Vernetzung mit externen Fachleuten;
 - 1.b) Wunsch nach mehr externem Rat bzw. Vernetzung;
 - 1.c) Rat *für* externe Fachleute (Seelsorgerin/Seelsorger als Experte oder Referent)
- 2) Kooperation mit externen (z.B. sozialen) Einrichtungen:
 - 2.a) Kooperation mit diakonischen Einrichtungen, Sozialstation, Altersheim, Hospiz, Ärzten etc.;
 - 2.b) Anlaufstellen für Klientinnen/Klienten kennen und weiterempfehlen;
- 3) Kooperation im Kriseninterventionsteam (als Teil desselben);
- 4) Kooperation mit externen oder internen kirchlichen Kolleginnen bzw. Kollegen:
 - 4.a) Kooperation mit kirchlichen Kolleginnen/Kollegen außerhalb des eigenen Dienstbereiches
 - 4.b) Kooperation mit kirchlichen Kolleginnen/Kollegen (auch ökumenisch) innerhalb des eigenen Dienstbereiches;
 - 4.c) Wunsch nach mehr Kooperation mit kirchlichen Kolleginnen/Kollegen;
- 5) multiprofessionelle Kooperation mit internen Kolleginnen bzw. Kollegen:
 - 5.a) multiprofessionelle Kooperation grundsätzlich;
 - 5.b) multiprofessionelle Kooperation bei bestimmten Situationen;
 - 5.c) Wunsch nach mehr multiprofessioneller Kooperation.

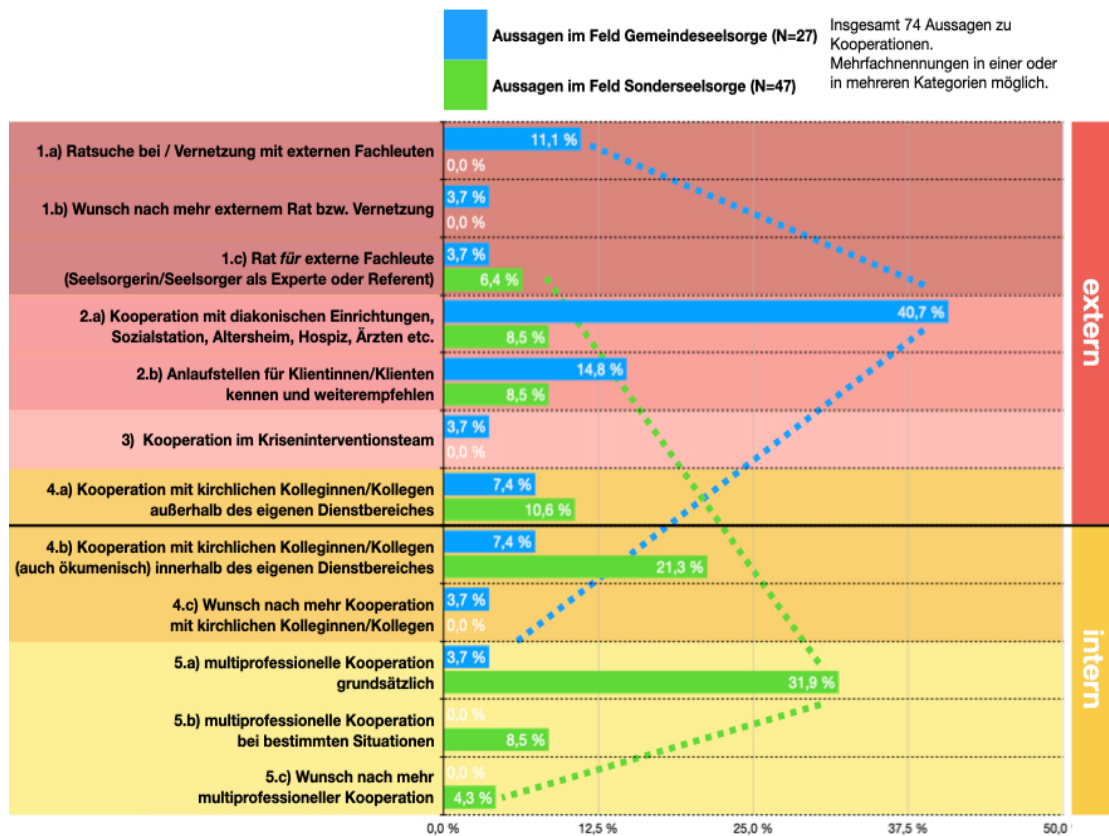


Diagramm 7: Aussagen zu Kooperationen mit kirchlichen, nichtkirchlichen, internen und externen Partnern im Verhältnis zu den Feldern Gemeinde- und Sonderseelsorge (Aussagen zu Kooperationen insg.: N=74) (Berechnung und Grafik: M.S.).

Mit Kategorie 1 ist von der Zusammenarbeit mit bzw. dem Kontakt zu externen nicht-theologischen, z.B. psychologischen Fachleuten die Rede. Unterkategorie 1.a typisiert sowohl den eher spontanen, situativen Kontakt als auch die etwas stetigere Vernetzung mit den externen Fachleuten, während Unterkategorie 1.b den Wunsch nach solchem Kontakt bzw. solcher Vernetzung zeigt, wobei dieser Wunsch entweder bedeuten kann, keinen solchen Kontakt zu haben oder aber solche Kontakte weiter ausbauen zu wollen. 11,1 Prozent der Aussagen zu Kooperationen im Feld der Gemeinde-seelsorge sprechen davon, solchen Kontakt bzw. solchen Vernetzung zu haben (1.a), 3,7 Prozent sprechen davon, sich solchen Kontakt bzw. solche Vernetzung zu wünschen (1.b). Aus dem Feld der Sonderseelsorge gibt es keine entsprechenden Stimmen. Unterkategorie 1.c zeigt, dass sich solcher Kontakt bzw. solche Vernetzung auch umgekehrt in der Expertenrolle der Seelsorgerinnen oder Seelsorger als Rat für externe Fachleute äußern kann, wobei 3,7 Prozent der Aussagen zu Kooperationen im Feld der Gemeinde-seelsorge solches aussagen, es im Feld der Sonderseelsorge aber 6,4 Prozent sind.

Kategorie 2 sammelt die Kooperationen mit externen Einrichtungen. Mit Unterkategorie 2.a wird die Zusammenarbeit mit externen sozialen Einrichtungen wie Altersheimen, Hospizen, Sozialstationen oder mit Arztpraxen etc. angesprochen, wobei sich diese Einrichtungen in der Regel in lokaler Nähe (Sozialraum) befinden. Der Begriff „extern“ weist hier darauf hin, dass

es sich im Bezug auf die Gemeindeseelsorge um nicht zur Gemeinde gehörende (was hier auch auf diakonische Einrichtungen zutrifft) oder im Bezug auf die Sonderseelsorge um andere Einrichtungen als den eigenen Dienstbereich (im Fall der Klinikseelsorge: nicht um die eigene Klinik bzw. Ärzte der eigenen Klinik etc.) handelt. Unterkategorie 2.b gibt an, ob Seelsorgerinnen und Seelsorger externe (i.d.R. lokale bzw. regionale) Anlaufstellen kennen, die sie ihren Klientinnen bzw. Klienten weiterempfehlen oder ggf. den Kontakt dorthin herstellen können. Unübersehbar bildet die Kooperation mit externen sozialen Einrichtungen die umfangreichste der genannten Kooperationskategorien im Feld der Gemeindeseelsorge, wenn 40,7 Prozent der Aussagen auf diese entfallen. Unter den Nennungen aus dem Feld der Sonderseelsorge sind es 8,5 Prozent. 14,8 Prozent der Nennungen im Feld der Gemeindeseelsorge sprechen zudem vom Weiterempfehlen externer Anlaufstellen; im Feld der Sonderseelsorge sind es wieder 8,5 Prozent.

Kooperation kann sich auch durch die Zusammenarbeit innerhalb von Kriseninterventions-teams äußern. Diese dritte Kategorie wird mit 3,7 Prozent der Aussagen im Feld der Gemeindeseelsorge benannt, nicht aber im Feld der Sonderseelsorge.

Innerhalb der vierten Kategorie ist die Kooperation mit kirchlichen Kolleginnen bzw. Kollegen außerhalb (4.a) oder innerhalb (4.b) der eigenen Dienststelle zu unterscheiden, wobei mit Dienststelle hinsichtlich der Gemeindeseelsorge die eigene Gemeindestruktur (respektive Kirchspiel, Pfarrbezirk etc.) und hinsichtlich der Sonderseelsorge die eigene Einrichtung wie eine Klinik, eine Justizvollzugsanstalt etc. gemeint ist. Kirchliche Kolleginnen bzw. Kollegen innerhalb der eigenen Dienststelle sind demnach im Feld der Gemeindeseelsorge weitere (pastorale und nicht-pastorale) Mitarbeitende einer Gemeinde. Im Feld der Sonderseelsorge sind interne kirchliche Kollegen meist ökumenische Kollegen, d.h. die Seelsorgerinnen bzw. Seelsorger der Römisch-Katholischen Kirche. Von kirchlichen Kollegen außerhalb der eigenen Dienststelle ist die Rede, wenn Mitarbeitende anderer Gemeinden oder bestimmter kirchlicher Einrichtungen gemeint sind. Als weitere Unterkategorie (4.c) kommt der Wunsch nach (mehr) solcher Kooperation zum Ausdruck.

In dieser vierten Kategorie scheint das Feld der Sonderseelsorge Vorreiter zu sein: Während 7,4 Prozent der Aussagen im Feld der Gemeindeseelsorge von Kooperationen mit externen kirchlichen Kollegen sprechen, sind es im Feld der Sonderseelsorge 10,6 Prozent. Ebenfalls 7,4 Prozent sprechen im Feld der Gemeindeseelsorge von Kooperation mit kirchlichen Kollegen des eigenen Dienstbereichs, dagegen aber 21,3 Prozent der Aussagen im Feld der Sonderseelsorge. Während im Feld der Sonderseelsorge der Wunsch nach mehr Kooperation mit kirchlichen Kolleginnen und Kollegen nicht geäußert wird, wünschen sich 3,7 Prozent der Aussagen im Feld der Gemeindeseelsorge mehr davon.

Schließlich ist mit Kategorie 5 auf die multiprofessionelle Zusammenarbeit innerhalb des eigenen Dienstbereiches zu schauen, wobei mit „multiprofessionell“ die fachliche Zusammenarbeit verschiedener Professionen gemeint ist, die über den notgedrungenen Kontakt im fachlichen Nebeneinander hinausgeht, sondern die explizite und forcierte, fachlich mehrdimensionale Auseinandersetzung mit konkreten Fällen meint, ohne dass damit schon

Konzepte wie interprofessionelle Teamarbeit angesprochen sein müssen. Während nur 3,7 Prozent der Nennungen der Gemeindegeseelsorge von grundsätzlicher multiprofessioneller Kooperation sprechen, sind dies 31,9 Prozent im Feld der Sonderseelsorge (Kategorie 5.a). Zusätzlich sprechen 8,5 Prozent der Nennungen im Feld der Sonderseelsorge von situativer (nicht grundsätzlicher) multiprofessioneller Kooperation; im Feld der Gemeindegeseelsorge finden sich keine Aussagen dazu (Kategorie 5.b). Der Wunsch nach mehr multiprofessioneller Kooperation wird ebenfalls nur im Feld der Sonderseelsorge mit 4,3 Prozent der Nennungen hörbar (Kategorie 5.c).

Dieser Blick auf die Angaben zu Kooperationen mit externen oder internen, kirchlichen oder nichtkirchlichen Partnerinnen bzw. Partnern zeigt zwei eindeutige Schwergewichte (blaue und grüne gestrichelte Linien). In der Gemeindegeseelsorge holt man sich hin und wieder Rat bei Expertinnen und Experten, vor allem aber kooperiert man im Sinne der Ratsuchenden mit den verschiedenen externen Einrichtungen sozialer, medizinischer etc. Hilfefelder, was insbesondere durch die Arbeit in Altenheimen und Hospizen zu Buche schlägt. Außerdem geht es zu einem nicht unwesentlichen Teil darum, Menschen an entsprechende fachliche Stellen, Einrichtungen oder Beratungsangebote weiterzuvermitteln.

In der Sonderseelsorge dagegen liegt der Schwerpunkt auf interner Kooperation. Während Sonderseelsorgerinnen bzw. -seelsorger hin und wieder als Experten für andere auftreten oder mit anderen Einrichtungen kooperieren, geht es ihnen maßgeblich um die Zusammenarbeit mit den jeweiligen Kolleginnen und Kollegen der anderen Konfession sowie der anderen Fachgebiete der eigenen Einrichtung. Der Trend zur Multi- oder gar Interprofessionalität ist hier erkennbar.

4 SCHLUSSFOLGERUNGEN

4.1 PROFESSIONALITÄT UND GEISTLICHES LEBEN

Oben (2.5) wurde eine erste Arbeitsdefinition dessen, was die Befragten unter Professionalität der Seelsorge verstehen, versucht. Sie wurde bestimmt als der *eigenständige* und *eigenverantwortliche*, an fachlichen *Standards* selbstständig gemessene und gleichermaßen *reflektierte* wie *reflektierende* Umgang mit der eigenen *Person*.

Die Beobachtungen zu Fort- und Weiterbildung sowie zu Supervision und Seelsorge helfen nun, diese Definition hinsichtlich der Kategorie der eigenen Person zu präzisieren: Der (selbst-) reflexive Umgang mit der eigenen Person ist erstens zum Einen im Blick auf deren *berufliche* (Supervision) und zum Anderen auf deren *spirituelle Situation* (Seelsorge / Geistliche Begleitung) zu beziehen, zweitens aber auch auf die eigene fachliche *Bildung* (Fort- bzw. Weiterbildung im Bezug auf die bisherige Ausbildung und das aktuelle/künftige Handlungsfeld).

Freilich, diese knappe Definition hat ihre Grenzen: Die Differenzierung von beruflich-fachlichen und spirituell-persönlich(keitlich)en Ebenen, wie sie mit dem Bezug zu Supervision und

Seelsorge bzw. Geistlicher Begleitung aufgemacht wird, trifft methodisch spätestens dann nicht mehr zu, wenn Supervision mit ihrer beraterischen, teils sogar therapeutischen Perspektive in Richtung auf Persönlichkeitsentwicklung auch seelsorgliche Anteile haben kann, die die jeweilige spirituelle Situation thematisieren, oder wenn umgekehrt Seelsorge bzw. Geistliche Begleitung als Form (kollegialer) Beratung auch Praxisreflexion sein und damit beruflich-fachliche Perspektiven einnehmen kann. Vor allem aber lässt sich die Differenzierung von beruflich-fachlichen und spirituell-persönlich(keitlich)en Ebenen nur schwer aufrecht erhalten, wenn Spiritualität als Querdimension des Lebens, also auch des beruflichen Lebensbereichs, ernstgenommen wird. Diese theologische Bestimmung von Spiritualität betrifft die seelsorgerliche Professionalität im Kern: Seelsorgerinnen und Seelsorger haben Beruf und geistliches Leben miteinander zu identifizieren, zumindest dürfen sie als Professionelle beides nicht gänzlich voneinander trennen.

4.2 ALLGEMEINE SEELSORGEPRAXIS IN DER KRISE

Die statistischen Beobachtungen zur eigenen Wahrnehmung von Supervision und Seelsorge bzw. Geistlicher Begleitung zeigen nichts anderes an, als dass Seelsorge ein Krisenphänomen ist (indem sie praktisch nur bei Krisensituationen nachgefragt wird), welches gemeinhin selbst in die Krise geraten ist. Gegenüber den methodisch konkretisierten Formen der Supervision (respektive der Beratung oder gar der Therapie) scheint die Seelsorge kaum in der Lage, ihr eigenes Proprium zu vertreten bzw. es in Abgrenzung zur Supervision (respektive Beratung oder Therapie) zu beschreiben.

Mit anderen Worten: Je spezialisierter und situativ begründeter Seelsorge auftritt, um so weniger hat sie Probleme, sich zu rechtfertigen. Formen der Sonderseelsorge sind um so akzeptierter bzw. einsichtiger und unhinterfragter, je mehr es sich um weniger alltägliche, sondern um „kompliziertere“ Fälle handelt. D.h. wenn es um bestimmte Zielgruppen (Gehörlosenseelsorge, Gefängnis etc.; in der Klinik wird es neben Medizin und Therapie schon schwieriger) oder um situative Krisen (insbesondere Notfallseelsorge, auch Polizeiseelsorge) geht, wird die Bedeutung der Seelsorge allgemein einsichtiger – dies gilt sowohl für pastoral ausgebildete als auch für nicht pastoral ausgebildete Personen. Je alltäglicher Seelsorge dagegen auftritt, um so unklarer wird sie gesehen, um so weniger scheint man ihrer zu bedürften, um so seltener wird sie nachgefragt und um so schwerer wiegt das Tabu („Brauchst du etwa einen Pfarrer?“) – auch dies gilt sowohl für pastoral ausgebildete als auch für pastoral nicht ausgebildete Personen. Vielleicht sollte um der poimenischen Professionalität willen die in Verruf geratene „fromme“, ursprünglich pietistische Forderung nach der Seelsorge am Seelsorger wieder lauter werden.

4.3 KOOPERATION UND ARBEITSKULTUR

Die Definition dessen, was die Befragten unter poimenischer Professionalität verstehen, wäre auch im Blick auf den Bereich der *Kooperationen* zu ergänzen. Professionalität als selbstverantwortliche und selbstreflexive Praxis, die um das eigene fachliche *Profil*, damit auch um dessen *Grenzen*, weiß, kann ihre Fachlichkeit nur dann adäquat entfalten, wenn sie mit anderen Fachlichkeiten zu kooperieren in der Lage ist. Über mögliche Rollenunklarheiten zu Profil und Grenzen wurde bereits gesprochen. Besonders fiel auf, dass die Befragten im Feld der Gemeindegeseelsorge mehr mit externen, weniger mit internen, dagegen die die Befragten im Feld der Sonderseelsorge mehr mit internen, weniger mit externen Partnern kooperieren. Dass dieser Unterschied mit den Bedingungen der jeweiligen Felder zusammenhängen dürfte, sollte einleuchten, wenn man sich vor Augen führt, dass es im Feld der Gemeindegeseelsorge in der Regel weniger interne (Seelsorge-) Kolleginnen bzw. Kollegen, dafür mehr Bezüge zur Lebenswelt der Klientinnen und Klienten gibt, im Feld der Sonderseelsorge dagegen mehr interne (Seelsorge-) Kollegen sowie eine stärkere institutionelle Abgeschlossenheit der jeweiligen Bereiche (Klinik, Gefängnis etc.) mit weniger Bezügen zur Umgebung.

Um der Professionalität der Seelsorge willen bleibt die Frage, ob diese beiden Schwerpunktsetzungen nicht doch ausgewogener ausfallen könnten. Die beobachteten Unterschiede dürften auch etwas mit den jeweiligen Arbeitskulturen zu tun haben, die wiederum Gegenstand der professionellen (Selbst-) Reflexion sein sollten. Dass Personen der Gemeindegeseelsorge weniger mit internen Partnern kooperieren, liegt sicherlich nicht allein an den geringen Quantitäten des vorhandenen Personals im eigenen Dienstbereich, sondern auch an Einstellungen: der Pfarrbereich als Hoheitsbereich. Multiprofessionalität ist hier weiterhin häufig ein Fremdwort, deren Qualität über ein bloßes fachliches Nebeneinander hinaus nicht erkannt wird. Dass Personen der Sonderseelsorge mehr nach innen und multi- bzw. interprofessionell orientiert sind, müsste ebenfalls nicht ausschließlich so bleiben. Eine stärkere Sozialraumorientierung könnte helfen, die institutionellen Grenzen der jeweiligen (zumindest einiger) Sonderseelsorgebereiche zugunsten der Klientinnen und Klienten zu weiten.

4.4 MOTIVATIONALE UND STRUKTURELLE PROBLEME

Eine deutliche Anfrage an die Professionalität der Seelsorge stellen die Beobachtungen zu den Hindernissen gegen die Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung. Unter denjenigen der Befragten, welche Angaben zu Hindernissen gegen Fort- und Weiterbildung machen, zeigen sich die Personen in der Sonderseelsorge weniger zu Fort- und Weiterbildung motiviert als deren Kolleginnen und Kollegen in der Gemeindegeseelsorge. Dabei haben die Befragten in der Gemeindegeseelsorge, die statistisch gesehen häufig jünger sind als die Kolleginnen bzw. Kollegen in der Sonderseelsorge, sowohl familiär als auch vor allem strukturell deutlich schlechtere Bedingungen, um Fort- oder Weiterbildung in Anspruch zu nehmen bzw. diese in den Berufsalltag zu integrieren.

Für die professionelle Praxis ist dies kein gutes Zeichen. Ist sie als die selbstständige, reflektierte, fachliche wie persönliche Weiterentwicklung zu verstehen, wird sie in zweifacher Hinsicht infrage gestellt. Zum Einen stehen gerade bei denen, die in der Sonderseelsorge ihre Professionalität spezialisiert und weiterentwickelt haben sollten, erstaunlich hohe motivationale Hinderungen gegen die Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung entgegen. Zum Anderen werden diejenigen, die in der Gemeindeseelsorge aktiv sind (und weniger motivationale Hinderungen nennen) familiär und strukturell behindert. Dies weist unübersehbar erstens auf Probleme in der Vereinbarkeit zwischen (Gemeinde-) Pfarrberuf und Familie, konkret: zwischen der Entwicklung von selbstverantworteter Professionalität *und* gelingendem Familienleben, hin. Zweitens steht das Problem der motivationalen Förderung (und Forderung) von Professionalität in der Sonderseelsorge im Raum.

4.5 ANFRAGEN AN DIE KIRCHLICHE PERSONALENTWICKLUNG

Es wäre außerdem zu prüfen, ob die überkommenen Gepflogenheiten der Pfarrstellenbesetzung und Personalführung, nach denen jüngere Personen im Gemeindedienst, ältere Personen in Bereichen der Sonderseelsorge eingesetzt werden bzw. einsetzbar wären, durch agilere Strukturen abgelöst werden sollten. Das herkömmliche berufspolitische Muster, pastorale Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteiger hätten im Gemeindedienst zu beginnen, dort (Seelsorge-) Erfahrungen zu sammeln und dann ggf. in einen Sonderseelsorgebereich zu wechseln – nicht selten verstanden als „sich hochzuarbeiten“ –, passt weder zu den realen Lebenssituationen noch zu den aktuellen Ausbildungsbedingungen. Heutige Absolventinnen und Absolventen sind bestens qualifiziert, um frühzeitig in Bereichen der Sonderseelsorge eingesetzt zu werden, zumal es an Motivation nicht mangelt. Gefördert würden solche Motivation und erleichtert wären die Arbeitsbedingungen, wenn gerade den jüngeren Personen solche strukturell flexibleren Dienstfelder eröffnet würden. Nichts hindert die professionelle Weiterentwicklung mehr, als wenn mehrere Hindernisbereiche zusammenkommen und sich gegenseitig verstärken (im Bereich der Gemeindeseelsorge: familiäre *und* strukturelle Hindernisse).

ROLLENVERSTÄNDNIS UND ROLLENZUSCHREIBUNG VON PASTORALEN SEELSORGENDEN

1 FRAGESTELLUNG

Wie beschreiben Pfarrerinnen und Pfarrer ihre pastorale Rolle in Gemeinden oder Institutionen? Welche Rollenbilder werden in den Interviews vermittelt? Gibt es ein gemeinsames Professionsverständnis und welches sind seine Bestandteile? Und stimmen die Rollenverständnisse und Rollenzuschreibungen überein?

Die Themen „Rollenverständnis“ und „Rollenzuschreibungen“ wurde in ca. der Hälfte der Interviews vielfältig, in einzelnen Interviews z.T. auch umfangreich (7G-L, 10G-L, 11G-L, 15G-L, 23G-L) erörtert, obwohl nicht direkt danach gefragt wurde. Das zeigt die Bedeutung des Themas für Pfarrerinnen und Pfarrer; sie setzen sich mit dem eigenen Berufsverständnis und den Pfarrbildern, die z.T. historisch gewachsen sind, auseinander.

Deshalb werden im Folgenden die Ergebnisse vorgestellt, die formulierten Selbstverständnisse und Rollenzuschreibungen werden kritisch gewürdigt. Die Beobachtungen aus der Gemeindegeseelsorge und der spezialisierten Seelsorge werden in zwei Abschnitten gesondert beschrieben und analysiert. Abschließend werden die Ergebnisse kurz zusammengefasst und Empfehlungen zur Weiterarbeit gegeben.

Für die, die im Gemeindedienst arbeiten, ergeben sich Seelsorge-Situationen vor allem im Zusammenhang mit Kasualien, Geburtstagsbesuchen oder auch Alltagsbegegnungen. Diese Aussage spiegelt sich direkt in den Ergebnissen der Onlinebefragung.¹

2 ROLLENVERSTÄNDNISSE IN DER GEMEINDESEELSORGE

2.1 „MAN KOMMT ALS PFARRER AUS DER ROLLE NICHT RAUS ...“

Diese Aussage scheint typisch für die Pfarrer und Pfarrerinnen in Dorfgemeinden und auf dem Land zu sein. Eine Pfarrerin berichtet: „Ich komme halt immer als Pastorin.“ (11G-L, Absatz 35; ähnlich 9G-L, Absatz 37)

Auf dem Land sei es „einfach wichtig, dass der Pastor persönlich da ist oder da war“ (7G-L, Absatz 49), das gäbe „den Menschen noch so ein Gespür: Er hat mich besucht, ist da gewesen.“ (7G-L, Absatz 49) So begleite man als „Vertreter der Kirche“ die Menschen (7G-L, Absatz 22).

Ein Pfarrer erzählt: „Es ist ja wie gesagt so, dass ich/dass man als Pfarrer aus der Rolle nicht rauskommt. Also wer mir begegnet, und der weiß, dass ich das bin, dem begegnet man ja auch

¹ Siehe dazu in diesem Band den Beitrag von Iris Seliger und Magdalena Steinhöfel, Ergebnisse der Quantitativen Befragung zur Seelsorgevisitation, 30–75, hier: 62f.

letztlich als Seelsorger.“ (15G-L, Absatz 42) Derselbe Pfarrer vergleicht seine Präsenz bei Geburtstagsbesuchen mit der Bürgermeisterrolle: „Also da ist man dann wie der Bürgermeister dann eben der Pfarrer.“ (15G-L, Absatz 84) Er macht die Erfahrung, „dass ich mit meiner bloßen Präsenz manchmal schon das Verhalten der Menschen verändere, weil die wissen, dass ich eben Pfarrer bin.“ (15G-L, Absatz 26)

„Der Pfarrer war da!“ – fast wortgleich wird dieses Phänomen von drei männlichen Pfarrern beschrieben (7G-L, Absatz 49, 17G-L, Absatz 129, 23G-L, Absatz 40). Da sei es „manchmal wichtiger, dass er DA war, als dass er Zeit hatte, mit mir zu reden.“ (17G-L, Absatz 129)

Eine ähnliche Beobachtung beschreibt ein weiterer Pfarrer: „meine Wahrnehmung ist immer oder ich habe immer das Gefühl: Mit dem Pfarrer reden ist so wie/etwas Besonderes ... für die Leute ist es einfach: „Wir haben dem Pfarrer erzählt.“ (23G-L, Absatz 40) Er selbst betont, dass er sich selbst für nichts „Besonderes“ halte (23G-L, Absatz 40), beschreibt es dann an anderer Stelle so: „Also für MICH ist es kein Unterschied, aber für die Leute ist das ein Unterschied, weil sie das mit MIR führen.“ (23G-L, Absatz 86)

Für einen weiteren Pfarrer umfasst sein Pfarrer-Sein alle Lebensbelange, weil man aus der Pfarr-Identität nicht zeitweise aussteigen könne:

„Das wissen die Leute aber auch, dass, wenn sie mich zu einer Beerdigung wollen, dass das nicht weltlich wird. Also ich habe einen Amtsbruder, der schon in Ruhe ist, der sagt immer: ‚Ich stehe heute nicht hier als Pfarrer‘. Das finde ich Quatsch. Weil, das ist Unsinn. Ich kann nicht als Nicht-Pfarrer stehen. [...] Müsste ich mindestens für den Tag keinen Lohn kriegen oder irgend so etwas. Was soll da passieren? Also das ist/das können die Leute nicht auflösen.“ (28G-L, Absatz 181)

Auffällig ist, dass sich sieben von 23 Pfarrern und Pfarrern in Landgemeinden (ca. 30 %) mit dieser Thematik auseinandersetzen, während die fünf befragten Gemeindepfarrern und -pfarrern im städtischen Raum nichts Vergleichbares berichten. Den Aussagen ist an dieser Stelle nicht zu entnehmen, ob das „Immer-und-zu-jeder-Zeit-Pfarrer-Sein“ als belastend oder entlastend erlebt wird: Müssen die persönlichen Bedürfnisse in zu hohem Maß hinter den gemeindlichen Ansprüchen zurücktreten oder trägt das Pfarramt die Person derart, dass es davon befreit, die eigene Rolle permanent erklären zu müssen?

2.2 SEELSORGE PROFITIERT VON EINEM DIFFUSEN VERTRAUENSVORSCHUSS

Pfarrern und Pfarrer berichten, dass ihnen aufgrund ihrer Profession bzw. ihres Amtes Vertrauen entgegengebracht wird. Diese Erfahrung erstaunt und berührt sie. Dieser Vertrauensvorschuss kann darin begründet sein, dass Pastoren jahrzehntlang eine bestimmte Pfarrstelle innehaben und deshalb den Menschen bekannt sind:

„Dass es ganz schnell dahin geht, dass Menschen dem Pastor gegenüber, oder weil ich nun schon dreißig Jahre da bin oder weil man mich kennt, oder weiß/einfach sich Dinge sagen, die sie anderen Leuten nicht sagen würden.“ (25G-L, Absatz 30)

Doch auch ein jüngerer Pfarrer (bis 35 Jahre) berichtet Gleiches, nicht nur von Menschen, denen er bekannt ist, sondern auch von Fremden:

„Aber es ist immer wieder erstaunlich, wenn ich sage, was ich tue und wer ich bin, wie viel Vertrauensvorschuss man genießt. Und bei wildfremden Menschen, die dann plötzlich anfangen zu erzählen.“ (10G-L, Absatz 88)

Die Erwartungen der Menschen an die Pfarrpersonen mögen diffus sein, dennoch wenden sie sich an sie:

„Und man erwartet vom Pfarrer, von der Kirche, noch irgendwie Hilfe. Seelsorgerliche Hilfe, Beratung oder so was...“ (4G-L, Absatz 46).

Oder: „Also ich denke, die Leute wissen, dass ich Pfarrerin bin und die haben zumindest noch eine diffuse Ahnung, wofür ein Pfarrer da ist.“ (19G-L, Absatz 85)

Das Amt bzw. die Profession weckt Vertrauen, doch die Pfarrpersonen selbst müssen vertrauenswürdig sein, um als Seelsorger und Gesprächspartnerin angesprochen zu werden:

„Aber mir ist halt wichtig, dass wir vertrauenserweckende Personen sind, wo die Menschen sich dann auch denken: ... da werde ich geistlich oder menschlich einfach verstanden, angenommen und nicht bewertet. Oder [...] ja.“ (11G-L, Absatz 31)

Möglicherweise fördert die Erwartung, dass mit dem Pfarramt eine gewisse Professionalität (5G-L, Absatz 22) verbunden ist, den Vertrauensvorschuss. Wichtig ist aber auch die geistliche Dimension:

„Es hat schon etwas damit zu tun, dass ich zu jemanden gehe als Ratsuchender, von dem ich denke, der hat ein Stück Professionalität [...]. Ja oder Objektivität. Oder eben Heiligkeit vielleicht sogar. ‚Ich meine, der ist doch Pfarrer. Ich kenne den zwar nicht. Aber er ist der Pfarrer.‘“ (3G-S, Absatz 77)

Es fällt auf, dass dieses Themenfeld, bis auf die Aussage von 3G-S, überwiegend von Pfarrerrinnen und Pfarrern aus dem ländlichen Bereich erörtert wird. Woher kommt dieser Vertrauensvorschuss im ländlichen Raum?

Mögliche Erklärungen sind a) die Bekanntheit der Pfarrpersonen und die Erfahrungen, die Menschen mit ihnen machen; b) die Persönlichkeit der Interviewten, c) der spezifische Beruf mit den damit verbundenen Erwartungen und der damit verbundenen Professionalität, d) die geistliche Dimension.

2.3 ZWISCHEN PRESTIGE UND BEDEUTUNGSLOSIGKEIT

Wie erleben sich Pfarrpersonen im Gegenüber zur Gemeinde? Dazu gibt es einige wenige Aussagen, die aber symptomatisch zu sein scheinen. Auffällig sind folgende Aussagen:

„Also das hat auch problematische Züge, neulich sagte einer: ‚Der Pfarrer ist ja ein halber Herrgott.‘ Aber für die ist dann irgendwie fast manchmal so klar: Na, wenn der Pfarrer was gesagt hat, das ist irgendwie so ein/so ein autoritativer Spruch irgendwie. Das ist schon fast als hätte Gott mir jetzt irgendwie was bestätigt oder legitimiert.“ (2G-S, Absatz 38)

„Also das klingt immer fast ein bisschen so, als müssten alle Pfarrerinnen und Pfarrer Helden sein. Und vor kurzem hatte ich die Zeitung von [einer Stiftung] in der Hand, da priesen sie einen Kollegen, der mal eben sieben Gottesdienste gehalten hat und immer noch fröhlich ist.“ (7G-L, Absatz 77)

Diese Aussagen spiegeln einen problematischen, weil übersteigerten Anspruch ans Amt wider, wobei unklar bleibt, ob diese Aussagen wirklich wörtliche Zitate von Gemeindegliedern oder Projektionen der Pfarrpersonen sind. Eine Identifikation der Pfarrperson mit Gott bzw. die Repräsentanz Gottes im alltäglichen Handeln der Pfarrperson ist durch die aktuelle Pastoraltheologie jedenfalls nicht begründbar. Die Konkurrenz unter Pfarrpersonen, bezogen auf die Leistungsfähigkeit, wird als Problem mit dem Begriff des ‚heldenhaften Handelns‘ in 7G-L angedeutet.

Parallel zu diesen Beschreibungen, die vermutlich auch karikierend gemeint sind, gibt es weitere ernüchternde Erfahrungen. Derselbe Pfarrer sagt:

„Und wenn ich dann, also, in der großen Runde zum siebzigsten Geburtstag bin, dann sage ich mit den griechischen Worten: Dann bin ich nur epitheton ornans, also bin nur schmückendes Beiwerk. Ja? Es gibt Menschen, die legen da Wert drauf: ‚Wir wollen das gerne, dass der Pfarrer mit dabei ist und am Tisch sitzt und fröhliche Gespräche führt.‘“ (7G-L, Absatz 31)

Ein anderer beschreibt seine bleibende Fremdheit, auch im Kontext des Zusammenseins nach Kasualien:

„Obwohl es da immer so ist, jedenfalls fühlt sich das für mich so an, dass die Pfarrperson immer der Fremdkörper bleibt, der noch dabei ist.“ (10G-L, Absatz 88)

Und geradezu drastisch klingt die Aussage:

„Wenn ich nicht der Pfarrer wäre, würden die Leute NIEMALS mit mir reden. Wenn ich so ein Christ wäre, so wie ich jetzt bin, und hier wohnen würde, das würde keine Sau interessieren.“ (23G-L, Absatz 112)

Dieser Pfarrer beschreibt, dass er nicht als Person anerkannt und nachgefragt wird, sondern als Amtsperson. Pfarrerinnen und Pfarrer erleben, dass sie in ihrer Tätigkeit Wertschätzung erfahren, aber auch Fremdheitserlebnisse damit verbunden sind. Auch andere Berufe erfahren vergleichbare Anerkennung. Die Vermischung von beruflichen mit privaten oder persönlichen Begegnungen gibt es aber in den meisten anderen Berufsfeldern nicht. Sie ist ein Charakteristikum des Pfarrberufs.

2.4 DIESER PFARRER IST ANDERS!

Einige Pfarrer beschreiben, dass sie den Erwartungen der Gemeindeglieder an einen Pfarrer nicht entsprechen.

„Was mir ganz oft begegnet, ist, dass die Leute sagen, sie kön-/Also, mir gesagt wird ‚Ich/Wir können uns eigentlich gar nicht so wirklich vorstellen, dass Sie Pfarrer sind.‘ (Lacht) ‚Sie sind so normal!‘“ (17G-L, Absatz 34)

„Die Leute nehmen mich nicht so wahr. Also, das ist ein Irritationsmoment. Also, wenn Leute, die mich nicht kennen, wenn die fragen: ‚Ja, was machst denn du?‘ – ‚Hm, ich bin der Pfarrer.‘ – ‚Ja, wo fährst du denn hin?‘ – ‚Nicht der Fahrer, ich bin der Pfarrer.‘ Genau, und das irritiert. Aber das finde ich auch immer ganz cool, weil man darüber schon ins Gespräch kommt. Da spielt bestimmt auch eine Rolle, dass ich erst 31 bin. Mit fünfzig wird das wahrscheinlich dann auch anders aussehen.“ (10G-L, Absatz 70)

Der Wunsch, anders als die anderen Pfarrerinnen und Pfarrer zu sein, also irgendwie „normal“, deutet auf ein Pfarrbild hin, das unattraktiv ist. Das imaginierte Pfarrer-Bild („typisch Pfarrer“) wird konstruiert, um sich als ‚anderer‘, ‚besserer‘ Pfarrer inszenieren zu können. In diesen Aussagen deutet sich Konkurrenz unter Pfarrerinnen und Pfarrern an. Wieviel Solidarität gibt es unter Pfarrerinnen und Pfarrern?

Pfarrerinnen und Pfarrer bewegen sich in einem Spannungsfeld von eigenem und fremdem Anspruch, eigener und fremder Wirklichkeit. Woran sollen sie ihr Pfarrbild orientieren? Wäre ein einheitliches Professionsverständnis unter Pfarrerinnen und Pfarrern wünschenswert? Oder entspricht eine große Individualität im Pfarramt den unterschiedlichen Bedürfnissen und Ansprüchen der Gemeinden bzw. Gemeindegliedern und des säkularen Umfelds?

3 ROLLENVERSTÄNDNISSE IN DER SPEZIALISIERTEN SEELSORGE

3.1 PFARRERINNEN UND PFARRER IM SÄKULAREN UMFELD

Rolle und Funktion von Pfarrerinnen und Pfarrern können in den überwiegenden Bereichen der spezialisierten Seelsorge präziser als in der Gemeindeseelsorge beschrieben werden, wie beispielsweise in den Interviews aus Schul-, Krankenhaus-, Polizei-, Notfall-, Bundeswehr- und Gefängnisseelsorge ersichtlich wird. Zwar gibt es auch hier Aussagen, dass man als PfarrerIn oder Pfarrer nicht sofort erkennbar ist (z.B. 14S-N, Absatz 110-113). Doch grundsätzlich weiß das Umfeld, wofür der Pfarrer oder die PfarrerIn zuständig sind und worauf sie angesprochen werden können.

Das ist wahrscheinlich darin begründet, dass die spezialisierte Seelsorge primär in beruflichen Kontexten und Institutionen tätig ist, d.h., in der Zusammenarbeit mit anderen spezialisierten Professionen, die ein spezifisches Anforderungsprofil haben. Ausnahme bildet die Telefonseelsorge, die primär mit freiwillig Engagierten bzw. Ehrenamtlichen zusammenarbeitet.

Ein Polizeipfarrer sagt:

„Ich werde ja wahrgenommen aus der Perspektive meines Gegenübers. Und für die ist natürlich klar, ich bin der Pfarrer. Und ich bin der Seelsorger. Und insofern gibt es da auch eine gewisse Erwartung in meine Rolle hinein. Und ob ich die dann immer erfülle oder nicht erfülle.“ (34S-P, Absatz 56)

Ähnliches berichtet eine Klinikseelsorgerin:

„Also ich empfinde fast alle Begegnungen hier als seelsorgerlich, weil ich immer die Rolle auch wahrnehme, in der ich hier bin. Also ich/ich bin hier nicht privat. [...] Aber de facto bin ich mir bewusst, dass ich für alle, auch für Personal, was mir begegnet, die Seelsorgerin bin.“ (11S-K, Absatz 2)

Mit dem Amt sei ein großes Vertrauen in die Pfarrperson und auch eine sehr hohe Offenheit verbunden, berichtet ein Polizeipfarrer (37S-P, Absatz 42). Vergleichbares wird aus der Militärseelsorge berichtet: „Das muss ich sagen, erlebe ich so, dass Militärseelsorge wertgeschätzt wird. Wirklich.“ (31S-B, Absatz 230). Nicht jeder Soldat oder Soldatin suche den Kontakt zur Militärseelsorge, sie hätten selbstverständlich die Wahl, ob sie lieber mit einem Militär-Psychologen oder einem Pfarrer über belastende Themen sprechen wollten. Auch den Notfall-Seelsorgern wird aufgrund von gemeinsamen Erfahrungen Vertrauen entgegengebracht. Gerade bei Unfällen wüssten die Anderen:

„Wenn irgendwo ein Unfall ist, dann kommt der Notfallseelsorger, das kennen sie. Und die wissen auch, dass man/also was man dann zu erwarten hat. Also dass Gespräch hilft, dass man sich aussprechen kann, dass da eine Möglichkeit ist, die für den Moment hilfreich sein kann.“ (29S-G, Absatz 32)

Eine Lehrerin, die mit der Schulseelsorge beauftragt ist, erzählt, dass sie „schon bewusst auch als geistliche Person wahrgenommen [wird], von der man erwartet, dass ich eine/dass sie eine Verbindung hat zu Gott.“ (6S-S, Absatz 85) So kommt man auch als Schulseelsorger „aus der Rolle nicht RAUS. Man WIRD angesprochen.“ (7S-S, Absatz 128)

Die hier zitierten Erfahrungen der Seelsorgerinnen und Seelsorger aus dem Bereich der spezialisierten Seelsorge stehen in einer gewissen Analogie zu dem, was Pfarrerinnen und Pfarrer aus dem ländlichen Raum berichtet haben [s. oben 2.1 und 2.2]: Aus der Rolle als Pfarrerin oder Pfarrer kommen sie „nicht raus“, weil sie in einem überschaubaren Umfeld bekannt sind und deshalb bestimmte Rollenerwartungen, Funktionen und Tätigkeiten mit ihnen assoziiert werden, verbunden mit einem gewissen Vertrauen. Die Besonderheit in der spezialisierten Seelsorge ist, dass ihnen im beruflichen Kontext eine charakteristische Berufsidentität zugeschrieben wird.

3.2 ERKENNBAR – ODER NICHT? DIE AUSNAHME!

Abweichendes wird aus der Telefonseelsorge berichtet, in der die Erkennbarkeit des Pfarramts verschimmt. Eine Pfarrerin konstatiert: „Ich bin hier höchst selten die Pfarrerin. Eigentlich nur, wenn ich mal predige.“ (23S-T, Absatz 53) Mögliche Gründe können sein, dass a) in der Telefonseelsorge nur selten die typischen pfarramtlichen Aufgaben zu vollziehen sind, b) die Leitung der Telefonseelsorge nicht mehr generell an Pfarrpersonen übertragen wird, c) Telefonseelsorge durch Ehrenamtliche ausgeübt wird, die nicht kirchlich oder gemeindlich gebunden sind, d) Telefonseelsorge per definitionem anonym geschieht, sowohl für die Anrufenden wie für die Angerufenen (vgl. <https://www.telefonseelsorge.de/telefon/>).

3.3 POSITIV ÜBERRASCHT

Einige Pfarrerinnen und Pfarrer aus unterschiedlichen Bereichen der Sonderseelsorge berichten, dass sie den Erwartungen ihres Umfelds nicht entsprechen und dass das positiv beurteilt wird. Beispielhaft erzählt eine Gefängnisseelsorgerin von Begegnungen in der Raucherecke:

„Und dann sagte mal irgendjemand zu mir: „Wissen Sie, das musste ich Ihnen jetzt mal sagen. Wusste gar nicht, dass ein Pfarrer so sein kann wie Sie.“ [...] Ich habe mich dann auch bedankt bei ihr, weil das spricht ja auch viel für Vertrauen, ne? Aber da dachte ich, was haben die auch für Bilder.“ (27S-G, Absatz 18)

Das säkulare Umfeld macht positive Erfahrungen in der Begegnung mit Pfarrpersonen. Sie arbeiten in z.T. geschlossenen Institutionen wie Gefängnissen, Kliniken, Schulen oder Militär, sie wirkt in akuten Krisensituationen mit (Notfallseelsorge, Polizeiseelsorge, Telefonseelsorge) und kooperieren mit Berufsgruppen außerhalb des binnenkirchlichen Kontextes. „Kirche am anderen Ort“ erweitert so den eigenen Horizont wie auch den Horizont des Gegenübers.

3.4 UND WAS BIN ICH EIGENTLICH?

Seelsorge wird in Polizei und Feuerwehr den psychosozialen Fachkräften zugeordnet. Das kann zu Irritationen im Selbstbild führen. Pfarrerinnen und Pfarrer berichten, dass sie sich umorientieren und das Pfarrbild in der spezialisierten Seelsorge im Gegenüber zum Gemeindepfarramt neu definieren mussten (z.B. 15S-N, Absatz 138). So formuliert ein Notfall-Seelsorger die erlebten Herausforderungen:

„Und was BIN ich denn eigentlich, ja? So völlig in so neuen Kontext gestellt zu werden, das hatte ich mir ja einerseits gewünscht. Und andererseits aber nicht mehr so diese verlässliche Komponente Gemeindepfarramt. Nirgends mehr so eine Rückkopplung an Kirche. Und dann gibt es ja so diesen merkwürdigen Sprachgebrauch, wir sind in der Polizei „psychosoziale Fachkräfte“. Und ich dachte: „Hä, ich bin doch eigentlich auch PFARRER!“ [...] Und in diesem Widerstreit auch erst einmal klarzukommen [...]. Also auch zu erkennen: Da hat klassische Seelsorge eher auch ihre Grenzen und du gehst jetzt durch eine andere Tür, ja? So umsortieren.“ (15S-N, Absatz 138)

Ähnlich beschreibt ein Polizeiseelsorger die Irritation durch die Zuordnung zu den psychosozialen Fachkräften:

„Gut, wir machen auch psychologische Begleitung. Innerhalb der Polizei und Feuerwehr wird das Ganze ja unter dem sogenannten Psychosozialen einsortiert. Ja? Und/Aber ich bin eben kein Psychotherapeut, ich bin Seelsorger. Und wenn ich mit dem Menschen rede, dann hat das für mich eine seelsorgerliche Komponente. [...] Von daher ist mir diese starke Trennung oder Unterscheidung eher fremd.“ (34S-P, Absatz 52)

Diese Problematik von Pfarrerinnen und Pfarrern in der spezialisierten Seelsorge wird markant in folgender Aussage deutlich:

„Kirchlich sage ich „Polizeipfarrerin“, in der Polizei selbst eher „Polizeiseelsorgerin“, weil die haben ja alle mal unterschrieben, dass sie nicht/– also früher, zu DDR-Zeiten –, dass sie mit Kirche nichts am Hut haben. Und da denke ich manchmal, dass Seelsorgerin weniger Widerstände produziert.“ (33S-P, Absatz 29).

Diese Polizeipfarrerin definiert sich im kirchlichen und polizeilichen Kontext unterschiedlich, um trotz der erlebten Widersprüchlichkeiten sinnvoll arbeiten zu können. Wie sollen Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Rolle definieren, insbesondere dann, wenn es keine aktuellen Dienst-anweisungen oder Stellenbeschreibungen gibt? Manchmal gibt es sogar keine geordneten vertraglichen Regelungen. So betont einer der sieben interviewten Schulseelsorger überraschenderweise:

„Also ich bin nicht in die Institution eingebunden; Null. Also ich habe keinen Vertrag mit der Schule. Gibt es nicht. Sondern ich arbeite dort im Grunde genommen, wenn man so will, als Freelancer und betreue das geistliche Leben.“ (1S-S, Absatz 34).

Die oben zitierten Aussagen können als Hinweis dienen, dass es in den Bereichen der spezialisierten Seelsorge Klärungsbedarf gibt. Pfarrerinnen und Pfarrer, die in der spezialisierten Seelsorge arbeiten, bewegen sich in beruflichen Kontexten mit jeweils spezifischen Rahmenbedingungen, die je nach Bereich der Sonderseelsorge nicht einheitlich, sondern divers sind. Gerade weil die Rückkoppelung an gemeindliche und kirchliche Bezüge weniger eindeutig gegeben ist, gibt es besondere Anforderungen bezüglich des eigenen Pfarrbilds. Es könnte entlastend bis förderlich für die pastorale Arbeit sein, wenn die Kirchenleitung ein Anforderungsprofil für die Bereiche der spezialisierten Seelsorge erarbeitet. Notwendig ist, dass die vertraglichen Regelungen der Pfarrstellen in der spezialisierten Seelsorge eindeutig geklärt sind.

4 EMPFEHLUNGEN

In der vorangehenden Darstellung wurde anhand der Interviewaussagen deutlich, wie komplex und z.T. kompliziert die eigenen Rollenbilder von Pfarrerinnen und Pfarrern sind. Die Interviewten berichten überdies von differenzierten, aber auch von irritierenden Rollenerwartungen und -zuschreibungen, die an sie herangetragen werden. Der Eindruck entsteht,

dass es weder eine gemeinsame Berufsidealität im gemeindlichen Pfarramt noch im Pfarramt der spezialisierten Seelsorge gibt, geschweige denn eine übergreifende Rollenklarheit. Der Bereich der spezialisierten Seelsorge ist zudem hoch ausdifferenziert und nicht in sich konsistent. Einzelne Pfarrpersonen berichten erfreut, dass sie „anders“ als ihre Pfarrkolleginnen und -kollegen wahrgenommen werden; Konkurrenz und Abgrenzung sind die hier zugrundeliegenden Themen. Es fehlt in den Interviews der Hinweis auf Stellenbeschreibungen oder Dienstweisungen, die im Einzelfall Klarheit und Orientierung geben könnten. Die Themen „Rollenverständnis“ und Rollenzuschreibungen“ haben Bedeutung für mindestens die Hälfte der Interviewten.

Im Folgenden sollen erste Empfehlungen zur Weiterarbeit gegeben werden, auch wenn in diesem Themenfeld Forschungsfragen offen sind und künftig pastoral-theologische Konzeptarbeit zu leisten ist.

- Die Vielfalt pastoraler Rollenbilder und Rollenerwartungen kann zu Verunsicherung oder Belastungen führen, weil die einzelnen Pfarrerinnen und Pfarrer nahezu autonom entscheiden können, welches Pfarrbild sie für ihre Berufsausübung wählen und welchen Rollenerwartungen sie entsprechen wollen bzw. sollten. Vielleicht müsste man sich an dieser Stelle von Idealen verabschieden, um ein realistischeres Pfarrbild zu beschreiben.
- Seelsorge braucht Struktur. Deshalb ist zu regeln: Wofür ist der Pfarrer bzw. die Pfarrerin zuständig (in der Gemeinde/im spezialisierten Seelsorge-Bereich) und wofür nicht? Von welchen Aufgaben sollten Pfarrpersonen entlastet werden? Welche Aufgaben gehören genuin zum Pfarramt und müssen übernommen werden? Wieviel Zeit für die Einzel-seelsorge, die ja oft eher im Verborgenen geschieht, soll es im Pfarramt geben?
- Seelsorge lebt in vielen Bereichen und Begegnungen von einem Vertrauensvorschuss, der ihr entgegengebracht wird. Die Faktoren, die für dieses Phänomen förderlich sind, sollten gestärkt und ausgebaut werden. So sollten Pfarrerinnen und Pfarrer als Personen und in ihrer Profession in ihren Arbeits- und Aufgabenbereichen öffentlich bekannt und präsent sein. Das Seelsorge-Angebot sollte profiliert und transparent sein, damit Menschen ermutigt werden, Seelsorge nachzufragen (Konkret: Was ist Seelsorge? Für wen, wann und in welchem zeitlichen Umfang ist der Seelsorger/die Seelsorgerin da?)
- Die Kernelemente pastoraler Arbeit im Gemeindef Pfarramt und in der spezialisierten Seelsorge sollten, wenn möglich, in einem gemeinsamen Prozess in der EKM beschrieben werden. Dabei ist wichtig, die Essentials des Pfarramts zu benennen, wie beispielsweise neben dem Beicht- und Seelsorgegeheimnis die öffentliche Verkündigung (wie auch immer sie für die einzelnen Bereiche der spezialisierten Seelsorge definiert werden soll), das evangelische Engagement für die Benachteiligten der Gesellschaft, die christliche Hilfe in Krisen- und Extremsituationen, die evaluierbare Professionalität der Seelsorgeausbildung und -Tätigkeit.

- In einem solchen gemeinsamen Prozess sollte die EKM versuchen, sich auf ein modernes, einheitliches und verbindliches Pfarrbild zu einigen, das Freiheit für individuelle Gestaltungen und Ausprägungen inkludiert.

„KIRCHLICHE ZUGEHÖRIGKEIT IST ZWEITRANGIG“: SEELSORGE IM SÄKULAREN KONTEXT

1 SEELSORGE IM SÄKULAREN KONTEXT: ZUM STELLENWERT DES FORSCHUNGSFELDES

Für das hier auszuwertende Forschungsfeld sei zunächst auf Besonderheiten hingewiesen, die es in der Grundanlage von den anderen Themenfeldern unterscheiden.

Grundsätzlich wurden für die Erkundung des Arbeitsfeldes „Seelsorge in der EKM“ zwei Erhebungswege gewählt:

1) Zum einen wurde im Sommer 2022 über einen Zeitraum von zehn Wochen eine Online-Umfrage durchgeführt, um *quantitative Daten* zu erheben. Die Angeschriebenen wurden in dieser Zeit mehrfach an die Teilnahme erinnert. 31,1% haben schließlich geantwortet. Von denen, die geantwortet haben, waren mehr Männer (56,7%) als Frauen (42,9%); der Altersdurchschnitt lag bei etwas über 51 Jahren; und eine klare Mehrheit, nämlich 82,9%, arbeitete im Pfarramt, wobei 72,8% von ihnen zu 100% in der Gemeindeseelsorge tätig war. Nur 11,8% arbeitet zu 100% in der Spezialseelsorge. Noch einmal 15,4% haben in beiden Bereichen Stellenanteile. In dieser quantitativen Befragung wurde der Aspekt „Seelsorge im säkularen Kontext“ *nicht* betrachtet. Thematisch angrenzende Fragen, etwa zu den Wegen der Bekanntmachung des jeweiligen Seelsorgeangebots oder zur Refinanzierung von Stellen in der spezialisierten Seelsorge, lassen sich aber punktuell einbeziehen.

2) Zum anderen wurden, der quantitativen Befragung zeitlich vorgeschaltet, 72 *qualitative Interviews* geführt mit Seelsorgern und Seelsorgerinnen aus der Gemeindeseelsorge einerseits und aus der spezialisierten Seelsorge andererseits. Diesen Interviews lag ein Fragebogen zugrunde mit einer Reihe von Unterfragen, zusammengeführt zu folgenden Rubriken: *Motivation; Kontexte und Orte; Inhalte; Formen, Methoden und Elemente; Seelsorge in der Pandemie; Zukunftsperspektiven; die Rolle von Ehrenamtlichen* und die Frage nach *Ressourcen und Hindernissen*. Auch hier wurde die Frage nach dem Einfluss des säkularen Umfeldes auf die seelsorgliche Arbeit *nicht* explizit gestellt. Das Stichwort fehlt auch dort, wo man es erwarten könnte, in der Rubrik „Kontexte und Orte“ zum Beispiel oder bei „Zukunftsperspektiven“.

Diese erste Beobachtung zum durchgeführten Projekt überrascht. Nicht nur mit Blick auf den steigenden Anteil an Konfessionslosen in der Bundesrepublik insgesamt – er liegt gegenwärtig bei etwa einem Drittel mit steigender Tendenz –, sondern auch mit Blick auf die hier visitierte Landeskirche, die 2009, also zwanzig Jahre nach dem „Mauerfall“, durch den Zusammenschluss der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen entstanden ist und deren Gebiet ausschließlich in Bundesländern liegt, die ehemals zur DDR gehörten. Einer Landeskirche also, deren Mitglieder zum Teil noch eigene Erfahrungen mit der kirchenfeindlichen Politik der SED gemacht haben dürften, die kirchliches Leben aus einer Minderheitenposition heraus seit Jahrzehnten kennen und die den

Rückgang an konfessioneller Bindekraft bereits über mehrere Generationen verfolgen können.

Dass sich diese Tendenz zur Entkirchlichung, die sich auch in anderen europäischen Ländern findet, in Großstädten zumal, irgendwann auch auf dem Handlungsfeld Seelsorge bemerkbar machen würde, war im Grunde zu erwarten. Doch hätte man am Beispiel der EKM gern mehr über Ursachen, Folgen und Bedarfe erfahren, um dieses dann für die Poimenik, die Seelsorgetheorie also, insgesamt fruchtbar zu machen, die das Thema bislang nur wenig beachtet und kaum in konzeptionelle Überlegungen einbezogen hat (vgl. aber die breite Diskussion zum Arbeitsfeld „Spiritual Care“ und für die spezifischere Frage nach dem deutsch-deutschen Hintergrund ansatzweise Biskupski 2005; Beelitz 2018; Schult 2023). Fragen nach dem säkularen Kontext, in dem sich die seelsorgliche Arbeit der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) bewegt und behaupten muss, wurden in der vorliegenden Untersuchung also *nicht* dezidiert gestellt, und auch Fragen nach dem zeitgeschichtlichen und politischen Kontext, wie sie etwa in der Kirchlichen Zeitgeschichte verhandelt werden (Albrecht-Birkner 2018; Hermlé/Oelke 2023), fehlen, wenn man von Frage 2.3 im Leitfaden für die qualitativen Interviews absieht, die wissen will, für wen sich die Seelsorgeperson beauftragt sieht und ob sie da ist für „[a]lle Kirchenmitglieder/alle Mitglieder der politischen Gemeinden“. Gleichwohl, und das ist das wiederum Überraschende und Interessante an dem hier auszuwertenden Teilbereich, finden sich in den Interviews eben doch viele Textpassagen, die etwas über die Bedingungen, Herausforderungen und Besonderheiten von Seelsorge im säkularen Kontext der EKM zum Ausdruck bringen, *obwohl* nicht danach gefragt worden ist. Sie stammen auffallend häufig aus dem Bereich der Spezialisierten Seelsorge, ‚melden‘ sich aber auch in Gesprächsabschnitten mit denjenigen, die in der (Parochial-) Gemeinde tätig sind. Das mag daran liegen, dass sich die unterschiedlichen Interview-Teams in den konkreten Begegnungen nicht einfach an die Leitfragen gehalten, sondern aus dem Gespräch heraus auch individuell neue Fragen entwickelt haben. Es mag aber auch zeigen, dass sich das säkulare Umfeld quasi von selbst zur Sprache bringt, wenn auch oft nur in Nebensätzen, zwischen den Zeilen. Dass sich im Bereich der Spezialseelsorge etwa drei Mal mehr solcher Passagen finden als im Gemeindebereich, bestätigt die Vorannahme, dass gerade in der Spezialseelsorge die Kontaktflächen zur Gesamtgesellschaft entstehen und gehalten werden, und zwar über die *Seelsorgesuchenden* wie über das Gespräch mit den anderen *Berufsgruppen*, mit denen hier zusammengearbeitet wird, auch wenn terminologisch unklar bleibt, was genau unter dem Stichwort „säkularer Kontext“ verstanden wird – ein ‚weltliches‘ Seelsorgearbeitsfeld wie Krankenhaus, Polizei oder Militär oder ein Kontext, der sich weltanschaulich vom Binnenbereich Gemeinde unterscheidet.

Wenn im Folgenden den Interviewaussagen zur „Seelsorge im säkularen Kontext“ genauer nachgegangen werden soll, wird damit durch die Grundanlage des Projekts also nicht quantifizierbares Wissen zu erheben sein. Es lassen sich aber aus den Einzelbeobachtungen und Ankerziten Themen, Konflikte und Potentiale der seelsorglichen Arbeit ableiten, die es erlauben, den Stellenwert des säkularen Umfelds für die Seelsorge auch kirchenpolitisch besser einzuschätzen und Empfehlungen für die zukünftige Arbeit zu geben. Dafür werden die Aus-

sagen aus dem Bereich der Gemeinde und aus dem Bereich der Spezialisierten Seelsorge nacheinander vorgestellt und auf Spezifika hin untersucht, aber auch auf Schnittmengen hin abgeglichen, um sich nicht durch die Anlage des übermittelten Datenpakets zu einem „entweder/oder“ zwischen den beiden Bereichen verleiten zu lassen.

2 „KIRCHLICHE ZUGEHÖRIGKEIT IST ZWEITRANGIG“: THEMEN UND FUNDSTÜCKE

2.1 BEOBACHTUNGEN AUS DEM BEREICH GEMEINDESELSORGE

Die Aussagen aus dem Bereich der Gemeindegeseelsorge zeigen zunächst einmal an, dass es offenbar gar nicht so einfach ist, das, was im Kategoriensystem der Untersuchung als „Seelsorge im säkularen Kontext“ auftaucht, den Befragten aber nicht als Ausdruck zugespielt worden war, selbst auf den Begriff zu bringen. Das Wort „säkular“ kommt jedenfalls nur in einer Aussage explizit vor:

„Aber in einer Stadt wie [Stadtname] merke ich, die Menschen nehmen mich als Pfarrperson, als Vertreter der Kirche, wahr, die haben da so ein bisschen ein Bild [...], und trotzdem ist es nochmal, weiß ich nicht, genau so Seelsorge in so einem konfessionslosen, säkularen Kontext, oder auch interreligiösen, interkulturellen Bereich und da sind Sensibilitäten dann auch wahrzunehmen und zu rahmen.“ (18G-S, Absatz 105)

Tatsächlich spielen Menschen *anderer* Religionen („interreligiös“) oder aus *anderen* kulturellen Kontexten („interkulturell“) im Bereich der Gemeindegeseelsorge insgesamt kaum eine Rolle, und auch andere *Konfessionen* (katholische Gemeinden etwa oder deren Amtspersonen) werden nicht erwähnt. Dass „Menschen mit Migrationshintergrund“ kommen und dann auch „immer wieder“ kommen, wird nur ein Mal (positiv) angeführt von einer Seelsorgerin aus dem ländlichen Raum (12G-L, Absatz 66). Ungleich häufiger geht es aus Sicht der Seelsorgenden um den Kontakt mit denen, „die nicht unbedingt christlich kirchlich sozialisiert sind“ (16G-L, Absatz 50), die „gar keine Christen sind“ (4G-L, Absatz 48), um „Nicht-Kirchenmitglieder“ (1G-L, Absatz 50; hier im Singular), um Menschen, „die gar nicht kirchlich sind“ (12G-L, Absatz 66), die „völlig außerhalb des Kirchenkontextes sich bewegen“ (5G-L, Absatz 32; hier im Singular) oder mit Kirche „nicht viel“ oder „überhaupt nichts“ (10G-L, Absatz 30) zu tun haben, „die mit Kirche und Christus wenig zu tun haben“ (20G-S, Absatz 51), um die Arbeit in einem „konfessionslosen Umfeld“ (18G-S, Absatz 105) oder um die Arbeit mit Menschen, die „durchweg von diesem atheistischen Umfeld geprägt sind“ (13G-L, Absatz 75).

Dabei stehen nun allerdings nicht einfach christliche Gemeindegewelten einer nicht-christlichen Außenwelt gegenüber. Vielmehr sind auch die Gemeinden selbst oft *heterogen* („wir sind eine im hohen Sinne unfromme Gemeinde, was sehr schön ist“, 20G-S, Absatz 51) und haben in ihren Reihen auch Leute, „die gar nicht speziell in unseren Listen stehen“ – im Kirchenchor etwa, von dem in dem vorliegenden Beispiel zwei Drittel nicht Kirchenmitglieder sind, mit de-

nen die Pfarrperson über die regelmäßigen Proben aber öfter Kontakt hat als mit vielen anderen (25G-L, Absatz 34) – ob sich daraus Seelsorgekontakte im engeren Sinn ergeben, bleibt offen.

Ein dezidiert seelsorglicher Kontakt mit Konfessionslosen entsteht oft über *Kasualien*. Erwähnt werden zum einen „die Kasualgottesdienste“ allgemein, in denen „Leute vor mir [der Pfarrperson] sitzen, die Kirche nicht oft bis gar nicht von innen sehen“ (10G-L, Absatz 30). Zum anderen die *Beerdigung*, die als einzige Amtshandlung explizit und mehrfach genannt wird. Sie ist „Schnittstelle“ zu den Angehörigen, die als „die nachfolgende Generation fast nie mehr in der Kirche ist“ (15G-L, Absatz 34). Doch haben auch Gemeinderätinnen und Gemeinderäte meist Familienmitglieder, die nicht in der Kirche sind (13G-L, Absatz 77). Auch Menschen *ohne* konfessionellen Hintergrund fragen *aktiv* Seelsorge an (18G-S, Absatz 105) – für sich oder für andere. Der Wunsch kann in Verlust- und Schwellensituationen aufkommen oder überhaupt: „Wenn es ganz dolle brennt“ (12G-L, Absatz 66). Sie rufen zum Beispiel an, wenn die Mutter stirbt, weil die „doch vielleicht besser sterben [könnte], wenn der Pfarrer noch einmal käme.“ (4G-L, Absatz 48); sie lassen sich in ihrer Trauer begleiten, ein Jahr lang sogar, nach dem Tod des Ehepartners (5G-L, Absatz 32). Und auch der Friedhof selbst kann zum Begegnungsort werden, an dem Gespräche entstehen, nach dem Verlust eines Kindes oder wenn Gräber zugewiesen werden müssen (7G-L, Absatz 35).

Eine Herausforderung ist es, überhaupt *Anknüpfungspunkte* zu finden. Etwa da, wo noch sehr volkshkirchliche Strukturen sind, „noch so ein ganz bisschen an so eine entfernte Erinnerung“ daran anknüpfen zu können (14G-L, Absatz 106). Oder in konkreten Beerdigungsgesprächen zu wissen, dass der Verstorbene „etwas so grob mit Glaube anfangen konnte“, weil er wenige Jahre vorher noch selbst beim Aussuchen der Lieder für die Beerdigung der Großmutter geholfen hat (13G-L, Absatz 95). Gerade dort, wo es wenig Anknüpfungsmöglichkeiten gibt, ist es wichtig, bei Fragen der Gestaltung „menschlich und nahbar“ vorzugehen (10G-L, Absatz 30). Doch was der eine als Chance begreift, „dass Menschen auf mich zukommen“ und „sich öffnen“ (10G-L, Absatz 30), ist für die andere auch mit einer gewissen Anstrengung verbunden:

„Das heißt, ständig diese niedrigschwelligen Angebote zu machen. Also von Gott in der einfachsten Weise und auch fast ein bisschen platt [...] dann auch so zu reden, das ist eine ziemliche Herausforderung, die ich aber, ja, gerne annehme.“ (16G-L, Absatz 50)

Dieser Eindruck spitzt sich dort noch einmal zu, wo man jenseits einer gemeindlichen Binnenwelt mit dem allgemeinen Klima konfrontiert wird:

„Das andere ist halt das Allgemeine, so Desinteresse. Ja? ‚Was soll Kirche mir denn schon sagen?‘ Oder man hakt sich [ob im Sinne von „sich beharken“ oder von „festhaken“, bleibt unklar] „an anderen Themen oder an kirchenpolitischen Themen, die gerade up-to-date sind“ (7G-L, Absatz 75).

Zwar gibt es Gemeinden, die, wie oben angeführt, noch „sehr volkscirchliche Strukturen“ haben (14G-L, Absatz 106). Es gibt aber auch Gemeinden, „die durchweg von diesem atheistischen Umfeld geprägt sind.“ (13G-L, Absatz 75) Dass [da] „[e]hrfurchtsvoll von Gott und von der Kirche geredet wird, das ist überhaupt nicht selbstverständlich“, und das führt zu der Frage, wie man Kirche als heiligen Ort erhalten kann (24G-L, Absatz 107).

Eine andere offene Frage ist die Frage der *Sichtbarkeit*:

- „Also das ist wirklich noch eine offene Frage: wie kann da Seelsorge auch irgendwie ein Zeichen aufrichten: Wir sind da.“ – in einer Gemeinde, die durch wirtschaftlichen Aufschwung wächst, ohne dass die *Kirchengemeinde* vom Zuzug profitiert (24G-L, Absatz 50)?
- Soll man zum Beispiel Handschmeichlerkreuze verteilen als sichtbares Zeichen erfolgreicher Seelsorge im Krankenhaus oder Pflegeheim, damit die Angehörigen es sehen und „nicht vergessen, dass da irgendwie Kirche noch ist“ (8G-S, Absatz 76)?
- Oder muss man gerade bei Nicht-Kirchenmitgliedern eher zurückhaltend sein mit explizit religiösen Gesten und Symbolen und sie eben nicht mit biblischen Geschichten „bombardieren“, sondern diese nur einbringen ins Gespräch, wenn man den Eindruck hat, dass es passt und man seinem Gegenüber nicht das Gefühl vermittelt, „dass man gleich die Missionskeule auspackt“ (1G-L, Absatz 50)?

Ähnlich offen ist auch die Frage der *Zugehörigkeit* und die Frage, wo man den Strich ziehen soll, wenn die finanziellen Mittel knapper werden:

„Ich arbeite in einer Struktur, [...] [da habe ich] neun Prozent Gemeindezugehörigkeit, deswegen da irgendwie einen Strich zu ziehen bei jemandem, der zahlt oder nicht, ist Quatsch.“ (10G-L, Absatz 22) Zumal es auch Gemeinden gibt, in denen auch die meisten Gemeindeglieder Familienmitglieder haben, „die nicht in der Kirche sind. [...] Es gibt einige Familien, wo komplett alle Kirchenmitglieder sind. Aber das ist eher die Ausnahme [...]. Und von daher, wenn sich das die Familie wünscht, dass wir wen beerdigen, und die angehörige Person, die Verstorbene, war nicht Kirchenmitglied, machen wir es trotzdem. Und da ist auch meine Rechtfertigung, dass ich da als Seelsorgerin gebraucht werde. Und dann da auch da bin. Und die Kirchenzugehörigkeit zweitrangig ist. Und das ist auch ein Kurs, den vertreten sicher nicht alle Kirchengemeinden in der EKM, aber unsere steht da voll dahinter, auch die Gemeindeglieder.“ (13G-L, Absatz 77)

So bietet der Bereich „Seelsorge im säkularen Kontext“ auf der Ebene der Gemeinden kein klares Bild. Die Realität eines säkularen Umfelds meldet sich in viele Aussagen, doch verläuft die Linie nicht klar zwischen einer christlichen Binnenwelt und einer atheistischen Außenwelt, sondern oft mitten durch Gemeinden hindurch, mitten durch aktiv Engagierte und passive Mitglieder, durch Familiensysteme und über die Generationen hinweg, wobei deutlich wird, dass die eigene *Konfession* auch vor dem mehrheitlich konfessionslosen Hintergrund im Grunde *gar nicht* zur Sprache kommt und keine Konkretion erfährt: Es geht nirgends um lutherische oder unierte Prägungen, es geht nicht um prägende Persönlichkeiten wie Luther oder

Bach, wie man es für die ‚Stammlande der Reformation‘ vielleicht hätte erwarten können, sei es als Orientierungsfiguren im Glauben, sei es als prominente Vertreter der Kulturgeschichte – es geht ums allgemeine „Christsein“ oder um die Frage der konkreten „Kirchenzugehörigkeit“ [nur eine Person nennt zudem die ACK, 18G-S, Absatz 109 und 115, während die eigene Landeskirche kaum und die EKD gar nicht zur Sprache kommt], verbunden mit der Einsicht, dass auch Menschen, die jahrelang schon zur Gemeinde gehören und da sogar Funktionen übernommen hatten, religiös ungeübt sein können und nicht wissen, „wie sie beten können.“ (4G-L, Absatz 50)

Gewinn- und Verlusterfahrungen stehen *nebeneinander*. Etwa wenn Konfessionslose im Rahmen von Kasualien erfahren, „dass das doch nichts vom anderen Stern ist“, was in der Kirche passiert (10G-L, Absatz 30), oder wenn ein längerer Kontakt über Social Media in Pandemiezeiten bei dem begleiteten Nicht-Kirchenmitglied bleibenden Eindruck hinterlässt: „Sagen Sie diesem Team bitte, dass sogar ich als Nicht-Getaufte, gerne Ihren Worten folge. Niemals vergesse ich, wie Sie mir in den schweren Stunden voller Sorge um unsere Mutter beigestanden haben.“ (14G-L, Absatz 120; von der Seelsorgeperson selbst wurde diese besondere, situativ entstandene Form der Begleitung als „kleinteilige Seelsorge“ bezeichnet; eine weitere Aussage zum Verständnis von der eigenen Seelsorge fand sich im ganzen Datenpaket zur „Seelsorge im säkularen Umfeld“ aus dem Bereich Gemeinde nicht).

Dem gegenüber steht ein Seelsorger, der nicht nur in der Gemeinde tätig ist, sondern zusätzlich ehrenamtlich auch im Bereich Notfallseelsorge und sich hier durch den (so nicht benannten) Relevanzverlust durch die anderen beteiligten Berufsgruppen mit ihren mechanisierten Vorgängen und ihrem Methodeninventar unter Druck sieht: „[D]a ist dezidiert christliche Seelsorge nicht mehr der große Player in dem Geschäft [...]. Die Töne, die man da hören kann, sind durchaus gewollt.“ (24G-L, Absatz 26)

Dass man solchen Tönen nicht einfach nur ausgesetzt sein muss, sondern auch selbst etwas setzen kann, zeigt schließlich ein Beispiel aus dem städtischen Raum, wo ein Gemeindegeseelsorger der Stadt angeboten hat, die Verantwortung für Bestattungen für Menschen ohne Angehörige zu übernehmen, weil er meint:

Wir sind die „Expertinnen für den ganzen Bereich Tod und Sterben [...] mit der ganzen Begleitung, mit den Ritualen, die es so gibt. Und das erstens in ein Bildungsangebot zu gießen und gleichzeitig aber auch Verantwortung zu übernehmen, dass wir sagen: Im Bereich der ACK fangen wir jetzt damit an, Bestattungen für Menschen ohne Angehörige [...] Das macht sonst irgendwie die Stadt, das ist total würdelos, die werden dann irgendwo in so ihr anonymes Dings da gekippt und fertig.“ Hier will er einspringen, „wie es die alten Christen auch gemacht haben, ne, wenn es keiner macht, dann kümmern wir uns darum. Und das auch gerne.“ (18G-S, Absatz 109)

So kann unvermutet eben im säkularen Kontext punktuell Aufbruch entstehen und kirchliche Seelsorgearbeit wieder an Öffentlichkeit gewinnen, wenn sie in die Verantwortung geht und im Kontakt bleibt mit der politischen Gemeinde, der sie ja *auch* angehört und in die sie ihr Experten- und Professionswissen einbringen kann, um Kommunen zu entlasten und die Erfahrung zu machen, dass ihre Arbeit willkommen ist: „Also die Stadt hat [...] gesagt: ‚Jippie.

Großartig.' [...] Also es gibt so Sammelbeisetzungen. [...] Und trotzdem dem ganzen einen würdigen Rahmen zu geben [...] und auch die Stadt ein Stück weit zu entlasten, die mit dieser Aufgabe auch überfordert sind [...]. Da haben wir offene Türen ingerannt, ohne zu wissen, dass es offene Türen waren.“ (18G-S, Absatz 115)

2.2 BEOBACHTUNGEN AUS DEM BEREICH SPEZIALSELSORGE

Im Vergleich mit der Gemeindeseelsorge wird das Bild von „Seelsorge im säkularen Kontext“ im Bereich der Spezialisierten Seelsorge vielfältiger, lebendiger, konkreter und zugleich um neue Aspekte bereichert. Vielleicht weil Seelsorge hier konsequenter von dem jeweiligen Feld her entwickelt wird (Drechsel/Kast-Streib 2017), in das sie hineingestellt und an dessen Vorgaben sie gebunden ist (Schult 2022: 262ff). So finden sich hier auch Aussagen zu rechtlichen und politischen Fragen oder zu hierarchischen Abhängigkeiten und der Bedeutung der Einstellung von Vorgesetzten zu Kirche und Religion für die eigene Arbeit, die im Bereich der Kirchengemeinde gar nicht zur Sprache kamen, nun aber direkten Einfluss haben können: „Hätten wir eine AfD-Mehrheit gekriegt, wäre meine Stelle weg gewesen mit Null-Komma-Nichts“ (1S-S, Absatz 422). Auch Hinweise zu eigener Weiterbildung fließen ein, zu den jährlichen Fachtagen der Notfallseelsorge etwa (16-S-N, Absatz 141), wie sie in dem Datenpaket zur Gemeindeseelsorge ebenfalls nicht vorkamen und die die Kirche auch als Trägerin von Ausbildungsformaten sichtbar macht. Die Aussagen zur „Seelsorge im säkularen Kontext“ stammen aus den Feldern Schule, Krankenhaus, Notfallseelsorge, Telefonseelsorge, Seelsorge im Gefängnis, bei der Bundeswehr und Polizei sowie *einmalig* der Seelsorge mit Migranten und Migrantinnen. Sie weisen untereinander Schnittmengen auf, doch macht jede Rubrik auch Eigenes sichtbar.

a *Seelsorgefeld Schule*

Für die Schule wird besonders die heterogene *Adressatenschaft* zum Thema, die der „christlichen“ Seelsorgerin gegenübersteht (dass es sich genau genommen um eine *evangelische* und damit konfessionell erkennbare Lehrkraft handeln müsste, wird nicht ausgedrückt und ist vielleicht auch nicht bewusst). Diese kann als Pfarrerin in der Schule tätig sein, die „Gott im Boot“ hat und zugleich Ansprechpartnerin ist „für konfessionslose Mädchen und Jungs“ (4S-S, Absatz 89-91), für Kinder, die den Religionsunterricht besuchen, wie für die, die im Ethikunterricht sind, für katholische Kinder und ein syrisches Kind (5S-S, Absatz 96). Der Kontakt mit „atheistischen“ Kindern kann als produktiv erlebt werden, weil hier Fragen aufbrechen („Wieso ist das so?“) und Gespräche in Gang kommen: „Und da fragen vielleicht manchmal atheistische Kinder das, was sich vielleicht gläubige oder christliche Kinder gar nicht trauen würden.“ (5S-S, Absatz 96) Der Kontakt mit kirchenfernen Schülern kann von der Lehrkraft aber auch als „befremdlich“ [aus meiner Sicht eher als *verfremdend-witzig*] erlebt werden, etwa wenn sie zu ihr sagen: Religion – „Um Himmelswillen, das brauchen wir nicht. Gut, dass

du auch noch Musik kannst. [M]ach doch lieber das.“ (6S-S, Absatz 51). Im Kontakt mit Lehrerkollegen macht sie die Erfahrung, dass es durch die Begegnung mit ihr auch denen besser geht, die nicht selbst glauben: „[I]ch glaube ja nicht daran, aber wenn ich mich mit dir unterhalte, dann geht es mir besser.“ (6S-S, Absatz 85; diese Lehrkraft für Religion hat eine Seelsorge-Zusatzqualifikation). Dabei kommt mit Bezug aufs Kollegium auch erstmals der DDR-Hintergrund zur Sprache: Es ist natürlich „an den Schulen so, dass wir ja immer noch geprägt sind durch die DDR-Zeit. [A]uch eine Geschichtslehrerin zum Beispiel [hat] zu mir gesagt: ‚Kirche brauchen wir nicht im Geschichtsunterricht‘.“ (6S-S, Absatz 145) In einem anderen Text wird der Schulseelsorger dagegen Teil der Beratungslehrer und erlebt das als Ausdruck der „Wertschätzung“. In diese Gruppe der Ethik- und Deutschlehrer bringe er als „Pfarrer-Seelsorger-Religionslehrer“ noch eine andere Profession mit (7S-S, Absatz 57). Gebet und Kreuz sind im schulischen Kontext eher unüblich (7S-S, Absatz 93 und 101), was mit fehlender Frömmigkeit begründet wird, nicht mit den rechtlichen Rahmenbedingungen wie dem Missionsverbot an Schulen, doch könne an staatlichen Schulen das Interesse an Religion größer sein als an kirchlichen Schulen, weil an kirchlichen Schulen Religion ein Pflichtfach ist, in dem es auch mal schlechte Noten geben kann (7S-S, Absatz 83).

b Seelsorge im Krankenhaus

Auch im Krankenhaus ist die Seelsorgeperson für alle zuständig. Oft ist den anderen ihre konfessionelle Gebundenheit gar nicht klar: „[V]ielen ist nicht ganz bewusst katholisch, evangelisch. Spielt auch nicht so eine große Rolle hier in unserer eher konfessionsarmen Ecke der Kirche“ (11S-K, Absatz 65). Man reagiere auf das, was an einen herangetragen wird. „Und ob der Christ ist oder Heide oder Moslem oder nichts, zeigt sich dann am Krankenbett“ (8S-K, Absatz 42). Schwierig wird es, wenn der *Vorgesetzte* oder der „heidnische“ *Geschäftsführer* „nicht kirchfremd, sondern fast schon kirchenfeindlich“ eingestellt ist und nicht versteht, was das alles soll und warum er in Zeiten knappen Geldes eine Seelsorgestelle refinanzieren soll, wenn der Seelsorger dann nur „seine Kirchenonkels“ besucht (8S-K, Absatz 40-42). Vor so einem Hintergrund macht der eine Seelsorger sich Sorgen, was geschieht, wenn „diese DDR-Krankenhäuser in die Hände der ehemaligen DDR-Heinis geraten“, will aber die Herausforderung annehmen und beweisen, dass das, was mit der Seelsorge bezahlt wird, „eine Leistung ist, die das Krankenhaus gebrauchen kann“ (8S-K, Absatz 91-93) – ein Seelsorgegespräch „in wirklich gläubige[m] Horizont“ sei daher „etwas Schönes“, „Sternenstunden“ und „für mich als Pfarrer auch wirklich toll“ (8S-K, Absatz 42), aber eben eine Ausnahme. Auch eine andere beschreibt, dass es schwer war, „an diesem roten Krankenhaus, wo manche bis heute noch nicht grüßen“, etwas aufzubauen: „Wo man auch manchmal richtig spürt, dass sie NICHTS mit einem anfangen können oder auch einen nicht wollen, aber dennoch zu sagen: ‚Ich bin hier da.‘“ (11S-K, Absatz 10). Mit der Zeit habe es aber auch viele gute Begegnungen gegeben: „Also es ist so wie ein aufgeschlagenes Zelt in einem säkularen Bereich.“ (11S-K, Absatz 10) Der säkulare Bereich Krankenhaus wird als „ganz große Chance“ gesehen, „wirklich viele zu erreichen“ und „nochmal ganz anders in die Breite zu gehen“; nicht nur die zu erreichen, die

sonntags in die Kirche kommen und praktisch schon „zu uns“ gehören, mit einem Gesprächsangebot, für das man „nicht fromm sein muss“, um es wahrzunehmen (13S-K, Absatz 129). Unklarer ist die Frage nach der eigenen Wirksamkeit oder Mission: Andernorts würden oft „kleine Feuerwerke“ ausgedacht, um Menschen zu erreichen, die aber schnell wieder „verpuffen“:

„Aber Krankenhauseelsorge, da hat man mit den Menschen zu tun. Und auch mit denen, die mit Kirche noch nie was am Hut hatten. Das ist eigentlich so eine Chance, das ist wirklich etwas Missionarisches. [...] [I]ch habe auch schon Menschen getauft, wenn ich Kontakt hatte durchs Krankenhaus. Also da passiert wirklich viel.“ (12S-K, Absatz 74)

c Notfallseelsorge

Im Bereich Notfallseelsorge wird besonders nach der eigenen Rolle gefragt, funktionieren sie doch auch, ohne dass ein Pfarrer im Team ist: „Wie die ganze Welt ohne funktioniert und das Leben funktioniert, ohne dass man einmal mit dem lieben Gott irgendwas im Sinne hat. Ja, es funktioniert. Aber es ist nicht gut.“ Doch ist es aus Sicht des Seelsorgers eine Chance, sich als Pfarrer/Christ zu „offenbaren“ und zu zeigen, dass man dazu steht und vielleicht für andere betet; und wenn andere fragen, wie hält man das aus?, darauf zu verweisen: „Ich bin Christ.“ (14S-N, Absatz 110-113) Das Wort „Notfallseelsorge“ kann im atheistischen Kontext hingegen schwierig sein, weil nicht deutlich ist, wofür die kirchliche Beteiligung gebraucht wird, oder weil sie Ängste erzeugt, irgendeine Mitgliedschaft unterschreiben zu müssen (15S-N, Absatz 74 und 78). Den Rettungskräften erscheine darum das Wort „Krisenintervention“ oft leichter: „Das klingt scheinbar ungefährlicher, obwohl das Wort ‚Krise‘ darin steckt.“ (15S-N, Absatz 80) In der Begegnung mit Nichtkonfessionellen lassen sich aber auch geistliche und spirituelle Fragen viel direkter und offener ansprechen, als man es im innerkirchlichen Bereich gewohnt ist (20S-N, Absatz 184 mit Bezug auf die 30-40% Ehrenamtliche, die in der Notfallseelsorge tätig sind).

d Telefonseelsorge

Für die Telefonseelsorge wird klar konstatiert: „Wir fragen [...] nicht mehr nach Konfession.“ (21S-T, Absatz 65) Vielmehr brauche es die Öffnung hin zur Gesellschaft: „Das ist meine Grundüberzeugung. [Und das] praktizieren wir schon in der Telefonseelsorge“ (21S-T, Absatz 65), wo es keine Voraussetzung mehr ist, dass hier Christen mitarbeiten (23S-T, Absatz 69). Wichtig sei die Fähigkeit, unterscheiden zu können zwischen dem, der im Glauben zu Hause ist, und dem, der es nicht ist (23S-T, Absatz 43). Doch die Arbeit mit Nicht-Getauften sei sehr wertvoll und werde in Zukunft „tatsächlich eine größere Frage“ werden (23S-T, Absatz 53).

e *Gefängnisseelsorge*

Im Unterschied zu den anderen Seelsorgefeldern operiert das Gefängnis seinerseits mit einer Drinnen-Draußen-Logik, die dem geschlossenen System geschuldet ist und das Gefängnis überraschenderweise zum Missionsfeld erklärt: Die Leute hier werden nicht alle in die Kirche eintreten, „aber ich mache so viel Mission, für die Kirche hier, die wir draußen gar nicht machen können.“ (27S-G, Absatz 422) Separierung gebe es auch innerhalb der Gefängnis-Community: dass von denen, die im Gefängnis den Gottesdienst besuchen, 50% einen Migrationshintergrund haben (28S-G, Absatz 184-185), könne dazu führen, dass wieder andere nicht kommen, weil sie sagen: „Das sind zu viele Ausländer im Gottesdienst, da gehe ich nicht mehr hin.“ (28S-G, Absatz 184-185). Gerade Jugendliche haben einen Widerstand gegen Kirche und wollen nichts mit ihr zu tun haben. Doch dann machen sie im Gefängnis gute Erfahrungen mit Kirche, aber „dieser Anschluss draußen, das fehlt irgendwie dann“ (28S-G, Absatz 295). Die, die kommen, kennen Seelsorge manchmal über die Notfallseelsorge „von draußen“ (29S-G, Absatz 32). Sie wissen dadurch, was zu erwarten ist und dass ein Gespräch zumindest für den Moment hilfreich sein kann. Das ganze Religiöse, der Überbau, „der kommt dann später“. Vor allem der Gottesdienst hat im Gefängnis besondere Bedeutung. Er ist hier ein „heiliger Ort“ mit besonderen Rituale und einer bestimmten Sprache, der ein neues Zugehörigkeitsgefühl vermitteln, aber auch allein durch seine regelmäßige, ritualisierte Durchführung stabilisierend wirken kann: Manche kommen seit Beginn ihrer Haft in jeden Gottesdienst: „Die sprechen das Vaterunser mit, die wollen ihre Ruhe haben. Die wissen, was das bedeutet, dass das eine ganz besondere Stunde ist. [...] Und das zu sehen, auch von Leuten, die sonst vorher gar nichts mit Kirche zu tun haben, das ist auch schön.“ (29S-G, Absatz 32)

f *Bundeswehrseelsorge*

Für die Bundeswehr wird die Chance hervorgehoben, „an junge Männer ranzukommen“, die im normalen Alltag gar nicht erreicht würden (30S-B, Absatz 24), was durchaus „missionarischen Charakter“ habe (30S-B, Absatz 28). Doch habe den [westdeutsch sozialisierten?] die ostdeutsche Prägung auch theologisch interessiert, um „Kirche für Kirchendistanzierte“ (30S-B, Absatz 31) anbieten zu können. Seelsorge wird hier mit Bildung verbunden, etwa bei kirchlichen Rüstzeiten und im lebenskundlichen Unterricht mit Feldjägern und der Polizei – die seien da allerdings wirklich direkt, und das müsse man abkönnen (30S-B, Absatz 314). Es schule aber auch die Fähigkeit, so zu reden, dass der andere dich verstehen kann, und voraussetzungslos vom eigenen Glauben zu sprechen (31S-B, Absatz 377), aber auch mit anderen zu klären, ob die Eidesformel „So wahr mir Gott helfe“ beim Gelöbnis mehr ist als eine rein historische Reminiszenz. Immerhin: zwei Drittel sprechen die Formel bei der Vereidigung mit, obwohl nicht zwei Drittel Christenmenschen da sind. Für muslimische Soldaten sei die Eidesformel überhaupt kein Thema: „„Natürlich, ich mache alles mit Gott.“ (lacht). Ja, also es ist auch für mich selbst spannend.“ (32S-B, Absatz 155-159) Das gilt für die

Arbeit hier insgesamt: Ich habe in meinem ganzen Pfarrerdasein „nie so viel direkte Kontakte mit jungen ungläubigen Menschen gehabt wie jetzt. Was will ich mehr?“ (31S-B, Absatz 142)

g Polizeiseelsorge

Obwohl der Prozentsatz an Polizisten, die noch einer Kirche angehören, nochmals unter dem gesellschaftlichen Durchschnitt liege und obwohl sich mit Blick auf den Generationswechsel noch verstärken werde (34S-P, Absatz 48), findet man bei der Polizei oft eine große Offenheit für Rituale und explizit religiöse Handlungen wie Gebet und Segen, die aber zum Teil zu übersetzen und umzuformulieren seien (33S-P, Absatz 91). Die Polizeiseelsorge bringe auch neue Rituale in Gang. Rituale für im Dienst verstorbene Polizeibeamte etwa, die zwar vom Innenministerium durchgeführt werden, aber Ähnlichkeit mit dem Totensonntag haben. Überhaupt spiele der Bereich Tod und Trauer hier eine große Rolle. Erinnerungsbäume für verstorbene Kollegen werden gepflanzt – ein Ritual, das es im Gemeindealltag nicht gibt (33S-P, Absatz 91). Diese Rituale scheinen auch dann seelsorglich zu wirken, wenn sie nicht religiös ausgewiesen seien. Doch sei es wichtig, wie ein Missionar in fremdes Land zu gehen und erst *die Sprache der anderen* zu lernen: die Polizeisprache mit ihren Spezifika. Das Wort Schutzengel habe die Seelsorgerin wahrscheinlich noch nie so oft gehört wie hier bei der Polizei. Ob aus solchen Annäherungen ein Taufbegehren entsteht, sei möglich, aber nicht so wichtig und auch nicht so ganz der vordringliche Auftrag (38S-P, Absatz 39). Neben existentiellen Themen wie Tod, Trauer und Erinnerung sind auch hier wie bei der Bundeswehr die Bildungsseminare für Polizeibeamte besonders wichtig. Sie vermitteln christliche Grundinhalte wie das Kirchenjahr oder Bibelkunde, so dass manche sagen:

„Wir haben schon über Amazon schnell die Lutherbibel bestellt.“ So. Da war ich selbst ganz überrascht. Aber da ist auch eine Dankbarkeit da, die sagen: ‚Wir sind DDR-Kinder, wir wissen es nicht. Und wir trauen uns bei euch zu fragen. Wir wissen, dass wir uns da nicht verstellen müssen oder schämen müssen für das, was wir nicht wissen.“ (33S-P, Absatz 101-102)

Zwar habe es in den 1990er Jahren auch Vorbehalte gegeben und das Gefühl: „Naja, jetzt sind die Politoffiziere weg und jetzt kommen die Schwarzböcke [im Talar].“ (38S-P, Absatz 37), doch wenn der Seelsorger heute sage: „[I]ch würde meinen Talar gerne anziehen, weil das so was wie meine Schutzkleidung ist“, dann sei das ein Sprachduktus, der bei der Polizei gut ankommt (38S-P, Absatz 100-103).

3 ERGEBNISSE UND EMPFEHLUNGEN

Die Frage nach „Seelsorge im säkularen Kontext“ war im Forschungsdesign der Untersuchung nicht explizit angelegt und erwies sich doch als ungeheuer produktiv und ergiebig. Sie zeigt in besonderer Weise die Komplexität und Vielgestaltigkeit des Arbeitsfeldes Seelsorge und sollte in einer eigenen Studie weiterverfolgt werden. Dafür wären zentrale Begriffe wie „säkular“ oder „Gemeinde“ schärfer zu konturieren. Auch sollte der Begriff „Gemeinde“ nicht für einen

binnenkirchlich ausgerichteten Parochialraum reserviert werden, der, wie wir gesehen haben, in sich selbst heterogen ist und dem ‚weltlichen‘ Bereich nicht einfach gegenübersteht. Vielmehr wäre zu überlegen, was an den Begegnungen im Raum der Spezialseelsorge auch als „Gemeinde“ zum Vorschein kommt: „Also, die suchen ja etwas, aber es ist nicht diese Art Gemeinde.“ (23S-T, Absatz 53).

Auf der Basis der bereitgestellten Daten lässt sich sagen, dass das säkulare Umfeld beides bestimmt, die Arbeit in der Gemeinde wie die vielen Arbeitsfelder der Spezialseelsorge, dass es für die Seelsorge aber auch punktuell Möglichkeiten gibt, ihrerseits aktiv und gestaltend auf ihr Umfeld einzuwirken. Ein säkulares Umfeld ist also nicht etwas, was kirchliche Seelsorge einfach erleiden muss – sie ist selbst Teil dieser Umwelt und muss in diese Umwelt ihren Weltzugang neben anderen Weltzugängen ins Gespräch bringen. Gemeinde- und Spezialseelsorge sollten dabei auch in finanziell engen Zeiten nicht gegeneinander ausgespielt, sondern *beide* beibehalten werden, was mit Blick auf die Angaben in der quantitativen Befragung, dass 38% der Stellen in der Spezialseelsorge nicht refinanziert seien, sicher eine Herausforderung ist und kirchenpolitischen Gestaltungswillen erfordert.

Gerade der Spezialseelsorge kommt aber eine Schlüsselbedeutung zu. Denn *hier* entstehen die eigentlichen, nicht nur familiär bestimmten Kontaktflächen zur Gesellschaft. Hier kann Kirche als Teil der Öffentlichkeit präsent bleiben, sich aber auch mitgestaltend einbringen. Durch den Kontakt mit anderen Berufsgruppen, anderen Fachsprachen und anderen Religionen ist sie aufgefordert, selbst sprach- und auskunftsfähiger zu werden. Sie muss sich wie bei der Bundeswehr und der Polizei *auch* als Bildungsaufgabe verstehen und selbst bilden lassen, um den Anspruch auf kirchliche Seelsorge im öffentlichen Raum *argumentativ* vertreten zu können (vgl. 1S-S, Absatz 422). Auch darin ist sie für die Arbeit mit Konfessionslosen unverzichtbar (vgl. EKD 2020: 41; Schult 2021).

Die eigene Arbeit bleibt dabei immer eine situativ bestimmte „Gratwanderung“ (38S-P, Absatz 100-103). Dafür sollten Seelsorgende Unterstützungsangebote durch ihre Landeskirche erhalten, um sich in thematisch ausgerichteten Fortbildungsformaten, Supervision und kollegialen Austauschrunden den Herausforderungen stellen zu können und etwa zu klären: Wie redet / predigt man zu Menschen, die „in Glaubensdingen eher ahnungslos“ sind (34S-P, Absatz 56), ohne die eigene Überzeugung zu verleugnen? Wie kann die eigene Rolle eingenommen werden („Ich bin Pfarrerin und das sage ich auch.“, 4S-S, Absatz 89-91), und wie kann zugleich ein „neutraler“, offener Raum für die Fragen und Sorgen anderer entstehen (4S-S, Absatz 89-91)? Das Thema fordert aber auch die Poimenik zur Beteiligung auf: Eine Seelsorgekonzeption „im Blick auf die KirchenFERNEN, Kirchenfremden und die nicht-kirchlichen Leute“, wie sie bislang fehlt, „macht unsicher“ (8S-K, Absatz 155-157). Hier ist die Poimenik gefordert, theoretische Rahmung und konzeptionelle Ideen zu entwickeln.

Eine Herausforderung ist auch der Begriff der Mission. Menschen an den verletzlichsten Punkten ihres Lebens zu begleiten, kann nicht gut gelingen, wenn diese den Eindruck haben, eigentlich für etwas anderes in den Blick genommen zu sein. Sie wollen und sollen nicht falsch ver-

einnahmt werden (37S-P, Absatz 84). Ich könnte mir vorstellen, dass das im ostdeutschen Kontext noch sensibler empfunden wird. Seelsorge bleibt ein kirchliches Angebot. Die Frage der Kirchenzugehörigkeit aber bleibt zweitrangig: „Ich frage nicht danach: Hast du deine Kirchensteuer bezahlt? Sondern: Was willst du, das ich dir tun soll? Ja, Jesus hat auch nicht danach gefragt“ (34S-P, Absatz 62).

Aus dem Gesamtmaterial wurden sechzehn Datenpakete erhoben und nach Kategoriensystemen sortiert. Das Thema „Seelsorge im säkularen Umfeld“ stand dabei auf Platz 15 vor der Frage nach der Zukunft der Seelsorge. Und das ist richtig. Denn die Zukunft der Seelsorge wird sich nicht unwesentlich an dem säkularen Kontext entscheiden, gerade mit Blick auf das Generationenthema, das in der Gemeindegeseelsorge wie in der Spezialseelsorge mehrfach benannt worden ist: „Ich halte es für absolut notwendig. Ich halte es auch als kirchliches Arbeitsfeld für ausgesprochen wichtig, dass wir präsent sind.“ (32S-B, Absatz 37). Wenn aber immer mehr junge Menschen in Führungsverantwortung gehen, die kaum religiös sozialisiert sind, dann entscheidet sich an der Zukunft der Seelsorge auch die Zukunft der Kirche: „Ich glaube, dass Seelsorge eines der wenigen Felder bleiben wird für die Kirche, wenn sie denn versteht, dass Seelsorge nicht nur an kirchlichen Menschen geschieht.“ (21S-T, Absatz 65) Was Kirche in einem *konfessionellen* Sinn Menschen heute noch bedeuten kann – dazu hat sich im Feld „Seelsorge im säkularen Kontext“ auffallend wenig gefunden, und es dürfte auch über die EKM hinaus für viele nicht mehr einfach zu bestimmen sein.

So seien aus der Fülle an Beobachtungen folgende Punkte empfehlend herausgehoben:

1. *Evangelische Seelsorge gilt nicht nur evangelischen Kirchenmitgliedern.* Das sollte selbstverständlich sein, ist es in der Praxis aber nicht, sondern mit Verunsicherung verbunden: Für wen bin ich da? Kirchenleitungen sollten klar sagen, dass Seelsorge dem gilt, der sie braucht, und sie nichts anderes von denen erwarten, die sie damit beauftragen. Seelsorge ist ein Auftrag *sui generis*. Das gilt nicht nur in finanzstarken Zeiten. Es gilt erst recht, wenn Mittel und Ressourcen kleiner werden.

2. *Seelsorge ist kein Ort für Mission.* Seelsorge lebt davon, dass sie in einem gesellschaftlichen Umfeld, das stark von Interessen, Funktionalisierung und Emotionalisierung gekennzeichnet ist, nicht ihrerseits die Kontakte und Begegnungen verzweckt. Sie ist kein Mittel, um Mitglieder zu rekrutieren. Aber es kann sich einstellen, dass sie gerade *dadurch* das Bild von Kirche positiv verändert und bindend wirkt: „Niemals vergesse ich, wie Sie mir in den schweren Stunden voller Sorge [...] beigestanden haben.“ (14G-L, Absatz 120) Auch in Zeiten, in denen die Mitgliederzahlen abnehmen, sollte Seelsorge aus einer Haltung der Offenheit und Großzügigkeit heraus geschehen. Es geht darum „da zu sein“, „dicht zu halten“ (4S-S, Absatz 89-91) und wieder ziehen zu lassen.

3. *Seelsorge in der Parochialgemeinde sollte nicht gegen Spezialisierte Seelsorge ausgespielt werden.* Beides ist wichtig. Beides braucht professionalisierte Aus- und Fortbildung. Kirchenleitungen sollten für entsprechende Formate sorgen und regelmäßig Raum geben für Selbst- und Rollenreflexion. So sorgen sie dafür, dass Herausforderungen nicht nur als

individuelles Problem erlebt werden müssen, sondern als strukturell bedingt erkannt werden können. Für die Entwicklung von Standards und Formaten ist die Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) sehr anzuraten.

4. *Spezialisierte Seelsorge ist unverzichtbar.* Kein kirchliches Arbeitsfeld bringt in vergleichbarem Maße mit anderen Berufsgruppen, anderen Religionen und religionslosen Menschen in Kontakt. *Hier* entstehen Kontaktflächen zur Gesellschaft. Hier kann Kirche als Teil der Öffentlichkeit präsent bleiben, sich aber auch mitgestaltend einbringen.

5. *Kirchliche Seelsorge verfügt über besondere Haltungen und Kompetenzen.* Sie kann dafür sorgen, dass im öffentlichen Raum ethische Standards auch dort erhalten bleiben, wo Kirchenzugehörigkeit zweitrangig oder zur Minderheit geworden ist. Die Menschenwürde gilt jedem Menschen, und jeden Menschen würdig zu begleiten, gilt im Leben und über den Tod hinaus, wie das Beispiel „Bestattungen für Menschen ohne Angehörige“ (18G-S, Absatz 109) zeigt. Wo kirchliche Seelsorgearbeit auf diese Weise öffentlich in die Verantwortung geht und ihr Professionswissen ohne Effekthascherei einbringt, bleibt sie relevant und wird vielleicht sogar „offene Türen einrennen“ (18G-S, Absatz 115). Kirchenleitungen sollten solche Initiativen fördern, Argumentationshilfe leisten und für die Beibehaltung der rechtlichen Verankerung der Seelsorgearbeit streiten.

LITERATURVERZEICHNIS

Albrecht-Birkner 2018: Veronika Albrecht-Birkner, Freiheit in Grenzen. Protestantismus in der DDR, Leipzig 2018

Beelitz 2018: Thomas Beelitz, „Wenn ich trauere, bin ich dann schon religiös?“ Beobachtungen und Reflexionen zu professioneller Seelsorge in der „Kultur der Konfessionslosigkeit“. WzM 70 (2018) 429-447

Biskupski 2005: Werner Biskupski, „Vielleicht macht es doch Sinn...“. Seelsorge mit nicht kirchlich gebundenen Menschen. PrTh 40 (2005) 276-283

Drechsel/Kast-Streib 2017: Wolfgang Drechsel / Sabine Kast-Streib (Hgg.), Seelsorgefelder. Annäherung an die Vielgestaltigkeit der Seelsorge, Leipzig 2017

EKD 2020: Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit. Aufgaben und Chancen. Ein Grundlagentext der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend, Leipzig 2020

Hermle/Oelke 2023: Siegfried Hermle / Harry Oelke (Hgg.), Kirchliche Zeitgeschichte_ evangelisch, Bd. 4: Protestantismus im Umbruch (1962–1992), Leipzig 2023

Schult 2023: Maike Schult, Freiheit finden in Tradition: Plädoyer für eine zeitgeschichtlich informierte Seelsorge im 21. Jahrhundert, in: PTh 112 (2023) 426-436

Schult 2022: Maike Schult, Ende der Enthaltbarkeit? Abstinenz, Kooperation und Integration aus Sicht der tiefenpsychologisch orientierten Seelsorge, in: WzM 74 (2022) 261-270

Maike Schult

Schult 2021: Maike Schult, Ins Schwimmen geraten: Kirche im konfessionslosen Kontext. Beitrag im Themenheft „Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit – Diskussion und Spiegelungen eines Grundlagentextes der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend (2020)“, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 20 (2021) 37-48

ZWISCHEN GORDISCHEM KNOTEN UND QUADRATUR DES KREISES

WISSENSCHAFTLICHE AUSWERTUNG DER LANDESKIRCHLICHEN GESTALTUNGSSPIELRÄUME IN DER SEELSORGE

Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um eine wissenschaftliche Auswertung des Datenmaterials der Bischöflichen Visitation des Arbeitsfeldes Seelsorge mit einem besonderen Fokus auf die Kategorie „Landeskirchliche Gestaltungsspielräume“. Die zur Verfügung gestellten, bereits kategorisierten Zitate sind als Interviewfragmente sowohl in ihrer Form als auch in ihrem Inhalt vielfältig. Der Anspruch, mit der vorliegenden Auswertung alle Facetten vollständig abzubilden, wird darum explizit nicht erhoben. Die Auswertung kann nur schwerpunkthaft erfolgen. Deshalb werden im Folgenden drei landeskirchliche Gestaltungsspielräume benannt, die sich im zur Verfügung gestellten Material als besonders auffällig erwiesen haben. Es sollte nicht überraschen, dass alle drei Gestaltungsspielräume die gegenwärtigen kirchlichen Wandlungsprozesse berühren. In verdichteter Form lassen sie sich unter diesen drei Titeln zusammenfassen:

- Gestaltungsspielraum 1: Berufszufriedenheit und Entlastung im Transformationsstress
- Gestaltungsspielraum 2: Strukturelle Überformung und Strukturunsicherheit
- Gestaltungsspielraum 3: Ordnungsrahmen und Unterstützungssystem EKM/EKD

Wo es sich nahelegt, werden Bezüge zu analogen wissenschaftlichen Auswertungen gezogen oder erläuternde Hinweise zur Verfügung gestellt.

GESTALTUNGSSPIELRAUM 1: BERUFZUFRIEDENHEIT UND ENTLASTUNG IM TRANSFORMATIONSTRESS

Kirchliche Seelsorger:in zu sein, ist unter den gegenwärtigen kirchlichen wie gesellschaftlichen Bedingungen nicht trivial. Immer mehr prägt die sog. Missbrauchskrise die soziale Wahrnehmung derjenigen, die sich in und für Kirche haupt-, neben- und ehrenamtlich engagieren. Parallel führen die tiefgreifenden Struktur- und Umbauprozesse, nimmt man sie ernst, zu deutlichen Veränderungen in den schon jetzt prall gefüllten Tätigkeitsprofilen und lange kultivierten Berufsidentitäten. Gesellschaftlich sinkt das Vertrauen nicht nur in die katholische Kirche (vgl. EKD 2023: 46f.) und der Glaube an einen personalen Gott verliert weithin an Plausibilität. Schließlich kann die Seelsorgepraxis selbst mit nicht zu unterschätzenden psychischen Belastungen einhergehen. Kein Wunder also, dass in den Interviews eine Vielzahl von Hinweisen zu finden sind, wie es um die Berufszufriedenheit und geistliche Gesundheit bestellt ist und wie sich diese fördern lassen.

Zuvor bedarf es allerdings einer Differenzierung. Denn was bei der Durchsicht des Datenmaterials unmittelbar auffällt, ist, dass die Interviewten aus der Spezialisierten Seelsorge häufiger und semantisch kräftiger über ihre eigene Zufriedenheit berichten als Interviewte aus der Gemeindeseelsorge. In der Kategorie „Würdigung bereits bestehender Angebote und Strukturen“ ist das besonders augenfällig: Befragte aus der Spezialisierten Seelsorge sind „eigentlich ziemlich zufrieden“ (13S-K, Absatz 141), „lieben“ (1S-S, Absatz 414) ihre Stelle, loben die Unterstützung durch den Arbeitgeber (8S-K, Absatz 136), sind „froh“ (18S-N, Absatz 206) über ihre Tätigkeit, mit ihrer „Landeskirche ziemlich im Reinen“ (20S-N, Absatz 237) und erleben sie als professionell aufgestellt „zur Unterstützung der Menschen, ähm, in der Sonderseelsorge“ (28S-G, Absatz 470). Freilich wünschen auch sie sich „Retreats“ (29S-G, Absatz 292) oder „was Klösterliches“ (8S-K, Absatz 144), um zur Ruhe zu kommen. Die Dichte, in der die Berufszufriedenheit bekundet wird, ist jedoch nicht übersehbar. Demgegenüber melden Befragte aus der Gemeindeseelsorge häufiger Bedarf an Angeboten zur Förderung geistlicher Gesundheit und Selbstsorge an (vgl. nur 4G-L, Absatz 102; 12G-L, Absatz 72; 21G-L, Absatz 86). Vereinzelt wird eine zu geringe Sorge der EKM um das Wohlbefinden ihrer Mitarbeitenden beklagt (etwa 19G-L, Absatz 181).

Um keine Missverständnisse zu erzeugen: Auch Interviewte aus der Sonderseelsorge finden deutliche Worte der Kritik und erleben teils prekäre Arbeitsverhältnisse, wie weiter unten gezeigt wird. Zudem ist qualitatives Datenmaterial jenseits semantischer Analysen mit Blick auf Quantifizierungen nicht aussagekräftig. Der Tätigkeitsbereich scheint keine Garantie zu sein für eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Berufszufriedenheit. Aber: Der Eindruck ist jedoch insofern bemerkenswert, weil er sich mit den Befunden aus jüngsten psychologischen Untersuchungen zur psychischen Verfassung von Seelsorgenden deckt. Für den katholischen Raum ist hier die sog. Seelsorgestudie einschlägig. Die Studie, durchgeführt zwischen 2012 und 2014, hat eindrücklich gezeigt, dass die Zufriedenheitswerte gerade der aktiven Priester in der Territorialeseelsorge (= Gemeindeseelsorge) signifikant unter denen der in der Kategorialeseelsorge (= Spezialisierte Seelsorge) tätigen Priester liegen (vgl. Baumann 2017: 35). Die Faustformel, die die Seelsorgestudie mit Blick auf die Unterschiede zwischen Territorial- und Kategorialeseelsorge feststellt, zeigt deutlich die auch psychischen Auswirkungen der Transformationen in der Territorialeseelsorge: Wer als Priester (und etwas weniger ausgeprägt auch als Lai*in) in der Territorialeseelsorge tätig ist, zeigt eine geringere Arbeitszufriedenheit, geht tendenziell weniger engagiert an die Arbeit, nimmt eine geringere Zielorientierung wahr, fühlt sich weniger wertgeschätzt und durch die eigene Arbeit stärker belastet, ist mehr unter Stress und erlebt sich weniger leistungsfähig als der Durchschnitt der in der Kategorialeseelsorge tätigen Personen (vgl. Baumann 2017: 198). Nun ließe sich darüber streiten, ob es sich dabei lediglich um ein katholisches Phänomen handelt und sich die Daten überhaupt auf den evangelischen Bereich übertragen lassen. Das tun sie sicherlich nicht ohne Weiteres. Allerdings benennen die Autoren der Seelsorgestudie Ursachen, die in unterschiedlicher Intensität auch auf die evangelische Kirche zutreffen: „Erfolglosigkeit in der Pastoral, Verlust der Anerkennung in der Gesellschaft [...] und die Organisationsprobleme im gegenwärtigen Umbau der Kirche“ (Baumann 2017: 61f.).

In der Konsequenz äußern Vertreter:innen aus der Gemeindeseelsorge klar den Wunsch nach einer Entlastung des Aufgabenportfolios – wohl gemerkt nicht primär des *pastoralen*! Zwar finden sich Hinweise auf eine Überforderung durch zu viele seelsorgliche Betätigungen (23G-L, Absatz 164). In der Breite gelte es jedoch, „die Seelsorgerinnen und Seelsorger von vielem anderen, was sie an der Seelsorge hindert, [zu, B.S.] entlasten“ (2G-S, Absatz 62). Im Fokus dieser Entlastung stehen Verwaltungstätigkeiten. Auf die Frage, was die Landeskirche tun kann, um die Befragten bei ihrer Seelsorgepraxis zu unterstützen, antwortet die dienstjunge Pfarrerin dementsprechend: „Sie hilft mir, in dem sie mich lässt. Und zwar genau DAS tun lässt und so ein paar andere Sachen: Gottesdienste, Kasualien und ALLES DAS, was ich mal gelernt habe (lacht), ähm wofür ich eigentlich da bin. Indem sie mir nicht noch mehr zusätzliche ähm ähm Verwaltung, Aufgaben, Formalien ähm auferlegt, die am Ende für NICHTS gut sind.“ (27G-L, Absatz 235)

Die Entlastung von Verwaltung unterschiedlichster Art (u.a. „die Pfarrhäuser, auch die Kirchengebäude, diese Baulast, die da zu tragen ist, die Friedhöfe“, 17G-L, Absatz 125) wird mit einer Freilassung zur Seelsorge verbunden: „Ähm also wenn da Entlastung passieren könnte, an der Stelle, dann könnte ich mir vorstellen, dass man mit Seelsorge ähm auch gut ähm/auch gut in der Zukunft ähm arbeiten kann.“ (17G-L, Absatz 125) Verwaltung und Seelsorge begegnen demnach im Bild eines Nullsummenspiels. Sie konkurrenzieren sich nach Meinung von Befragten gegenseitig, schöpfen wechselseitig Aufmerksamkeiten und Zeitressourcen ab. Eine ältere Pfarrerin bringt das ins Wort:

„Damit die Zeit für Verkündigung eben nicht dann ist, wenn ich nun abends oder wann auch immer mich noch hinsetze und meine Predigt vorbereite. Sondern damit ich wirklich wieder die Zeit dafür habe und nicht all das, was sie mir weg frisst.“ (19G-L, Absatz 216)

Die präziseste Schilderung des Verwaltungsaufwandes richtet sich auf *Bautätigkeiten*. Drei Befragte – alle langgediente Pfarrer:innen aus dem ländlichen Raum – berichten davon. Eine dieser beschreibt die daraus resultierende Überforderung ausführlich (alle Zitate aus 14G-L, Absatz 68):

„Also wenn ein Dach fast einfällt, dann muss ich das einfach machen. Und ähm ja vielleicht bin ich dann immer die Dumme, die das dann in Angriff nimmt, aber ähm das sind ja auch unsere Gebäude.“ Zwar erhalte sie Unterstützung von den Ältesten („dem Zimmermann auf[schließen, B.S.]“), dem Gemeindegemeinderat („Beschlüsse zu machen“) und dem Kreiskirchenamt („Förderanträge fertig“ machen). Die „gesamte BauBEGLEITUNG“, „dutzende Termine“ und die Entscheidung „über Baumaterialien, Konstruktionsmöglichkeiten“ hänge jedoch letztlich an ihr. Jenseits der zeitlichen Überlastung kommt die kompetenzmäßige dazu: „Und vor allem weiß ich es auch nicht, ob ich es immer auch gut und richtig mache. Ich meine, ich habe ja auch/ich bin ja kein Bauingenieur, ja? Also. Und oft liegen dann die Entscheidungen letztendlich bei mir. Und also das ist für mich ausgesprochen unbefriedigend.“ Zur Entlastung wünscht sie sich eine:n Baureferent:in, die „pro Kirchenkreis, die grundsätzlich sämtlichste Bautätigkeiten begleitet; jemand, der das gelernt hat, vom Fach ist“.

Für die Landeskirche resultiert daraus mindestens ein doppelter Gestaltungsimpuls. Zum einen ist der deutlichen Kritik an der wahrgenommenen Überdimensionierung verwaltungsbezogener Tätigkeiten im Aufgabenprofil Rechnung zu tragen. Das macht Maßnahmen im Rahmen der Verwaltungsunterstützung erforderlich. Darunter kann der stellen- und budgetbezogene Ausbau bereits bestehender Assistenzsysteme wie z.B. Sekretariate in den Kirchengemeinden oder Kirchenkreisen fallen. Diese Entlastung ist quantitativer Art. Steigenden Anforderungen in Angelegenheiten des Arbeitsschutzes, des Bauwesens wird damit nicht begegnet. Eine quanti- wie qualitative Erweiterung der Verwaltungskompetenz verspricht hingegen die Einführung von Verwaltungsleitungen, die anders als Sekretariate nicht nur allgemeine Verwaltungsaufgaben, sondern mit entsprechenden Befugnissen etwa kirchenaufsichtliche Aufgaben übernehmen, Eigenbetriebe verwalten und Entscheidungen vorbereiten (vgl. Halfar 2020: 359-364).

Zum anderen ergibt sich die Notwendigkeit, verstärkt über die Ursachen und Hintergründe dieser Verwaltungskritik nachzudenken. Denn die Befragten geraten vielfach in eine Dichotomie zwischen belastend-apersonaler Verwaltungsarbeit auf der einen Seite und sinnhaft-personaler Seelsorgearbeit auf der anderen. Dass die Bindung zeitlicher Ressourcen durch manageriale Tätigkeiten beklagt wird, ist verständlich. Jedoch begegnet diese Kritik in kirchlichen Kontexten erstens häufig reflexhaft (vgl. Suermann 2012) und tritt zweitens allzu oft im Gespann mit einer Skepsis bzgl. der eigenen Leitungsverantwortung insgesamt auf. Dann entsteht nicht selten der Eindruck, dass der Führung kirchlicher Organisationen, wozu auch Kirchengemeinden und Kirchenkreise zählen, kaum seelsorgliche Signifikanz zugemessen wird. Sie wird für den seelsorglichen Auftrag als weitgehend ertraglos, teilweise sogar als Hindernis erachtet, wie es auch das eben skizzierte Datenmaterial nahelegt. Sowohl in evangelisch-theologischer (vgl. Hermelink 2014: 25-30) als auch katholisch-theologischer Lesart (vgl. Szymanowski 2022) ist Führung allerdings von genuin pastoralem Charakter. Inszenierung des Glaubens, Gestaltung der Organisation und Wahrnehmung von Seelsorge greifen ineinander. Der Wunsch nach einer Entlastung von verwaltungstechnischen Fragen ist nachvollziehbar, darf aber nicht in eine führungsbezogene Abstinenz oder gar Fundamentalkritik abdriften.

GESTALTUNGSSPIELRAUM 2: STRUKTURELLE ÜBERFORMUNG UND STRUKTURUNSICHERHEIT

Ein zweiter wichtiger Gestaltungsspielraum betrifft den Bereich der Strukturen. Hinweise dazu finden im Datenmaterial der bischöflichen Visitation breite Erwähnung. Und auch hier unterscheidet sich die Typik der Antworten in den beiden Tätigkeitsbereichen sehr deutlich. Verdichtet: Während Interviewte aus der Gemeindeseelsorge – verdichtet betrachtet – über die flächenmäßige Vergrößerung von Strukturen und den damit einhergehenden Verlust seelsorglicher Nähe klagen, monieren Befragte aus der Spezialisierten Seelsorge eher die ungenügende strukturelle Verankerung der eigenen Stellen und die hohe Abhängigkeit vom „Goodwill“ (36S-P, Absatz 98) der Kirchenkreise. Differenzierter ergibt sich folgendes Bild:

Befragte der ersten Gruppe berichten auffällig häufig von der Herausforderung der als überdimensioniert wahrgenommenen Zuschnitte von Pfarrbereichen. Ein Pfarrer vom Land fasst dies wie folgt zusammen:

„Kleinere Pfarrstellen. Das wünschen sich wahrscheinlich alle. Also, aber es ist ja Einzugsgebiet. Ich habe jetzt tausend Gemeindeglieder, ja. Das hat/Vor vierzig Jahren waren das zwei Dörfer und jetzt sind es zehn.“ (15G-L, Absatz 86)

Daraus ergibt sich erstens ein *Zeitproblem*. Die gestiegene Anzahl an potenziell anvertrauten Gläubigen führe u.a. durch lange Fahrtzeiten zwischen den Seelsorgeorten zu einer zeitlichen Überforderung. Zweitens resultiert daraus ein *Präsenzproblem*. So berichtet ein Pfarrer davon, dass Gemeinden in großen Pfarrbereichen oft nur wahrnehmen, dass die Pfarrperson nicht da ist (22G-L, Absatz 73). Ein weiterer betont in diesem Zusammenhang – zugleich einräumend, dass es „etwas völlig Unmodernes“ sei (24G-L, Absatz 80) – die unersetzbare Bedeutung des Pfarrhauses als Ort seelsorglicher Ausstrahlung:

„wenn das Pfarrhaus aufgelöst wird als Institution, dann ist dieser Moment auf jeden Fall dahin, dass Leute sagen: ‚Da ist einer, der für Seelsorge zuständig ist, da brennt das Licht.‘“ (24G-L, Absatz 80)

Im Hintergrund steht die Einschätzung, dass seelsorgliche Zuständigkeiten von Nachfragenden nur in seltenen Fällen recherchiert werden. Das Pfarrhaus hingegen habe den Vorteil, dass es Seelsorge gewissermaßen verkörpere bzw. symbolisiere. Es könne daher als „Leuchtturm“ (24G-L, Absatz 80) fungieren. Damit korrespondiert drittens das *Problem der Nähe*. Größere Pfarrbereiche erschwerten, „dass es in jedem Dorf einen Ansprechpartner gibt, der etwas mit Kirche zu tun hat.“ (9G-L, Absatz 61) Ein Landpfarrer fasst es folgendermaßen zusammen:

„Diese Kirche wird nicht zu Grunde gehen an mangelnder Professionalität, sondern an mangelnder Nähe. Früher gab es einen Propst in [Ortsname], der hat ganz hohen Gemeindeanteil gehabt. Das war völlig normal. Der hat seine Gemeinden betreut, wahrscheinlich mit gar nicht weniger Gemeinde ähm als heute ein normaler Pfarrer. Das glaube ich gar nicht, dass das so viel weniger war. Der war aber trotzdem Propst.“ (28G-L, Absatz 397)

Die gegenwärtige Entwicklung führe, so formuliert ein junger (!) Pfarrer mit großer Deutlichkeit, in letzter Konsequenz zu einer Perspektivlosigkeit des (gemeindebezogenen) Pfarramts und der Gemeinden:

„Wenn ich mir meine Zukunft angucke, ähm dann sehe ich, ab 2024 weder eine lebbare und gesunde Zukunft für mich ähm noch für die Gemeinden, an die ich gewiesen bin.“ (10G-L, Absatz 112)

Lösungsvorschläge allerdings findet man kaum. Gewünscht werden kleinere Pfarrbereiche mit weniger Gemeindegliedern (23G-L, Absatz 158), um mehr Zeit für jede:n einzelne:n zu haben, oder eine Obergrenze für Predigtorte (17G-L, Absatz 125). Ein Landpfarrer mit mehreren Jahrzehnten Dienstzeit hofft auf eine Abkehr von Kirchengebäuden und eine Hinwendung zu „kleinen Gruppen“ (4G-L, Absatz 84) vor Ort, „die dann im größeren Bereich

natürlich [...] ab und zu so einem schönen Gottesdienst zusammenkommt“ (4G-L, Absatz 84). Damit das gelinge, brauche es so etwas wie „Dorfkümmerer“ (4G-L, Absatz 84).

Bei den Interviewten aus dem Bereich der Spezialisierten Seelsorge ist die Situation anders gelagert. Zwar finden sich durchaus Aussagen, nach denen ein Übermaß an Verwaltungstätigkeit zu einem Verlust seelsorglicher Nähe führt:

„Dass wir da wieder diese Nähe wieder mehr hinkriegen; dass wir da diesen Wasserkopf alles abbauen; dass wir gucken, dass wir MÖGLICHST wieder nah bei den Menschen anlangen.“ (1S-S, Absatz 444)

Auch wird eine dürrtige Personaldecke, u.a. im jugendseelsorglichen Kontexten beklagt (vgl. 1S-S, Absatz 458) und der Furcht vor einer Überlastung aufgrund immer größerer Einsatzgebiete Ausdruck verliehen (10S-K, Absatz 169). Dominant sind aber insbesondere die folgenden drei Gesprächsthemen. Sie kommen in der Vergleichsgruppe nicht oder nicht in derselben Deutlichkeit zur Sprache: (1) die knappe Stellenbemessung, (2) die Befristung bzw. Abwicklung spezialisierter Seelsorgestellen und (3) die Abhängigkeit vom Kirchenkreis in Verbindung mit fehlender Struktursicherheit.

(1) Eine bemerkenswerte Anzahl von Befragten benennt das *Problem zu knapp bemessener Stellenumfänge im Verhältnis zur Aufgabenlast und -dichte*. Ausschreibungen, so ein Krankenhausseelsorger aus dem städtischen Raum, verlangten häufig „eierlegende Wollmilchsäue“ (10S-K, Absatz 169). Das erweist sich vor allem als problematisch, weil die Stellenumfänge nach Ansicht vieler Interviewter zu klein ausfallen. Die meisten monieren Stellenzuschnitte, die für die sonderseelsorglichen Aufgaben etwa zehn bis 25 Prozent vorsehen: „Manche kriegen da zehn Prozent, zwanzig Prozent oder sowas“ (14S-N, Absatz 104, vgl. 42S-Ghl, Absatz 198; 29S-G, Absatz 283-286). Teils wird auch eine 50-50 Stelle kritisch betrachtet (33S-P, Absatz 229 / 38S-P, Absatz 249 – 253). Immer steht die Überzeugung im Hintergrund, dass die mit der Spezialisierten Seelsorge verbundenen Tätigkeiten aufwändiger und zeitintensiver sind als es die Prozentsätze erstens vermuten lassen und zweitens zulassen. Und mehr noch: Der reale Outreach, d.h. die tatsächliche Zahl an Menschen, die Sonderseelsorger:innen – hier aus der Perspektive einer Krankenhausseelsorgerin – erreichen, sollte sich in einem entsprechend hohen Stundendeputat niederschlagen, um die Chance dieser seelsorglichen Tätigkeit zu erhöhen. Eine Gefängnisseelsorgerin resümiert in dieselbe Richtung wie folgt: „Seelsorge mit fünfundzwanzig Prozent finde ich eine Katastrophe, weil es der Arbeit nicht gerecht wird.“ (27S-G, Absatz 418) Beschäftigungen in der Sonderseelsorge – und hier zeigt sich eine weitere Facette – dienen, so der Eindruck vieler Befragter, regelmäßig als Lückenfüller:

„Man hat den Druck der Personalkosten und eine Pfarrstelle musste reduziert werden und jemand, der noch Überhang hatte, eine halbe Stelle, fünfundzwanzig Stelle, sollte gefüllt werden. Bekam man dann eine Beauftragung für eine Sonderseelsorge.“ (42S-Ghl, Absatz 162)

Das Ergebnis sind Patchwork-Stellen, die zeitlich und aufgrund der Fülle der Verantwortlichkeiten nicht selten überfordern.

(2) Der zweite Aspekt schließt unmittelbar daran an und betrifft die *Beschäftigungsdauer*. Eine Passage aus einem Interview mit einem Klinikseelsorger illustriert die Problematik gut (alle Zitate aus 8S-K, Absatz 105 – 113):

Der Seelsorger berichtet von einer Regelung, „dass Spezialseelsorgende UNBEDINGT die Stelle wechseln müssen und so/sie müssen ins Gemeindefarramt, dass ich das für maximalen Schwachsinn halte.“ Aus dem Datenmaterial ergibt sich eine doppelte Dysfunktionalität dieser Praxis. Zum einen, so der Befragte, sei es eine Verschwendung von Talent und langjähriger Berufserfahrung. Durch eine Rückkehr in die Gemeinde könne das Potenzial des Erlernten nicht mehr vollständig ausgeschöpft werden. Hingegen müsse gelten: „Wenn die Leute an der Stelle richtig sind, soll man sie da auch lassen.“ Und: „Also ist doch gut, wenn wir gestaffelt/begabungsorientiert so eingesetzt sind, dass die Begabten dort auch bleiben können.“ Zum anderen erweise sich eine solche Personaleinsatzpolitik als ökonomisch unklug: „Also Kirche hat das Geld gekostet, mein Krankenhaus hat es Geld gekostet, mich hat es einen Batzen Geld gekostet. Und dann soll ich/zurück?“

Eine Klinikseelsorgerin (vgl. 11S-K, Absatz 89), ein Polizeiseelsorger und ein Notfallseelsorger sekundieren, dass die Befristung der Sonderseelsorge-Stellen auf nur sechs Jahre „einfach zu kurz“ (18S-N, Absatz 217) ist und „nicht passt“ (35S-P, Absatz 108). Für Letzteren sei seine Arbeit in dieser befristeten Einsatzzeit nur deshalb erfolgreich gewesen, weil er bereits auf mehr als eine Dekade an Berufsjahren in der Klinikseelsorge zurückblicken konnte.

(3) Der dritte Befund in der Gruppe der Spezialisierten Seelsorge betrifft die *wahrgenommene Abhängigkeit vom Kirchenkreis*. Im Hintergrund steht die strukturelle Verankerung der sonderseelsorglichen Tätigkeiten auf dieser Ebene. Mehrere Seelsorgende berichten davon: Obwohl Schulseelsorge eine landeskirchliche Aufgabe sei, so eine Schulseelsorgerin, besitze sie „NUR eine Beauftragung durch den Kirchenkreis“ (1S-S, Absatz 392). Dadurch fehle eine Verortung dieser Seelsorgetätigkeit in der Landeskirche und laufe nur „sozusagen nebenher“. Auf den strukturellen Widerspruch weist auch ein Notfallseelsorger mit Blick auf die Klinikseelsorge hin:

„Und ich bin auch dafür, dass Klinikseelsorge [...] eine LANDESKIRCHLICHE Stelle sein muss und KEINE kirchenkreisbezogene Stelle, weil das PASST einfach strukturell nicht zusammen. Ähm das ist ein Haus der Maximalversorgung für das GANZE Land zuständig, muss auch die ganze Kirche da sein.“ (18S-N, Absatz 206)

„Ich fand es einen Fehler, dass man die Sonderseelsorge auf die Kirchenkreise gedrückt hat“ (42S-Ghl, Absatz 202), urteilt zudem ein Gehörlosenseelsorger. Das Problem: Kirchenkreise verfügen damit über die finanzielle und personelle Entscheidungsgewalt, obwohl die in ihnen mehr oder weniger latent wirksamen Entscheidungsprogramme nicht der Logik der Spezialisierten Seelsorge folgen. Das führt je nach Interviewten zu Konsequenzen, die sich im Detail unterscheiden, insgesamt aber auf eine programmatische Posteriorität dieser Seelsorgefelder hinauslaufen. Ein Klinikseelsorger etwa erlebt den Kirchenkreis „sehr passiv [...] in Bezug auf die Sonderseelsorge in der Diakonie“ (9S-K, Absatz 74). Eine Kollegin aus der Klinikseelsorge berichtet von einer Politisierung von Spezialisierter Seelsorge im Kirchenkreis. Demnach sei die Anbindung der Sonderseelsorge an die Kirchenkreise damit einhergegangen, dass sie

„plötzlich mit zur Verhandlungsmasse wurde, ähm wenn es um Personalstellen ging und so ein Aufrechnen angefangen hat“ (12S-K, Absatz 74). In einigen Fällen sei das gut gelaufen, in anderen hingegen habe man sonderseelsorgliche Aufgaben lediglich in das bestehende Portfolio von Pfarrerstellen integriert, um diese zu erhalten. Sonderseelsorge wurde dadurch, so die Interviewte, ein Stück mehr „antastbar“, gefährdet. Damit hängt die hohe Entscheidungsautonomie des Kirchenkreises zusammen, wie eine weitere Klinikseelsorgerin zu Protokoll gibt:

Nach sechs Jahren berufsbiografischer Unsicherheit über die Zukunft von Klinikseelsorge in ihrer Stadt bestehe weiterhin nur ein geringes Maß an „Struktursicherheit“ (11S-K, Absatz 41), denn: „Die Kirchenkreise können in gewisser Weise ja schalten und walten, wie SIE die Schwerpunkte setzen wollen.“ Trifft diese Souveränität auf „kein Einsehen, oder keine Wertschätzung“ für die Spezialisierte Seelsorge, bestehe die Gefahr, dass „diese Arbeit jetzt zugunsten von anderen Pfarrerstellen fallen“ gelassen werde.

Eine Telefonseelsorgerin schildert eine solche Situation: Im Stellenplanausschuss des Kirchenkreises sei sie „die EINZIGE deren Stelle gekürzt wird“ (23S-T, Absatz 51). Ob diese Entscheidung gerechtfertigt ist, steht hier nicht zur Debatte. Entscheidend ist aber ihre Klage über eine fehlende „Lobby“ im Kirchenkreis. Sonderseelsorge sei in Kirchenkreisen häufig ein „ausgesonderter Bereich“.

Aus dem Skizzierten ergeben sich deutliche Impulse für landeskirchliche Zusammenhänge. Vor allem erfordern die unterschiedlichen Perspektiven auf die strukturelle Einbettung und die daraus resultierenden (gefühlten) Erschwernisse für die Ausübung von Seelsorge eine *differenzsensible Bearbeitung* durch landeskirchliche Stellen. Die gemeinsame strukturelle Verortung der unterschiedlichen Seelsorgefelder unter dem Dach des Kirchenkreises führt nicht per se zur selben Strukturproblematik. Folgende Differenzierung erscheint sinnvoll: Bei den Befragten aus der Gemeindegeseelsorge ist wahrnehmbar, dass ihre kollektiv tradierten Vorstellungen darüber, wie Seelsorge zu konzipieren und zu realisieren ist (wie Nähe, Präsenz und Ansprechbarkeit), mit den strukturellen Rahmenbedingungen kollidieren. Immer größere seelsorgliche Räume und die Verantwortung für immer mehr Gemeindeglieder stehen im offenbaren Widerspruch zum Seelsorgeverständnis der (meisten) Interviewten. Aus dem vorhandenen Datenmaterial lassen sich die *zugrundeliegenden Gemeinde- oder Vergemeinschaftungsvorstellungen* der Befragten nicht präzise und stichfest ableiten. Allerdings legen die skizzierten Hinweise eine gewisse Drift zu einem klassischen Gemeindebild nahe, das durch ein traditionelles Gemeinschaftsverständnis hinterlegt ist: Seelsorge wird in einem auf Dauer angelegten sozialen Kosmos verortet, der durch eine sichtbare Präsenz von Seelsorgenden sowie durch eine hohe Intensität an Seelsorgeinteraktionen qualifiziert ist. Nähe fungiert dabei als zentrale Legitimationsquelle für eine dezentrale, subsidiäre Kirchenstruktur. Derart gemeindezentrierte Modelle sind auch aus dem katholischen Bereich bekannt (vgl. Szymanowski 2020: 167-171). Eine Notwendigkeit zum grundsätzlichen Wandel dieser Sozialform, wie es etwa neuere Erkenntnisse zur gesellschaftlichen Transformation in eine durch Freiwilligkeit, Kurzlebigkeit und Spontanität gekennzeichnete Gemeinschaftsform nahelegen (vgl. Hitzler 2008), wird nicht erwähnt. Auch wird die strukturelle Veränderung lediglich als

schrittweise Substraktion eines historisch etablierten Ideals, nicht aber als Entwicklungschance gedeutet.

Anders verhält es sich bei den Befragten der Spezialisierten Seelsorge. Bei ihnen wird nun eine Struktur (= der ‚allmächtige‘ Kirchenkreis und dessen Entscheidungslogik) zum Problem, mit der sie in der Ausübung ihrer sonderseelsorglichen Aufgaben im Regelfall überhaupt nichts zu tun haben. Während also die Gemeindegeseelsorgenden eine seelsorge-ermöglichendere Struktur einklagen, wünschen sich die Sonderseelsorger:innen eine weniger seelsorge-hinderliche. Aus organisationstheoretischer Betrachtung besitzt der zweite Fall seine eigene Dynamik. Es ist mittlerweile gut erforscht, dass Organisationen zu struktureller Trägheit oder zur Bildung von *Pfadabhängigkeiten* (vgl. Schreyögg 2015: 127) neigen. Insbesondere letztere minimieren mit der Zeit die Streuung von Variationen und die verfügbaren Handlungsoptionen, sofern sich einige dieser in der Vergangenheit als systemerhaltend erwiesen haben. Dieses Phänomen erfüllt wichtige Funktionen: Es hilft bei der Handlungskoordination, organisiert Lernprozesse und macht Erwartungen transparent – alles Funktionen, ohne die die Organisation von Abwesenheit (vgl. Nassehi 2011: 86f.) nur mit Mühe oder gar nicht möglich wäre. Allerdings tragen Pfadabhängigkeiten auch dazu bei, auf veränderte Bedingungen mit stets denselben Optionen zu antworten. Die historische Entwicklung der Kirchengemeinden, Pfarreien, Kirchenkreise u.v.m. hat die Entstehung von Pfadabhängigkeiten in den letzten Dekaden – übrigens auch katholischerseits – massiv begünstigt. Organisationstheoretisch muss man sich bewusst sein, dass die strukturelle Anbindung der Sonderseelsorge an den Kirchenkreis, deren Praxisfelder üblicherweise außerhalb der klassischen Seelsorgestrukturen eben jenes Kirchenkreises liegen, freilich in das Fahrwasser von Pfadabhängigkeiten und Trägheiten geraten. Die fehlende Lobby, das Desinteresse oder die Bevorzugung gemeindegeseelsorglich gewidmeter Pfarrstellen sind nur einige der skizzierten Beispiele für diesen Umstand. Ob die gewonnene Klarheit in der strukturellen Zuordnung von Sonderseelsorge und die Entlastung landeskirchlicher Stellen den Stress der konkurrierenden Logiken und den eingeschränkten Handlungsspielraum der Spezialisierten Seelsorge aufwiegen, ist eine Diskussion wert. Nicht ohne Zufall wünschen sich einige Befragte der Sonderseelsorge eine Anbindung an die landeskirchliche Ebene.

GESTALTUNGSSPIELRAUM 3: ORDNUNGSRAHMEN UND UNTERSTÜTZUNGSSYSTEM EKM/EKD

Der dritte und hier letzte Gestaltungsspielraum betrifft die EKM bzw. die EKD hinsichtlich ihrer Funktion als Ordnungsrahmen und Unterstützungssystem für die Seelsorge. Die Befragten aus beiden Gruppen nennen eine ganze Reihe von Kritiken bzw. Verbesserungsvorschlägen. Auffällig ist, dass die Rückmeldungen insgesamt sehr kleinteilig ausfallen und von den beruflichen Kontexten der Befragten kaum zu trennen sind. Empfehlungen für eine grundlegende konzeptionelle Weiterentwicklung der Zusammenarbeit mit den übergeordneten Verwaltungs- und Dienstebenen finden sich nicht.

Häufig kommt in den Interviews sowohl der Gemeindegeseelsorger:innen als auch der Seelsorger:innen der Spezialisierten Seelsorge eine *wahrgenommene Überbürokratisierung und Strukturfixierung* der landes- und überlandeskirchlichen Ebene zur Sprache. Hier spiegelt sich die kritische Haltung, die viele Befragte mit Blick auf den hohen Grad an Bürokratisierung auf der seelsorglichen Ebene einnehmen. Ein Gemeindepfarrer aus dem städtischen Raum moniert: „die Landeskirche oder auch die Kirchenkreise, die fragen immer nach Strukturen“ (23G-L, Absatz 194). Ein Pfarrer aus dem ländlichem Raum schließt daraus: „Ähm wir versuchen gerade, DURCH Verwaltung unsere Zukunft zu sichern.“ (28G-L, Absatz 299) und illustriert dies am Beispiel einer seiner Ansicht nach verwaltungstechnisch enggeführten Problemwahrnehmung der EKD:

„Das ist ganz typisch mit dieser Tauf-Sache: Es soll in der EKD zehn Prozent der Taufen nicht gemeldet sein. Und jetzt schreien alle wahnsinnig rum: ‚Hilfe! Was ist da passiert?‘ Das ist doch nicht unser Problem, sondern unser Problem sind die zwanzig Prozent Taufen, die wir gar nicht machen. Ja? Wenn wir Getaufte haben, die wir mal nicht in den Büchern haben, ist das schade für die Kirchensteuer. Aber das ist ein Verwaltungsproblem. Aber wir haben mit Sicherheit zwanzig Prozent in den letzten Jahren nicht getauft, die wir hätten taufen MÜSSEN.“ (28G-L, Absatz 299).

Verwaltungsbezogenen Aufgaben rechnet er zwar eine gewisse Bedeutung zu, sie dürften allerdings nicht an die Stelle der wesentlichen Herausforderungen treten oder gar als Allheilmittel für diese postuliert werden: „Und wir versuchen aber über die Verwaltung zu regeln, dass wir DOCH NOCH da sind. Und das/das kann nicht funktionieren.“ (28G-L, Absatz 303) Ein Schulseelsorger kommt zu einem ähnlichen Ergebnis:

„Ähm ich glaube, dass wir (.) immerzu Sachen versuchen festzuhalten und zukunftssicher zu machen und neue Strukturen zu schaffen, um eine Sicherheit zu haben, die es gar nicht geben kann.“ (1S-S, Absatz 414)

Einige Befragte zeichnen damit das Bild einer landeskirchlichen Ebene, die „viel zu viel die Kirche (.) mit Bürokratie beschäftigt“ ist (31S-B, Absatz 457), anstatt über zukunftsfähige Gestalten von Seelsorge nachzudenken – wenngleich die Einrichtung der Erprobungsräume der EKM von zwei Interviewten explizit als positive Entwicklung gedeutet wird (vgl. 31S-B, Absatz 457; 7G-L, Absatz 61).

Demnach wird auch an der *grundsätzlichen Ausrichtung der Seelsorge* klare Kritik geübt – vor allem von Gemeindegeseelsorgenden. Eine Pfarrerin in fortgeschrittenem Dienstalter etwa markiert in aller Deutlichkeit ihre Vorbehalte gegenüber dem Umstand,

„dass Kirche sagt, wir müssen das jetzt ALLEN geben und allen, die gar nicht in der Kirche sind“ (12G-L, Absatz 70). Damit betreibt man den „Ausverkauf von Kirche“ („Wir machen jetzt für ALLE ALLES!“) und zwar auf „Kosten der Wenigen“.

Ein Pfarrer – ebenfalls mit einigen Jahrzehnten Berufserfahrung – setzt einen ähnlichen Akzent, wenn er seinen Ärger über die zunehmende Zahl an Sonderseelsorgestellen artikuliert:

„Ähm, weil jede Sonderstelle, die wir einrichten, Menschen aus der Fläche herauszieht. Ich weiß, dass alle diese Sonderdinge natürlich passieren müssen. Ähm, aber ich könnte mir auch vorstellen, dass man viele Sonderdinge aus der Fläche heraus machen könnte.“ (25G-L, Absatz 88)

Befürchtet wird eine weitere Schrumpfung der ohnehin als „Minimalangebot“ erlebten Präsenz in Dörfern.

„Also ich denke, Kirche ist auf dem falschen Weg, immerzu irgendwelche Sonderpfarrstellen zu erfinden und da weniger Leute auf dem Lande zu haben. Also das ähm ist für meine Begriffe der total falsche Weg. Also, eigentlich müsste es genau umgekehrt sein, ne?“ (26G-L, Absatz 117), resümiert eine Gemeindepfarrerin ebenfalls mit der Figur eines Nullsummenspiels.

Das bereits erwähnte Spannungsverhältnis zwischen Gemeinde- und Sonderseelsorge kommt hier sichtbar zum Tragen und wird auf die landeskirchlichen Ebenen projiziert. Vertreter:innen der spezialisierten Seelsorge widersprechen diesen Beobachtungen, berichten sie doch gerade von einer viel zu geringen Aufmerksamkeit für sonderseelsorgliche Erfordernisse und Chancen.

Die Eingaben der Gemeindegeseelsorgenden sind differenziert zu betrachten. Angesichts des Wandels der religiösen wie gesellschaftlichen Landschaften in Deutschland lässt sich aus der geäußerten Kritik sicher keine Empfehlung für eine Restauration der volkshirchlichen Gestalt ableiten. Im Gegenteil kann man konstatieren, dass die öffentliche und individuelle Relevanz der Kirchen gerade dort besonders hoch ist, wo sie mit hoher biografischer Passung, guter Qualität und dezidiert dienstleistungsorientierter Haltung auf gesellschaftliche Bedarfe reagieren. So ist einer der wichtigsten Bindungsfaktoren das kirchliche Engagement für Gerechtigkeit und Solidarität. Sogar Konfessionslose erwarten von den Kirchen, dass sie Beratungsstellen für Menschen mit Lebensproblemen betreiben, öffentlich zur Trauerbewältigung beitragen, Armut bekämpfen helfen, caritativ tätig sind und sich humanitär, friedenspolitisch sowie ökologisch einsetzen. Tatsächlich motiviert der Blick auf die soziologische Datenlage also gerade zu einer Stärkung von kirchlichen Handlungsfeldern, die nicht notwendigerweise eine parochiale Verortung voraussetzen (vgl. Szymanowski 2024).

Die Bearbeitung dieser Spannung gehört ins landeskirchliche Pflichtenheft. Was es braucht, ist eine *kommunikativ-transparente sowie strategisch-konzeptionelle Begleitung der regionalen Transformationsprozesse*. Die Notwendigkeit des Wandels und die damit einhergehenden Erfahrungen des Verlustes sind klar zu adressieren. Das erfordert eine ehrliche und verständliche Kommunikation, übrigens auch hinsichtlich der technischen Rahmendaten, auf denen gegenwärtige Change-Maßnahmen fußen (sollten), wie etwa die Entwicklung des personellen und finanziellen Ressourcenhaushaltes. Denn diese können, wie das folgende Beispiel zeigt, nicht ohne Weiteres vorausgesetzt werden:

„Ich glaube es geht in unserer Kirche gerade im Bereich Seelsorge nicht mehr um Geld. Wir haben kein Geldproblem in unserer Kirche; das ist totaler Quatsch, den man uns einredet.“ (1S-S, Absatz 410)

Angesichts jüngster Hochrechnungen ist diese Einschätzung nicht haltbar (vgl. Gutmann 2021: 96). Sie ist vielmehr Resultat der Unzufriedenheit hinsichtlich der gesamtkirchlichen Vitalität und Visionskraft in Sachen Seelsorge, wie die Fortsetzung des Zitats zeigt: Die Kirche habe vielmehr ein „Ideenproblem“: „Wir haben keine Visionen, die sozusagen ähm tragfähig sind.“ So sehr die Klarheit in strategisch-konzeptionellen Fragen auch Widersprüche evoziert, wird sie von den Befragten doch immer wieder eingeklagt.

Insgesamt ergibt sich damit aus dem Datenmaterial der Bischöflichen Visitation ein deutliches Votum dafür, die teils als überbürokratisiert und ordnungsorientiert wahrgenommene EKM bzw. EKD immer mehr als seelsorgliches Unterstützungssystem aufzusetzen. Eine eindeutige Strategie legen die Interviews vor allem deshalb nicht nahe, weil sich die Rückmeldungen und Anforderungen der beiden befragten Gruppen doch deutlich voneinander unterscheiden. Wohl aber finden sich einige Hinweise, denen nachgegangen werden könnte, wie z.B.: dem artikulierten Wunsch, die kompetenten Kolleg:innen im Landeskirchenamt über Kommunikationskanäle zuverlässiger zu erreichen (vgl. 19G-L, Absatz 216); dem Interesse, dass Superintendent:innen regelmäßiger unterstützend präsent sind (vgl. 28G-L, Absatz 397), oder dem Bedürfnis, dass dem Wohlbefinden von Seelsorgenden mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird (vgl. 31S-B, Absatz 492; 19G-L, Absatz 181).

LITERATURVERZEICHNIS

Baumann 2017: Klaus Baumann / Arndt Büssing / Eckhard Frick / Christoph Jacobs / Wolfgang Weig, Zwischen Spirit und Stress. Die Seelsorgenden in den deutschen Diözesen, Würzburg 2017

Halfar 2020: Bernd Halfar / Markus Kappes, Vom Leitbild zur Wirklichkeit – Instrumente zur wirkungsvollen Steuerung und Umsetzung pastoraler Leitlinien, in: Gesucht: Pfarrei der Zukunft, hg. von Markus Etscheid-Stams, Björn Szymanowski, Andrea Qualbrink und Benedikt Jürgens, Freiburg im Breisgau 2020, 350–368

EKD 2023: Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) (Hg.), Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig 2023

Gutmann 2021: David Gutmann / Fabian Peters, #projektion2060 – Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer. Analysen – Chancen – Visionen, Neukirchen-Vluyn 2021

Hermelink 2014: Jan Hermelink, Kirche leiten in Person. Beiträge zu einer evangelischen Pastoraltheologie (Arbeiten zur Praktischen Theologie 54), Leipzig 2014

Hitzler 2008: Roland Hitzler / Anne Honer / Michaela Pfadenhauer (Hgg.), Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen (Erlebniswelten 14), Wiesbaden 2008

Nassehi 2011: Armin Nassehi, Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen, Wiesbaden 2011

Schreyögg 2015: Georg Schreyögg / Martina Eberl, Organisationale Kompetenzen. Grundlagen – Modelle – Fallbeispiele (edition management), Stuttgart 2015

Suermann 2012: Thomas Suermann, Die Weisen aus dem Wirtschaftsland? Analyse der Zusammenarbeit von katholischen Diözesen und externen betriebswirtschaftlichen Strategieberatungen (Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster II 5), Münster 2012

Szymanowski 2024: Björn Szymanowski, Weniger ist nicht genug. Ein Plädoyer für eine ambitionierte kirchliche Transformation, in: Lebendige Seelsorge 75/1 (2024) 8–13

Szymanowski 2022: Björn Szymanowski, Pastoral führen?! Eine theologische Krieteriologie kirchlicher Führung und ihre pastoralpraktische Anwendung, in: Riskierte Berufung – ambitionierter Beruf. Priester sein in einer Kirche des Übergangs (Kirche in Zeiten der Veränderung 11), hg. von Valentin Dessoay, Peter Klasvogt und Julia Knop, Freiburg im Breisgau 2022, 223–235

Szymanowski 2020: Björn Szymanowski, Zukunftsgestalten der Pfarreien im Bistum Essen – Eine wissenschaftliche Evaluation der PEP-Voten in: Gesucht: Pfarrei der Zukunft, hg. von Markus Etscheid-Stams, Björn Szymanowski, Andrea Qualbrink und Benedikt Jürgens, Freiburg im Breisgau 2020, 35–229

PETER HUNDERTMARK

ZUKUNFT DER SEELSORGE

EINDRÜCKE, KOMMENTARE UND ANREGUNGEN

1 ALLGEMEINE EINDRÜCKE

Bei der Durchsicht der Visitationsberichte fällt auf, dass der Tonfall der Antworten auf die Fragen nach der Zukunft der Seelsorge sowohl bei den Gemeindegeseelsorgenden als auch bei den Kolleg*innen in der spezialisierten Seelsorge eher pessimistisch ist. Von einigen Kolleg*innen wird die Frage künftiger Seelsorge schlicht an die Landeskirche delegiert. Dort sollen Nachfolger*innen ausgebildet und zur Verfügung gestellt werden. Irgendjemand müsste ... So geht Entlastung von Zukunftsfragen und -ängsten natürlich auch. Stellen schaffen ist immer eine gute Idee. In Zeiten knapper Kassen und ausbleibender Mitarbeiter*innen wirkt das aber weniger zielführend.

2 GEMEINDESEELSORGE

Gerade bei den Gemeindegeseelsorger*innen scheinen konkrete Planungen oder Initiativen für die Zukunft der Seelsorge in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland wenig im Blick zu sein. Von vertieften Reflexionsprozessen wird nicht und von positiven Erfahrungen nur in „homöopathischen“ Dosen berichtet.

2.1 WAS IST SEELSORGE?

Die Kontextuierung der Fragen könnte so gewesen zu sein, dass die Frage nach der Seelsorge fast ausschließlich als Frage nach der Gesprächsseelsorge verstanden wurde. Folglich bleiben Reflexionen außen vor, wie andere Aufgabenbereiche wie Verkündigungsdienst, Konfirmandenarbeit, Gottesdienst, Kasualien ... bei zurückgehenden Zahlen von Pastor*innen weiter gehen könnten.

Bei der Lektüre der Transkripte stellt sich bei mir die Vermutung ein, dass es unter den Pastor*innen der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland keinen eindeutigen und gemeinsam reflektierten Konsens darüber gibt, was (Gesprächs-)Seelsorge ist bzw. was sie von anderen helfenden Gesprächen unterscheidet und was sie gesellschaftlich leistet bzw. was nur sie leisten kann. Das betrifft sowohl die Gemeinde- wie auch viele Bereiche der Spezialseelsorge. Es scheint fast so etwas wie ein klammheimliches Misstrauen in die eigene Kompetenz zu geben. Meine Überzeugung und Erfahrung ist jedoch: Seelsorge kann etwas, was nur Seelsorge kann. An dieser Stelle nur wenige Hinweise: Seelsorge ist eine professionelle, freilassende, kostenlose, diskrete Form helfender Gespräche. Sie braucht nicht notwendig eine negative

Indikation, kein Problem, keine Not, keine Erkrankung ... als Ausgangspunkt. Sie agiert dabei in einer „trialogischen“ Weise (Klemens Schaupp), das heißt sie bezieht aktiv die Gegenwart Gottes im Gesprächsgeschehen ein und unterstützt durch die mitmenschliche Zuwendung die Ausrichtung auf Gott und das von ihm verheißene Heil. Seelsorge hat das Potential, Menschen über sich selbst hinaus mit letztem Sinn zu verbinden und ihnen zu helfen, ihr Leben von Gott und von der Verheißung gelingenden Lebens her zu gestalten. Dafür nutzt sie traditionelle Konzepte, wie zum Beispiel die „persönliche Berufung“ jedes Menschen oder das Wissen, um die individuell gegebenen Charismen, aber auch spezifische Methoden, etwa die Unterscheidung der Geister, Gebet und Rituale.

Vielleicht braucht es als ersten Schritt hin auf eine Zukunft der Seelsorge eine partizipative Reflexion auf das spezifische Wesen der Seelsorge – jenseits psychologischer und lebensberaterischer Unterstützung. Einiges wird sich dafür aus den Konzepten geistlicher Begleitung gewinnen lassen. Neu bewusst werden kann dabei das glaubenskreative Potential der Seelsorge, die eben die unmittelbare, wertschätzend-wohlwollende Zuwendung übersteigt und die Lebenserzählungen mit der geistlichen Tradition und biblischen Verkündigung situativ in Verbindung bringt.¹

Die spezifische Situation der Seelsorge für Ungetaufte ist künftig unbedingt zu berücksichtigen. Gesprächsseelsorge ist dabei perspektivisch als gesellschaftliche Ressource zu platzieren, nicht als Sonderfunktion im schrumpfenden Gemeindeleben.

Zu den bisherigen Aufgabenfeldern der Seelsorge könnte dann gerade in einem ostdeutschen, weitgehend entchristlichten gesellschaftlichen Kontext in einem weiteren Entwicklungsschritt spirituelle Sensibilität hinzutreten: Der Auftrag, alle Menschen, unabhängig von konfessioneller und religiöser Prägung, individuell in ihrer Spiritualität zu unterstützen.²

2.2 EHRENAMTLICHE MITARBEIT

Von einer Person wird von einem ehrenamtlichen gemeindlichen Seelsorge-Kreis berichtet. So wie er eingeführt wird, wirkt es jedoch nach einer „Assistenz“ für die Pfarrer*innen: normalerweise werden eingehende Anfragen an die Pfarrer*innen weitergeleitet, nur wenn es nicht so „schwierig“ zu sein scheint, übernimmt (stellvertretend) jemand der Ehrenamtlichen die seelsorgliche Aufgabe.

Zu überlegen ist, wie eine Assistenz zu qualifizierter, selbstständiger und selbstbewusster Seelsorgearbeit weiterentwickelt werden kann. Wozu ist ein volles theologisches Studium und eine Vikariatsausbildung zwingend erforderlich? Was kann auf der Basis eigener reflektierter evangelischer Spiritualität und professionalisierender Qualifizierung geleistet werden? Da ist wohl noch einige Arbeit am „mind-set“ sowohl bei den Ehrenamtlichen als auch bei den Pastor-

¹ S. <https://geistlich.net/gott-arbeitet>

² S. <https://geistlich.net/spirituelle-sensibilitaet>

*innen nötig. Die Theologie des Allgemeinen Priestertums scheint mir in der Gesprächsseelsorge noch nicht ganz in der praktischen Umsetzung angekommen zu sein. Erfahrungen der katholischen Kirche mit dem auch von Ehrenamtlichen ausgeübten Fachdienst Geistliche Begleitung zeigen, was alles möglich werden könnte.

2.3 LANDESKIRCHE

Zukunftsfragen der gemeindlichen Seelsorge müssen offensichtlich auf der übergeordneten, landeskirchlichen Ebene gedacht und vorbereitet werden. Die theologischen Fakultäten – zum Beispiel in Jena – könnten dafür eine wichtige Rolle spielen. Die Kolleg*innen vor Ort sehen vielfach nicht über ihre derzeit gegebenen Rahmenbedingungen hinaus.

Möglicherweise muss für eine tragfähige Zukunft der Seelsorge in der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland grundsätzlich neu angesetzt werden: als „Neugründung“ vergleichbar der „re-foundation“, die manche katholische Gemeinschaften gerade wagen (zum Konzept siehe z.B. Schaupp 2002) . Eine Fortschreibung, Verlängerung oder gar „Verdünnung“ des Konzepts ausschließlich hauptamtlich-universitär-theologiegegründeter Seelsorge mit entsprechender Monopolstellung der Pastor*innen scheint dabei unter den gegebenen Umständen wenig zielführend.

Hilfreich könnte dafür die Unterscheidung von „professionell“ und „bezahlt“ werden. Seelsorge sollte immer professionell geleistet werden, egal ob bezahlt oder unbezahlt. Dafür müssen alle – Pastor*innen, Diakon*innen und Freiwillige – sorgfältig und auf professionellem Niveau ausgebildet werden. Anschließend braucht es für alle, unabhängig von ihrem Status, kontinuierliche Maßnahmen der Qualitätssicherung: Weiterbildung, Supervision und Intervention, ethische und praktische Rahmenrichtlinien, theologische und ekklesiale Reflexion, Fachaufsicht ... Eine solche Qualitätssicherung sollte direkt mitbedacht werden, wenn die Qualifizierung für Seelsorge neu – über die Vikariatsausbildung hinaus – aufgesetzt wird. Hier lassen sich Anregungen aus der Qualitätsarbeit für geistliche Begleitung und Exerziten im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz gewinnen. Entsprechende Rahmenordnungen (DB-Kommission Nr. 54 und DB-Kommission Nr. 39) können auf der Seite der Deutschen Bischofskonferenz bestellt oder heruntergeladen werden.

3 SPEZIALISIERTE SEELSORGE

Die Rückmeldungen in den Transkripten aus der Spezialisierten Seelsorge sind sehr disparat. Die verschiedenen Seelsorgefelder lassen sich nicht unter eine gemeinsame Wahrnehmung bringen.

Interessant – und meiner Meinung nach weiterführend – sind die positiven Erfahrungen mit Investition in und Vernetzung mit nicht-kirchlichen, aber inhaltlich verwandten Initiativen, spiritual care als Beispiel. Daraus können nicht nur Entlastung, sondern auch ganz neue Chancen für gesellschaftlich relevante Präsenz erwachsen. Auf katholischer Seite ist hier an eine pastorale Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens gedacht (vgl. GS 92) – ohne dass es in der katholischen Kirche schon umfassend praktiziert würde. Dabei ist jedoch unbedingt zu beachten, dass die Seelsorge nicht nivelliert und banalisiert wird. Ich stehe Ideen eher skeptisch gegenüber, Seelsorgefelder in eine allgemeine, eventuell staatlich organisierte Krisenbewältigungshilfe hinein aufzugeben. Seelsorge lässt sich nicht durch spiritual care oder religiös unspezifische Notfallversorgung ersetzen.

Durch die auch nicht-konfessionell gebundene Nachfrage sind diese Seelsorgebereiche zudem ein Engagement und Zeugnis in die Breite der Gesellschaft hinein. Hier liegt ein Potential für das, was in der katholischen Kirche Evangelisierung – das Angebot des Evangeliums als Lebenshilfe und Sinndeutung in freilassender Weise an alle Menschen, unabhängig von ihrer Kirchenmitgliedschaft – heißt. (Dazu liegen mehrere päpstliche Veröffentlichungen vor – zuletzt „Evangelii gaudium“.) Bei Verteilungsfragen sollte dieses Potential mit in Blick genommen werden.

Die Gewichtung der Ressourcen zwischen Gemeindeseelsorge und „Sonderseelsorge“ ist zu überdenken. Die vielfach zu beobachtende Verengung der Wahrnehmung auf den Gemeindebereich entspricht schon seit Jahrzehnten nicht mehr der Wirklichkeit von Kirche. Dem sollte rasch und konsequent entgegen gewirkt werden. Tendenziell gilt meiner Meinung nach: Seelsorge im 21. Jahrhundert verlässt das Pfarrhaus und die ortsgebundene Gemeinde – oder verschwindet. Gelingt es jedoch, Seelsorge in der öffentlichen wie der innerkirchlichen Wahrnehmung aus der weitgehenden Bindung an die örtlichen Gemeinden zu lösen, sehe ich durchaus Chancen medialer und politischer Wahrnehmung und Wertschätzung.

Niemand der Rückmeldenden zieht ernstlich in Betracht, dass die Zukunft der spezialisierten Seelsorge nicht durch eine Abwerbung aus anderen Seelsorgebereichen alleine gesichert werden kann. Dass die „Decke“ insgesamt zu kurz sein könnte, kommt nicht in Blick. Hier gilt es ähnlich wie in der Gemeindeseelsorge, Professionalität von Theologiestudium und Anstellung zu trennen. Ließe sich da nicht etwas aus der Erfahrung mit den Prädikant*innen gewinnen? In aller Deutlichkeit gesagt: Jede Kirche in Deutschland, die ausschließlich auf Hauptamtlichkeit setzt, wird sich in den nächsten zwanzig Jahren selbst dezimieren und in gesellschaftliche Nischen verbannen.

4 EMPFEHLUNGEN

4.1 NEUE ZUGÄNGE ZU PROFESSIONALISierter MITARBEIT

Es kann nicht darum gehen, Ehrenamtliche in Schnellkursen für hauptamtliche Tätigkeiten fit zu machen. Das wäre schlicht Ausbeutung von Arbeitskraft und „good will“. Es braucht viel-

mehr sowohl für die spezialisierte, wie für die gemeindliche Seelsorge ein berufsbegleitendes, durch individuelle Lernberatung personalisiertes Curriculum, das geistliche Prägung und Bildung, theologische Reflexion, „pioneering“ – und handlungspraktische seelsorgliche Ausbildung kombiniert und dann durch Supervision und Weiterbildung in ein „lebenslanges“ Lernen überführt.

Ein solches Curriculum kann wohl nur auf landeskirchlicher Ebene entwickelt und koordiniert werden. Die Umstellung von pastoralem „Lehrbetrieb“ auf selbstgesteuerte Lernprozesse und Lernunterstützung (Lernberatung, Praktika, Literatur...) könnte dabei ein wichtiger Baustein für eine breiter aufgestellte haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterschaft sein.

Investitionen in Aus- und Weiterbildung von Ehrenamtlichen haben sich in der katholischen Kirche bewährt. Gute Erfahrungen gibt es dabei, alle „Stände“ und Ausgangsqualifikationen gemeinsam für spezifische Seelsorgeaufgaben weiter zu bilden.

In Frankreich – aber zunehmend auch in der Schweiz – werden an den theologischen Hochschulen Masterstudiengänge und andere Aufbaustudien angeboten, die allen „Postgraduates“ offen stehen. Theolog*innen und andere Professionen lernen dort gemeinsam – oft erst nach einigen Jahren haupt- oder ehrenamtlicher Tätigkeit. Der Zugang geht dann über das bewährte Engagement in einem Seelsorgefeld. Manche dieser Studiengänge ermöglichen zudem einen Quereinstieg ins pastorale Hauptamt.

Gute Erfahrungen mit „Quereinsteiger*innen“ gibt es auch im Bereich der englischen Kirche. In manchen anglikanischen Diözesen sind viele Pastor*innen „Quereinsteiger*innen“ mit einem anderen Erstberuf. Der Weg ins geistliche Amt führt über mehrjähriges ehrenamtliches pastorales Engagement und reflektierte spirituelle Erfahrung. Diese Erfahrungsbasis wird dann ergänzt durch ein knappes berufsbegleitendes theologisches Studium diesseits der universitären Theologie. Im besten Fall gelingt es, Qualifikationen aus dem Erstberuf und pastorale Schwerpunktsetzung zu verbinden. Nur ein Drittel der so Qualifizierten wird dann in Anstellung übernommen. Die anderen arbeiten zumindest zum Teil in ihrem Erstberuf weiter.

Ermutigende Erfahrungen gibt es zum Beispiel bei der „Church Mission Society“.³ Dort gelingt es, gegen den Trend sehr viele Menschen für seelsorgliche Tätigkeit zu gewinnen und zu qualifizieren. Ausgangspunkt ist ein vom Kopf auf die Füße gestelltes Werbekonzept: „We look for people, that do not fit in with the crowd.“ Gesucht werden ausdrücklich Menschen aus einer Vielfalt von gesellschaftlichen Kontexten, Prägungen und Kulturen. Das Rekrutierungspotential von klassisch-gemeindlich-protestantisch geprägten, deutschstämmigen jungen Menschen ist zu klein, um zukünftig „Groß“-Kirche sein zu können. Auch können durch überwiegend gleich geprägte Mitarbeiter*innen faktisch nur sehr schmale gesellschaftliche Milieus erreicht werden.

³ <https://churchmissionsociety.org>

In einer Migrationsgesellschaft liegt ein weiteres Rekrutierungspotential in den muttersprachlichen „Communities“. Deren stärkere, oft traditionellere religiöse Prägung kann ein guter Nährboden für eine pastorale Tätigkeit im Haupt- oder Ehrenamt sein. Nur über solche Personen können zudem Migrant*innen wirklich seelsorglich erreicht werden.

Abschied genommen werden sollte von Konzepten, die voraussetzen, dass Bewerber*innen für pastorale Tätigkeiten mit einer „fertigen“ Glaubensbiographie kommen. Der normale Sozialisationsweg ist zu einem schmalen Klettersteig zusammengeschrumpft. Künftige Bewerber*innen – egal ob für das Hauptamt oder für ein professionalisiertes Ehrenamt – brauchen vielleicht erst ein „Glaubens-Noviziat“, das sie in Glaubenserfahrung und -reflexion einführt. Nur Menschen, die selbst eine initiatische Glaubenserfahrung gemacht haben, werden in Zukunft Menschen jenseits des kleinen Kreises engagierter, sozialisierter Kerngemeinde ansprechen können. Insofern fallen Notwendigkeit und Chance hier unmittelbar zusammen.

4.2 VISION – PRINZIPIEN – STRATEGIE

Für eine landeskirchliche Neu-Be-Gründung der Seelsorge und praktische Planung von Qualifizierungen könnte es sinnvoll sein, fünf Dimensionen organisationaler Wirklichkeit zu nutzen, um die Arbeit zu strukturieren: Vision, Prinzipien, Strategie, Projekt, Maßnahmen.

Vision: Jede Vision muss über die Kirche hinaus weisen. Kirche ist ein Mittel, kein Ziel in sich. Kirche ist gesellschaftlich relevant oder überflüssig. Visionsarbeit kann nur gemeinschaftlich und gemeinsinnig gelingen. In der katholischen Kirche werden gerade unter dem Stichwort „Synodalität“ – nicht zu verwechseln mit den landeskirchlichen Synoden – Verfahren für solche kommunitären Suchprozesse entwickelt.

Prinzipien: Prinzipien müssen inkulturiert und praxisrelevant sein, sonst bleiben sie blass und kraftlos. Sie müssen zudem allen bekannt sein und alle verpflichten. Sie müssen verlässlich sein und eingefordert werden können. Es müssen ihnen transparente Prozesse entsprechen.

Prinzipien könnten beispielsweise sein:

- Allgemeines Priestertum aller Getauften – umgesetzt in vollwertige Partizipation an Rechten, Handeln und Verantwortung;
- gemeinsame Kokreation in offenen Suchprozessen;
- geistliches Arbeiten auf allen Ebenen – indem Bibel, Stille, Gebet, Glaubensgespräch ... in alle Abläufe integriert werden;
- Ent-Klerikalisierung;
- attraktive Zentren statt dünner Flächenversorgung;

- Wertschätzung für die Lebensleistung der bisher Engagierten und dennoch konsequenter Akzent auf Neugründung;
- konsequente ökumenische Zusammenarbeit und wechselseitige Entlastung in allen Bereichen ...

Strategien könnten sein:

- Potential- und Personalmanagement für den Ehrenamtsbereich;
- tiefreichende spirituelle Formation für Ehrenamtliche;
- Zugang zu theologischer Weiterbildung für Ehrenamtliche;
- Berufsbegleitende handlungsorientierte Ausbildung für seelsorgliche, liturgische, katechetische ... Aufgaben;
- Berufliche Möglichkeiten für Quereinsteiger;
- Pioneer-Training für den Haupt- und Ehrenamtsbereich;
- Stärkung der experimentellen Felder;
- „Bishop’s mission order“, um lokale Projekte gegen den Zugriff der Vertreter des Bestehenden zu schützen;
- Integration von Migrant*innen in die Mitarbeiterschaft;
- Zugangsmöglichkeiten zu pastoraler Tätigkeit für Menschen ganz unterschiedlicher Milieus und Glaubensbiographien ...

LITERATURVERZEICHNIS

DB-Kommission Nr. 54: Die Deutschen Bischöfe. Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), „Suchet mein Angesicht“ (Ps 27,8). Rahmenordnung des kirchlichen Angebots von Exerzitien, Bonn 2024

DB-Kommission Nr. 39: Die Deutschen Bischöfe. Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste (hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), „... und Jesus ging mit ihnen“ (Lk 24,15). Der kirchliche Dienst der Geistlichen Begleitung, 3. überarbeitete Auflage Bonn 2024

GS: Gaudium et spes. Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. Konzilsdokument des 2. Vatikanischen Konzils 1965,

https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html

<https://geistlich.net/gott-arbeitet>

<https://geistlich.net/spirituelle-sensibilitaet>

Schaupp 2002: Klemens Schaupp, Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können, Mainz 2002

ANNETTE HAUßMANN

PERSPEKTIVEN AUF UND FÜR EINE SEELSORGLICHE KIRCHE

ZUSAMMENFASSENDE BEOBACHTUNGEN UND IMPULSE ZUR SEELSORGEVISITATION DER EKM

1 INTRO: SICHTBARES UND UNSICHTBARES SOWIE EINE WÜRDIGUNG DER STUDIE

„Was man von hier aus sehen kann“ – so heißt ein 2017 publizierter und mittlerweile auch verfilmter Roman von Mariana Leky, der es bis auf die Bestsellerlisten schaffte. Es geht um das Leben in seiner Fülle, aber auch in seiner Bedrohtheit durch Tod und den ganz alltäglichen Wahnsinn. Um Menschen, die allem zum Trotz füreinander da sind und füreinander eintreten, die einen liebevollen Blick aufeinander pflegen, der geradezu mühelos und unvoreingenommen wertschätzend und positiv, kantenliebend anmutet. Dadurch zeigt das Buch eine tiefe Weisheit für das menschliche Leben und pflegt eine Liebe zu den kleinen Dingen, und feiert frech das Kleine und die besonderen einzigartigen Momente. Was man von hier aus sehen kann, soll mir nun als Überschrift für das Kommende dienen, zumindest für den ersten Teil – denn im zweiten Teil will ich mutiger über das hinausblicken, was ich von hier aus sehen kann. Ich begeben mich in die Weite der Visionen für morgen, die zweifelsohne über das Sichtbare und Erkennbare hinausreichen müssen. Auch wenn manche der Theologie und der Empirie dieses Element sicherlich absprechen würden und sie begrenzen wollen auf die Analyse des Faktischen. Ich verstehe Theologie aber auch als eine Wissenschaft, die in der Pflicht steht – besonders angesichts der ihr stets angetragenen und aufgetragenen Krisenreflexion – präzise die Gegenwart wahrzunehmen, Erkenntnisse zu formulieren, kritische Anfragen an den Status quo zu stellen und Ideen und Impulse zu wagen für das, was künftig sein könnte – und was man eben noch nicht sehen kann. Ohne freilich den Anspruch, dass diese als konkrete Handlungsanweisungen sofort in die Umsetzung finden. Das bleibt anderen überlassen, das ist die Aufgabe kirchenleitenden Handelns.

Drei Stichworte also dazu, was man von hier aus sehen kann.

Erstens zu meiner Perspektive. Das „Man“ in diesem Fall bin ich als Forschende mit meiner individuellen und aus der Forschung gespeisten Perspektive. Als Poimenikerin befaße ich mich mit der Reflexion der Seelsorgepraxis, häufig auch in empirischer Perspektive in einem Ausloten gegenwärtiger Seelsorgepraxis, ihrer zugrundeliegenden Werte und Überzeugungen sowie ihrer Erscheinungsformen in unterschiedlichen Settings. Zudem bin ich aber auch selbst in Kontexte der Seelsorgepraxis und -ausbildung eingebunden, was mir zu einer Nähe zur Praxis verhilft und den sprichwörtlichen Elfenbeinturm per se verbietet. Dennoch ist mir die Distanz zur Praxis durch den Wechsel in die Reflexion sehr wichtig und ich verstehe beides als einen Tanz, einen Wechselschritt¹, der für die praktisch-theologische Perspektive schon

¹ Diese Metapher haben schon Alexander Deeg und Martin Nicol in Bezug auf die dramaturgische Homiletik bemüht, stellen aber hier verschiedene Wechselschritte innerhalb des Praxisvollzugs zwischen Form und Inhalt, Rede und Ritual etc. in den Vordergrund (Nicol & Deeg 2005).

immer wichtig war. Die Distanz trennt uns vom unmittelbaren Betroffensein und den praktisch drängenden Fragen und verbindet uns zugleich wieder mit diesen. Kurzum: Es ist eine individuelle Perspektive, eine einzelne Sichtweise, in die aber die Perspektiven der anderen, die sich ebenfalls mit den empirischen Daten auseinandergesetzt und ihre Schlussfolgerungen gezogen haben, natürlich einfließen. Meine Aufgabe verstehe ich also als eine Bündelung der Erkenntnisse, zugleich muss ich dabei selektiv und sortierend vorgehen. Priorisieren und Relevanzen setzen, Einzelheiten zugleich vernachlässigen. Eben die typische Aufgabe, die uns immer bei wissenschaftlicher Arbeit zukommt: analysieren, bündeln, elementarisieren, Singuläres herausstellen, Gemeinsames akzentuieren. Redlich bleiben und nahe an den Ergebnissen. Dennoch sind wir dabei natürlich immer perspektivisch und setzen die Akzente nicht rein an der Sache, sondern tragen unsere individuellen Perspektiven und Sichtweisen auf das Leben ein, indem wir Wissen mit der Analyse mitkonstruieren. Dieser Prozess der Ko-Konstruktion von Wissen und das Bewusstsein um die Perspektivität und Kontextualität und Vorläufigkeit von Wissen steht also im Hintergrund meiner hier angestellten Überlegungen.

Zweitens denke ich über den Standpunkt des Sehens nach. „Von hier aus sehen“ bedeutet dann: Aus der empirischen Wahrnehmung einer Befragung von Pfarrer*innen der EKM, die zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Momentaufnahme ihrer Wahrnehmung von Seelsorgepraxis, ihrer eigenen und die der Kirche insgesamt mitgeteilt haben. Mit dem, was ihnen in diesem ganz spezifischen Moment aus der Wahrnehmung ihrer Praxis auf dem Herzen lag und was ihnen aus der beruflichen Erfahrung als Erkenntnisse der Dauer ihres seelsorglichen Handelns wichtig geworden war. Insofern haben wir es auch hier mit einer spezifischen Perspektive zu tun, die wie immer in der Empirie dazu führt, dass wir bestimmte Dinge sehen können – und andere eben nicht. Datenanalyse in diesem Sinn heißt auch immer: Wir schauen uns Vergangenes an, den Stand von gestern, der heute bzw. vor kurzem analysiert wurde und uns Ideen liefern soll für das Gestalten von morgen. Heute aus dem Gestern für morgen lernen. Das Morgen ist nämlich das einzige, das in der temporalen Abfolge gestaltbar und veränderbar ist.

Drittens ist die Frage, was man „sehen kann“. Die Sichtbarkeit im Sinne einer empirischen Wahrnehmung ist gerade für die Seelsorge nicht unbedingt einfach, hat sie es doch per se mit einer Menge von programmatischen Unsichtbarkeiten zu tun, die nur über Umwege empirisch zu überwinden sind.

Seelsorge ist in weiten Teilen unsichtbar. Das liegt einerseits an ihrer Natur: Sie geschieht zurückhaltend und unaufdringlich im Zwischendrin und Zwischendurch. Zwar ist sie Kernaufgabe kirchlichen Handelns und damit festgeschriebene Aufgabe jeder Gemeinde, aber einen festen Ort oder Raum oder eine Zeit gibt es nicht oder selten, wo Seelsorge explizit in Erscheinung tritt. Auch ein weiterer Umstand scheint mit dafür verantwortlich und er gilt ebenso für alle anderen Phänomene der Sorge, im ganzen Spektrum des englischen Care-Begriffs von der häuslichen Pflege und pflegenden Angehörigen über Care-Berufe in Kliniken und Kindertagesstätten bis hin zur familiären Care-Arbeit: Sorge ist unsichtbar, unterschätzt, unterbezahlt

(Hofstetter 2016). Verbunden ist damit, dass es insbesondere in einer leistungs- und wettbewerbsorientierten Gesellschaft trotz oder gerade wegen aktueller Krisenphänomene schwer erträglich scheint, der Sorge bedürftig zu werden oder sich mit dieser Möglichkeit zu befassen. Potenziert scheint dies dadurch, dass viele Seelsorgefelder mit den Marginalisierten und Verletzten der Gesellschaft in Berührung kommen und sich ihnen zuwenden – ich denke an psychisch erkrankte Menschen, wohnungslose, von Armut bedrohte oder aus Kriegsgebieten geflüchtete Personen. Dass Verletzlichkeit und Bedürftigkeit alle Menschen betrifft (Springhart 2021) muss verdrängt werden, zum Preis der Unsichtbarkeit von Sorge insgesamt. Das überträgt sich auf die Seelsorge. Auch kirchenpolitisch ist Seelsorge trotz ihres durchweg positiv wahrgenommenen Charakters nicht unbedingt ein aktives Aushängeschild von Kirche. In den vielfältigen Transformationsprozessen droht sie immer wieder in den Hintergrund zu geraten. Sichtbar wird das etwa daran, dass in den großen Kirchenreformpapieren Seelsorge mitunter einfach vergessen wurde. Im Papier von 2020 „Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“ sucht man die Seelsorge vergeblich (EKD 2020a). „Holprig“, wie Michael Klessmann sagt (Klessmann 2023: 234), wurde dann ein zwölfter Leitsatz zur Seelsorge nachgetragen, der nun sogar als zweiter Leitsatz auftauchte und auf das breite Spektrum von Seelsorge und deren Unverzichtbarkeit für eine Kirche der Gegenwart rekurriert (EKD 2020b).

Schade ist es in meinen Augen um die Unsichtbarkeit der Seelsorge. Und ich bin – hier bin ich nicht wissenschaftlich neutral und leidenschaftslos, sondern finde im Gegenteil: Es sollte etwas daran verändert werden. Seelsorge verdient eine umfassende Wahrnehmung und eine kirchenpolitische Aufmerksamkeit.

Denn Seelsorge ist so wichtig²: Nicht nur für diejenigen, die sie erleben und dort in ihren Nöten und Freuden zugewandte Gegenüber finden – das wird in den jüngst angestregten Forschungen zu Wirksamkeit von Seelsorge überdeutlich (z.B. Lammer 2020; Höfler 2022) – sondern auch in der Außenwahrnehmung derer, die sie für andere wünschen. In den Ergebnissen der kürzlich publizierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung steht als Grund für eine Mitgliedschaft in der Kirche der Einsatz jener für andere, namentlich „Weil sie etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut“ an erster Stelle.³ Altruistisch orientierte Felder – und dazu gehören eben Seelsorge und Diakonie – sind demnach die Hauptmotivation, zur Kirche zu gehören, die noch weit vor den individualisierten Motivationen wie dem Wunsch nach christlicher Bestattung oder der Taufpatenschaft zu stehen kommt.⁴ Kirche – das ist klar in der Wahrnehmung der Kirchenmitglieder – ist sich nicht selbst genug. Sie soll etwas für andere tun.

² Vgl. zum Folgenden ähnliche Überlegungen in: Annette Haußmann, „In eurer DNA steht das.“ Miteinander füreinander (Seel)sorgen, in: Jahresbericht des Fördervereins der Theologischen Fakultät, Heidelberg 2024.

³ Dem stimmen 50% der Evangelischen und 43% der Katholischen zu, <https://kmu.ekd.de/> (Zugriff am 31.12.2023).

⁴ „Ich bin in der Kirche, weil sie sich für Solidarität und Gerechtigkeit in der Welt und die Zukunft der Menschheit einsetzt“ und „Ich bin in der Kirche, weil sie etwas für Arme, Kranke und Bedürftige tut“ stehen mit deutlichem Abstand an erster Stelle – also soziale Motive, denen auch nicht-religiöse Menschen zustimmen können. Im mittleren Zustimmungsbereich rangiert die Aussage, dass die Kirche einen „inneren Halt“ gebe, und „weil ich einmal

Es macht also kirchenpolitisch durchaus Sinn, zur Sichtbarkeit von Sorge und Seelsorge beizutragen. Und eine Möglichkeit das zu tun, scheint mir aus wissenschaftlicher Perspektive die empirische Forschung zu sein, die dann wiederum in die theologischen Reflexionen und Konzeptionen von Seelsorge einfließen und so konkrete Veränderungsimpulse geben kann. Zum Sichtbarmachen von Seelsorge gehört es also, die empirischen Strukturen ihrer Praxis und ihres Wirkens zu erfassen und zu beschreiben – und das ist Pionierarbeit im besten Sinne. Denn erst mit der empirischen Wende in der Praktischen Theologie hat sich, begonnen mit den 1960er Jahren, durch die Seelsorgebewegung die Erkenntnis durchgesetzt, dass Seelsorge nur in und mit der konkreten Seelsorgepraxis zu erlernen und zu reflektieren ist (Haußmann 2018). So waren es auch dann fast ausschließlich die Seelsorgenden selbst, die über ihre Praxis Auskunft gaben. Bis heute sind methodisch sozialwissenschaftlich basierte Seelsorgeforschungen, die über die Reflexion von Einzelbegegnungen hinausgehen, in der Poimenik vergleichsweise selten.

Zumeist sind solche Studien exemplarisch auf ein bestimmtes Seelsorgefeld, eine bestimmte Zielgruppe oder Situation gerichtet. Eine so umfassend und breit ausgerichtete Studie, wie die durch die Seelsorgevisitation der EKM angelegte Studie findet sich entsprechend selten. Positiv hervorzuheben ist die Differenziertheit der erfassten Daten und ihrer Auswertung und zudem das als *mixed methods* angelegte Design, das sowohl quantitative wie qualitative Daten einschließt (STEINHÖFEL⁵). Dementsprechend sind diese Daten gar nicht hoch genug einzuschätzen. Daher ist ein großer Dank denen auszusprechen, die eine empirische Wahrnehmung von Seelsorge ermöglichen. Zunächst all denjenigen, die die Studie geplant und umgesetzt haben, dann aber auch denjenigen, die über ihre Seelsorgepraxis Auskunft gegeben haben. Viel mehr Interviews mehr als ursprünglich geplant ließen sich realisieren, was möglicherweise auch schon auf die Relevanz und Wertschätzung dieses Arbeitsfeldes schließen lässt. Die Befragten, nicht nur Pfarrpersonen, gaben Auskunft über ihre persönliche Wahrnehmung im Blick auf das eigene Seelsorgeverständnis, ihre seelsorgliche Praxis, eine seelsorgliche Kirche, ihre Motivationen und die Herausforderungen, denen sie begegneten. Durch narrative Selbstauskünfte lässt sich daraus das – wenn auch fragmentarische, doch das ist die Eigenart der empirischen Forschung – Bild einer seelsorglichen Kirche konturieren, das ebenso vielfältig wie differenziert ausfällt. Ähnliches gilt für die quantitative Umfrage, wobei zumindest angemerkt sei, dass die Beteiligung nach der Hoffnung des wissenschaftlichen Teams hätte höher ausfallen können (SELIGER/STEINHÖFEL) und damit steht zu vermuten, dass die Daten zumindest in diesem Teil der Studie durch den Selektionseffekt beeinflusst sein könnten. Das hieße, dass ein individuelles (Des)Interesse an Seelsorge mitbestimmt, ob eine Person an der Umfrage teilgenom-

kirchlich bestattet werden möchte“. Eine Mitgliedschaft qua Konvention – „weil sich das so gehört“ – wird überwiegend abgelehnt. Kirchenmitgliedschaft ist begründungspflichtig geworden, nicht mehr die Konfessionslosigkeit. (Wie hältst du’s mit der Kirche?

https://kmu.ekd.de/fileadmin/user_upload/kirchenmitgliedschaftsuntersuchung/PDF/Wie_h%C3%A4ltst_du%E2%80%99s_mit_der_Kirche_%E2%80%93_Zur_Bedeutung_der_Kirche%E2%80%93in%E2%80%93der%E2%80%93Gesellschaft_KMU_6.pdf, 64f.).

⁵ Die in Kapitälchen gesetzten Namen verweisen auf die Beiträge in diesem Band (Anm. der Hg.in).

men hat, oder eben auch nicht, was wiederum zu einer positiven Verzerrung der Wahrnehmung geführt haben könnte. Dies einbezogen sind die Daten dennoch eindrucksvoll und ermöglichen einen umfassenden Blick auf die Seelsorgepraxis und die Rahmenbedingungen.

Daher soll nun auf dieses Bild ein zusammenfassender, wenngleich perspektivischer Blick geworfen werden, der das Gute wahrnehmen und behalten sowie das Herausfordernde hinterfragen hilft. Empirische Wahrnehmung unterstützt beim Weitermachen und beim Lassen, gibt Impulse für die Gestaltung der konkreten Seelsorgepraxis und der strategischen Entscheidungen, die eine solche verantwortlich und auf gute Weise ermöglichen.

Wenn Seelsorge sichtbar wird, können wir verstehen, was in der Seelsorgepraxis geschieht, um in den Blick zu bekommen, was verändert und verbessert werden kann. Auch im Interesse derjenigen, die in unseren Kirchen Seelsorge in Anspruch nehmen, darauf vertrauen und sich auf die Praktiken und besonders die Menschen verlassen, die ihnen seelsorglich begegnen.

2 WAS MAN SEHEN KANN: EMPIRISCHE EINSICHTEN

Im Folgenden werden nun zusammenfassende Einsichten vorgestellt und diskutiert, die sich in der Zusammenschau der bisherigen Auswertungen ergeben haben – wohlgermerkt in ihrer Unvollständigkeit, die darauf harrt, dass weitere Analysen diese Beobachtungen unterstützen oder erweitern.

2.1 WAS IST EIGENTLICH SEELSORGE? – FLUIDE UND DIFFERENZIERTE, ABER KEINESFALLS BELIEBIGE SEELSORGEVERSTÄNDNISSE

In vielen qualitativen Zusammenhängen und auch schon in der quantitativen Umfrage wird man gewahr, dass es eine große Vielfalt und Heterogenität im Seelsorgeverständnis der Befragten zu geben scheint. Das scheint mir auch kaum verwunderlich, ist doch die ehemals durch Polaritäten geprägte Seelsorgedebatte der 1960er bis 1990er Jahre zwischen kerygmatischer und pastoralpsychologisch geprägter Tradition mittlerweile einer großen Pluralität an Ansätzen gewichen. Diese Seelsorge „im Plural“ (Lüdke & Pohl-Patalong 2019) entspricht einer gesellschaftlichen Pluralisierung und den mittlerweile breit gefächerten Praxisfeldern der Seelsorge in Gemeinden und spezialisierten Feldern. Insofern ist es kaum verwunderlich, dass sich das, was die Befragten als Seelsorge verstehen, durchaus und zum Glück nicht einfach in einem Satz festhalten lässt (DIERKS; BÜHLER; WINKELMANN; HOFFMANN). Vielmehr werden von vielen Stichworte genannt, die eine Basis bilden für verschiedene Kontexte und eine Haltung kennzeichnen, die seelsorglich genannt werden kann (BÜHLER; SCHMIDT; DIERKS). Dazu gehört das Dasein für andere, das auch als Motivation zur Seelsorge führt (FROMMANN Motivationen), ein in Teilen selbstloser Altruismus, Empathie oder Authentizität, aber auch Bedürfnisorientierung und Wahrnehmungskompetenz (ohne die Seelsorge gar nicht erst zustande käme,

Drechsel 2016), was beispielsweise für Alltags- und Gemeindeseelsorge eine besondere Herausforderung darstellt, vgl. HOFFMANN), die Kunst des Zuhörens, die zwischen Technik und Haltung changiert (BÜHLER; DIERKS). Damit eng verknüpft sind die pluralen Rollenverständnisse der Befragten, die aber einen Habitus kennzeichnen, dem umgekehrt viel Vertrauen derer, die Seelsorge in Anspruch nehmen möchten, entgegengebracht wird (FROMMANN Rollenverständnis). Zu prüfen wäre im Blick auf die quantitativen (sowie in Teilen der qualitativen) Daten, ob nicht ein Zusammenhang zwischen Ausbildungsphase und den darin vermittelten jeweiligen populären Seelsorgetheorien einerseits und dem Seelsorgeverständnis und seinen Begründungen andererseits hergestellt werden könnte. Sinnvoll könnte es sein – ausgehend von der Prämisse, die sich in Teilen des Materials andeutet, dass manche ihrer einmal gebildeten Seelsorgeidentität verhaftet bleiben –, in der Fortbildung wissenschaftliche Diskurse zu aktuellen Seelsorgetheorien aufzugreifen und zu diskutieren, um das individuelle Verständnis fluide und anpassungsfähig zu halten. Das hat nicht nur einen artifiziellen Wert. Denn es ist davon auszugehen, dass sich entsprechend des Seelsorgeverständnisses auch sowohl die Gestaltung der Begegnungen, aber auch und viel wichtiger die Wahrnehmung von Seelsorgesituationen und -themen herausbildet. Unter Umständen kommen dadurch Seelsorgesituationen und Seelsorgedimensionen gar nicht als solche ins Bewusstsein und Chancen der Gestaltung werden entsprechend vertan. Zu denken ist hier an die Wahrnehmungskompetenz, die Seelsorge auch in anderen kirchlichen Handlungsfeldern wie dem Gottesdienst oder der Diakonie⁶, in Alltagsbegegnungen (HOFFMANN) oder im Schulunterricht sowie anlässlich ganz verschiedener Lebensthemen (SCHADE) wahrnimmt und gestaltet. Auf diese Weise werden klassische Kontexte wie Besuche anlässlich von Geburtstagen oder Kasualbegleitung durch pluriforme Seelsorgegelegenheiten erweitert. Dies hat den Vorteil, dass Seelsorge breiter und weiter gedacht werden kann, was wiederum zu ihrer Relevanz erhebliches Gewicht zufügt. Umgekehrt erfordert es natürlich von den seelsorgenden Personen vermehrte Flexibilität, Zeit und Möglichkeiten, auf diese Gelegenheiten auch entsprechend einzugehen. Was besonders für die Gemeindeseelsorge gilt, zeigt sich in der Spezialseelsorge in einer etwas gewendeten Form: Hier ist die Wahrnehmung und das Selbstverständnis infolge einer homogeneren Seelsorgetätigkeit etwas einheitlicher, aber es stellt sich insgesamt die Frage nach einer Vergleichbarkeit der Seelsorge in den verschiedenen Feldern ihres Wirkens (SELIGER/STEINHÖFEL). Diesbezüglich kann man wiederum programmatisch antworten, dass sich der Seelsorgebegriff nicht im luftleeren definitorischen Raum einmal generalistisch festlegen lässt. Vielmehr muss für jeden Kontext, jedes Arbeitsfeld sorgsam austariert werden, was hier unter Seelsorge zu verstehen ist, wie sie gestaltet werden kann und wie die Kontexte mit den Praktiken interagieren (Kast-Streib & Drechsel 2017). Ein fluides Seelsorgeverständnis scheint mir infolgedessen kein Problem zu sein, es verweist vielmehr auch theologisch auf die Fragmentarität menschlichen Seins, die Begrenztheit und Kreativität menschlichen Handelns und die Vielfalt der Formen des Zusammenlebens. Genau in diesen Kontexten wirkt Seelsorge und dient damit bottom up und bedürfnisorientiert den jeweiligen Gegenüber. Nähme man dies programmatisch in die

⁶ Was keinesfalls neu ist, sondern auch in programmatischer Weise so beispielsweise von Henning Luther zur Diakonischen Seelsorge (Luther 1988) oder Helmut Schwier zur seelsorglichen Dimension von Predigt und Gottesdienst (Schwier 2021) argumentiert wurde.

landeskirchlichen Konzepte der Seelsorge auf, so wäre immerhin ein erster großer Schritt für die Sichtbarkeit von Seelsorge in ihrer Pluriformität gewonnen – und man könnte getrost in Kauf nehmen, auf eine systematisch glatte und einheitliche Seelsorgedefinition zu verzichten. Einzelne programmatische und strukturelle Rahmungen wie Professionalität, Freiheit und Diskretion sind natürlich dennoch sinnvoll (HUNDERTMARK). Ein fluides Seelsorgeverständnis verspricht auch eine Offenheit für die Herausforderungen der Zukunft, ohne dass zugleich alles als Seelsorge deklariert wird. Integrative Ansätze haben den Charme, Unterschiede stehen zu lassen und dennoch dabei nicht in der Beliebigkeit aufzugehen, indem sie nicht Integrierbares als Irritation auszuhalten lernen, und das ist im besten Sinne eine Grundkompetenz von Seelsorge! (Schult 2022; Mätzke 2022)

2.2 SPANNUNGSFELD GEMEINDESEELSORGE UND SPEZIALISIERTE SEELSORGE: UNTERSCHIEDLICHE UND GEMEINSAME HERAUSFORDERUNGEN

Ein weiteres Thema zieht sich durch die Beiträge und ist auch durch die Anlage der Studie bereits impliziert, indem kategorisch zwischen Gemeindevseelsorge und Spezialisierter Seelsorge unterschieden wird. Bereits in den quantitativen Daten lässt sich die Differenz leicht ablesen an zahlreichen Unterschieden (SELIGER/STEINHÖFEL). Leicht lässt sich daraus ein ebenso holzschnittartiges wie plakatives Bild konstruieren: auf der einen Seite eine zwischen Schule, Kasualien und Geburtstagsbesuchen jonglierende Pfarrperson in der Gemeindevseelsorge zwischen Trauer, Trost und Alltagsseelsorge, die versucht, alle Bälle zugleich in der Luft zu halten und dabei von einer Rolle in die nächste zu wechseln gewohnt ist (HOFFMANN; FROMMANN Rollenverständnis; JOSUTTIS). Auf der anderen Seite steht die ältere Pfarrperson, die routiniert und in festen Zeiten ihre Dienste im Spezialseelsorgefeld tut, zufriedener und doch von massiven Stellenkürzungen bedroht. Diese nicht gänzlich aus der Luft gegriffenen Differenzen spiegeln sich ganz manifest in der Berufszufriedenheit, die in Spezialfeldern scheinbar größer ist als in der Gemeindevseelsorge (SZYMANOWSKI). Aufgrund der Struktur der Arbeitsfelder ließe sich dies klar aus den Zufriedenheitsfaktoren und den strukturellen Gegebenheiten ableiten, denn der fluide Charakter von Seelsorge in der Gemeinde, die überall und nirgends stattfinden kann, ist im Spezialfeld klarer konturiert und erwartbarer, wodurch die seelsorgliche Rolle deutlicher ist, aber auch weniger Unsicherheit oder Spannungsverhältnisse zum Tragen kommen, was zu besserer Selbstwirksamkeit und mehr Zufriedenheit führen kann.

Dieses Bild gerät leicht zum Zerrbild, das den Seelsorgenden mehr schadet als nützt. Eine implizite Konkurrenz und Werthierarchie droht im Hintergrund: Ist Spezialisierte Seelsorge am Ende mehr wert, weil sie mit aufwändigen Fortbildungen und „schwierigeren Fällen“ konfrontiert ist? Ist sie gegenüber einer niederschweligen gemeinde- und alltagsorientierten Seelsorge die professionellere, komplexere Version helfenden Handelns (WINKELMANN)? Vor solchen Simplifizierungen ist nicht zuletzt aufgrund der Literatur und neueren empirischen Studien zu warnen. Zwar lassen sich die Differenzen nicht einfach wegreden, jedoch beschäftigen ähnliche Tendenzen beide Seelsorgekontexte.

So haben doch beide Handlungsfelder große Überlappungen, was die Seelsorgetätigkeit und die Grundhaltungen dazu betrifft. Zudem sind fließende Übergänge für diejenigen, die Seelsorge in Anspruch nehmen, mitzudenken und eröffnen auch Potenzial vermehrter Zusammenarbeit zwischen den Seelsorgefeldern. Beide teilen positive und negative Entwicklungen. Dabei fällt die Relevanz von Besuchen für die Möglichkeit von Seelsorge in vielen Kontexten auf. In der Gemeinde sind sie ein Pfund als aufsuchende Seelsorge zu nennen, die zugleich eine Kirche symbolisiert, die auf Menschen zugeht und nicht darauf wartet, dass sie von sich aus kommen (JOSUTTIS). Auch in der Krankenhausseelsorge ist das Aufsuchen ein wichtiges Element der Seelsorge. Anzufragen wäre, ob die anvisierten Zielgruppen nicht ausgeweitet werden müssten, zumindest in der Gemeindeseelsorge, wo der Schwerpunkt klar auf der älteren Generation liegt. Chancen mit Entwicklungspotenzial auch für die Zukunft von Kirche könnte eine Hinwendung zu bislang wenig adressierten Gruppen bieten: Besuche bei Neuzugezogenen oder junge Familien. Die Marginalisierung und gesellschaftliche Herausforderung durch Säkularisierungsprozesse teilen beide Felder in gleicher Weise (SCHULT; FROMMANN Rollenverständnis), vermutlich fehlen aber die Kontaktflächen, um sich darüber in stärkender und solidarischer Weise auszutauschen. Auch in Feldern wie der Krankenhausseelsorge ist mittlerweile von einer immer stärker werdenden Generalisierung auf verschiedene Aufgabenfelder die Rede, die es mit der Komplexität von Gemeindeseelsorge aufnehmen kann (Peng-Keller 2021). Die kirchlichen Transformationsprozesse betreffen beide Felder in ähnlicher Weise schmerzhaft und es wäre ein Schaden für die Seelsorge insgesamt, würden jetzt noch beide Felder im Blick auf Relevanz und Ressourcen gegeneinander ausgespielt. Die Frage stellt sich vielmehr, wie Stellen sowohl in Gemeindekontexten als auch in der spezialisierten Seelsorge attraktiv gestaltet werden – was bislang v.a. für die spezialisierte Seelsorge gilt. Insofern bräuchte es Chancen, die Gemeinsamkeiten künftig mehr hervorzuheben als die Segregationen und abschätzigere Wertungen weiter zu befeuern – auch dies ist eine kirchenleitende Aufgabe.

Die in der Empirie wahrgenommene Kluft zwischen Spezialseelsorge und Gemeindeseelsorge kann sowohl konzeptionell auf höherer Ebene bearbeitet werden (etwa durch Konzepte der Caring Communities aber auch der Spiritual Care), als auch durch konkrete Kooperationen zwischen beiden Bereichen sowie Fortbildungen, die auf Gemeinsamkeiten und das Seelsorgeverständnis insgesamt zielen (HUNDERTMARK; SZYMANOWSKI).

2.3 ZUKUNFTSINVESTITIONEN: AUS- UND FORTBILDUNG IN DER SEELSORGE

Erfreulicherweise gehört eine Ausbildung „zum guten Ton“ (MACDONALD). Die Mehrheit der Befragten hat eine Seelsorgeausbildung, vorwiegend in Klinischer Seelsorgeausbildung (KSA) durchlaufen. Hier sind sicherlich auch Selektionseffekte zu beachten, denn diejenigen, die an der Studie teilgenommen haben, sind einerseits der Seelsorge sicherlich enger verbunden, andererseits ist für viele Felder der spezialisierten Seelsorge eine Grund- und oft auch Spezialausbildung in Seelsorge notwendig (MACDONALD). Dennoch kann man davon ausgehen, dass Seelsorgende in der EKM insgesamt eine gute seelsorgliche Ausbildungsbasis haben. Aus der

Differenz zwischen der Spezialseelsorge und der Gemeindegeseelsorge in punkto Ausbildung darf man aber keinesfalls schließen, dass diese in Gemeindekontexten weniger wichtig wäre – im Gegenteil! Gerade dort ist mit den genannten Wechseln zwischen Kontexten, Arbeitsfeldern, Rollen, unterschiedlichen Themen eine Vorbereitung auf Seelsorge immens wichtig (WINKELMANN). Um die Bedarfe und Bedürfnisse entsprechend wahrnehmen und adressieren zu können, sind spezifische Kompetenzen nötig, die in der Seelsorgeausbildung erworben werden (Drechsel 2021; Drechsel 2016). Gerade weil dies angesichts der Heterogenität der Seelsorgekontakte hinsichtlich kultureller oder religiöser Herkunft immer wichtiger wird, scheint eine Ausbildung, die in wenigen Wochen im Vikariat absolviert wird, kaum ausreichend, um angemessen auf die Pluralität der Seelsorge vorzubereiten. Im Gegenteil, es potenzieren sich durch mangelnde Ausbildung die Herausforderungen auch im Blick auf Professionalität, die etwa im Sinne von Rollenklarheit bedeutsam sind (SCHMIDT). Im Studium ist Poimenik im Curriculum noch immer nicht Pflicht, sondern fällt neben zahlreichen anderen Themen wie Diakoniwissenschaft, Kirchentheorie oder Pastoraltheologie noch immer als Wahlbereich auf. Dies suggeriert, dass es auf die Neigung und das persönliche Interesse der Studierenden ankommt, ob sie der Poimenik ihre Zeit widmen – was angesichts der später zentralen seelsorglichen Herausforderungen und der Tatsache, dass Seelsorge zu den Kerngebieten der späteren pastoralen Tätigkeit – und nicht nur dort, sondern auch im schulischen Bereich für spätere Lehrkräfte – gehört, kaum nachvollziehbar ist (vgl. DAHLGRÜN). Diese Form der Freiwilligkeit setzt sich später fort, wenn Fortbildungsangebote und ihre Inanspruchnahme den jeweiligen Seelsorgenden überlassen sind. Als weiteres Problemfeld ist die Belastung der Pfarrpersonen zu nennen, die dazu führen kann, dass Aus- und besonders Fortbildung nicht in Anspruch genommen wird, obwohl die Notwendigkeit teils klar erkannt wird. Eine resignierte oder defensive Reaktion auf die Frage nach Ausbildung ist bei höherer Belastung besonders im Gemeindepfarramt und bei älteren Pfarrpersonen zu erkennen (MACDONALD). Als Gründe werden begrenzte Zeit, hohe Aufgabenvielfalt und begrenzter erkannter Nutzen genannt. Gerade bei letzterem ist unklar, ob es sich hier um eine Ausrede, ein Kommunikationsproblem oder eine Folge erlebter und als wenig gewinnbringend bewerteter Fortbildungen handelt. Hier wäre eine Ursachenforschung sicherlich lohnenswert. Ähnliches gilt auch für die Inanspruchnahme von Supervision und Intervision (WINKELMANN; SCHMIDT). Es könnte sich durchaus als sinnvoll erweisen, die Selbstverständlichkeit von Aus- und Fortbildung sowie Supervision als genuine Bestandteile seelsorglicher und pastoraler Professionalität kommunikativ herauszustellen, um derartigen Begründungsmustern vorzubeugen. Zudem könnten relevante Stellschrauben sein, relevante Themen anzubieten, für Entlastung in anderen Arbeitsbereichen zu sorgen oder Zufriedenheit anderer Teilnehmender mit den Angeboten breit zu kommunizieren. Dann kann erkennbar werden, dass Fort- und Weiterbildungsangebote gar der persönlichen Weiterentwicklung, der Entlastung und Erholung dienen können und von anderen auch als „Gamechanger“ erlebt werden (MACDONALD). Die Sorge, dass durch Fortbildung künftig auch mehr seelsorgliche Arbeit entsteht, ließe sich vor diesen Argumentationen zumindest abschwächen.

2.4 SEELSORGE IN DEN GESELLSCHAFTLICHEN UND KIRCHLICHEN TRANSFORMATIONSPROZESSEN

Wenn sich auch aus empirischen Daten selbst keine Zukunftsprognosen ableiten lassen, die Frage nach einer Gestaltung der Zukunft und der Zukunft von Seelsorge lässt sich den erhobenen Daten abspüren, denn sie beschäftigt die Seelsorgenden selbst zum Teil intensiv. Obwohl die Belastungen und Hindernisse der Seelsorge noch nicht dezidiert erhoben sind (DAHLGRÜN), so sprechen auch die bisher vorliegenden Analysen hierzu Bände. In ihrer Rolle stehen Seelsorgende in der Spannung zwischen dem erlebten Vertrauensvorschuss, der ihnen entgegengebracht wird und der immer stärker wahrgenommenen Marginalisierung ihres Berufsstandes (FROMMANN Rollenverständnis). Das spiegelt den derzeitigen Forschungsstand in der Pastoraltheologie, der von einer immer stärker werdenden Personalisierung im Pfarramt ausgeht, während das Amt selbst in den Hintergrund rückt. Die individuellen Reaktionen auf die Veränderungsprozesse schwanken zwischen Resignation und Motivation, die Transformationsprozesse konstruktiv handelnd anzugehen, wobei letzteres seltener auftritt (HUNDERTMARK). Viele der befragten Seelsorgenden sehen sich einer großen Aufgabenvielfalt gegenüber, hinter der die Seelsorge zu verschwinden droht bzw. einfach nicht die Priorität erhalten kann, die ihr eigentlich aufgrund der inneren Einstellung der Befragten zukommen sollte (SZYMANOWSKI). Die Pfarrpersonen wünschen sich Entlastung im Transformationsstress. Zwar sind Seelsorgende in allen Bereichen von Veränderungen betroffen, jedoch spielen die direkten Auswirkungen eine größere Rolle im Gemeindepfarramt (SZYMANOWSKI). Das hat wiederum Auswirkungen auf die Nutzung von Fortbildungsangeboten, die zugunsten anderer Aufgabenbereiche und Projekte nicht genutzt werden (WINKELMANN; SCHMIDT).

Im Blick auf Gestaltungsspielräume eröffnet sich darum drei Möglichkeiten für Stellschrauben, um mit Transformationsprozessen umzugehen (SZYMANOWSKI).

1. *Individuelle Ebene (persönliches Coping)*: Die Berufszufriedenheit könnte durch Entlastungsangebote erhöht werden. Hierzu zählen auch Fortbildungen, die von denen, die sie in Anspruch nehmen, als stärkend und förderlich wahrgenommen werden (WINKELMANN; MACDONALD). Viele wünschen sich darüber hinaus spirituelle Möglichkeiten, die im Arbeitsalltag in den Hintergrund treten (SZYMANOWSKI; MÜLLER; DIERKS). Für viele bildet Spiritualität die Basis ihres seelsorglichen Handelns und sie wünschen sich, dass sie auf die eine oder andere Weise zum Tragen kommt. Zahlreiche Studien zeigen mittlerweile, dass Burnout und Überlastung für viele Pfarrpersonen real ist (Stahl et al 2019; Hanser 2024; Winkelmann 2019). Für Seelsorgende muss gesorgt sein: Es ist eine alte Erkenntnis, die auch andere helfende Berufe im Kern betrifft. Wer für andere sorgen will, für den muss gut gesorgt sein bzw. er oder sie muss sich selbst innerlich gut versorgt wissen, womit Selbstsorge und Sorge durch andere angesprochen sind. Betrachtet man die Motivationen genauer, so fällt auf, dass sie fast ausschließlich dem altruistisch-intrinsischen Spektrum entspringen (FROMMANN Motivationen). Die Seelsorgenden fühlen ihre Arbeit dadurch getragen, dass sie selbst ein Interesse daran haben, sich dazu berufen fühlen, ein tiefes

Bedürfnis der Zuwendung zu anderen haben. Diese weitgehend selbstlosen Motive⁷ müssen jedoch durch eine gute Struktur und kirchenleitendes Handeln flankiert werden. Die gesellschaftlichen Veränderungen, namentlich die Entkirchlichung, Säkularisierung und Pluralisierung fordern auch Seelsorge dezidiert heraus. Und das wird von vielen Seelsorgenden auch gesehen und markiert (SCHULT; HUNDERTMARK).

2. *Strukturelle Ebene (teambezogenes Handeln vor Ort)*: Eine zweite Möglichkeit ergibt sich durch Zusammenarbeit vor Ort und entlastet die hauptamtlichen Seelsorgenden dergestalt, dass sie Seelsorge nicht mehr als ihre alleinige Aufgabe verstehen müssen (SZYMANOWSKI). Teams haben zudem stabilisierende Wirkung, und gefühlte Belastungen können geteilt und gemeinsam adressiert werden. Die immer größer werdenden Zuständigkeitsbereiche durch Stellenkürzungen lassen die Frage dringlich werden, wie Seelsorge einerseits gut organisiert werden kann und andererseits die für Seelsorge konstitutive vertrauensvolle Nähe durch Personbezogenheit weiterhin sichergestellt werden kann. Kleinere Stellenanteile (oft 25%) zusätzlich beispielsweise im Rahmen der Alten(heim)Seelsorge oder Krankenhausseelsorge suggerieren auf dem Papier zwar eine flächendeckende seelsorgliche Versorgung, können aber schlicht von vielen Pfarrpersonen aufgrund der zahlreichen Zuständigkeiten nicht adäquat realisiert werden. Problematisch sind weiterhin intendierte Wechsel zwischen Gemeinde und Spezialseelsorge, die eine Kontinuität vor Ort mehr unterbrechen als strukturell sinnvoll wäre (SZYMANOWSKI). Als Chance für Seelsorge werden insbesondere die neu aufgebauten Erprobungsräume genannt, die als positive Entwicklung gesehen werden (SZYMANOWSKI).
3. *Organisationale Ebene (kirchenleitendes Handeln)*: Die großen Zusammenhänge im Blick auf Veränderungen lassen sich auf individueller Ebene nicht lösen. Seelsorgende wünschen sich Organisation und Unterstützung auf kirchenleitender Ebene. Etwa dahingehend, dass manche Aufgaben an höhere Ebenen übergeben werden und Seelsorgende in der Praxis von Organisations- und Verwaltungsaufgaben entlastet werden (SZYMANOWSKI). Die Unterstützung von Seelsorgenden wird von den Befragten als eine kirchenleitende Aufgabe wahrgenommen und es wird eine Kirchenleitung vorausgesetzt, die eine Verantwortung für ihre Mitarbeitenden trägt. Ein alleiniger Verweis auf notwendige Selbstsorge verstärkt darum die Problematik, indem die Probleme individualisiert werden. Durch kluge und realistische Stellenplanung, die an den Stärken des und der Einzelnen orientiert sind, kann eine Motivation zum Pfarramt und zur Seelsorge frühzeitig gestärkt werden (FROMMANN Motivationen; DAHLGRÜN).

Eine neue Generation von Seelsorgenden wird gebraucht. Beachtet man, dass die nächsten zehn Jahre eine Zäsur markieren, da die überwiegende Anzahl an Seelsorgenden in den Ruhestand eintritt, so ist klar, dass die Zukunft der Seelsorge von denjenigen maßgeblich abhängen wird, die dann die Seelsorge aktiv gestalten (SELIGER/STEINHÖFEL). Die Zukunft der Seelsorge hängt an denjenigen, die sie gestalten werden, aber sie werden mehr zu tun haben und in

⁷ Wobei Helfen durchaus auch zur Selbststabilisierung beitragen und auf Reziprozität und Gegenseitigkeit beruhen kann, vgl. Albert 2010; Hoffmann 2024.

einer doppelt belasteten Lage von vermehrter Entkirchlichung mit mehr kirchenfernen Menschen zu tun haben (SCHULT), zudem ein größeres Zuständigkeitsgebiet in der Fläche als Grundlage ihres kirchlichen Handelns bedienen sowie zahlenmäßig immer weniger werden durch Einsparungen und Nachwuchsmangel (SELIGER/STEINHÖFEL). Dass sich dies zwangsläufig auch auf die Motivation auswirken wird – zumal es durch mehr gute Seelsorge kaum mehr Anerkennung oder Entlastung durch die Leitungsebene, eher mehr zu tun gibt, etwa wenn Pfarrer*innen für ihre gute Kasualbegleitung bekannt sind und an Hochzeiten oder Taufen vermehrt angefragt werden –, liegt auf der Hand. Eine neue Generation wird auch vor allem in der Spezialseelsorge wichtig werden. Denn schon jetzt gibt es dort ein deutliches Altersgefälle und gepaart mit der kirchlichen Politik des Schemas ‚erst Gemeindeseelsorge, dann Spezialseelsorge‘ wird der Bereich schnell an Wissen und spezialisierten Personen verlieren, wenn diejenigen in den Ruhestand eintreten, die den Bereich der Spezialseelsorge bisher maßgeblich gestalten. Hier ist ein strategisches Umdenken gefragt, das Spezialisierungen früher erlaubt (vgl. DAHLGRÜN).

3 WAS MAN AUSGEHEND VON DER EMPIRIE WEITERDENKEN KANN: KONZEPTIONELLE ÜBERLEGUNGEN ZU EINER SEELSORGLICHEN KIRCHE

3.1 VIELES LÄUFT – UND VIELES LÄUFT GUT!

Bei der Sichtung der Daten und der umfangreichen Auswertungen ist mir vor allem eines aufgefallen: Vieles läuft gut! Viele sind sehr engagiert bei ihrer Aufgabe der Seelsorge involviert, geben sich mit Herzblut und Energie in eine Sache hinein, die ihnen auf den ersten Blick persönlich vielleicht auch gar nicht viel bringt, sondern im besten Sinne am Anderen orientiert ist.

Bereits in der Zielsetzung der umfassenden Studie und der Ausführung, die doch weit ausführlicher geraten ist als ursprünglich intendiert, setzt die EKM ein deutliches Zeichen: Sie will Seelsorge in den Fokus rücken und gibt ihr damit eine weit über die Grenzen der EKM hinausreichende Sichtbarkeit. Denn Sichtbarkeit ist das, was der Seelsorge ja so oft fehlt: Sie wird im unter dem Geheimnis stehenden Zweiergespräch lokalisiert und selten spricht man explizit über sie – dabei ist sie erstens viel mehr, und zweitens kann man mit Seelsorge im Fokus auch mit gutem Gewissen für eine Kirche werben, die das Wohl und die Bedürfnisse von Menschen im Blick hat. Insofern ist auch im Namen der Wissenschaft denen zu danken, die die Studie ermöglicht und durchgeführt haben: Sie ist ein Gewinn für poimenische Theoriebildung und Praxisreflexion und möge dies auch für die praktische und konzeptionelle Weiterentwicklung der Seelsorgepraxis sein.

3.2 SEELSORGE IST MUTTERSPRACHE UND ERKENNUNGSZEICHEN VON KIRCHE

Seelsorge wurde schon vor längerer Zeit als Muttersprache der Kirche bezeichnet. Sie ist ihr unverkennbares Markenzeichen, die neben der Diakonie die Ausrichtung am Wohl und Bedürfnis des Gegenübers priorisiert. Und so ist Kirche an der Seelsorge erkennbar und hat zugleich ein Alleinstellungsmerkmal, denn „Seelsorge kann etwas, was nur Seelsorge kann“ (HUNDERTMARK). Dazu gehört mit großer Sicherheit – ohne die sperrige und überlegenheitsheischende Rede vom Proprium bemühen zu wollen – auch das Geistliche, Spiritualität und Glaube in der Seelsorge. Angesichts einer Gesellschaft, die das Interesse an Kirche verliert, aber Spiritualität durchaus etwas abgewinnen kann, stellt sich die Frage, wie künftig behutsam und doch beherzt und professionell Spiritualität in der Seelsorge einfließen kann (HUNDERTMARK; DAHLGRÜN; SCHULT). Doch Seelsorge hat ein Potenzial zur positiven Gesellschaftsgestaltung, indem sie sich den konkreten Nöten und Sorgen der Zeit widmet, Themen wie Einsamkeit, psychische Erkrankungen und Krisenerfahrungen, aber auch die hoffnungsorientierte Mitwirkung an der Zukunft oder die freudige Erwartung neuen Lebens einbezieht. Insofern ist sie nicht nur eine kirchliche Sprache, sondern eine Kommunikationsform, die etwas einbringen will in die zwischenmenschlichen Beziehungen, wo immer sie in Kirche und über sie hinaus wirkt (Lammer 2020; Höfler 2022). Gerade in säkularen Kontexten, in Spezialfeldern wie Kliniken oder Schulen – kurz überall, wo Kontakt und Begegnungsflächen zu anderen Kulturen und Religionen möglich sind, kann eine seelsorgliche Sprache Brücken bauen und Differenzen abbauen helfen und ein Miteinander über die kirchliche Binnenwelt hinaus ermöglichen.

Kritisch angefragt und gefährdet ist eine seelsorgliche Kirche, wo Menschen die gegenteilige Erfahrung der am Guten orientierten Zuwendung machen. Angesichts der jüngsten Erkenntnisse zu machtbezogenem, sexuellem und geistlichem Missbrauch (ForuM 2024; Klessmann 2023; Haußmann in press) und den noch immer nicht ausreichenden Versuchen der kritischen Aufarbeitung ist umso deutlicher, dass sichere Räume und Zeiten der Seelsorge dringend gebraucht werden, aber auch des unbedingten Schutzes derjenigen bedürfen, die sich hier anvertrauen. Hier hat die kirchliche Leitungsebene nicht nur zu guten Schutzkonzepten auf dem Papier beizutragen und Aufarbeitung zu ermöglichen – das wäre in meinen Augen das Allermindeste. Sie ist auch herausgefordert, die Bildung solcher zwischenmenschlichen Netzwerke und Beziehungen zu unterstützen, die getragen sind von einem guten Miteinander und einer Achtsamkeit aufeinander. Hingegen müssen marginalisierende und missbräuchliche Strukturen, die Täter schützen, hinterfragt und abgebaut werden. Dazu gehört auch eine kritische Revision kirchlicher Leitungsstrukturen, Macht- und Hierarchieverhältnisse und Theologien, die Missbrauch strukturell begünstigen können.⁸

Wo Sprache im Zentrum steht, ist die Rede von der „Muttersprache“ auch zu problematisieren. Migration, Entkirchlichung und Pluralisierung religiöser und kultureller Verwurzelung weist darauf hin, dass eine muttersprachliche Verständigung eben für viele Menschen, denen sich Seelsorge zuwenden will, keine Selbstverständlichkeit ist. Das betrifft einerseits die Verständigung selbst. Das betrifft andererseits die Konzentration auf das Gespräch und die schon

⁸ Vgl. Klessmann 2023; Haußmann, Macht und Machtmissbrauch in Seelsorge und Beratung, in press.

länger angemahnte notwendige Erweiterung der Seelsorge auf andere Formen der Interaktion. Drittens ist die religiös-spirituelle Grundierung der Seelsorge angefragt bzw. muss vor dem Hintergrund anderer weltanschaulicher und religiöser Verortungen plausibilisiert und kommuniziert werden (MÜLLER; DIERKS). Nicht zuletzt dort, wo sensibel gemeinsam mit anderen nach dem gesucht wird, was im Leben trägt und ihm Sinn verleiht. Die geringe Diversität unter Seelsorgenden ist in diesem Sinne eine bleibende Aufgabe: Menschen anderer Kultur und Prägung kommen selbst kaum als aktive Mitgestaltende von Seelsorge (und Kirche) vor (HUNDERTMARK) – doch ihre Einbeziehung könnte selbst zu einer wertvollen Pluralisierung von Kirche, zu einer Erweiterung von Perspektiven und nicht zuletzt zu einem Schatz für Seelsorge werden. Durch Pluralisierung wird Seelsorge auch herausgefordert, ihre Selbstverständlichkeiten konstruktiv zu prüfen – und auf lange Frist kann das gewinnbringend sein.

3.3 INTERAKTIONSFORMEN DER ZUKUNFT UND GESELLSCHAFTLICHER WANDEL: PROJEKTE, SOZIALE FLUIDITÄT, SPONTANE BEGEGNUNG

Blickt man nochmals zurück auf das in der Studie dominierende Seelsorgeverständnis, so fällt auf, dass es noch immer am Ideal der klassischen seelsorglichen Form der Begegnung und Begleitung orientiert ist (Klessmann 2022). Begegnungen anlässlich klar definierter Anlässe wie Kasualien oder Geburtstagsbesuche gründen auf der Annahme der verlässlichen Kirchenbindung und der Inanspruchnahme kirchlicher Angebote (JOSUTTIS; FROMMANN; SELIGER/STEINHÖFEL). Diese Selbstverständlichkeiten erodieren – künftig noch mehr. Der gesellschaftliche Wandel hinsichtlich der Gestaltung von Sozialbeziehungen legt eine neue Sichtweise nahe, die die bisherigen Ideale hinterfragen lässt. Menschen suchen nach wie vor verlässliche Bindungen in ihrem Leben, zugenommen haben aber Mobilität und Fluidität in der Beziehungsgestaltung. Interaktionen beruhen mehr auf spontanen kurzfristigen Begegnungen, die flüchtig, kurzlebig, freiwillig, projektorientiert und spontan sind (vgl. SZYMANOWSKI). Die Seelsorge ist noch immer primär am Ideal der Seelsorgebegleitung orientiert, die bestenfalls längerfristig und intensiv, verlässlich und an bestimmte Personen gebunden ist. Daran ist prinzipiell nichts auszusetzen, aber in den Chancen in einer Hochschätzung der Begegnungsinteraktion liegt möglicherweise auch die Zukunftsfähigkeit der Seelsorge: Kurze, intensive (oder auch nicht) Begegnungen, die seelsorglich in ihrer Bedeutung für Einzelne wichtig sind, können neu wertgeschätzt und als seelsorgliche Interaktion ernstgenommen werden. Es macht daher Sinn, auf Projekte zu setzen, die Seelsorge einschließen (etwa im Blick auf Erprobungsräume oder caring communities). Digitale Interaktionen wurden in der Studie kaum berücksichtigt. Dies verwundert, da dies doch nachpandemisch ein zentrales Forschungsfeld geworden ist (Haußmann et al 2021; Haußmann 2024; Blackstein 2023) und auch im Rahmen von Telefonseelsorge gut in Anspruch genommen wird. An vielen anderen Orten entwickeln sich hier neue Konzepte und Seelsorgeangebote, die landeskirchlich ergänzende Möglichkeiten seelsorglicher Interaktion bieten. Die Digitalisierung sollte unbedingt im Blick bleiben, wenn es um die Zukunft von Seelsorge geht. Und schließlich macht es auch Sinn, diejenigen im Blick zu haben, die für die Zukunft der Seelsorge stehen. Bislang ist in den Daten auch v.a. eine Konzentration auf die ältere

Generation (SELIGER/STEINHÖFEL; HUNDERTMARK) erkennbar, was sowohl an den adressierten Altersgruppen als auch an den Themen der Seelsorge, wie die Konzentration auf Geburtstagsbesuche oder Kasualbegleitung und Trauer ersichtlich wird (SCHADE). Kinder, Jugendliche, Familien oder Menschen im mittleren Alter sollten künftig noch mehr im seelsorglichen Bewusstsein von Kirche und Seelsorgenden sein.

3.4 SEELSORGLICHE KIRCHE BASIERT NICHT PRIMÄR AUF EXPERTENTUM SONDERN IST AUFGABE ALLER GLAUBENDEN

Diese sind weit mehr als die befragten Seelsorgenden. Ehrenamtliche brauchen künftig eine bessere Berücksichtigung, sowohl strukturell und konzeptionell und keinesfalls nur als Entlastung der Hauptamtlichen. Sie konstituieren die seelsorgliche Kirche mit, denn Seelsorge ist nicht die Aufgabe Einzelner, sondern der vielen. Seelsorge ist Aufgabe von Gemeinden und von Kirche insgesamt. Insofern kann Seelsorge eine Realisationsform des Priestertums aller Glaubenden bedeuten. Von einer umfassenden Stärkung der Seelsorgekompetenz aller und einer Wahrnehmungskompetenz profitieren nicht nur die Einzelnen, sondern es profitiert das Miteinander überhaupt, das wiederum eine Strahlkraft in alle sozialen Kontexte ermöglicht (Haußmann & Hoffmann 2024; Hoffmann 2024). Eine Achtsamkeit gegenüber den Bedürfnissen und Situationen von Anderen und ein Miteinander, in dem füreinander und umeinander gesorgt wird, ist ermutigend, stärkend, empowernd für alle. Kirche kann dieses Miteinander (kollegiale Seelsorge) füreinander gut stärken, würdigen, empfehlen (HAUßMANN; MACDONALD).

Ehrenamtliche werden in der Seelsorge künftig wichtiger werden und Seelsorge als monopolistische Aufgabe hauptamtlicher Expert*innen scheint wenig sinnvoll (HUNDERTMARK). Ein Seelsorgeteam in der Gemeinde, das Besuche anlassbezogen durchführt oder für spezifische Themen ansprechbar ist, Ehrenamtliche in der Krankenseelsorge und der Telefonseelsorge, peer-Seelsorge in der Jugendarbeit – das Ehrenamt ist vielfältig und verdient mehr explizite Wahrnehmung und sollte im Angesicht der kirchlichen Transformationsprozesse durchaus ausgebaut werden. Seelsorge als Aufgabe aller Glaubenden ist bislang noch mehr eine Vision als eine Realität. Nicht nur die ausgebildeten professionell Seelsorgenden stehen dabei im Fokus. Die vielen Ehrenamtlichen tragen mittlerweile dazu bei, dass aus Kirche eine füreinander miteinander sorgende Gemeinschaft wird. Ein Ort, an dem viele willkommen sind und ein Ort, wo das Wohl des Anderen keine lästige Nebensache ist, sondern als die Hauptaufgabe wahrgenommen wird. Wenn die Lebenssituation und die Bedürfnisse gegenseitige Aufmerksamkeit erhalten und zur Sprache kommen können, wird seelsorgliche Gemeinschaft geschaffen, die keinesfalls nur einigen wenigen Experten aufgetragen wird. Ein Ort, an dem Menschen einander gegenseitig stärken und ermächtigen (Müller 2019), braucht ein entsprechendes Mindset. Eine Grundhaltung des Füreinander Seins trägt eine seelsorgliche Kirche. Insofern ist hier eine Vision benannt, die angesichts von Spezialisierung und Professionalisierung auch einen Gegenpol dazu in den Blick nimmt: die Gemeinschaft der vielen, die durch ihre christliche Grundhaltung geprägt sind und bereit sind, auch den Anderen in seinem Anderssein zu sehen, ihm

auf seinem Lebensweg zu begegnen und ihn wenn gewünscht ein Stück zu begleiten. Dennoch heißt dies keinesfalls, dass Expertentum nicht mehr notwendig ist, denn eine Spezialisierung der verschiedenen Seelsorgefelder wird sicherlich beibehalten, für die wiederum spezifische Kompetenzen notwendig sind. Das Expertentum ist diesbezüglich aber von der Frage nach Haupt- oder Ehrenamt abzukoppeln, viel eher wird es sich zu einer Frage der Qualifizierung und der Aus- und Fortbildung transformieren müssen.

Sorgende Gemeinschaften, in denen Haupt- und Ehrenamtliche zusammenwirken, können gute Möglichkeiten bieten, niederschwellige seelsorgliche Interaktion zu fördern und nach Bedarf und anlassbezogen intensivere Seelsorgebegleitungen anzubieten (Haußmann & Hoffmann 2024). Wo Cafés oder Begegnungsräume zielgruppenübergreifend und sozialraumorientiert entstehen, können Menschen Erfahrungen der Zuwendung machen, die als seelsorglich zu charakterisieren sind, wenn sie auch nicht der Schablone einer klassischen Seelsorgebegegnung zu entsprechen scheinen. Solche kurzen Tür- und Angel-Kontakte sind Seelsorge im besten Sinn (HOFFMANN)! Selbst wenn man beim klassischen Seelsorgeverständnis bleibt, werden solche Interaktionen künftig notwendig sein für einen Vertrauensaufbau, der dann auch längerfristige Themen wie Trauerbegleitung oder Kasualseelsorge vorbereitet, denn es kann keinesfalls mehr davon ausgegangen werden, dass Menschen (im Gemeindekontext und in anderen Feldern) das Angebot der Seelsorge und ihre Akteur*innen bekannt und transparent sind.

3.5 SEELSORGLICHE KIRCHE BRAUCHT STRUKTUREN, IN DENEN SEELSORGE VERLÄSSLICH STATTFINDEN KANN

Konkret hieße das, die seelsorgliche Dimension von Kirche konsequent mitzudenken, sei es in großen kirchlichen Transformationsprozessen oder der Gestaltung der Arbeit vor Ort. Seelsorge darf nicht vergessen und der Verdrängung preisgegeben werden. Es ist ein Pfund, mit dem Kirche wuchern kann (und ich meine: muss). Sorge, die miteinander und füreinander Interaktionsformen auf Basis des christlichen Glaubens anbietet, ist ein wertvolles Gut. Zugleich müssen Herausforderungen diskutiert werden: Wie kann Seelsorge in Kooperations- und Erprobungsräumen, wie sie im Zuge des Transformationsprozesses geplant sind, neu gedacht werden und wo ergeben sich Kontaktflächen der Seelsorge? Wer ist vor Ort zuständig und verlässlich ansprechbar? Seelsorge braucht Vertrauen, Transparenz und Verlässlichkeit. Und deshalb ist es nicht obsolet, ihre Rolle in den Transformationsprozessen zu durchdenken und konkrete Folgen zu überlegen, was das künftig bedeuten kann.

(Seel)Sorge erfordert Kontinuität und Verlässlichkeit, weil sie auf Vertrauen basiert. Wir sehen in den empirischen Ergebnissen auch, dass es *konkrete Menschen, konkrete Räume und konkrete Zeiten* braucht, in denen Kontaktflächen zur Seelsorge entstehen können. Diese müssen im Zusammenspiel bewusst so (etwa hinsichtlich von Interaktionsformen und Atmosphäre) gestaltet werden, dass Seelsorge möglich wird. Wo dies nicht oder wenig geschieht, kann die seelsorgliche Dimension auch untergehen. Seelsorge ereignet sich also – was man analog auch

vom Predigtgeschehen sagen kann – sie ist aber nicht allein kontingent, sondern von konkreten Rahmenbedingungen abhängig.

Ganz konkret lässt sich also fragen: Wer finanziert Seelsorge und wer führt sie durch? Wer gibt dafür Ressourcen? Wenn Seelsorge ein Angebot ist, das prinzipiell für alle Menschen da ist, dann gehen damit neue Herausforderungen einher. Neue Formen der Finanzierung und Strukturierung müssen angedacht werden. Wo Seelsorge auch andere überzeugt, die sie nicht nur durch ihre Kirchenmitgliedschaft unterstützen, kommen Formen der Refinanzierung etwa durch Fundraising, Drittmittel, andere Institutionen oder Spendenfinanzierung in Betracht. Hier liegen bisher nur geringe Anstrengungen vor (SELIGER/STEINHÖFEL).

4 WAS MAN JETZT TUN KANN: IMPULSE FÜR EINE SEELSORGLICHE KIRCHE

Wissenschaft pflegt im Normalfall eine kritische Distanz gegenüber der Praxis – und das ist auch gut so. Und trotzdem bedarf es einer Nähe zu den Dingen, ein Interesse an Zukunft und das Bewusstsein, daran aktiv mitzugestalten. Aus dieser gut bewährten Halbdistanz möchte ich nun den Versuch wagen, einige konstruktive Impulse für die weitere Gestaltung und für strategische kirchenleitende Überlegungen zur Seelsorgepraxis zu geben. Im Bewusstsein steht dabei stets, dass sich einfache Handlungsanweisungen per se verbieten, denn zu komplex und herausfordernd sind die aktuellen Umwälzungsprozesse, zu schmerzhaft die Entscheidungen, die dabei auch im steten Spannungsverhältnis zwischen Realismus und Idealismus getroffen werden müssen. Dennoch steht im Hintergrund auch die Prämisse, dass es sich lohnt, sich für Seelsorge einzusetzen. Nicht nur für diejenigen, die sie in Anspruch nehmen, von Seelsorge profitieren die Kirche und alle in ihr Beheimateten, diejenigen, die in Halbdistanz zu ihr stehen und sogar die Sozialräume über Kirche im engeren Sinne hinaus, so bin ich fest überzeugt. Sechs Punkte möchte ich also abschließend nennen.

4.1 AUS- UND FORTBILDUNG IN SEELSORGE STÄRKEN

An mehreren zentralen Punkten zeigt sich, dass die Aus- und Fortbildung eine wesentliche Stellschraube im Hinblick auf die seelsorgliche Praxis darstellt. Dort wird nicht nur ein Rollenverständnis maßgeblich grundgelegt, auch das Verständnis von Seelsorge und die innere Haltung zum seelsorglichen Tun sind relevante Grundlagen für eine gute Seelsorgepraxis. Selbst- und Situationsreflexion gehört zu den professionellen Grundlagen der Seelsorge und ihrer Qualitätssicherung und zwar überall – egal ob Spezial- oder Gemeindeseelsorge! Die gute Nachricht soll auch hier unterstrichen werden: Mit den Angeboten sind diejenigen, die teilnehmen, sehr zufrieden – und das darf auch kommuniziert werden. Dass Seelsorge zudem ein lebenslanges Dazu- und Weiterlernen ist, hat gute Tradition, aber auch eine Wahrheit darin, dass wir durch die Begegnung mit dem Anderen immer auch über uns selbst mehr erfahren, bereichert werden im Miteinander und ggfs. sogar als Beschenkte weitergehen. Dann könnte

es gar soweit kommen, dass Seelsorge Freude macht, die eine Strahlkraft und Energie in andere Bereiche kirchlichen Handelns hat – Predigten belebt, Religionsunterricht lebensnah gestalten lässt und Leitungshandeln menschlich und nahbar macht. Aus- und Fortbildung sind zeitintensiv und kosten etwas, aber sie sind eine langfristige Investition in professionell gestaltete Seelsorge sowohl in den Gemeinden vor Ort, als auch in den für zukünftiges Handeln der Kirche wohl wichtiger werdenden Spezialfeldern, die gesellschaftlich breite Anerkennung und Befürwortung finden (man denke an Telefonseelsorge oder Notfallseelsorge). Spezielle Weiterbildungen könnten die gesellschaftlich relevanten Themen in den Blick nehmen und darüber wieder umgekehrt die Relevanz von Kirche in der Gesellschaft stärken. Eine enge Verzahnung mit der wissenschaftlichen Seelsorgereflexion innerhalb der Poimenik und Praktischen Theologie ist anzuraten, um auf aktuelle Entwicklungen evidenzbasiert und wissenschaftlich reflektiert reagieren zu können. Konkret ließe sich künftig auf Aus- und Fortbildungsformate setzen, die neben den bekannten Formen auch kurzweilige, vielfältige und digitale bzw. hybride Elemente einschließen. Die Chancen des digitalen und hybriden Lernens werden für die Seelsorgeausbildung gerade erst entdeckt.

4.2 SEELSORGE BRAUCHT EXPERT*INNEN UND IST TROTZDEM SACHE ALLER GLAUBENDEN

Eine seelsorgliche Kirche besteht aus vielen, die Seelsorge zu ihrer Sache machen. Vielleicht neben ihren anderen Aufgaben, aber sich für Seelsorge interessieren, ihre Zeit und Kraft zur Verfügung stellen. Wertschätzung und Ressourcen für Ehrenamt und deren gute Begleitung und Einbindung könnten ein Schlüssel zur Zukunft von Seelsorge sein. Das wird vermutlich nicht einmal sehr teuer, sondern schon am Bewusstsein der einzelnen Seelsorgepersonen, die die Praxis bisher als ihr unverhandelbares Alleinstellungsmerkmal ansehen, kann eine Wahrnehmungsänderung und ein neues Rollen- und Leitungsverständnis viel verändern. Umgekehrt braucht es dort, wo Seelsorge mit speziellen Lebenssituationen und Themen konfrontiert ist, spezielles Wissen und Praxiserfahrung. Das ist insbesondere in den Feldern der Spezialseelsorge der Fall, wo spezifische Kompetenzen unabdingbar geworden sind, was sich aber weder mit dem Ehrenamt ins Gehege kommt, noch die Erkenntnis konterkariert, dass Seelsorge Aufgabe aller ist. Es gilt das eine zu tun und das andere nicht zu lassen – und dabei zu überlegen, wie gerade kleine spezialisierte Seelsorgefelder auch in den Transformationsprozessen weiterbestehen können (ich denke an gesellschaftlich und existenziell so bedeutsame Felder wie Gehörlosenseelsorge und Migrantenseelsorge). Aufgrund der doppelten Entwicklung von Spezialisierungs- und Generalisierungstendenzen wäre es aber ein Fehlschluss zu denken, dass nun alle alles machen müssen. Die Idee, dass auch angesichts schwindender kirchlicher Ressourcen trotzdem volkshirchliche Zustände erhalten werden könnten, in denen jedes Kirchenmitglied zu jeder Zeit und an jedem Ort die kirchlichen Angebote erhalten kann, ist kaum umzusetzen, nimmt man die aktuellen Entwicklungen ernst (HUNDERTMARK). Vielmehr muss es auch darum gehen, Ressourcen zu bündeln, attraktive Kompetenzzentren und Ansprechpersonen regional verteilt zu bilden. Beispielsweise muss nicht jede Pfarrperson Seel-

sorge in der ganzen Vielfalt der Gemeindeseelsorge anbieten. Vielleicht übernimmt ein Seelsorgeteam aus Ehrenamtlichen die Geburtstagsbesuche in einer Gemeinde. Und in der Jugendarbeit sind peer-Seelsorgende miteinander füreinander da.

4.3 DAS BEWUSSTSEIN UND DIE SICHTBARKEIT FÜR SEELSORGE ERHÖHEN

Wenn die Sichtbarkeit von Seelsorge erhöht wird, steigert sich Anerkennung für diejenigen, die sie anbieten und werden diejenigen gestärkt, die für sie werben. Wird über Seelsorge vermehrt geredet, kann sie ganz anders in den pluralen Kontexten ihres Wirkens wahrgenommen werden und droht nicht in der Fülle der vielen Aufgaben unterzugehen. Darüber beeinflusst sich das Rollenverständnis, die Selbstwahrnehmung von Seelsorgenden, aber auch die Inanspruchnahme von Seelsorge. Seelsorge braucht auch Marketing! Ich meine damit nicht (nur) die Plakate, die in den Städten hängen. Digitale Sichtbarkeit hilft auch.⁹ Auch eine Werbung für Institutionen und Stellen, die Seelsorge verlässlich anbieten, lohnt sich. Schließlich muss Seelsorge als solche dort benannt werden, wo sie ausgeübt wird – auch in den kleinen Begegnungen. Besuche von Ehrenamtlichen sind vielfach Seelsorge und dürfen als solche auch gewürdigt werden (HAUßMANN). Öffentlichkeitsarbeit wird etwas austragen vor allem für den Bereich der nicht bereits hochverbundenen Kirchenmitglieder, und dafür muss Seelsorge in den segregierten Öffentlichkeiten sichtbar werden. Was nicht wahrgenommen wird, geht unter. Wird Seelsorge vorwiegend nur mündlich kommuniziert, was etwa 80% bejahen (SELIGER/STEINHÖFEL), ist sie auch abhängig von konkreten Personen, ihre Sichtbarkeit ist für kirchliche Kontexte begrenzt.

4.4 VERNETZUNG UND KOOPERATION INNERHALB UND AUßERHALB VON KIRCHE UNTERSTÜTZEN

Künftig werden Kooperation, Zusammenarbeit und Vernetzung auch für Seelsorgebereiche wichtiger und ein Kennzeichen von Professionalität (WINKELMANN). Im Kleinen und im Gemeindekontext kann man an Teampfarramt, Kooperation mit Ehrenamtlichen oder Dienstgruppen denken, die sich Aufgaben und Zuständigkeitsbereiche teilen. Bereits jetzt sind weite Teile der Spezialseelsorge nur noch ökumenisch denkbar und werden mit großer Selbstverständlichkeit gemeinsam verantwortet.¹⁰ Dies spiegelt sich in den Daten noch relativ wenig, aber ich bin überzeugt: Nur gemeinsam kann auch über konfessionelle Grenzen hinweg gute Seelsorge angeboten werden. Wie sich die Lage mit muslimischer Seelsorge oder freikirchlichen Seelsorgeangeboten entwickelt, muss man abwarten, aber auch hier können Kooperationen aufgrund wachsender weltanschaulicher, religiöser und kultureller Pluralität nur sinnvoll sein. Eine Bündelung der Kräfte schafft neue Möglichkeiten und kann Ressourcen schonen – sie ist aber auch herausfordernd, weil über Konfessions- und Religionsgrenzen hinweg Ver-

⁹ Vgl. die verlässliche Werbung für Telefonseelsorge bei Krisen und Problemthemen bei Nachrichtensendern.

¹⁰ Man denke an die Krankenhausseelsorge oder die Telefonseelsorge.

ständigungen notwendig sind. Hier helfen aber zahlreiche gute Erfahrungen aus dem interreligiösen und interkonfessionellen Dialog. Sinnvoll sind aber auch Kooperationen mit anderen Berufsgruppen, abhängig vom Kontext der Seelsorge. In der Krankenhausseelsorge kann Seelsorge kaum ohne die Zusammenarbeit mit medizinischem, pflegendem und sozialarbeiterischem und sonstigem therapeutischen Personal stattfinden. Neue Entwicklungen im Bereich der Spiritual Care heben die Notwendigkeit der multiprofessionellen Kooperation hervor. Im Sozialraum ist die Zusammenarbeit mit diakonischen und kommunalen Trägern und Institutionen zentral, wie zahlreiche Beispiele aus dem Umfeld von sorgenden Gemeinschaften zeigen können. Hier liegen zudem Potenziale der Quer- und Refinanzierung von seelsorglicher Aktivität. Was gewinnt Kirche dadurch? Gebündelte Kräfte mit begrenzten Zuständigkeitsräumen, persönliche Stärkung durch sozialen Zusammenhalt und klare, weil geteilte Aufgabenbereiche, Ressourcenschonung und vielleicht weniger belastete Hauptamtliche. Voraussetzung dafür ist, diese Haltung der Zusammenarbeit und Kooperation schon früh in der Ausbildung, idealerweise im Studium und im Vikariat, einzuüben.

4.5 RESSOURCEN BEREITSTELLEN

Auch wenn Seelsorge wirkt, als brauche es nur mindestens zwei Menschen, von denen mindestens eine*r intrinsisch motiviert und am Sorgen interessiert ist, so bedarf es doch der umfassenden Ressourcen für eine solch intensive und zentrale Arbeit kirchlichen Handelns. Ohne entsprechende Stellen, angemessene Räume und Zeiten, in denen Seelsorge stattfinden kann, Vernetzungsangebote und Entlastungen in anderen Arbeitsgebieten sowie eine professionelle Ausbildung hat Seelsorge in der Kirche keine verlässliche Zukunft. Wir sehen, dass überall, wo Aufgaben und Zuständigkeiten anwachsen (besonders in der Gemeindeseelsorge), es am ehesten die Seelsorge etwas kostet, für die weniger Zeit und Ressourcen bleiben. In den Transformationsprozessen wird priorisiert und gekürzt – auch in Bereichen der Seelsorge. Dass das ohnehin geschieht, ist klar, aber andererseits gilt auch: Kirche muss sich Seelsorge etwas kosten lassen. Konkret könnte das bedeuten: Langfristige verlässliche Stellenplanung, Aufmerksamkeit für Refinanzierungsmodelle, attraktive Stellenbeschreibungen, Nachwuchswerbung, neue Seelsorgeformate und Ausbau von Digitalisierung.

4.6 SEELSORGE BEREICHERT

Seelsorge hat Zukunft in der Kirche! Wenn sie in den künftigen Transformationsprozessen berücksichtigt wird, kann sie dort ihr stärkendes Potenzial auch entfalten. Sie ist nicht zusätzliche zeitraubende Aufgabe, sondern Kernmerkmal kirchlicher Handlungsformen. Und wenn man bei allen notwendigen Veränderungen noch optimistisch sein darf, dann macht Seelsorge sogar Freude und ist bereichernd. Das wäre eine neue Perspektive auf Seelsorge, die dann nicht primär als Problembearbeitung oder Konfliktorientierung, nicht lediglich als Krisenbegleitung für Andere gesehen würde: Sie bereichert diejenigen, die seelsorgen und ist als

lebenslanges Lernen eine Chance für einen neuen Blick auf Menschen und die Welt, in der wir leben. Wieder geht es um eine Haltung zum Leben, die aber aus der Erfahrung entspringt: Wenn Seelsorge nicht als zusätzliche Last empfunden wird, sondern als eine Bereicherung für alle, die an ihr Anteil haben, dann steht doch der Zukunft von Seelsorge nichts mehr im Wege. In diesem Bewusstsein ließe sich dann auch mit größerer Leichtigkeit in anstehenden Transformationsprozessen handeln und konkrete Entscheidungen getroffen werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Albert 2010: Anika Christina Albert, Helfen als Gabe und Gegenseitigkeit. Perspektiven einer Theologie des Helfens im interdisziplinären Diskurs (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg 42), Heidelberg 2010
- Blackstein 2023: Achim Blackstein, Digitale Seelsorge. Impulse für die Praxis, Göttingen 2023
- Drechsel 2016: Wolfgang Drechsel, Gemeindeseelsorge, Leipzig ²2016
- Drechsel 2021: Wolfgang Drechsel, Seelsorge lernen, in: Annette Haußmann / Sabine Kast-Streib (Hgg.), Seelsorge lernen, stärken und reflektieren. Das Zentrum für Seelsorge als Schnittstelle von Aus- und Fortbildung, Praxis und Wissenschaft, Leipzig 2021, 17–45
- EKD 2020a: Evangelische Kirche Deutschland, Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche, vgl. <https://www.ekd.de/11-leitsaetze-fuer-eine-aufgeschlossene-kirche-56952.htm> (Zugriff am 10.09.2024)
- EKD 2020b: Evangelische Kirche Deutschland, Zwölf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche, vgl. <https://www.ekd.de/zwoelf-leitsaetze-zur-zukunft-einer-aufgeschlossenen-kirche-60102.htm> (Zugriff am 10.09.2024)
- ForuM 2024: Abschlussbericht des Forschungsverbundes ForuM (Hg.), Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland, https://www.forum-studie.de/wp-content/uploads/2024/02/Abschlussbericht_ForuM_21-02-2024.pdf (Abruf am 21.9.2024)
- Hanser 2024: Anja Hanser, Erschöpfung im Namen der Kirche. Eine transdisziplinäre Verantwortungsanalyse, Stuttgart 2024
- Haußmann et al 2021: Annette Haußmann, Caroline Teschmer, Christoph Wiesinger und Golde Wissner, Seelsorge und digitale Kommunikation. Dynamiken sozialer Interaktion und ihre Auswirkungen auf Poimenik, in: Wege zum Menschen 73 (2021) 5–18
- Haußmann & Hoffmann 2024: Annette Haußmann / Christine Wenona Hoffmann (Hgg.), Miteinander füreinander sorgen. Sorgende Gemeinschaften als Aufgabe von Seelsorge und Diakonie (Praktische Theologie heute 202), Stuttgart 2024

- Haußmann 2018: Annette Haußmann, Seelsorge auf dem Weg zum Menschen. Professionelle Praxis und interdisziplinäre Theorie, in: Johannes Greifenstein (Hg.), Praxisrelevanz und Theoriefähigkeit. Transformationen der Praktischen Theologie um 1968 (Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart 27), Tübingen 2018, 147–181
- Haußmann 2024: Annette Haußmann, Zur Digitalisierung der Sorge. Seelsorge im Dialog mit der Psychotherapie, in: Praktische Theologie 59 (2024) 37–43
- Hoffmann 2024: Christine Wenona Hoffmann, Gemeinsam (seel)sorgen. Zum inklusiven und transformativen Impetus von aring Communities als seelsorglichem Handlungsfeld, in: Annette Haußmann / Christine Wenona Hoffmann (Hg.), Miteinander füreinander sorgen. Sorgende Gemeinschaften als Aufgabe von Seelsorge und Diakonie (Praktische Theologie heute 202), Stuttgart 2024, 93–121
- Höfler 2022: Nika Höfler, Wirksamkeit von Krankenseelsorge. Eine qualitative Studie (Arbeiten zur Praktischen Theologie (APrTh) 88), Leipzig 2022
- Hofstetter 2016: Simon Hofstetter, Das Unsichtbare sichtbar machen. Pflegende Angehörige und der diakonische Auftrag der Kirchen, Zürich 2016
- Kast-Streib & Drechsel 2017: Sabine Kast-Streib / Wolfgang Drechsel (Hg.), Seelsorgefelder. Annäherung an die Vielgestaltigkeit von Seelsorge, Leipzig 2017
- Klessmann 2022: Michael Klessmann, Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens : ein Lehrbuch, Göttingen 2022
- Klessmann 2023: Michael Klessmann, Verschwiegene Macht. Figurationen von Macht und Ohnmacht in der Kirche, Göttingen 2023
- Lammer 2020: Kerstin Lammer, Wie Seelsorge wirkt (Praktische Theologie heute 165), Stuttgart 2020
- Luther 1988: Henning Luther, Diakonische Seelsorge, in: Wege zum Menschen 40 (1988) 475–484
- Mätzke 2022: Verena Mätzke, Von der Fremdheit zur Integration und zurück: Persönliche Erfahrungen mit integrativer Seelsorge-Fortbildung, in: Wege zum Menschen 74 (2022) 251–260
- Müller 2019: Sabrina Müller, Gelebte Theologie. Impulse für eine Pastoraltheologie des Empowerments (Theologische Studien NF 14), Zürich 2019
- Nicol & Deeg 2005: Martin Nicol und Alexander Deeg, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005
- Peng-Keller 2021: Simon Peng-Keller, Klinikseelsorge als spezialisierte Spiritual Care. Der christliche Heilungsauftrag im Horizont globaler Gesundheit, Göttingen 2021
- Pohl-Patalong & Lüdke 2019: Uta Pohl-Patalong / Antonia Lüdke (Hg.), Seelsorge im Plural. Perspektiven für ein neues Jahrhundert, Hamburg 2019

- Schult 2022: Maike Schult, Ende der Enthaltbarkeit? Abstinenz, Kooperation und Integration aus Sicht der tiefenpsychologisch orientierten Seelsorge, in: *Wege zum Menschen* 74 (2022) 261–270
- Schwier 2021: Schwier, Helmut: Distanzierung, Aneignung und Perspektivenwechsel. Predigt und Seelsorge im Miteinander von Bibel, Person und Hörenden, in: Annette Haußmann / Sabine Kast-Streib (Hgg.), *Seelsorge lernen, stärken und reflektieren. Das Zentrum für Seelsorge als Schnittstelle von Aus- und Fortbildung, Praxis und Wissenschaft*, Leipzig 2021, 271–280.
- Springhart 2021: Heike Springhart, Vulnerabilität als Kernkategorie einer realistischen Anthropologie. Grundsätzliche Erwägungen aus Sicht der evangelischen Theologie, in: Hildgund Keul (Hg.), *Theologische Vulnerabilitätsforschung. Gesellschaftsrelevant und interdisziplinär*, Stuttgart 2021, 199–218
- Stahl et al 2019: Benjamin Stahl / Anja Hanser / Michael Herbst (Hgg.), *Stadt, Land, Frust? Eine Greifswalder Studie zur arbeitsbezogenen Gesundheit im Stadt- und Landpfarramt (Kirche im Aufbruch [KiA] 26)*, Leipzig 2019
- Winkelman 2019: Judith Winkelman, „Weil wir nicht vollkommen sein müssen“. Zum Umgang mit Belastungen im Pfarrberuf, Stuttgart 2019

Anhang I

Fragebogen für die qualitativen Interviews

0 PRÄSKRIPT

0.1 Welches Geschlecht haben Sie?

0.2 Wie alt sind Sie?

0.3 In welchem Seelsorgebereich sind Sie tätig? (Gemeindeseelsorge und/oder Spezialisierte Seelsorge)

0.4 Wie viele Jahre Berufserfahrung haben Sie im Bereich der Seelsorge?

0.5 Über welche Art der Seelsorge-Ausbildung verfügen Sie?

0.6 Welche Altersgruppe erreichen Sie in Ihrem seelsorglichen Kontakten (mit wieviel Prozent)?

0.7 Bei welchen Gelegenheiten üben Sie Seelsorge aus und wie viele Stunden Ihrer wöchentlichen Arbeitszeit entfallen darauf?

1 MOTIVATION

Was motiviert Sie zur Seelsorge und welchen Stellenwert haben Seelsorgebegegnungen tatsächlich in der Vielfalt Ihrer Tätigkeiten? (Anspruch und Wirklichkeit)

2 KONTEXTE UND ORTE

2.1 In welchen Kontexten sind Sie seelsorglich tätig? (Kasualien, Alltagsseelsorge, Gemeindeseelsorge, Spezialisierten Seelsorge ...)

2.2 An welchen Orten findet Ihre Seelsorge statt? (Kirche, Dienstzimmer, Sakristei, Räume im Krankenhaus/Gefängnis/Altenheim ..., Gartenzaun, Supermarkt, Wohnzimmer ...)

2.3 Für wen wissen Sie sich beauftragt? Für wen sind Sie als Seelsorger*innen da? (Gemeinde-Pfarramt: alle Kirchenmitglieder/alle Mitglieder der politischen Gemeinden? Spezialisierte Seelsorge: Evangelische oder alle Patient*innen, Klient*innen, Inhaftierte, Soldat*innen, Polizist*innen, Angehörige, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen?)

3 INHALTE

- 3.1 Was würden Sie sagen: Was unterscheidet eine Seelsorgebegegnung von einer Alltagsbegegnung?
- 3.2 Welches sind Themen Ihrer Seelsorge? (Glaubensfragen, Lebensfragen, Familienprobleme; Einsamkeit, Schuld, Scham; Erkrankungen, Suizid, Tod, Trauer; ethische Fragestellungen...)

4 FORMATE, METHODEN UND ELEMENTE

- 4.1 Welche Elemente kennzeichnen Ihre Seelsorge? (geistliche Elemente wie Gebet, Segen, Beichte, Abendmahl, Lieder, biblische Geschichten, Symbole, Aussegnung ...; kommunikative Elemente wie offenes Gespräch, Gespräch nach humanwissenschaftlicher Methodik ...; andere Elemente wie Berührung mit Sensibilität für die Grenzen des Gegenübers, Humor, Spiel, Schweigen ...)
- 4.2 Wie gestaltet sich Ihre Seelsorge? (Besuche, offene Sprechstunde, Telefon, E-Mail, Messenger-Dienste ...; Gruppenseelsorge in der Spezialisierten Seelsorge oder Trauerbegleitung ...)
- 4.3 Von wem geht der Impuls zur Seelsorge aus: Werden Sie um Seelsorge gebeten? Üben Sie aufsuchende Seelsorge aus?

5 SEELSORGE IN DER PANDEMIE

Hat die Pandemie Ihre Seelsorge-Praxis verändert? Wie?

6 ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

- 6.1 Angenommen, Sie scheiden heute, in 5 oder 10 Jahren aus: Was denken, planen und tun Sie, dass Seelsorge in Ihrem Bereich Zukunft hat?
- 6.2 Was kann Ihre Kirche dazu beitragen?

7 „PER MUTUUM COLLOQUIUM ET CONSOLATIONEM FRATRUM“

- 7.1 Arbeiten in Ihrem Seelsorge-Bereich Ehrenamtliche mit Ihnen zusammen?
- 7.2 Wie und von wem werden die Ehrenamtlichen begleitet? (Qualifikation, Supervision, Mentoring, Aus- und Weiterbildung, kollegiale Beratung ...)

8 RESSOURCEN UND HINDERNISSE

- 8.1 Welche Ressourcen zur eigenen Regeneration nutzen Sie? (Supervision, kollegiale Beratung, geistliche Begleitung, Seelsorge, Einkehrtage, Oasentage, Exerzitien ...)
- 8.2 Welche Ressourcen zur Weiterbildung nutzen Sie? (Aufbaukurse, Zusatzausbildungen, Fort- und Weiterbildungsangebote von Seelsorge-Instituten, Qualitätssicherung ...)
- 8.3 Welche zusätzlichen Angebote wünschen Sie sich von Ihrer Kirche?
- 8.4 Was in Ihrem Arbeitsalltag hindert Sie an der Seelsorge? (Verwaltungsaufgaben, Überlastung; mangelnde Nachfrage, andere Schwerpunkte, andere Aufgaben; Seelsorge wird als Belastung erlebt; Fahrzeiten zwischen Orten im Gemeindebezirk und/oder Institutionen ...)

9 Was noch zu sagen ist ...

Welche Frage hat Ihnen gefehlt?

Anhang II

Übersicht über das Kategoriensystem für die qualitative Inhaltsanalyse der Interviews

1 ERLÄUTERUNG

Die Funktion des Kategoriensystems für die qualitative Inhaltsanalyse und seine Genese wurden im Beitrag von Magdalena Steinhöfel (Abschnitt 5.2, 25f.) ausführlich dargestellt. Wie beschrieben, wurde zuerst das Kategoriensystem für die Interviews der Gemeindeseelsorge entwickelt und anschließend für die Interviews der Spezialisierten Seelsorge angepasst.

Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die Haupt- und Unterkategorien beider Kategoriensysteme. Die Abweichungen sind dabei wie folgt gekennzeichnet:

<p>Blaue Einträge in der linken Spalte (Kategoriensystem Gemeindeseelsorge): Diese Kategorie wurden nicht in das Kategoriensystem der Spezialisierten Seelsorge übernommen. Eine Kategorie wurde aufgegeben, wenn sich keine oder weniger als drei Fundstellen zu diesem Thema fanden (etwaige Überschüsse wurden unter der jeweiligen Rubrik „Sonstiges“ codiert).</p>	<p>Orange Einträge in der rechten Spalte (Kategoriensystem Spezialisierte Seelsorge): Diese Kategorie wurde bei der Codierung der Interviews aus der Spezialisierten Seelsorge neu aufgenommen.</p>
	<p>Hell-orange Einträge in der rechten Spalte: Diese Kategorie wurde gegenüber dem Kategoriensystem der Gemeindeseelsorge namentlich bzw. inhaltlich leicht angepasst.</p>

2 ÜBERSICHT ÜBER DIE KATEGORIENSYSTEME

Kategoriensystem Gemeindeseelsorge	Kategoriensystem Spezialisierte Seelsorge
Demographisches	
<ul style="list-style-type: none"> • Geschlecht <ul style="list-style-type: none"> ○ weiblich ○ männlich • Altersgruppe • Tätigkeitsbereich • Zuständigkeitsbereich • Berufserfahrung 	<ul style="list-style-type: none"> • Geschlecht <ul style="list-style-type: none"> ○ weiblich ○ männlich • Altersgruppe • Tätigkeitsbereich • Zuständigkeitsbereich <li style="background-color: #FFDAB9;">• Stellenanteil/Stellenteilung • Berufserfahrung

<ul style="list-style-type: none"> • Art der Seelsorgeausbildung • Erreichte Altersgruppen • Wöchentliche Arbeitszeit im Bereich Seelsorge • Dienstvereinbarung <ul style="list-style-type: none"> ○ Dienstvereinbarung vorhanden ○ Dienstvereinbarung nicht vorhanden • Visitationsbeteiligung <ul style="list-style-type: none"> ○ Eigene Visitationsbeteiligung ○ Keine Visitationsbeteiligung 	<ul style="list-style-type: none"> • Art der Seelsorgeausbildung • Erreichte Altersgruppen • Wöchentliche Arbeitszeit im Bereich Seelsorge • Dienstvereinbarung <ul style="list-style-type: none"> ○ Dienstvereinbarung vorhanden ○ Dienstvereinbarung nicht vorhanden • Visitationsbeteiligung <ul style="list-style-type: none"> ○ Eigene Visitationsbeteiligung ○ Keine Visitationsbeteiligung
<p>Seelsorgeverständnis</p>	
<ul style="list-style-type: none"> • Ideeller Stellenwert der Seelsorge / faktisches Maß geübter Seelsorge • Individuelles Seelsorgeverständnis • Theologisches/Geistliches Fundament • Seelsorge-Konzeptionen • Alltagsseelsorge - Spezifische Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ klare Trennung zwischen Alltagsbegegnung und Seelsorge ○ keine klare Trennung zwischen Alltagsbegegnung und Seelsorge • Kriterien von Seelsorgesituationen • Kontexte von Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ Seelsorge ist/passiert bei Kasualbegleitung ○ Seelsorge ist/passiert bei Trauerbegleitung ○ Seelsorge ist/passiert bei Besuchen ○ Seelsorge passiert im Umfeld von Gemeindeveranstaltungen ○ Seelsorge passiert bei Gelegenheit • Zugänge zur Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ Aufsuchende Seelsorge ○ Von Ratsuchenden gezielt gesuchte Gespräche ○ Seelsorge auf Hinweis Dritter 	<ul style="list-style-type: none"> • Ideeller Stellenwert der Seelsorge / faktisches Maß geübter Seelsorge • Individuelles Seelsorgeverständnis • Theologisches/Geistliches Fundament • Menschenbild • Besonderheiten der Spezialisierten Seelsorge • Alltagsseelsorge - Spezifische Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ klare Trennung zwischen Alltagsbegegnung und Seelsorge ○ keine klare Trennung zwischen Alltagsbegegnung und Seelsorge • Kriterien von Seelsorgesituationen • Kontexte von Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ Seelsorge ist/passiert bei Kasualbegleitung ○ Seelsorge ist/passiert bei Trauerbegleitung ○ Seelsorge ist/passiert bei Besuchen ○ Seelsorge passiert im Umfeld von Veranstaltungen ○ Seelsorge passiert bei Gelegenheit • Zugänge zur Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ Aufsuchende Seelsorge ○ Von Ratsuchenden gezielt gesuchte Gespräche ○ Seelsorge auf Hinweis Dritter ○ Regelmäßige/langfristige Begleitungen

	<ul style="list-style-type: none"> ○ Sonstige Zugänge zur Seelsorge ● Relevanz der (Spezialisierten) Seelsorge ● Seelsorge-Geheimnis/Verschwiegenheit
	<p>Strukturelle Besonderheiten in den Arbeitsfeldern Spezialisierter Seelsorge</p> <ul style="list-style-type: none"> ● System Schule ● System Krankenhaus ● System Notfallseelsorge ● System Telefonseelsorge ● System Gefängnis ● System Bundeswehr ● System Polizei ● System Migrant/-innen-Seelsorge ● System Gehörlosenseelsorge
	<p>Spezialisierte Seelsorge und Gemeinde</p>
	<p>Selbstverständnis Seelsorgender in der Spezialisierter Seelsorge</p>
<p>Rollenzuschreibung Pfarrer*in</p>	<p>Rollenzuschreibung Pfarrer*in / Seelsorgende</p>
<p>Motivation zur Seelsorge</p>	<p>Motivation zur (Spezialisierten) Seelsorge</p>
<p>Bedingungen für Seelsorge</p>	<p>Strukturelle Ermöglichungsfaktoren für (Spezialisierte) Seelsorge</p> <ul style="list-style-type: none"> ● Präsenz/Erreichbarkeit, Bekanntheit, Zugänglichkeit und Vertrauen ● Wertschätzung der Seelsorge im Arbeitsfeld / Förderliche Arbeitsbedingungen ● Unterricht/Bildungsarbeit als Ankerpunkt von Seelsorge ● Sonstige Bedingungen
<p>Adressaten von Seelsorge</p>	
<ul style="list-style-type: none"> ● Adressaten – Soll <ul style="list-style-type: none"> ○ Gemeinde ○ Ratsuchende ○ Alle ● Adressaten – Ist 	<ul style="list-style-type: none"> ● Schüler/-innen ● Lehrer/-innen ● Patient/-innen ● Klinik-Mitarbeitende ● Notfall-Betroffene

	<ul style="list-style-type: none"> • Einsatzkräfte • Anrufer/innen • Inhaftierte • Gefängnismitarbeitende • Soldat/-innen • Polizist/-innen • Migrant/-innen • Gehörlose • Angehörige • Ehrenamtliche • Sonstige Adressat/-innen
Themen der Seelsorge	
<ul style="list-style-type: none"> • Lebensgeschichte • Beruf / Arbeit • Beziehung • Erziehung/Familie <li style="background-color: #ADD8E6;">• Trauung/Taufe • Angehörige <li style="background-color: #ADD8E6;">• Politik <li style="background-color: #ADD8E6;">• Alltag, Alltagsthemen • Krankheit • Hospiz/Sterben • Trauer • Suizidalität • Ängste, Sorgen • Einsamkeit • Überlastung, Druck • Corona • Zukunftsfragen, Zukunftssorgen <li style="background-color: #ADD8E6;">• Missbrauch • Schuld • Glaubensthemen <li style="background-color: #ADD8E6;">• Allgemein: Schwierige Themen • Sonstige Themen 	<ul style="list-style-type: none"> <li style="background-color: #FFA07A;">• Allgemeines zu Themen der Seelsorge • Lebensgeschichte <li style="background-color: #FFA07A;">• Schule und Ausbildung • Beruf / Arbeit <li style="background-color: #FFA07A;">• Soziale Beziehungen allgemein <li style="background-color: #FFDAB9;">• Paarbeziehung • Erziehung/Familie • Angehörige • Krankheit <li style="background-color: #FFDAB9;">• Tod und Sterben • Trauer • Suizidalität • Ängste, Sorgen • Einsamkeit • Überlastung, Druck • Corona • Zukunftsfragen, Zukunftssorgen • Schuld • Glaubensthemen <li style="background-color: #FFA07A;">• Existenzielle Fragen / Sinnfragen <li style="background-color: #FFA07A;">• Identitätsfragen • Sonstige Themen

Methoden und Medien der Seelsorge	
<ul style="list-style-type: none"> • Telefon • E-Mail und Brief • Gespräche • Bilder • Symbole, Gegenstände • Druckerzeugnisse • Neue Medien • Besuch • Humor • Berührung • Freizeiten/Kinderbibelwochen/ Gemeindefeste • Spazieren gehen/draußen sein • Sonstige Methoden und Medien • Geistliche Elemente in der Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ Allgemeines zu geistlichen Elementen in der Seelsorge ○ Gebet ○ Segen ○ Kerze anzünden ○ Biblische Texte ○ Lieder ○ Aussegnung ○ Beichte ○ Abendmahl ○ Sonstige geistliche Elemente • keine Klarheit über die eigenen Methoden / keine gezielte Wahl von Methoden 	<ul style="list-style-type: none"> • Telefon • E-Mail, Brief und Chat • Gespräche/Gesprächsmethoden • Bilder, Symbole, Gegenstände • Druckerzeugnisse • Neue Medien • Humor • Berührung • Freizeiten/Kinderbibelwochen/ Gemeindefeste • Spazieren gehen/draußen sein • Sonstige Methoden und Medien • Geistliche Elemente in der Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ Allgemeines zu geistlichen Elementen in der Seelsorge ○ Gebet ○ Segen ○ Kerze anzünden ○ Biblische Texte ○ Lieder ○ Aussegnung ○ Beichte ○ Abendmahl ○ Sonstige geistliche Elemente
Orte von Seelsorge	
<ul style="list-style-type: none"> • Amtszimmer / Büro / Pfarrhaus • Räumlichkeiten der Gemeinde • Kirche • Krankenhaus • Senioren-/Pflegeheim • Straße, öffentliche Plätze • Zuhause 	<ul style="list-style-type: none"> • Gesprächsräume / Dienstzimmer / Pfarrhaus • Geistliche Räume am Ort der Spezialisierten Seelsorge • Orte im Krankenhaus • Gänge, Flure, Pausenbereiche • Straße, öffentliche Plätze, Grünanlagen • Zuhause

<ul style="list-style-type: none"> • Friedhof • Beim Einkaufen • Sonstige Orte 	<ul style="list-style-type: none"> • Sonstige Orte
<p>Seelsorge im säkularen Umfeld</p>	
<p>Professionalität</p>	
<ul style="list-style-type: none"> • Individuelles Verständnis von Professionalität als Seelsorger/-in • Fort- und Weiterbildung <ul style="list-style-type: none"> ○ Lektüre ○ Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung ○ Keine Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung ○ Hindernisse, Fortbildungen in Anspruch zu nehmen • Kooperation mit anderen Hauptamtlichen oder Institutionen • Kooperation mit anderen Institutionen und Professionen • Kooperation mit anderen kirchlichen Mitarbeitenden • Supervision <ul style="list-style-type: none"> ○ Inanspruchnahme Supervision ○ Keine Inanspruchnahme von Supervision • Eigene Inanspruchnahme von Seelsorge • Eigene Inanspruchnahme von geistlicher Begleitung 	<ul style="list-style-type: none"> • Individuelles Verständnis von Professionalität als Seelsorger/-in • Fort- und Weiterbildung <ul style="list-style-type: none"> ○ Lektüre ○ Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung ○ Keine Inanspruchnahme von Fort- und Weiterbildung ○ Hindernisse, Fortbildungen in Anspruch zu nehmen • Kooperation mit anderen Hauptamtlichen oder Institutionen • Kooperation mit anderen Institutionen und Professionen • Kooperation mit anderen kirchlichen Mitarbeitenden • Supervision <ul style="list-style-type: none"> ○ Inanspruchnahme von Supervision ○ Keine Inanspruchnahme von Supervision • Eigene Inanspruchnahme von Seelsorge • Eigene Inanspruchnahme von geistlicher Begleitung
<p>Ehrenamtliche und Seelsorge / Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen</p>	
<ul style="list-style-type: none"> • Allgemeines zu Ehrenamtlichen in der Seelsorge • Selbstbild von Ehrenamtlichen • Aufgaben von Ehrenamtlichen in der Seelsorge • Qualifizierung/Begleitung der Ehrenamtlichen • Hindernisse für die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen 	<ul style="list-style-type: none"> • Allgemeines zu Ehrenamtlichen in der Seelsorge • Selbstbild von Ehrenamtlichen • Aufgaben von Ehrenamtlichen in der Seelsorge • Qualifizierung/Begleitung der Ehrenamtlichen • Hindernisse für die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen Keine

<ul style="list-style-type: none"> Keine Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen im Bereich Seelsorge 	<p>Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen im Bereich Seelsorge</p>
<p>Ressourcen / Ermöglichungsfaktoren</p>	
<ul style="list-style-type: none"> Corona als Ermöglichungsfaktor für Seelsorge Eigene Spiritualität als Ressource Eigene Fortbildung als Ressource Konvent und kollegialer Austausch als Ressource Freundschaftlicher Austausch als Ressource Zeit mit der Familie als Ressource Urlaub/freier Tag als Ressource Eigene Regeneration als Ressource Musik als Ressource Natur als Ressource Sport/Bewegung als Ressource Sonstige Ressourcen Hindernisse für Ressourcen und Regeneration 	<ul style="list-style-type: none"> Arbeitsbedingungen und Arbeitszufriedenheit als Ressource Supervision als Ressource Eigene Spiritualität als Ressource Eigene Fortbildung als Ressource Konvent und kollegialer Austausch als Ressource Zeit mit der Familie/Partner*in als Ressource Urlaub/freier Tag als Ressource Eigene Regeneration als Ressource Musik als Ressource Natur als Ressource Sport/Bewegung als Ressource Sonstige Ressourcen Hindernisse für Ressourcen und Regeneration
<p>Hindernisse für Seelsorge</p>	
<ul style="list-style-type: none"> Allgemein fehlende Zeit bzw. fehlender Freiraum im Berufsalltag als Hindernis für Seelsorge Konkrete andere Themen/Aufgaben als Hindernis für Seelsorge Corona als Hindernis für die Seelsorge Andere Hindernisse/Blockaden für Seelsorge 	<ul style="list-style-type: none"> keine Hindernisse für Seelsorge Allgemein fehlende Zeit / fehlender Freiraum im Berufsalltag als Hindernis für Seelsorge Konkrete andere Themen/Aufgaben als Hindernis für Seelsorge Behinderungen durch die Bedingungen des Arbeitsfeldes der Spezialisierten Seelsorge Andere Hindernisse/Blockaden für Seelsorge
	<p>Vereinbarkeit verschiedener Stellenanteile</p>
<p>Belastungen</p>	

Landeskirchliche Gestaltungsspielräume	
<ul style="list-style-type: none"> • Würdigung bereits bestehender Angebote und Strukturen • Impulse für landeskirchliches Handeln <ul style="list-style-type: none"> ○ Entlastung des pastoralen Aufgabenportfolios ○ Personaleinsatz und Stellenplanung ○ Zuschnitt der Pfarrbereiche ○ Strukturelle Veränderungen ○ Aus- und Fortbildung ○ Vorschläge bzgl. Ehrenamtlicher in der Seelsorge ○ Sonstige Impulse • Kritik an der EKM / EKD • Keine klaren Ideen/Wünsche für zusätzliche Angebote/landeskirchliche Maßnahmen 	<ul style="list-style-type: none"> • Würdigung bereits bestehender Angebote und Strukturen • Impulse für landeskirchliches Handeln <ul style="list-style-type: none"> ○ Stellenwert und Wertschätzung der Spezialisierten Seelsorge ○ Verstärkte Öffentlichkeitsarbeit ○ Finanzierung der Spezialisierten Seelsorge ○ Personaleinsatz und Stellenplanung ○ Strukturelle und organisatorische Veränderungen ○ Anbindung der Stellen in der Spezialisierten Seelsorge ○ Aus- und Fortbildung ○ Poimenische Profilkklärungen ○ Sonstige Impulse • Kritik an der EKM / EKD • Keine klaren Ideen/Wünsche für zusätzliche Angebote/landeskirchliche Maßnahmen
Zukunft der Seelsorge	
<ul style="list-style-type: none"> • Investitionen in die Zukunft der Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ Konkrete Initiativen ○ Stärkung der Gemeinde in gegenseitiger Seelsorge / Sich selbst entbehrlich machen ○ Sonstiges • Keine gezielte Investition in die Zukunft 	<ul style="list-style-type: none"> • Allgemeines zur Zukunft der Spezialisierten Seelsorge • Investitionen in die Zukunft der Seelsorge <ul style="list-style-type: none"> ○ Konkrete Initiativen ○ Nachfolge-Regelungen ○ Ehrenamtswerbung / Ehrenamtsmanagement • Sonstiges zur Zukunft der Spezialisierten Seelsorge
Folgen der Pandemie für die Seelsorge	
<ul style="list-style-type: none"> • Wenig Einschränkungen der Seelsorge durch Corona 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenig Einschränkungen der Seelsorge durch Corona

<ul style="list-style-type: none"> • Konkrete Veränderungen durch die Pandemie <ul style="list-style-type: none"> ○ Einschränkungen der Seelsorge durch Corona ○ Intensivierung der Seelsorge während Corona ○ Inhaltliche/thematische Veränderungen ○ Telefon als Ausweichmedium für Seelsorge ○ Räumliche Veränderungen ○ Entwicklung neuer Angebote und Formate, die seelsorglich wirkten bzw. Seelsorge ermöglichten • Sonstiges zu Corona und Seelsorge • Seelsorge digital? 	<ul style="list-style-type: none"> • Konkrete Veränderungen durch die Pandemie <ul style="list-style-type: none"> ○ Einschränkungen der Seelsorge durch Corona ○ Intensivierung der Seelsorge während Corona ○ Inhaltliche/thematische Veränderungen ○ Telefon als Ausweichmedium für Seelsorge ○ Entwicklung neuer Angebote und Formate, die seelsorglich wirkten bzw. Seelsorge ermöglichten • Sonstiges zu Corona und Seelsorge • Seelsorge digital?
Auffällige (Be-)Wertungen	
Sonstiges	
<ul style="list-style-type: none"> • Auffälliges Interviewer*innenverhalten • Rückmeldung zur Visitation 	<ul style="list-style-type: none"> • Auffälliges Interviewer*innenverhalten • Rückmeldung zur Visitation
Postskriptum	
<ul style="list-style-type: none"> • Interviewform <ul style="list-style-type: none"> ○ Persönliches Gespräch ○ Interview per Videokonferenz • Gesprächsverlauf <ul style="list-style-type: none"> ○ Besondere Vorkommnisse während des Interviews ○ Keine besonderen Vorkommnisse • Sonstige Hinweise 	<ul style="list-style-type: none"> • Interviewform <ul style="list-style-type: none"> ○ Persönliches Gespräch ○ Interview per Videokonferenz • Gesprächsverlauf <ul style="list-style-type: none"> ○ Besondere Vorkommnisse während des Interviews ○ Keine besonderen Vorkommnisse • Sonstige Hinweise

Anhang III

Quantitativer Fragebogen der Online-Umfrage

1 ANGABEN ZUR PERSON UND DIENSTLICHE TÄTIGKEIT

1.1 Welches Geschlecht haben Sie?

- männlich
- weiblich
- divers

1.2 Wie alt sind Sie?

- Alter in Jahren: _____ [Freifeld]

1.3 Ich bin tätig als ...

- Pfarrer*in
- Ordinierte*r Gemeindepädagog*in
- Superintendent*in
- Vikar*in
- Anderes: _____ [Freifeld]

1.4 Wie viele Jahre Berufserfahrung haben Sie im Bereich Seelsorge (inklusive Vikariat)?

- Angabe in Jahren: _____ [Freifeld]

1.5 In welchem Bereich sind Sie regional tätig?

- im städtischen Bereich
- im ländlichen Bereich

1.6 Stellenumfang (bei zusammengesetzten Stellen: Stellenumfang insgesamt):

- 100%-Stelle
- 75%-Stelle
- 50%-Stelle
- anderer Stellenumfang: _____ [Freifeld]

1.7 Stellenprofil

- Ich bin zu 100% in der Gemeindeseelsorge tätig (schließt gelegentliche seelsorgliche Besuche in Krankenhäusern, Altenheimen etc. ein).
- Ich bin zu 100% in der Spezialisierten Seelsorge tätig.
- Ich bin sowohl in der Gemeinde- als auch in der Spezialisierten Seelsorge tätig.

Bei verschiedenen Stellenanteilen:

1.7.1 Wie ist das Verhältnis Ihrer Stellenanteile?

- Stellenanteil Gemeindeseelsorge _____ % [Freifeld]
- Stellenanteil Spezialisierter Seelsorge _____ % [Freifeld]

Bei anteiliger oder vollständiger Tätigkeit in der Spezialisierten Seelsorge:

1.7.2 In welchem Bereich / welchen Bereichen der Spezialisierten Seelsorge haben Sie Stellenanteile?

Mehrfachantworten möglich

- Schulseelsorge
- Klinikseelsorge
- Notfallseelsorge
- Telefonseelsorge
- Gefängnisseelsorge
- Militärseelsorge
- Polizeiseelsorge
- Gehörlosenseelsorge
- Migrant/-innen-Seelsorge
- Andere: _____ [Freifeld]

1.8 Zuständigkeitsbereich

1.8.1 Bei anteiliger oder vollständiger Tätigkeit in der Gemeindegeseelsorge:

- Wie viele Dörfer/Orte liegen in Ihrem Zuständigkeitsbereich?
_____ [Freifeld]
- Wie viele Predigtstellen umfasst Ihr Zuständigkeitsbereich?
_____ [Freifeld]
- Wie viele Gemeindeglieder gehören zu Ihrem Zuständigkeitsbereich?
_____ [Freifeld]

1.8.2 Bei anteiliger oder vollständiger in der Spezialisierten Seelsorge

- Wie viele Einrichtungen/Institutionen/Standorte der Spezialisierten betreuen Sie? _____ [Freifeld]
- Für wie viele Menschen (Mitarbeitende, Gäste, Bewohner, Patienten o.ä.) sind Sie in Ihrem Bereich / Ihren Bereichen der Spezialisierten Seelsorge ungefähr zuständig? _____ [Freifeld]

2 AUSBILDUNG, ANSATZ UND SEELSORGE-VERSTÄNDNIS

2.1 Über welche Art der Seelsorge-Ausbildung verfügen Sie?

Mehrfachnennungen möglich.

Bitte geben Sie im Freitextfeld Umfang und ggf. Abschluss/Zertifikat an.

- Klinische Seelsorgeausbildung (KSA)
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]
- Gestaltseelsorge
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]
- Tiefenpsychologischer Ansatz
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]
- Systemische Beratung
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]
- Lösungsorientierte Kurzberatung
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]
- Bioenergetischer Ansatz
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]

- Bibelzentrierter Ansatz
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]
- Geistliche Begleitung
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]
- Institutionsspezifische Weiterbildungen
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]
- Sonstige: _____ [Freifeld]
[Freifeld: Angabe von Umfang und Abschluss/Zertifikat]

2.2 Welchem theologischen Seelsorge-Ansatz folgen Sie?

Mehrfachnennungen möglich

- Alltagsseelsorge (Eberhard Hauschildt u. a.)
- Biblische Seelsorge (Helmut Tacke, Peter Bukowski u. a.)
- Energetische Seelsorge (Manfred Josuttis u. a.)
- Feministische Seelsorge (Elisabeth Naurath, Ursula Riedel-Pfäfflin/Julia Strecker ...)
- Gemeindeseelsorge (Wolfgang Trillhaas, Christian Möller, Wolfgang Drechsel u. a.)
- Hermeneutische Seelsorge (Albrecht Grözinger ...)
- Interkulturelle Seelsorge (Christoph Schneider-Harpprecht ...)
- Kerygmatische Seelsorge (Hans Asmussen, Eduard Thurneysen)
- Klinische Seelsorge-Ausbildung (Hans-Christoph Piper, Richard Riess, Dietrich Stollberg, Michael Klessmann u. a.)

- Pastoralpsychologie (Joachim Scharfenberg, Michael Klessmann, Christoph Morgenthaler, Jürgen Ziemer u. a.)
- Seelsorge in Grenzbereichen (Peter Frör, Nicole Frommann u. a.)
- Seelsorge mit Kindern (Barbara Städtler-Mach, Martina Plieth, Miriam Schade u. a.)
- Spiritual Care (Traugott Roser u. a.)
- Sonstige: _____ [Freifeld]

2.3 Was verstehen Sie unter Seelsorge?

Mehrfachnennung möglich

- Trost
- Kasualbegleitung
- Trauerarbeit
- Geburtstagsbesuche
- Gespräche bei Gelegenheit (im Supermarkt, am Gartenzaun...)
- Konfliktlösung

- ein offenes Gespräch
- mit den Menschen leben (als Pfarrperson)
- Dasein, Präsenz als Kirche bei den Menschen
- zwischenmenschliche Nähe/Zuwendung
- Zeit miteinander verbringen
- Anteil am persönlichen Leben nehmen
- Alles, was hilft, ist Seelsorge.
- Seelsorge ist eine geistliche Grundhaltung.
- Im Grunde ist jedes Gespräch, das ich als Pfarrperson führe, Seelsorge.
- Seelsorge ist ein Gespräch unter Glaubensgeschwistern (allgemeine Christenpflicht).
- Seelsorge ist Hilfe zum Leben aus dem Glauben.
- Seelsorge ist Lebensdeutung im Horizont christlichen Glaubens.
- Seelsorge ist Ausdruck von christlicher Gemeinschaft.
- Seelsorge ist der Kern von Gemeindefarbeit.
- Seelsorge ist das „Eigentliche“ meiner Arbeit als Pfarrperson.
- Seelsorge ist (m)eine Reaktion auf einen Bedarf/ein Bedürfnis.
- Anderes/Sonstiges: _____ [Freifeld]

3 THEMEN IN DER SEELSORGE

Wenn Sie Ihre Seelsorgepraxis insgesamt in den Blick nehmen: Welche Themen kommen in den von Ihnen geführten Seelsorgegesprächen am häufigsten zur Sprache?

Bis zu 10 Nennungen möglich. Bitte erstellen Sie ein Rankingliste, indem Sie die Themen auf die rechte Seite ziehen (Drag & Drop).

- Angst
- Trauer/Trauerbegleitung
- Depression
- Sucht
- Suizidgedanken
- Schuld
- Einsamkeit
- Alter und Altwerden
- Demenz
- Begleitung von Sterbeprozessen
- Tod
- Belastungen
- Überforderung, Überlastung
- Krankheit
- Pflege von Angehörigen

- Psychische Erkrankung / Umgang mit psychischen Erkrankungen
- Wiedereingliederung nach Krankheiten
- Beruf/Arbeitslosigkeit
- Finanzielle Sorge
- Spannungen/Konflikte zwischen Arbeit und Familie
- Schwangerschaft/Schwangerschafts konflikte
- Sternenkinder
- Erziehungsfragen
- Liebeskummer bei Jugendlichen
- Beziehungsfragen allgemein
- Partnerschaftskonflikte
- sexualisierte Gewalt/Missbrauch
- sexuelle Orientierung
- Identitätsfragen
- Lebenserzählungen
- Biographiearbeit
- Teilhabe und Einbindung in soziale Systeme
- Umgang mit sozialen Konflikten/Spannungen
- Krisen in der Gemeinde
- Glaubensfragen
- Spirituelle Suche
- Biblische Geschichten/Biblische Personen
- Weitere Themen: _____ [Freifeld]
- Weitere Themen: _____ [Freifeld]
- Weitere Themen: _____ [Freifeld]
- Weitere Themen: _____ [Freifeld]

4 ELEMENTE IN DER SEELSORGE

4.1 Wie häufig kommen die folgenden Elemente in Ihrer Seelsorgepraxis vor?

- | | |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> Gebet | Für die alle Items konnte jeweils ein Wert auf einer vierstufigen Skala angekreuzt werden. |
| <input type="checkbox"/> Segen | |
| <input type="checkbox"/> Beichte | |
| <input type="checkbox"/> Abendmahl | Die Skala war definiert mit: |
| <input type="checkbox"/> Kerze anzünde | 1 = nie (bei 0 von 10 Kontakten) |
| <input type="checkbox"/> Arbeit mit Symbolen / Gegenständen | 2 = selten (bei 1-3 von 10 Kontakten) |
| <input type="checkbox"/> Bezug zu biblischen Geschichten / Personen | 3 = regelmäßig (bei 4-7 von 10 Kontakten) |
| <input type="checkbox"/> Geistliches Liedgut | |
| <input type="checkbox"/> Geistliche Druckerzeugnisse | |
| <input type="checkbox"/> Aussegnung | |

- Sonstige geistliche Elemente / Methoden / Formate: _____ [Freifeld] 4 = bei (nahezu) jedem Seelsorge-Kontakt (bei 8-10 von 10 Kontakten)

4.2 Wenn Sie mit Symbolen / Gegenständen arbeiten, welche nutzen Sie?

- Symbole / Gegenstände: _____ [Freifeld]
 Symbole / Gegenstände: _____ [Freifeld]
 Symbole / Gegenstände: _____ [Freifeld]

5 KOOPERATIONEN IN DER SEELSORGE

5.1 Kooperieren Sie in der Seelsorge mit anderen Partnern?

- ja
 nein

Wenn ja:

5.1.1 Mit welchen Partnern in der Seelsorge kooperieren Sie?

Mehrfachnennungen möglich

- Sozialberatung
 Schuldnerberatung
 andere Beratungsstellen, und zwar: _____ [Freifeld]
 sozialpsychiatrische Dienste
 Ärzt*innen
 Psycholog*innen
 Behörden
 Schulsozialarbeiter*innen
 Vertrauenslehrer*innen
 Mitarbeitervertretung
 Patientenvertretung
 Migrationsbeauftragte
 Seelsorgende anderer Konfessionen/Religionen
 Ehrenamtliche
 Andere: _____ [Freifeld]
 Andere: _____ [Freifeld]
 Andere: _____ [Freifeld]

Andere: _____ [Freifeld]

6 ERREICHTE ZIELGRUPPEN UND BEKANNTMACHUNG DES SEELSORGE- ANGEBOTES

6.1 Welche Zielgruppen erreichen Sie in Ihren seelsorgerlichen Kontakten mit wieviel Prozent (insgesamt 100%)?

- 0-6 Jahre zu _____ % [Freifeld]
- 7-12 Jahre zu _____ % [Freifeld]
- 13-25 Jahre zu _____ % [Freifeld]
- 26-45 Jahre zu _____ % [Freifeld]
- 46-67 Jahre zu _____ % [Freifeld]
- 68-79 Jahre zu _____ % [Freifeld]
- über 80 Jahre zu _____ % [Freifeld]

6.2 Wie machen Sie Ihr Seelsorge-Angebot bekannt?

- Aushänge/Schaukasten
- Gemeindezeitung
- Abkündigungen
- hausinterne Mitteilungsblätter
- mündliche Kommunikation
- Webseite der Gemeinde oder der Einrichtung
- Internet, sonstige: _____ [Freifeld]
- Andere: _____ [Freifeld]

6.3 Wie viele Stunden Ihrer wöchentlichen Arbeitszeit entfallen faktisch auf die Seelsorge?

- 0-5 Stunden
- 6-10 Stunden
- 11-20 Stunden
- über 20 Stunden

7 ANLÄSSE UND ZEITEN DER SEELSORGE

7.1 Anlässe der Seelsorge in der *Gemeindeseelsorge*

Bei welchen Gelegenheiten üben Sie Seelsorge aus und wieviel Ihrer *monatlichen* Arbeitszeit entfällt jeweils darauf?

- | | |
|--|---|
| | Freifeld: Verwendete
Zeit in ganzen Stunden
pro Monat (geschätzt) |
| <input type="checkbox"/> Einzelgespräche auf Anfrage des/der Seelsorge-Suchenden | _____ |
| <input type="checkbox"/> Hausbesuche auf Initiative des Seelsorgers/der Seelsorgerin | _____ |
| <input type="checkbox"/> Krankenbesuche | _____ |
| <input type="checkbox"/> Geburtstagsbesuche | _____ |
| <input type="checkbox"/> regelmäßige Einzelgespräche | _____ |
| <input type="checkbox"/> Kasualien | _____ |
| <input type="checkbox"/> Nachbesuch nach Kasualien | _____ |
| <input type="checkbox"/> Besuche im Altenheim | _____ |
| <input type="checkbox"/> Besuche im Krankenhaus | _____ |
| <input type="checkbox"/> Sonstige: _____ [Freifeld] | _____ |
| <input type="checkbox"/> Sonstige: _____ [Freifeld] | _____ |
| <input type="checkbox"/> Sonstige: _____ [Freifeld] | _____ |
| <input type="checkbox"/> Sonstige: _____ [Freifeld] | _____ |

7.2 Anlässe der Seelsorge in der *Spezialisierten Seelsorge*

Bei welchen Gelegenheiten üben Sie Seelsorge aus und wieviel Ihrer *monatlichen* Arbeitszeit entfällt jeweils darauf?

- | | |
|--|---|
| | Freifeld: Verwendete
Zeit in ganzen Stunden
pro Monat (geschätzt) |
| <input type="checkbox"/> Einzelgespräche auf Anfrage des/der Seelsorge-Suchenden | _____ |
| <input type="checkbox"/> Hausbesuche auf Initiative des Seelsorgers/der Seelsorgerin | _____ |
| <input type="checkbox"/> Besuche auf Hinweis von beruflich Tätigen | _____ |
| <input type="checkbox"/> Gespräche mit Angehörigen | _____ |
| <input type="checkbox"/> Gespräche mit beruflich Mitarbeitenden | _____ |
| <input type="checkbox"/> Geburtstagsbesuche | _____ |
| <input type="checkbox"/> Kasualien | _____ |
| <input type="checkbox"/> Nachbesuch nach Kasualien | _____ |
| <input type="checkbox"/> Unfall/Todesfall | _____ |
| <input type="checkbox"/> Gruppenseelsorge | _____ |
| <input type="checkbox"/> Weitere: _____ [Freifeld] | _____ |
| <input type="checkbox"/> Weitere: _____ [Freifeld] | _____ |

- Weitere: _____ [Freifeld] _____
- Weitere: _____ [Freifeld] _____

8 ZEITKONTINGENTE UND DIENSTVEREINBARUNG

8.1 Entspricht das Zeitkontingent, das Sie faktisch für die Seelsorge aufwenden, dem inhaltlichen Stellenwert, den Sie der Seelsorge als Teil Ihres Dienstes zu messen?

- ja
 nein

Wenn nein:

8.1.1 Welches Stundenkontingent würde dem besser entsprechen?

- _____ Stunden pro Woche [Freifeld]
 _____ Stunden pro Monat [Freifeld]

8.2 Haben Sie eine Dienstvereinbarung für Ihren jetzigen Tätigkeitsbereich?

- ja
 nein

Wenn ja:

8.2.1 Welches Stundenkontingent ist in Ihrer Dienstvereinbarung für Seelsorge vorgesehen?

- _____ Stunden pro Woche [Freifeld]
 _____ Stunden pro Monat [Freifeld]

8.2.2 Entspricht das Zeitkontingent, das in Ihrer Dienstvereinbarung für Seelsorge vorgesehen ist, dem Stellenwert, den Sie ihr einräumen möchten?

- ja
 nein

Wenn nein:

8.2.2.1 Welches Stundenkontingent würde dem besser entsprechen?

- _____ Stunden pro Woche [Freifeld]
 _____ Stunden pro Monat [Freifeld]

9 REFINANZIERUNG¹

9.1 Ist Ihre Stelle refinanziert?

- ja
 nein

Wenn ja:

9.1.1 Auf welche Weise und in welcher Höhe wird Ihre Stelle refinanziert?

Die Angabe einer gestückelten Finanzierung ist möglich (wenn es zu trifft).

- Personalkosten werden refinanziert zu _____ % [Freifeld]
 Sachkosten werden refinanziert zu _____ % [Freifeld]
 Kosten für Aus-, Fort- und Weiterbildungen werden refinanziert zu _____ % [Freifeld]
 Andere Kosten werden refinanziert zu _____ % [Freifeld]
 Andere Kosten werden refinanziert zu _____ % [Freifeld]
 Andere Kosten werden refinanziert zu _____ % [Freifeld]
 Andere Kosten werden refinanziert zu _____ % [Freifeld]

9.1.2 Refinanzierung durch ...

	Sach- kosten	Personal- kosten	Kosten für Aus-, Fort- und Weiter- bildungen
<input type="checkbox"/> privater/öffentlicher/freigemeinnütziger Krankenhausträger	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> privater/öffentlicher/freigemeinnütziger Seniorenheimträger	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Kommune	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Bundesland	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Kultusministerium	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Bundeswehr	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Justizministerium	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Polizei/Innenministerium	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

9.1.3 Refinanzierung durch andere

- Refinanzierung Sachkosten durch: _____ [Freifeld]

¹ Die Fragen zur Refinanzierung wurden nur Teilnehmenden gestellt, die vollständig oder anteilig in der Spezialisierten Seelsorge tätig sind.

- Refinanzierung Personalkosten durch: _____ [Freifeld]
- Refinanzierung von Aus-, Fort- und Weiterbildung durch: _____ [Freifeld]

10 ANMERKUNGEN

10.1 Haben Sie weitere Anmerkungen zum Themenfeld Seelsorge?

_____ [Freifeld]

10.2 Haben Sie Anmerkungen zum Fragebogen?

_____ [Freifeld]

Anhang IV

GABRIELE LIPSKI / BENJAMIN IBLEIB

STATISTISCHE ERHEBUNG ÜBER SEELSORGEGESPRÄCHE IN DER KRANKENHAUS-, GEFÄNGNIS- UND TELEFON-SEELSORGE DER EKM

Seelsorge geschieht im Verborgenen. Dennoch ist es notwendig, die Arbeit der Seelsorgenden gelegentlich bewusst ins Licht zu stellen. Das geschieht im Rahmen der Seelsorgevisitation des Landesbischofes der EKM auf eindrückliche Weise. Um die Visitationsergebnisse durch aktuelle Daten zu unterstützen, haben wird die Seelsorgenden aus den Bereichen *Krankenhausseelsorge*, *Gefängnisseelsorge* und *Telefonseelsorge* der EKM angefragt, über einen Teil ihrer Arbeit (Seelsorgegespräche) eine Statistik zu führen. Sie wurden gebeten, drei repräsentative Monate zu dokumentieren. Aus forschungspragmatischen Gründen wurde dafür der Zeitraum vom 01.04. – 30.08.2024 angesetzt. Die Seelsorgenden hatte den Auftrag, in eine Tabelle folgendes einzutragen:

Datum des Gesprächs	Zeitaufwand pro Gespräch	Themenkomplex pro Gespräch
---------------------	--------------------------	----------------------------

Andere Bereiche der Arbeit der Seelsorge, die über Seelsorgegespräche hinaus gehen (z.B. Gottesdienste, Gruppengespräche, Vorträge, Seminare und Weiterbildungen zu Themen der Seelsorge u.a.), wurden in der Umfrage nicht berücksichtigt.

KRANKENHAUSSEELSORGE

Für die Krankenhausseelsorge wurden dabei folgende Themenkomplexe vorgegeben, denen andere Themen hinzugefügt werden konnten:

- A Krankheitsbewältigung
- B Glauben, Gebet und Segen
- C Alltagsbewältigung mit Krankheit
- D Vorbereitung auf das eigene Sterben
- E Trauer
- F Probleme, die sich auf die Behandlung im KH beziehen
- G Themenfeld Angehörige
- H politisch-gesellschaftliche Themen
- I Konfliktbearbeitung
- K Neuorientierung im Leben
- L Erfahrungen mit der Kirche

- M Biographiearbeit
- N andere Themen

Im Bereich der EKM arbeiteten zum Zeitpunkt der statistischen Erfassung 59 hauptamtlich Seelsorgende in 63 Krankenhäusern. In der Statistik wurde nicht erfasst, wie hoch der Stellenanteil der an der Umfrage Beteiligten an der Krankenhausseelsorge ist – er variiert zwischen 25% und 100%. Insgesamt gibt es 33 VBE hauptamtliche Mitarbeitende in der Krankenhausseelsorge der EKM. An der Umfrage beteiligten sich 37 Seelsorgende. Das entspricht 62,7%. Damit ist die Umfrage repräsentativ hoch aussagefähig.

GEFÄNGNISSELSORGE

Für die Gefängnisseelsorge wurden folgende Themenbereiche vorgegeben, die ebenfalls durch andere Themenfelder erweitert werden konnten:

- A Lebensbewältigung
- B Glauben, Gebet und Segen
- C Aufarbeitung Thema Schuld
- [D Vorbereitung auf das eigene Sterben]¹
- E Trauer
- F Probleme, die sich auf das Leben im Gefängnis beziehen
- G Themenfeld Angehörige
- H politisch-gesellschaftliche Themen
- I Konfliktbearbeitung
- K Neuorientierung im Leben
- L Erfahrungen mit der Kirche
- M Biographiearbeit
- N andere Themen

In der Gefängnisseelsorge waren im Zeitraum der Umfrage 11 Seelsorgende hauptamtlich in einem Stellenumfang zwischen 50% (2 Personen), 75% (5 Personen) und 100% (4 Personen) in den insgesamt 10 Gefängnissen auf dem Gebiet der EKM beschäftigt. Es haben sich 6 Seelsorgende an der Umfrage beteiligt. Das entspricht einem Anteil von 54,5%. Damit ist die Statistik repräsentativ.

¹ Themenbereich D spielte in den Gesprächen keine Rolle, wurde aber von Benjamin Ißleib in seiner Statistik geführt. Um keine Verwirrung hinsichtlich der Zählung hervorzurufen, ist der Punkt hier in Klammern aufgenommen. (Anm. der Hg.in)

TELEFONSEELSORGE

Bei der Telefonseelsorge (TS) haben sich alle 4 Telefonseelsorgestellen der EKM beteiligt. Damit hat die Statistik die ungewöhnliche Aussagekraft von 100%.

In den vier Telefonseelsorgestellen waren im Zeitraum der Umfrage insgesamt 5 hauptamtliche Mitarbeitende in einem Stellenumfang zwischen 25% (1 Person), 75% (3 Personen) und 100% (1 Person) und 288 ehrenamtlich Seelsorgende tätig.

Die Themenfelder in der TS entsprachen den Themenfeldern, die die TS seit Jahren erhebt²:

- A Körperliches Befinden
- B Depressive Stimmung
- C Ängste
- D Einsamkeit/Isolation
- E Familiäre Beziehungen
- F Alltagsbeziehungen
- G Alltagsgestaltung
- H Betreuung/Pflege/Therapie
- I Andere Themen wie Sucht, emotionale Erschöpfung ...
- L Erfahrungen mit der Kirche
- M Biographiearbeit
- N andere Themen

Spiritualität gehört nicht in die abgefragten Bereiche der TS, spielt aber in viele Gespräche als zugehöriges Thema hinein.

WOZU BEDARF ES SOLCH EINER STATISTISCHEN ERHEBUNG?

Eine statistische Erhebung sagt nur indirekt etwas über die Qualität und Wirksamkeit von Seelsorge aus. Die vorliegende Erhebung macht aber erkennbar, dass eine kontinuierlich hohe Zahl von Seelsorgebegleitungen von Menschen aus verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft in Anspruch genommen wird. Die aus der Statistik gewonnen Erkenntnisse über Seelsorge in Krankenhäusern, Gefängnissen und durch Telefonseelsorgende kann sowohl für die Kirche als auch für die Einrichtungen, in denen Seelsorge geschieht, eine Argumentationshilfe sein.

² In der von Benjamin Ißleib angefertigten Statistik auf S. 374 sind die in der Telefonseelsorge besprochenen Themen nach der Häufigkeit ihres Vorkommens gereiht. Die Zählung weicht infolgedessen dort ab. (Anm. der Hg.in)

Die Statistik dient gleichzeitig dazu, in den erhobenen Bereichen die Effektivität wahrzunehmen, zu überprüfen und Optimierungen zu erarbeiten. Wenn z.B. in der Krankenhausseelsorge im Durchschnitt pro seelsorgende Person 28,6 Stunden Gesprächsdauer im Monat erfasst werden, könnte die Nacharbeit zur Statistik dazu führen, Faktoren zu finden, die dabei helfen, Seelsorge im Krankenhaus effektiver zu gestalten. Was muss dafür getan werden, dass die Seelsorgenden im Krankenhaus schnell und zielgerichtet zu Patient*innen, die der Seelsorge bedürfen, vermittelt werden. Stehen den Seelsorgenden für die Gespräche genug Räume und Möglichkeiten zu vereinbaren und sich spontan entwickelnden Gesprächen zur Verfügung? Funktioniert die Zusammenarbeit mit den Stationsleitungen? Wofür wird die Krankenhausseelsorge außerhalb der Seelsorgegespräche in Anspruch genommen?

An dieser Stelle hilft eine enge Verknüpfung der Auswertungen der vorliegenden Erhebung mit den Ergebnissen der bischöflichen Seelsorgevisitation.

Die drei erfassten aussagekräftigen Bereiche der spezialisierten Seelsorge sind beispielgebend für die gesamte spezialisierte Seelsorge.

Die Krankenhausseelsorge haben wir angefragt, weil in ihr zahlenmäßig die meisten hauptamtlichen Mitarbeitenden der spezialisierten Seelsorge arbeiten. Die Seelsorgenden im Krankenhaus erreichen viele Menschen konfessionsunabhängig und stellen eine Schnittstelle der Kirche mit der Gesellschaft dar. Durch ihre Zeit, die Seelsorgende den Patient*innen und Mitarbeitenden schenken, durch die Qualität der Gespräche, die die Seelsorgenden anbieten und die Fähigkeit, zuzuhören und neue Wege mit zu denken und zu entwickeln, können Menschen in Not angehört, getröstet und ermutigt werden.

Die Gefängnisseelsorge ist ein Gebiet, das in besonderer Weise im Verborgenen wirksam ist. Kaum jemand in der Gesellschaft kann einschätzen, wie sehr Seelsorge in den Gefängnissen genutzt wird und wie sehr diese Arbeit Trost, inneren Frieden und Durchhaltevermögen in einer schweren Lebenssituation vermittelt. Darüber hinaus ist Begegnung mit dem christlichen Glauben für manchen Gefangenen ein Rettungsanker für sein Leben, das aus der Bahn geworfen wurde.

Die Telefonseelsorge wurde für die Statistik ausgewählt, weil sie das andere große Standbein der spezialisierten Seelsorge repräsentiert: Die Seelsorge durch ehrenamtlich Seelsorgende. Es ist ein Geschenk an Kirche und Gesellschaft, dass sich so viele Seelsorgende ins Ehrenamt rufen und sich dafür aufwändig qualifizieren lassen, um dann Menschen in Not beizustehen. Zur Schulung, Begleitung und Organisation der Ehrenamtlichen bedarf es ebenso der hauptamtlichen Mitarbeitenden mit einer hohen eigenen Qualifikation. Die Statistik zeigt beeindruckend, wie notwendig diese Arbeit ist und wie viele Menschen zu wie vielen Themen die Telefonseelsorge in Anspruch nehmen.

Alle erhobenen Daten belegen: Es besteht der Wunsch von Menschen, verschiedene Themen ihres eigenen Lebens mit einem oder einer qualifizierten Seelsorger*in zu besprechen und inneren Halt oder Lösungswege zu finden. Seelsorge bietet dafür gerade auch wegen der Ver-

schwiegenheit, die zu ihrem Wesensmerkmal gehört, eine wichtige Grundlage. Die vorliegende Statistik macht eindrücklich die Arbeitsleistung der Seelsorgenden und den Bedarf an spezialisierter Seelsorge sichtbar.

Gerade in Zeiten knapper finanzieller Möglichkeiten soll diese statistische Erhebung ebenfalls dabei unterstützen, dass die Kirche bei der Überlegung, wie sie ihre Ressourcen sinnvoll einsetzt, den Bereich der spezialisierten Seelsorge intensiv mitbedenkt.

Es wird erkennbar, dass Seelsorge in öffentlichen Einrichtungen wie Krankenhäusern und Gefängnissen bzw. in der Zurückgezogenheit der Telefonseelsorge einen wichtigen Teil der psychosozialen Betreuung der Menschen übernimmt. Durch die Erhebung kann nachgewiesen werden, dass Seelsorge benötigt wird, um Menschen einen ganzheitlichen Heilungsansatz in einer gerade bedürftigen Lebenssituation zu ermöglichen. Das sollte durch die Einrichtungen, in denen Seelsorge geschieht, wahrgenommen, gewürdigt und mitgetragen werden.

Die vorliegende statistische Erhebung soll auch bewirken, dass *Themen der Seelsorge* eingeordnet und auf ihre Bedeutung hin untersucht werden können. Die Kirche nimmt traditionell bisher die wesentliche Rolle in der seelsorglichen Begleitung von Menschen in schwierigen Lebenssituationen ein, wie etwa bei Krankheit, im Gefängnis oder in Krisensituationen. Die breite Themenvielfalt der Gesprächsanliegen der Menschen zeigt, dass Seelsorge einen großen Wert für den gesellschaftlichen Frieden hat. Seelsorge trägt zur Stabilität von einzelnen Menschen und dadurch auch zur Stabilität einer Einrichtung und letztendlich der ganzen Gesellschaft bei.

Die Themen der Seelsorge werden von den Gesprächspartnern eingebracht, nicht von den Seelsorgenden. Seelsorge bedeutet oft vor allem Zuhören und innere Wege mitgehen. Sie ist keine Missionsarbeit. Sie geschieht für Menschen, die sich Seelsorge wünschen und zielt nicht darauf, Menschen zum Glauben zu führen. Es ist aber für die kirchliche Rezeption der Ergebnisse wichtig wahrzunehmen, dass bei der vorliegenden Erhebung der Themenkomplex Glauben, Gebet und Segen sowohl im Krankenhaus als auch im Gefängnis an dritter Stelle der Häufigkeit in der Statistik zu finden ist. Hier wird die Seelsorge mit ihrer ursprünglichen Aufgabe, Menschen spirituell zu stützen, wahrgenommen. Das ist ein wichtiger Dienst für unsere Kirche.

Im Krankenhaus stehen erwartungsgemäß zunächst signifikant Themen im Vordergrund, die mit der eigenen Krankheitsbewältigung und dem durch die Krankheit veränderten Alltag zu tun haben. Solche Themen müssen erfahrungsgemäß oft mit Menschen besprochen werden, die nicht zu den unmittelbaren Nächsten der Patient*innen gehören, um eigene Betroffenheit zeigen und bearbeiten zu können. Häufig kann auf diesem Weg ein Mensch seine innere Sicherheit wiederfinden. Seelsorge ist damit ein notwendiger therapeutischer Faktor der ganzheitlichen Behandlung der Patient*innen, der für jedes Krankenhaus beachtet werden sollte.

An erster Stelle der Seelsorgethemen stehen *im Gefängnis* Gespräche, die sich um die Lebensbewältigung der Häftlinge drehen. Hier werden Dinge, die die Gefangenen in der Vergangenheit erlebt haben genauso bedacht, wie Erfahrungen, die sie gegenwärtig im Gefängnis machen. Durch die Gespräche lernen die Gefangenen, sich selbst zu reflektieren und ihr Leben unter dem wertschätzenden Blick Gottes anzunehmen. Dadurch können sie befähigt werden, schwere Erlebnisse und eigene Fehlentscheidungen aufzuarbeiten und Neuanfänge zu denken und einzuüben.

In der Telefonseelsorge ist der Umgang mit der Einsamkeit der Anrufenden das wesentliche Gesprächsthema. Gespräche über seelische und körperliche Leiden, wie z.B. einer depressiven Stimmung, folgen in der Häufigkeit der Themen. Da viele Menschen keine Möglichkeit haben, eine Psychologin oder einen Psychiater*in in Anspruch zu nehmen, ist die Möglichkeit, zu jeder Tages- und Nachtzeit einen Seelsorgenden anrufen zu können, für manche Menschen geradezu überlebenswichtig. Die Telefonseelsorge bestärkt Menschen in ihrem Überlebenswillen, hilft gegen Radikalisierungen und stabilisiert – wie alle anderen Seelsorgebereiche auch – Menschen in Not. Sie ist gleichzeitig ein großartiges Zeichen mitmenschlichen ehrenamtlichen Handelns für die Gesellschaft.

Oft geschieht Seelsorge aus dem inneren Glauben und der Erfahrung der Seelsorgenden heraus, dass Gottes Zuwendung Wunden heilen kann und Zukunft auch in scheinbar ausweglosen Situationen ermöglicht. Diese innere Zuversicht des Seelsorgenden hat heilsame Auswirkung auf die Menschen, die begleitet werden.

Seelsorge ist bestärkend und notwendig für Kirche und Gesellschaft. Wir hoffen, dass die Erhebungen das eindrücklich nachweisen.

Wir danken ausdrücklich allen, die sich an der Umfrage beteiligt haben.

Wir danken besonders Fr. Annegret Heinrich und Fr. Sabrina Seibt für die Übertragung der Umfrageergebnisse.

Benjamin Ißleib hat die Auswertung der Statistik im Nachfolgenden zusammengeführt und dargestellt:

Deskriptive Daten Krankenhausseelsorge

Die durchschnittliche Dauer eines Seelsorge-Gesprächs im Bereich der Krankenhausseelsorge beträgt 20 Minuten.

Der Anteil der Kurzgespräche bis zu einer Dauer von 8 Minuten beträgt 6%.

Gespräche pro Monat

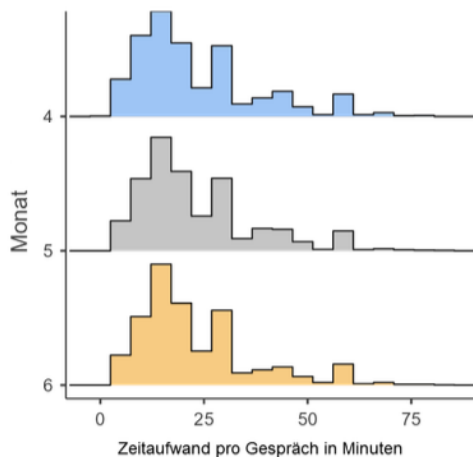
Deskriptivstatistik							
	Monat	N	Mittelwert	Median	Summe	Minimum	Maximum
ZGM	4	2516	25.8	20.0	64827	2	360
	5	2452	25.9	20.0	63618	5	300
	6	2475	25.2	20	62315	4	190

* ZGM = Zeitaufwand pro Gespräch in Minuten

** Die Summe ist in Minuten angegeben, im Schnitt entspricht dies 28,6 Stunden pro Monat pro seelsorgender Person

*** N ist die Gesamtanzahl der Gespräche

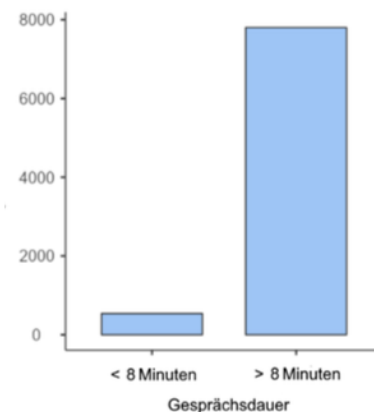
Dauer der Gespräche



Das Histogramm gibt an wie viele Gespräche eine bestimmte Länge haben. Je höher der Ausschlag, desto mehr Gespräche dauerten diese Anzahl an Minuten.

Kurzgespräche

Deskriptivstatistik			
	N	Fehlend	Summe
Kurzgespräch	8340	6	525



Kontext

Ärztliche PatientInnengespräche dauern Studien zufolge 7-8 Minuten¹¹, wobei viele ÄrztInnen ihre PatientInnen bereits nach 15 Sekunden unterbrechen und vornehmlich geschlossene Fragen stellen, auf die der Patient nur mit „Ja“ oder „Nein“ antworten kann. Für offene Fragen, wie die nach dem Befinden, bleibt häufig zu wenig Zeit.¹

¹ <https://www.aerzteblatt.de/archiv/194027/Arbeitszeitverteilung-von-Aerzten-in-einem-deutschen-Universitaetsklinikum>

² <https://www.aerzteblatt.de/archiv/204268/Kommunikation-So-gelingt-die-Visite>

³ <https://www.aerzteblatt.de/archiv/186762/Zeitdruck-im-Krankenhaus-Zu-wenig-Zeit-fuers-Patientengespraech>

Themen der Gespräche

Deskriptiv (beschreibend) sind die häufigsten Themen der Gespräche „Krankheitsbewältigung“ und „Alltagsbewältigung mit Krankheit“. An dritter Stelle steht das Themenfeld „Glauben, Gebet und Segen“. Die Themen „Trauer“, „Konfliktbearbeitung“, „Neuorientierung im Leben“ sowie „Biographiearbeit“ haben dabei den stärksten Effekt auf die Dauer der Gespräche.

Deskriptivstatistik

	A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N
Summe	3125	1431	1677	359	635	556	1043	224	419	502	439	882	418

Von insgesamt 8340 Gesprächen befasste sich die angegebene Anzahl mit dem jeweiligen Themenbereich. Pro Gespräch konnten auch mehrere Bereiche angesprochen werden.

Korrelationsmatrix

	A	B	C	E	G	I	K	L	M	N	ZGM
A	—										
B	-0.026*	—									
C	-0.085***	-0.054***	—								
E	-0.085***	-0.031**	-0.043***	—							
G	0.073***	0.093***	0.117***	0.074***	—						
I	-0.087***	-0.040***	-0.014	-0.007	0.030**	—					
K	-0.035**	-0.030**	0.033**	0.023*	0.050***	0.070***	—				
L	-0.007	0.124***	-0.040***	-0.016	0.098***	0.003	0.020	—			
M	-0.015	0.040***	0.014	0.013	0.124***	0.012	0.018	0.076***	—		
N	-0.111***	-0.056***	-0.000	-0.054***	0.047***	-0.029*	-0.035**	-0.056***	0.041***	—	
ZGM	-0.091***	0.052***	0.032**	0.126***	0.083***	0.137***	0.137***	0.027*	0.149***	0.049***	—

Anmerkung. * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Hier zu sehen ist der Zusammenhang der einzelnen Themenbereiche. Der Wert 0 tritt auf, wenn in keinem Fall ein Thema gemeinsam mit einem anderen besprochen wird. Der Wert 1 tritt auf, wenn in jedem Gespräch diese beiden Themen gemeinsam angesprochen werden. Ab einem Wert von 0.1 kann von einem mittelstarken Effekt gesprochen werden.

Die Sternchen an den Werten zeigen, ob der gemessene Wert zufällig auftritt oder ob es einen systematischen Zusammenhang gibt.

Markiert sind jene Fälle die statistisch auffällig sind. Das sind Themen, zwischen denen in den Gesprächen ein Zusammenhang besteht, sowie – bei der Reihe ZGM – Themen die in Bezug zur Länge des Gespräches stehen.

Legende

A	Krankheitsbewältigung	H	politisch gesellschaftliche Themen
B	Glauben, Gebet und Segen	I	Konfliktbearbeitung
C	Alltagsbewältigung mit Krankheit	K	Neuorientierung im Leben
D	Vorbereitung auf das eigene Sterben	L	Erfahrungen mit der Kirche
E	Trauer	M	Biographiearbeit
F	Probleme, die sich auf die Behandlung im KH beziehen	N	Sonstiges
G	Themenfeld Angehörige		
ZGM	Zeitaufwand pro Gespräch in Minuten		

Deskriptive Daten Gefängnisseelsorge

Die durchschnittliche Dauer eines Seelsorge-Gesprächs im Bereich der Gefängnisseelsorge sind 40 Minuten.

Gespräche pro Monat

Deskriptivstatistik

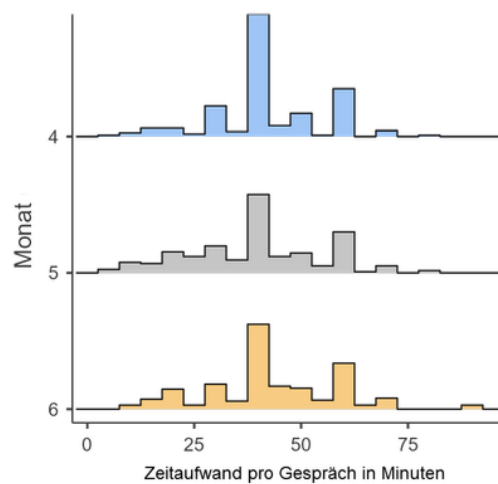
	Monat	N	Mittelwert	Median	Summe	Minimum	Maximum
ZGM	4	228	46.4	40.0	10570	5	360
	5	236	41.9	40.0	9877	5	360
	6	277	45.8	40	12690	10	360

* ZGM = Zeitaufwand pro Gespräch in Minuten

** Die Summe ist in Minuten angegeben, im Schnitt entspricht dies 28,2 Stunden pro Monat pro seelsorgender Person

*** N ist die Gesamtanzahl der Gespräche

Dauer der Gespräche



Das Histogramm gibt an wie viele Gespräche eine bestimmte Länge haben. Je höher der Ausschlag, desto mehr Gespräche dauerten diese Anzahl an Minuten.

Themen der Gespräche

Deskriptiv (beschreibend) sind die häufigsten Themen der Gespräche „Lebensbewältigung“ und „Probleme, die sich auf das Leben im Gefängnis beziehen“, an dritter Stelle kommt das Themenfeld „Glauben, Gebet und Segen“. Die Themen „Lebensbewältigung“ und „Neuorientierung im Leben“ haben dabei den stärksten Effekt auf die Dauer der Gespräche.

Deskriptivstatistik

	A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N
Summe	279	170	104	60	1	282	196	80	98	107	24	138	13

Von insgesamt 731 Gesprächen befasste sich die angegebene Anzahl mit dem jeweiligen Themenbereich. Pro Gespräch konnten auch mehrere Bereiche angesprochen werden.

Korrelationsmatrix

	A	B	C	E	G	I	K	L	M	N	ZGM
A	—										
B	-0.183 ***	—									
C	-0.077 *	0.110 **	—								
E	-0.022	-0.016	-0.012	—							
G	0.013	-0.124 ***	0.045	-0.018	—						
I	-0.003	-0.151 ***	-0.037	-0.012	-0.029	—					
K	0.043	-0.081 *	-0.079 *	-0.012	-0.078 *	-0.040	—				
L	-0.037	-0.009	-0.060	-0.006	-0.054	-0.014	-0.040	—			
M	0.055	-0.103 **	-0.029	-0.014	-0.016	-0.030	0.044	0.063	—		
N	-0.041	-0.035	-0.044	-0.004	-0.041	-0.042	-0.045	-0.020	-0.052	—	
ZGM	0.142 ***	0.018	0.036	-0.029	0.018	0.071 *	0.157 ***	-0.054	0.003	0.043	—

Anmerkung. * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Hier zu sehen ist der Zusammenhang der einzelnen Themenbereiche. Der Wert 0 tritt auf, wenn in keinem Fall ein Thema gemeinsam mit einem anderen besprochen wird. Der Wert 1 tritt auf, wenn in jedem Gespräch diese beiden Themen gemeinsam angesprochen werden. Ab einem Wert von 0.1 kann von einem mittelstarken Effekt gesprochen werden.

Die Sternchen an den Werten zeigen, ob der gemessene Wert zufällig auftritt oder ob es einen systematischen Zusammenhang gibt.

Markiert sind jene Fälle die statistisch auffällig sind. Das sind Themen, zwischen denen in den Gesprächen ein Zusammenhang besteht, sowie – bei der Reihe ZGM – Themen die in Bezug zur Länge des Gespräches stehen.

Legende

A	Lebensbewältigung	G	Themenfeld Angehörige
B	Glauben, Gebet und Segen	H	politisch gesellschaftliche Themen
C	Aufarbeitung Thema Schuld	I	Konfliktbearbeitung
D	Vorbereitung auf das eigene Sterben	K	Neuorientierung im Leben
E	Trauer	L	Erfahrungen mit der Kirche
F	Probleme, die sich auf das Leben im Gefängnis beziehen	M	Biographiearbeit
ZGM	Zeitaufwand pro Gespräch in Minuten		

Deskriptive Daten Telefonseelsorge

Die durchschnittliche Dauer eines Seelsorge-Gesprächs im Bereich der Telefonseelsorge sind 22,5 Minuten. Die Datenbasis in diesem Bereich sind die bestehenden Statistiken der Seelsorgestellen in der EKM. Diese sind über die vier erhobenen Stellen nicht konsistent und lagen bereits aggregiert vor, sodass eine Gesamtzahl an Minuten und die Summe pro seelsorgender Person nicht ausgewertet werden konnten.

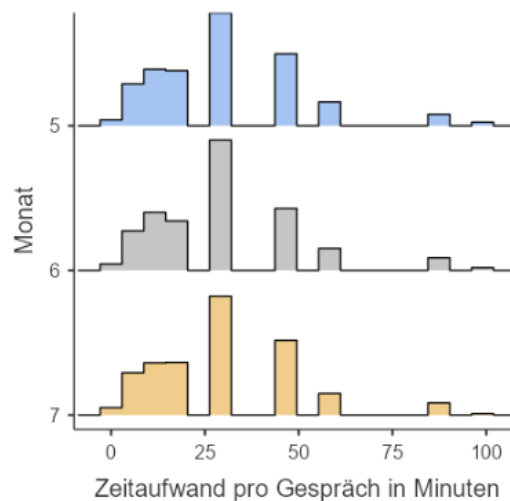
Dauer der Gespräche

Deskriptivstatistik

	Monat	N	Mittelwert	Median
ZGM	5	3488	19.1	22.5
	6	3329	23.3	23.1
	7	3502	17.9	21.7

* ZGM = Zeitaufwand pro Gespräch in Minuten

*** N ist die Gesamtanzahl der Gespräche



Das Histogramm gibt an wie viele Gespräche eine bestimmte Länge haben. Je höher der Ausschlag, desto mehr Gespräche dauerten diese Anzahl an Minuten.

Themen der Gespräche

Deskriptiv (beschreibend) sind die häufigsten Themen der Gespräche „Einsamkeit“ und „Depressive Stimmung“, an dritter Stelle kommt das Themenfeld „Körperliches Befinden“. Die in den Seelsorgegespräch besprochenen Themen sind inhaltlich deutlich breiter als im Bereich der Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge. Die bestehende thematische Clusterung in der statistischen Erfassung ist nicht optimal, wie sich an der hohen Anzahl der nur unter „Sonstiges“ erfassbaren Fälle zeigt.

Deskriptivstatistik

	A	B	C	D	E	F	G
Summe	2212	1994	1605	1801	1015	1216	2160

Von insgesamt 10319 Gesprächen befasste sich die angegebene Anzahl mit dem jeweiligen Themenbereich. Pro Gespräch konnten auch mehrere Bereiche angesprochen werden.

A	Einsamkeit	E	Alltagsbeziehungen
B	Depressive Stimmung	F	Ängste
C	Familiäre Beziehungen	G	Sonstige (Alltagsgestaltung, Betreuung und Pflege, Stress, Sucht, Trauer, Selbstbild)
D	Körperliches Befinden		

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

Prof. Dr. Maximilian Bühler, Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule Reutlingen und Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich der Kasualtheorie, Kirchentheorie und der qualitativen Sozialforschung.

Dr. Alexandra Dierks, geb. 1968; Pfarrerin der Hannoverschen Landeskirche. 2004-2009 Gemeindepfarrerin in Uelzen; 2009-2016 Hochschulpastorin in der ESG Hannover; von 2016-2022 Militärpfarrerin in Wunstorf; seit 2023 Militärdekanin im Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr in Berlin.

Prof. Dr. Corinna Dahlgrün, geb. 1957 in Hamburg. Studium der Germanistik und der Evangelischen Theologie in Hamburg; 1991 Promotion (Laientheologie im Mittelalter am Beispiel Hartmanns von Aue); 1992-1995 Pastorin in Hamburg; 2000 Habilitation in Göttingen (Eschatologische Predigt); 2001-2004 Lehrstuhl für Praktische Theologie in Bethel, 2005-2023 Lehrstuhl für Praktische Theologie in Jena, seit 2023 Seniorprofessorin. Forschungsschwerpunkte: Spiritualität, Seelsorge, Homiletik, Liturgik (Neue Musik), Pastoraltheologie (Pioneer Ministry).

Dr. Nicole Frommann, geb. 1966, seit 2000 Pfarrerin in den von Bodelschwingsche Stiftungen Bethel (Seelsorge für Menschen mit komplexen Mehrfachbehinderungen, psychischen Erkrankungen oder in besonderen sozialen Lebenslagen), Lehrbeauftragte an der Fachhochschule der Diakonie Bielefeld, 2011 Promotion in Jena (Seelsorge für Menschen im Wachkoma/mit erworbenen Hirnschädigungen).

Prof. Dr. Annette Haußmann, Professur für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorgetheorie, Universität Heidelberg und Psychologische Psychotherapeutin (KVT), wissenschaftliche Leitung des Zentrums für Seelsorge der Evangelischen Landeskirche in Baden und verantwortlich für die Seelsorgeausbildung von Vikarinnen und Vikaren der EKIBA.

Prof. Dr. Christine Wenona Hoffmann (geb. 1986 in San Diego) ist Professorin für Praktische Theologie an der Goethe-Universität/Frankfurt am Main, Pfarrerin der badischen Landeskirche und Supervisorin (DGSv).

Dr. Peter Hundertmark, geb. 1963, Pastoralreferent in der Diözese Speyer, Referent für Spirituelle Bildung, Exerzitienbegleiter und geistlicher Begleiter, Berater der Kommission IV (Geistliche Berufe und kirchliche Dienste) der Deutschen Bischofskonferenz, verantwortlich für <https://geistlich.net>.

Benjamin Ißleib, geb. 1989, studierte Soziologie und Politikwissenschaft in Kassel und Jena. Arbeitete parallel zum Studium als Softwareentwickler und ist seit 2024 Referent für Digitalisierung auf der Projektstelle „EKM digital“ im Landeskirchenamt der EKM.

Die Autorinnen und Autoren

PfarrerIn i.R. Ursula Josuttis, geb. 1958, ist evangelische Theologin und Pastoralpsychologin (DGfP / Sektion KSA). Sie arbeitete von 1989 bis 2024 als Klinikseelsorgerin in Kliniken der Maximalversorgung. Sie verfügt über mehrjährige Erfahrungen in der Pfarrausbildung und in der Palliativ-Weiterbildung. Sie ist Psychoonkologin, Psychotraumaberaterin und Ethikberaterin.

Kirchenrätin Gabriele Lipski, geb. 1959, arbeitete als evangelische Pfarrerin in Gemeinden in Stendal, Halle und Erfurt. Sie war 28 Jahre als Krankenhausseelsorgerin (ausgebildete Gestalt-Therapeutin/Seelsorgerin) im Südharzkrankenhaus Nordhausen tätig. Seit 2006 ist sie Supervisorin. Seit 2021 arbeitet sie als Referentin für Seelsorge im Landeskirchenamt der EKM. In dieser Funktion ist sie geschäftsführendes Mitglied im Seelsorgebeirat der EKM.

PfarrerIn Irmgard Ann MacDonald, geboren 1964, Pfarrerin der rheinischen Landeskirche (EKiR), seit 1995 im Gemeinde- und Krankenhausseelsorgedienst, seit 2022 Krankenhausseelsorgerin an drei Kliniken in Köln und Region, systemische Beraterin und Supervisorin (SG)

Prof. Dr. Philipp Müller, geb. 1960, Studium der Kath. Theologie und Geschichte in Freiburg i. Br., 1991 Priesterweihe, 1997 Promotion (Das Seelsorgeverständnis von Linus Bopp im Kontext heutiger Seelsorgekonzeptionen), 2006 Habilitation (Predigt Zeugnis. Grundlegung der Homiletik), seit 2011 Professor für Pastoraltheologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, seit 2020 ehrenamtlich Spiritual am Mainzer Priesterseminar.

Dr. Miriam Schade, geboren und aufgewachsen in Eisenach/Thüringen, studierte und promovierte an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Seit 2010 arbeitet sie dort als Dozentin zunächst für den Lehrstuhl Praktische Theologie, und seit 2023 als Koordinatorin und leitende Dozentin für den neuen Masterstudiengang Pioneer Ministry. Ihre Schwerpunkte liegen im Bereich der Seelsorge, der Spiritualität, der Homiletik und der missionalen Entwicklung von Kirche. Die Habilitationsschrift zur Spiritualität der Pfingstkirchen in Deutschland ist eingereicht.

Prof. Dr. theol. Markus Schmidt, Pfarrer im Ehrenamt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, lehrt Praktische Theologie und Diakoniewissenschaft an der Fachhochschule der Diakonie in Bethel. Seine Forschungsschwerpunkte liegen u. a. bei Fragen der Liturgiewissenschaft, der Verbindung von Diakonie und geistlichem Leben, Seelsorge und Diakonie in der DDR und charismatischer Spiritualität.

Prof. Dr. phil. Dr. theol. habil. Maïke Schult ist promovierte Kultur- und Literaturwissenschaftlerin und habilitierte Theologin. Nach einem Doppelstudium der Ostslavistik und Evangelischen Theologie in Hamburg, St. Petersburg, Berlin und Halle/Saale wurde sie 2008 an der MLU Halle-Wittenberg mit einer Arbeit zur theologischen Dostoevskij-Rezeption promoviert. 2014 habilitierte sie sich an der CAU zu Kiel mit einer Arbeit zu Trauma und Seelsorge. Nach Vertretungsprofessuren in Tübingen, Hamburg und Paderborn ist sie seit 2018 Universitätsprofessorin für Praktische Theologie an der Philipps-Universität Marburg. Zu ihren Forschungsfeldern gehören Traumahermeneutik; Poimenik und Pastoralpsychologie; Praktische

Theologie und Zeitgeschichte sowie der Bereich Theologie und Literatur (-theorie). Sie ist Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP), Sektion Tiefenpsychologie (T) und hier als Berufenes Mitglied der Fort- und Weiterbildungskommission engagiert.

Dipl. Psych. Iris Seliger, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; Dozentin mit den Schwerpunkten Arbeits- und Organisationspsychologie, Organisationale Transformation in Non-Profit-Organisationen, Gesundheit in Arbeit und Organisationen, Qualitative Methoden; freie Moderatorin und Beraterin.

Dr. Magdalena Steinhöfel, Promotion im Fachbereich Pastoraltheologie, Pfarrerin im Ehrenamt der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, theologische Referentin für das Bischofsbüro und das regionalbischöfliche Team im Bischofssprengel Erfurt. Mitglied der Visitationsgruppe, Gast im wissenschaftlichen Beirat, seit Dezember 2022 verantwortlich für das Projektmanagement der Seelsorgevisitation.

Dr. Björn Szymanowski leitet im Tandem den Bereich Pastoralentwicklung im Bistum Essen. Er hat Theologie in Bochum studiert und in Pastoraltheologie promoviert. Bis Juni 2024 war er als Direktor der zap:academy und Leiter des Kompetenzzentrums "Führung" am Bochumer Zentrum für angewandte Pastoralforschung tätig. Er forscht und publiziert zu den Themen strategische Kirchen- und Pastoralentwicklung, Dienstleistungsorientierung und Leadership in Kirche.

Dr. Judith Winkelmann, geb. 1966, Pfarrerin und Supervisorin MA DGfP/GOS. Seit 2020 Studienleiterin am Zentrum für Seelsorge der Ev. Kirche in Baden mit Schwerpunkt systemisch orientierte Seelsorge und Fortbildungen für Hauptamtliche. 2019 Promotion zum Thema Umgang mit Belastungen im Pfarrberuf. 1998 bis 2020 Gemeindepfarrerin in Riegel und Endingen am Kaiserstuhl und in Karlsruhe-Durlach.